Schelmenzunft

Der verloren Sun

Ich bin derſelb verloren Sun
Und kann üppig, ſchandtlich verthun.

Des Vaters Antwurt

Komm herein herzliebſtes Kind
Wann all mein Glied beweget ſind.

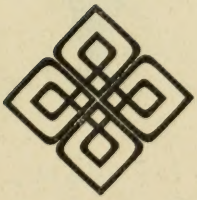
LG
Murner

Thomas Murner

und seine Dichtungen

Eingeleitet, ausgewählt u. erneuert von

Georg Schuhmann



166333.
20.10.21

1915

Regensburg und Rom

Druck und Verlag von Friedrich Pustet

New York und Cincinnati: Fr. Pustet & Co.

Alle Rechte vorbehalten.

Meinen heimgegangenen Eltern

in dankbarem Gedenken.

Meinen heimgegangenen Eltern
in dankbarem Gedenken.

Inhaltsübersicht.

Seite

Vorwort XI

I. Teil.

Einleitung 1
1. Kapitel. Murners Lebenslauf 4
2. Kapitel. Murners Verdienste um Aufklärung und Kultur 29
3. Kapitel. Murner als Dichter und Satiriker 53
4. Kapitel. Murners Verdienste um Bereicherung und Ausbildung der deutschen Gemeinsprache 64
5. Kapitel. Interessante „Besprechungen" von Murners Werken . . . 70
6. Kapitel. Murner als „Abschreiber" und „Ausschreiber" 89
7. Kapitel. Murner ein „Talent, kein Charakter" 96
8. Kapitel. Murner und seine Rivalen 133

II. Teil.

Murners Moralsatiren und religiöse Dichtungen.

I. Die Narrenbeschwörung. (1512.)

[1.] Vorrede 169
[2.] Verachtung des Dichters 170
[3.] Ein[e] wächse[r]n[e] Nase machen 173
[4.] Narren säen 174
[5.] Gelehrte Narren schinden 178
[6.] Gäuch' [a]usbrüten 181
[7.] Mit Gott die ‚Geiß' hüten 184
[8.] ‚Löffel' schn[e]iden 186
[9.] Die Lenden schmieren 188
[10.] Von Esel gürten 189
[11.] Von stro[hen]em Bart flechten 192
[12.] Phantasten beizen 193
[13.] Säck ausbessern 195
[14.] Den Affen scheren 197
[15.] Ein[e] Sache ab dem Z[a]un brechen 199

Seite

[16.] Der verloren[e] H[a]uf[e] 201
[17.] Von der Gänſ[e] wegen 203
[18. A]uf der Flaſchen Riemen treten 205
[19.] G[e]vatter über den Z[a]un 206
[20.] Der Chriſtenglaube auf Stelzen 207
[21.] Ein Loch durch ein[en] Brief reden 207
[22.] Der beſeicht[e] ‚Sack' 209
[23.] Die Federn ſpitzen 210
[24.] Die Sattelnahrung 211
[25.] Schelmenbein im Rücken 213
[26.] Heuſchrecken und Flöh' ſonnen 213
[27.] Stühl[e] [a]uf die Bänk[e] ſetzen 214
[28.] An das Brett kommen 215
[29.] Fuß [oder Stand] halten 216
[30.] Der Kälberarzt 217
[31.] Der ‚Hund', der das Leder fraß 219
[32.] Von blauen Enten predigen 221
[33.] Die Schaf[e] ſchinden 222
[34.] Den L[ä]uſen eine Stelz[e] machen 223
[35.] Der Heiligen Gut 225
[36.] Die Bränd[e] ſchüren 226
[37.] Roßdreck ſchwimmen 227
[38.] Eier auf dem Altar finden 228
[39.] Den Ar[ſch] in die Schanz ſchlagen 229
[40.] Des Wolfs Predigt 231
[41.] Den Hühnern die Schwänz aufbinden 233
[42.] Das Rößl[e]in laufen machen 235
[43.] Den Karren ſchmieren 236
[44.] Katzenrein 237
[45.] In dem Grind l[a]uſen 239
[46.] Ein[en] Hagel ſieden 241
[47.] Das Häfel[e]in zu[m] Feuer] ſetzen 243
[48.] Lorenz iſt Kell[n]er 244
[49.] Das Gras wachſen hören 246
[50.] Zu[m] Tanz [auf]ſtellen 247
[51.] Den Dr[e]iſpitz in [den] Sack ſtoßen 249
[52.] Krüg' und Häfen zerbrechen 250
[53.] Den Eſel überladen 251
[54.] Bei der Naſe führen 252
[55.] Unter dem Hütl[e]in ſpielen 252
[56.] Lügen durch ein[en] ſtählernen Berg 254
[57.] Mit Dreck rein waſchen 255
[58.] Die Wolfswahl 257

Seite
[59.] Den Affen g[e]igen lehren 259
[60.] Ein[en] guten Magen haben 260
[61.] Der geſtr[e]ifelte Laie 261
[62.] Das Lürlisbad 263
[63.] Schäl[e] jagen 265
[64.] Dem T[e]ufel zwei Licht[er] anzünden 266
[65.] Vögel[e]in laſſen ſorgen 267
[66.] Ein Gebiß [e]inlegen 269
[67.] Mit dem Judenſpieß rennen 270
[68.] Den Dreck rütteln, daß er ſtinkt 271
[69.] Nach der Deck[e] ſich ſtrecken 272
[70.] Über das Seil werfen 274
[71.] Dieb[e] ab dem Galgen nehmen 276
[72.] Ein[en] Eſel Lat[e]in lehren 278
[73.] Aus einem hohlen Hafen reden 279
[74. A]uf einem Stecken r[e]iten 280
[75.] Eier wannen 281
[76. A]uf den großen H[a]ufen ſch[e]ißen 283
[77.] Eng gebriſen 284
[78.] [Ein] gut[er] fromm[er] Bub ſ[e]in 285
[79.] Den Bundſchuh [a]ufwerfen 286
[80.] Ein[en] L[a]utenſchla[g]er im Herzen haben 287
[81.] Das Kind mit dem Bad [a]usſchütten 290
[82.] Ein[en] Eſel um Geld ſchinden 292
[83.] T[e]u[e]rung der Heiligen 294
[84. A]uf dem Za[h]n [a]usgehn 296
[85.] Der Peterskopf 297
[86.] Das Gauchgeſchrei 299
[87.] Eine Rut[e a]uf ſ[e]in[en] eig[n]en Arſ[ch] binden 302
[88.] Fr[e]undlicher Dienſt [a]uf der Nußſchale 303
[89.] Mit Dreck verſiegeln 305
[90.] Vor dem Berren fiſchen 306
[91.] Die Ohren melken laſſen 307
[92.] Die große Geſellſchaft 308
[93.] Der Narren Harn beſehen 311
[94.] Der Narren W[e]ihwaſſer 314
[95.] Der Narren B[e]icht 315
[96.] Der Narren Buß[e] 320
[97.] Entſchuldigung des Dichters 321

II. Die Schelmenzunft.
(Nach der zweiten Ausgabe vom Jahre 1512 oder 1513.)

[1.] Die Vorrede der Schelmenzunft 327
[2.] Von blauen Enten predigen 329

Seite

[3.] Ein Loch durch ein[en] Brief reden 330
[4.] Ei[ne]m den Wein ausrufen 331
[5.] Der Eisenbeißer 332
[6.] Ein[en] stroh[en]en Bart flechten 333
[7.] An ein Kerbholz reden 334
[8. A]uf die Fleischbank geben 335
[9.] Ein[en] Schulsack fressen 335
[10.] Ein[en] grauen Rock verdienen 336
[11.] Ein[en] Dreck finden 337
[12. A]us einem hohlen Hafen reden 337
[13.] Der Hippenbuben Orden 338
[14.] Die Ohren melken lassen 339
[15.] Den Dreck rütteln, daß er stinkt 339
[16.] Geld auf den Rück[en] nehmen 340
[17.] Den Braten schmecken 341
[18.] Gut[es] Garn spinnen 342
[19.] Läus in [den] Pelz setzen 342
[20.] Das Klapperbänkl[e]in 343
[21.] Zwischen Stühlen niedersitzen 344
[22.] Tiefe Wörter geben 344
[23.] Die Sau krönen 345
[24.] Glatte Wörter schleifen 346
[25.] Der naß[e] Knabe 346
[26.] Von Reich[s]städten reden 347
[27.] Ein Speckl[e]i[n a]uf der Falle 348
[28.] Wasser in [den] Brunnen schütten 349
[29.] [Die] Nuß durch ein[en] Sack [auf]beißen 349
[30.] Das Maul in [den] Himmel stoßen 349
[31.] Ein[en] Reif [a]usstecken 350
[32.] Der unnütz[e] Vogel 351
[33.] Der Schelmen Beicht 352
[34. A]uf des T[e]ufels Schwanz [ge]bunden 353
[35.] Ei[ne]m das Mus versalzen 354
[36.] Pilatus im Credo 354
[37.] Ein[en] kurzen Atem haben 355
[38.] Mit allen Winden segeln 356
[39.] Sich selbs[t] kitzeln 357
[43.] Den Pelz waschen 358
[44.] Raten, was die Rüben gelten 358
[45.] Ei[ne]m den W[e]iher verbrennen 359
[48.] Die Backen kühlen 360
[49.] Unter der Rose reden 360
[50.] Der verloren[e] Sohn 361

Seite

III. Eine andächtige geistliche Badenfahrt (1514).

[4.] Das Bad wärmen 369
[9.] Vor Gott nackend stehn 370
[21] Ein[en] Badmantel geben 371
[35.] Dem Bader danken 373
[36. Gruß aus der Fremde an die „Tausendschöne" in der Heimat.] Der Baderin danken 374

IV. Die Mühle von Schwindelsheim und Gret Müllerin Jahrzeit. (1515.)

[1.] Der Schwindelsheimer Mühle Vorrede 381
[2.] Gret Müllerin Jahrzeit halten 384
[3.] An die große Glocke laufen 387
[4. Der] Gret Müllerin Opfer 390
[5.] Ein[en] rohen Narren fressen 393
[6.] Der Schleppsack 395
[7.] Geistlich[e] Fr[e]iheit begehren 396
[8.] Alle Wasser [a]uf sein[e] Mühle richten 397
[9.] Ein[en] Rechen vorsetzen 398
[10.] Um den entfallenden Sack tr[a]uern 400
[11.] Das Schutzbrett [a]ufziehen 401
[12.] Den Düppelsack um die Ohren schlagen 403
[13.] Des Müllers Klage 406
[14.] Der verwöhnte Esel verloren 411

V. Die Gäuchmatt. (1519.)

[1.] Ein[e] Vorred[e] 417
[2.] Kanzler 418
[3.] Klag w[e]iblicher Scham 420
[4.] Venus' Gewalt 424
[5.] Die geschwornen Artikel 426
[1.] Vollkommen[e] Gäuch[e] 426
[2.] Vertunlich[e] Gäuch[e] 426
[3.] Gläubig[e] Gäuch[e] 427
[4.] Untertänige Gäuche 427
[5.] Verbünstig[e = mißgünstige] Gäuche 427
[6.] Gehorsame Gäuch[e] 428
[7.] Mitl[e]idend[e] Gäuch[e] 428
[8.] Gesellig[e] Gäuche 428
[9.] Geistliche Gäuch[e] 429
[10.] Überlinger Gäuch[e] 429
[11.] Grim[me], zornig[e] Gäuch[e] 429
[12.] W[e]ibische Gäuch[e] 430

Seite

[13.] Zarte, reine Gäuch[e] 430
[14.] Vorsichtig[e] Gäuche 430
[15.] Gemalte Gäuch[e] 430
[16.] Agsteinen[e] Gäuch[e] 431
[17.] Verständige Gäuch[e] 431
[18.] Wohltr[a]uende Gäuch[e] 432
[19.] Offenburger Gäuch[e] 432
[20.] Gesip[p]te [= verwandte] Gäuch[e] 432
[21.] Alte und kalte Gäuch[e] 432
[22.] Unverträgliche Gäuch[e] 433
[6.] Der Gäuch[e] Eid 433
[7.] Den Gauch locken 436
[55.] Ein[e] Gans geben 437

VI. Ein neu[es] Lied von dem Untergang des christlichen Glaubens (1522) 441
[VII. An die Richter] 452
[VIII. Maria zart] 452

Chronologisches Verzeichnis von Murners erwähnten oder besprochenen Schriften 453
Nachträge 457
Namen- und Sachregister 458

Vorwort.

Die Einleitung zu vorliegender Auswahl, das gedrängte Ergebnis mehrjähriger Murnerforschung, war vom Verlag schon angenommen, wenn auch vom Verfasser noch nicht ganz abgeschlossen, als die jüngste und ausführlichste Murnerbiographie von Theodor von Liebenau erschien. Man wird der vorliegenden Arbeit wohl auch jetzt noch das Daseinsrecht zugestehen, zumal sie die schöne Lebensarbeit des Luzerner Staatsarchivars, dessen Resultate noch berücksichtigt werden konnten, in mehrfacher Hinsicht ergänzt. Während Liebenau, dem es mehr um eine kirchen- und kulturgeschichtliche als literarhistorische Studie zu tun war, „auf die Würdigung der einzelnen Gedichte Murners ... ebensowenig eingehen" zu „können" glaubte „als auf die Darlegung der Beziehungen dieser Gedichte zu ähnlichen poetischen Produkten" (S. 115), hat der Verfasser der vorliegenden Einleitung großes Gewicht auf die literarische Würdigung gelegt, ohne indes das Reformations- und Kulturgeschichtliche außer acht zu lassen.

Auch kann, wer will, sich überzeugen, daß das Charakterbild, welches Goedeke von Murner entworfen hat, der Wahrheit unvergleichlich näher kommt als die Murnerbiographie Waldemar Kaweraus.

Weilbach (Ufr.), am 1. Mai 1913.

Georg Schuhmann.

Einleitung.

Thomas Murner, einer der Größten unter den Großen, welche um die Zeit des Dreißigjährigen Bruderkrieges, in jener „angstschweren Nacht, in der das deutsche Volk seine Jugend" und „seine ehemalige glorwürdige Herrlichkeit verschlafen" hat,[1] der unverdienten Vergessenheit anheimfielen, ist zwar noch heute zahlreichen Gebildeten eine ganz unbekannte Größe, aber schon seit Lessing einem auserlesenen Kreise von Literaten, Germanisten und Historikern wieder mehr oder minder bekannt und wird trotz der Totschlagsversuche eines Gervinus, Max Wilhelm Götzinger und anderer Parteikritiker von Tag zu Tag mehr studiert, geschätzt und bewundert.

Bezeichnend für das Ansehen, das Murner einst genoß und seit längerer Zeit wieder genießt, ist die hohe Zahl der Auflagen und Neudrucke seiner Werke.

Die 1512 bei Hupfuff in Straßburg erschienene „Narrenbeschwörung", um nur von Dichtungen zu reden, kam 1518 zum zweiten Male heraus, erlebte dann um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts in der Bearbeitung Jörg Wickrams (des feinsinnigen Neffen Geilers) trotz eines Umfanges von 8815 Versen innerhalb neun Jahren drei weitere Auflagen und in den drei letzten Dezennien des neunzehnten Jahrhunderts (nebst Scheibles Ausgabe im „Kloster") drei textkritische Neudrucke und eine modernisierte Übersetzung in Reclams Universalbibliothek. Die 1512 von Murners Bruder B[e]at[us] in Frankfurt gedruckte „Schelmenzunft" kam alsbald (1512 oder 1513 und 1516) auch in Straßburg und zugleich zweimal (1513 und 1514) in Augsburg heraus, wurde noch in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts (von 1567 bis

[1] Karl Simrock, Vorrede zur ersten Auflage der „Gedichte Walthers von der Vogelweide".

1574) viermal aufgelegt, dann 1618 zu Frankfurt „neu gedruckt", 1620 von dem „gekrönten Dichter" Johann Flittner ins Lateinische übertragen und erlebte auch unter dem Titel „Nebulo nebulonum" bald fünf Auflagen, sogar eine Übersetzung ins Holländische, erschien im achtzehnten Jahrhundert (1788) noch einmal, in den letzten Dezennien des neunzehnten Jahrhunderts sogar dreimal, einmal als Faksimile-Nachbildung, zweimal als Neudruck. Die in drei Drucken bekannte „Gäuchmatt" ist auch in neuerer Zeit zweimal, die in zwei Auflagen vorhandene Satire „Von dem großen Lutherischen Narren" dreimal herausgegeben worden. Nur zwei größere Dichtungen Murners, die in sieben Auflagen bekannte Virgilübersetzung und das in zwei Ausgaben nachgewiesene Gedicht „Von den fier letzeren" harren auf textkritische Neuausgaben. Aber auch dieses wird soeben von einem jungen Germanisten für einen Neudruck vorbereitet.

Man kann schon hieraus schließen, daß Murner, dem in den letzten fünfunddreißig Jahren nicht weniger als acht größere literarische Denkmäler gesetzt worden sind, zur Zeit im Vordergrund des literarischen, philologischen und historischen Interesses steht. So wird wohl auch vorliegende Blütenlese, die unterhaltend belehren will, weshalb rein kulturgeschichtliche, bereits an anderer Stelle verwertete Partien[1] in der Regel ausgeschaltet wurden, dem Literaturfreunde und vor allem dem Liebhaber gesunder und humorvoller Volksliteratur willkommen sein, um so mehr als Panniers Bearbeitung der „Narrenbeschwörung" das einzige ist, was bisher von Murner erneuert worden ist, und obendrein, wie nachher an einigen drastischen Beispielen gezeigt wird, modernen Anforderungen nicht genügt. Hat doch schon Uhland, obwohl er nur wenig von Murner kannte, hervorgehoben: „Die didaktisch-satirische Weise Brants und Murners, die sprichwörtliche Lebensweisheit und die Entwicklung gedrängter Charakterbilder aus dem Kerne der Sprichwörter möchte wohl auch zum Frommen der heutigen Lehrdichtung größere Beachtung verdienen. . . . An sprichwörtlichen Redensarten von sinnlicher Kraft und lebendiger Anschaulichkeit ist unser Volk seit drei Jahrhunderten beträchtlich ärmer geworden. Aber den Lauf der Welt in kernhaften Sinnsprüchen, in scharf hin-

[1] In der Römischen Quartalschrift f. christl. Altertumskunde u. Kirchengesch. XXV. (1911), 162–184, unter dem Titel: „Wetterzeichen der Reformation nach Murners Satiren aus der vorlutherischen Zeit".

gestellten und rasch vorüberziehenden Lebensbildern aufzufassen, ist eine für alle Zeiten gültige Aufgabe."

Andere sind darauf ausgegangen, Schling- und Giftpflanzen in Murners Dichtungen aufzuspüren; wir wollten „Blümlein an dem Wege" pflücken, an denen sich Menschen aller Zeiten erfreuen können.

Erstes Kapitel.

Murners Lebenslauf.

Über Murners Lebensanfang und Lebensende ruht ein geheimnisvolles Dunkel. Nicht einmal sein Geburtstag kann mit Bestimmtheit angegeben werden. Charles Schmidt und all die anderen, welche denselben auf den „24. Dezember" ansetzen, stützen sich nur auf den pseudonymen Pamphletisten Raphael Musäus, der dem verhaßten Luthergegner die naive Rede in den Mund legt:

„Wenn ich nicht irre, bin ich im Jahre 1475, vier Tage nach dem Neumond im zwölften Monat, nachmittags sechs Uhr geboren . . . So haben mich einst meine Eltern belehrt."[1]

Aber schon die Bedingung, der Nachsatz und noch mehr der Hinweis auf den „Neumond" und die anschließende haarsträubende Charakteristik, welche der Astrolog „Phrisius" aus der angeblichen Stellung der Gestirne bei Murners Geburt herausliest, sind „Grund" genug, um „die Richtigkeit" der schüchternen tendenziösen Versicherung „zu bezweifeln",[2] wenngleich sie auch der Wahrheit ziemlich nahe kommen dürfte.

Auch über Murners Geburtsort sind sich die Gelehrten nicht einig. Zwei Städte, Straßburg und Oberehenheim, streiten sich ernstlich um die Ehre, den merkwürdigen Mann hervorgebracht zu haben, der „zu den bedeutendsten satirischen Ingenien unserer Nation" gehört[3] und „unter allen literarischen Widersachern Luthers [und Zwinglis] ohne Frage der schlagfertigste, witzigste und volkstümlichste war".[4] Die Murnerforscher der Neuzeit neigen fast alle Oberehenheim zu. Aber Murner hat sich nie als Oberehenheimer, sondern stets als Straßburger gefühlt. Rührt das wohl bloß daher, weil er in der „wunderschönen" Münsterstadt, der ruhmreichen Heimat Gottfrieds, Taulers und Brants, die ersten und nachhaltigsten Jugendeindrücke empfangen hat? Möglich, aber nicht wahrscheinlich. Murner selber rühmt sich in der „Protestation" vom 18. August 1515[5]: „er stamme von einem ehrbar[e]n und ehrlichen Geschlecht von Straßburg"; auch in

[1] Murnarus Leuiathan, 1521, c_4b.

[2] Gegen Ch. Schmidt, Histoire lit. de l'Alsace, Paris 1879, II, 211, Anm. 2.

[3] Vilmar, Geschichte der deutschen Nat.-Literatur, 21. Aufl., 263.

[4] W. Kawerau, Th. Murner u. die deutsche Reformation (herausgeg. vom Verein für Ref.-Gesch.), Halle, 1891, 1.

[5] In der Zeitschrift für hist. Theologie, 1848, 588 ff.

dem Lobgesang auf das „zierliche Münster“[1] (die „Krone“ des „Landes“) stellt er sich der „himmlischen Königin“ als „Straßburger“ vor; und später, fern der Heimat, suchte der verfehmte Dichter in einer Korrespondenz mit dem Straßburger Rate vom Herbst 1524[2] die Einsetzung in seine durch den Bauernaufstand verlorenen Rechte und die Rückkehr ins geliebte „Vaterland“ nicht zum letzten durch den Hinweis zu erwirken: er sei doch ein Straßburger „Kind“, ein „frommer, tr[e]uer Straßburger“[3]. „Aus Straßburg“ stammt Murner auch nach den Matrikeln der Universität Krakau, Freiburg und Basel, nach der „Cronica“ des mit ihm befreundeten Luzerner Chronisten Hans Salat[4] und nach den feindseligen Verfassern des „Karsthans“ und des „Murnarus Leviathan“. Der gereizte Verfasser der „Germania“ (Wimpfeling), nebst Thomas Vogler und „Utz Eckstein“ der einzige Zeitgenosse, welcher dies wie jene (aus Tendenz) bestreitet, verdient daher nicht viel mehr Glauben wie „Eckstein“, wenn er Murner korrigierend zuruft: „Wenn ich nicht irre, bist du nicht in Straßburg, sondern in Ehenheim geboren“, zumal der Elsässer Pädagog seine „Verbesserung“ bei der Drucklegung seines Schreibens vom 1. September 1502 weglieβ, „offenbar aus dem Grunde, weil er inzwischen sichere Kunde erhalten hatte, daß Murner mit Recht Straßburg seinen Geburtsort nennen dürfe“[5]. Schon durch die vorsichtige Einschränkung „ni fallor“ hat Wimpfeling seine „Richtigstellung“ ebenso als sophistische Lüge gekennzeichnet wie seine hämische Bemerkung: „Wenn ich nicht irre . . ., war dein Vater einst Schuhflicker“.[6]

Aus Oberehenheim, dem alten Reichsstädtchen am Fuße des Odilienberges, stammt sicherlich Murners Großvater, Thomas, der 1489—1492 das „Stett- [oder Bürgermeister]-amt“ bekleidete, und auch Murners Vater, Matthäus, der sich später in Straßburg als Advokat niederließ, „feria quinta post Antonii 1482“ mit seinem Bruder Jakob das Bürgerrecht“ kaufte, der „Zunft zum Friberg“ beitrat[7] und als „Fürsprech“

[1] Am Schluß der „Badenfart“.

[2] Bei Strobel, Beiträge zur deutschen Literatur u. Literärgeschichte, Paris u. Straßburg 1827, 67 ff.

[3] Ebd. 69, 80, 81 u. 97.

[4] Vgl. Cronica, herausgeg. vom Archiv für Schweiz. Ref.-Gesch., Freiburg i. Br. 1869, 5.

[5] Th. v. Liebenau, Murner, 2.

[6] Vgl. E. Martin, Germania v. J. Wimpfeling . ., Straßburg 1885, 109 u. 110; dazu Murners Antwort (ebd. 113): „Conaris mentiri me Keysersbergium viciasse; quod tanto a veritate alienum scio quantum cetera quoque mentitus“ u. Goedeke, NB. X.

[7] Bürgerbuch von Straßburg.

oder Sachwalter „im großen Rate“ hohes Ansehen genoß. Die Mutter des Satirikers, Ursula, eine geborene „Studeler aus Schlettstadt“, der Heimat Wimpfelings, schenkte ihrem Gatten vier Knaben und drei Mädchen, mit Namen „Hans, Gertrud, Sixt, Beat, Richardis, Barbara, Thomas“.[1] Hans, der den Beruf seines Vaters wählte und wie dieser mehrere Jahre Fürsprecher im großen Rate war, führte als gesuchter und geschickter Anwalt unter anderem den mehrjährigen Prozeß gegen die pflichtvergessenen Gebrüder und Domherrn Cosmas und Johann Andreas Wolf, welche 1519 eine nahe Verwandte verführt hatten, „zeichnete sich“ 1525, nachdem er in den Dienst des Herzogs von Lothringen getreten war, „als Vogt von Maursmünster . . . durch vorsichtiges Handeln bei der Niederwerfung des Bauernaufstandes aus“[2] und machte sich als Verfasser eines poetischen Büchleins „Von elichs sta[n]dts nutz und beschwerden“ auch einen Namen als Schriftsteller. Es erinnern aber so viele volkstümliche Wendungen an den Dichter der „Narrenbeschwörung“, daß man sich nicht wundern kann über die frühere Annahme: die Dichtung sei dem Johannes mit Unrecht, nur in folge eines Druckfehlers, zugeschrieben worden. Beat hieß jener rührige, früh verstorbene Buchdrucker in Frankfurt am Main, von dem die ersten neun Frankfurter Drucke herstammen, darunter die 1509 erschienene (innerhalb sechs Jahren viermal aufgelegte) selbstverfaßte „Schiffart von disem ellenden iamerthal“„das Erstlingswerk seiner Presse“ und vier Schriften seines Bruders Thomas vom Jahre 1511 und 1512.[3] Der andere Bruder, Sixt, hatte eine Druckerei zu Freiburg im Breisgau, aus der Thomas' Schriften De phitonico contractu und De sillabarum quantitatibus hervorgingen. Bei diesen eignete sich der berühmteste und begabteste Familiensproß (Thomas) während seines Aufenthaltes in Freiburg und Frankfurt zweifellos die nötige Kenntnis an, um 1526 zu Luzern die erste Druckpresse einrichten und leiten zu können, aus welcher in entscheidungsvollen Kampfestagen die schwersten und gefürchtetsten Geschütze gegen die Schweizer Neuerer hervorkamen. Der Satiriker konnte daher gegenüber Wimpfeling, der ihn wegwerfend in einer literarischen Fehde „Murnar“ geschimpft hatte, in der „Narrenbeschwörung“ mit berechtigtem Stolze sagen[4]:

[1] Register der Kontraktstube (Liebenau, Murner 1, Anm. 2).
[2] Liebenau, Murner, 4 f.
[3] Vgl. die ältesten Frankfurter Drucke, Frankfurt a. M., 1885 u. Murners
[4] NB. 2, 63 f.

„Ich bin Murner; m[e]ins Vaters Namen darf ich mich vor niemand schamen."

Von Thomas' Schwestern ist nichts besonders hervorzuheben. Sein Vater war ein „frommer Mann", der ihm innige Marienverehrung, hinreißende Glaubensbegeisterung und soziales Mitgefühl einimpfte. Der dankbare Sohn hat ihm nach seinem Tode (am Schluß der „Badenfahrt") voll tiefer Rührung ein schönes Denkmal gesetzt, ein Denkmal, das den Sohn ebenso ehrt wie den Vater. Die Lehren, die ihm seine „lieben" Eltern auf den Lebensweg mitgaben, hat er wie der Zeitgenosse Johann Butzbach (der gemütvolle Verfasser der „Chronik eines fahrenden Schülers") niemals vergessen. Noch in seinen alten Tagen berief er sich auf seinen „Vater", der ihn „von Jugend gelernet Andacht zu der Messe tragen als zu einer Gedächtnis des Leidens Christi."[1] Auch von seiner Mutter spricht Murner voll dankbarer Hochachtung.[2]

„Als fünfzehnjähriger Knabe", im gleichen Alter wie der berühmte Dominikaner Venturino de Bergamo, trat der schwächliche Thomas zu Straßburg in den Barfüßerorden ein, „anfangs [a]us [be]sonderer Gehorsame" gegen seinen „lieben Vater und [seine] liebe Mutter", die ihn allem Anschein nach in einer Krankheit Gott geweiht hatte, aber „auch [a]us Liebe und innigem Willen, so" er „von Juge[n]d an zu genanntem Orden getragen und [auch in seinen alten Tagen] noch" hatte (Murner)[3]. Nach Wimpfeling empfing er auch wie Venturino bereits im „neunzehnten Lebensalter" die Priesterweihe[4] — was ein besonderes Vertrauen seiner Oberen und eine außerordentliche päpstliche Dispens voraussetzen würde.

Zwecks weiterer Ausbildung machte sodann der strebsame Franziskaner — „nit ohn[e] kleine . . . Zusteuer und treue Hilfe" seiner „Eltern"[5] — kostspielige Studienreisen zu den berühmtesten Universitäten und Kulturmittelpunkten Europas und lernte so fremde Länder und Leute, Sitten und Anschauungen kennen und manches Vorurteil seiner Umgebung abstreifen. Nicht weniger als „sechshundert Gulden" hat er auf diese Weise

---

[1] An . . . den adel, J₄.

[2] Vgl. NB. 4, 121 ff.

[3] Honestorum poematum laudatio, 1503 u. Protestation v. 18. Aug. 1515 (in Zeitschrift für hist. Theologie, 1848, 588).

[4] Brief v. 1. Sept. 15((bei Ernst Martin, Germania von J. Wimpfeling, Straßburg 1885, 112).

[5] Murner, Protestatio v. 18. Aug. 1515 (bei Röhrich, Zeitschr. f. hist. Theologie, Leipz. 1848, 588).

seines „Klosters wegen verstudiert“[1] — in jenen Tagen keine kleine Summe, wohl mehr als ihm seine ganze literarische Tätigkeit eingebracht hat, wenn man bedenkt, daß er für die „Gäuchmatt“, eine Dichtung von 5419 Versen, von dem Straßburger Verleger Matthias Hupfuff nur vier rheinische Gulden erhielt. Zunächst (um 1495) bezog er wahrscheinlich die Musenstadt Freiburg im Breisgau. Hierauf ging er nach Paris, wo er an der Sorbonne um 1498 zum „Magister der freien Künste“ promovierte,[2] um hierauf in Freiburg seine theologischen Studien fortzusetzen. Um 1500 erwarb er hierauf in Krakau unter dem Rektorat des Valentin von Olkusch das theologische Bakkalaureat.[3] In Freiburg erwarb er sich sodann „unter dem Dekan Heinrich Brun“ durch „unzählige Arbeit und unaufhörlichen Fleiß“ am „27. März 1506“ den „Titel“ eines „Doktors“ „der heiligen Schrift“ — „alles zu Ehr und Nutz[en] des Ordens, und [a]us keiner üppigen Hoffart“,[4] nicht zum letzten um Verkleinerern wie Wimpfeling den Mund zu stopfen, der ihm am 1. September 1502 zugerufen hatte: „Du rühmst[?] dich [auf dem Titelblatt der „Germania nova“] ein ‚Krakauer Bakkalaureus der heiligen Theologie‘ zu sein. Wer gab dir das Recht und die Erlaubnis dazu? Warum hast du den Lorbeer nicht in Paris, warum nicht in Freiburg erhalten?“[5] In seinen alten Tagen besuchte er endlich noch die Universitäten zu Bologna, Trier und Basel, um seine Rechtskenntnisse zu vertiefen, und promovierte, bereits über vierzig Jahre alt, in letztgenannter Stadt zwischen März und August 1519 zum „Doktor beider Rechte“, abermals „[a]us keiner Hoffart, [— wie der „Murnarr“-Gegner Simon Hessus der Welt weis machen wollte[6] —] sondern [nur] „zu Gut und Achtung“ seiner [Instituten-]„Interpretation“, welche er aus Liebe zum armen Volke „einesteils vollbracht“, „des andern abzufertigen im Willen“ hatte; auch „nicht“, weil er

[1] Murner, Korrespondenz mit dem Straßburger Rat (bei Strobel, Beiträge zur deutschen Literatur und Literärgeschichte, Paris u. Straßburg 1827, 75).

[2] Vgl. Inuectiua contra Astrologos u. Tra[c]tatus perutilis de phitonico contractu, Titel.

[3] Vgl. die Krakauer Universitätsmatrikel und den Titel der „Germania noua.“

[4] Murner, Protestation v. J. 1515 und das Doktordiplom der Freiburger theologischen Fakultät (in Stöbers „Alsatia“, 1873—1874, 306).

[5] Bei Riegger, Amoenitates Friburgenses, II, 213 f.

[6] Vgl. Weimarisches Jahrbuch für deutsche Sprache, Hannover VI, 1857, 216 f.

etwa wähnte, daß „ein solcher ehrlicher Nam[e]“ sein „Verdeutschen . . . besser mache, sonder[n nur] daß es die törichte Welt in Kraft des Namens dest[o] besser achte . . .“ Denn „nun ist — leider die Welt also widersinnig gesittet: wo Salomon, ja Christus unser Herr selber noch lebten und nit [a]uf einer hohen Schule Doktor wurden, sollte alsdann alle ihre W[e]isheit nichts[1] gelten und kraftlos sein“ (Murner)[2] — ein Tadel, der zweifellos vor allem dem Freiburger Rechtslehrer Ulrich Zasius galt, welcher als alter literarischer Gegner es nicht unter der Würde eines Universitätsprofessors fand den ersten deutschen Übersetzer der „Tituli et regulae“ „utriusque iuris“ mit „Schwätzern“ und „Ignoranten“ zu vergleichen, welche die „Wissenschaft des Civilrechts . . . nicht einmal vom Vorhof aus kennen gelernt“ haben,[3] und seinen ganzen Einfluß aufgeboten hatte um die juristische Promotion des Barfüßers zu hintertreiben, indem er am 1. März 1519 an den mit ihm befreundeten Basler Ordinarius legum, an den von Erasmus verehrten Claudius Cantiuncula schrieb:

„Es ist schon das Gerücht verbreitet, daß bei Euch zu Basel unbedeutende Leute leicht [mit dem Doktorhut] gekrönt werden. Ich bitte Dich um Gottes Willen, Claudius, verhüte, daß Murner dies . . . bestätigt. . . . Das Ansehen unserer Fakultät ist in Gefahr . . . Es wäre ein unauslöschlicher Schandfleck, wenn der ungewaschene Mensch mit seiner Narrenkappe das heilige Gesetz und das vielgepriesene kanonische Recht schänden dürfte; der weiß ja von beiden Rechten so viel wie ein Blinder von Farben.“[4]

Murner selber aber war sich seines Erfolges so sicher, daß er seinen Feinden zum Trotz vom Straßburger Rate „die [Stadt]pfeifer“ erbat, um die Promotion mit seinen Freunden nach damaliger Sitte durch einen Umritt in der Stadt triumphierend zu feiern — was ihm jedoch als Bettelmönch der Senat, der es selbst auf eine päpstliche Entscheidung ankommen ließ, ob ein Franziskaner satzungsgemäß überhaupt Doktor „des kaiserlichen Rechts“ werden könne, offenbar Zasius zulieb untersagte, während „zwei“ andere „Doktorandi . . . die Pf[e]ifer von Straßburg zu ihrem Doktorat“ brauchen durften.[5]

Meistens war Murner in diesen Lehr- und Wanderjahren Schüler und Lehrer zugleich. In Krakau

[1] Orig.: „nüt“.

[2] Der keiserlichen stat rechten . . . wares fundament, Straßburg 1521, Vorrede.

[3] Zasii Lucubrationes, Basel 1518, p. 79.

[4] Zasii opera, V, Ep. I, Frib. 1774, 328; vgl. Liebenau, Murner 121, Anm. 1.

[5] Vgl. Murners Brief an den Straßburger Rat vom 11. März 1519 (bei Liebenau, Murner 122 f.) u. Simon Hessus (Weimarisches Jahrb. VI, 216 f.).

erregte er um 1500 oder 1507 Aufsehen durch seine mnemotechnische Methode Logik zu lehren. Auf der Freiburger Universität hielt er im Winter 1508 unter anderem ebenso zeitgemäße als lehrreiche Vorlesungen über klassische und patristische Literatur und Rhetorik. „Auf der hohen Schul zu Basel" las er 1518 ein [1515 schon zu Trier angekündigtes] Kolleg über die Institutiones Justinianae. Selbst mit der Arzneikunde hat er sich gelegentlich beschäftigt.

So scheint Murner die wahre Verkörperung des mittelalterlichen Faust zu sein, der „Philosophie, Medizin, Juristerei und Theologie" studierte, ein schönes Bild der strebsamen Humanistenseele, die Erde und Himmel zu erforschen suchte, ohne indes wie jener Faust ein „Tor" zu sein, der seine Seele dem Teufel verschreibt.

Zu seinen einflußreichsten akademischen Lehrern gehörten der berühmte Lefèvre d'Étaples (Faber Stapulensis), welcher von 1493 bis 1507 in Paris Philosophie dozierte und mit Spielkarten die Verskunst einübte; Jakob Locher, der bekannte „Philomusus" der Freiburger Hochschule, welcher Deutschland die erste Horazausgabe schenkte und Brants Narrenschiff ins Lateinische übertrug; und Johann von Glogau, bei dem Murner in Krakau wahrscheinlich Logik, Mathematik und Naturwissenschaft hörte.

Der Franziskanerorden wußte Murners Talent und „Gelehrsamkeit zu schätzen",[1] zu fördern und auszunützen. Auf dem großen Kapitel zu Solothurn am 12. Juni 1502, wozu sich „160 Väter und fünf [bekannte] Doktoren [der Theologie] aus zweiunddreißig Provinzen" eingefunden hatten, hatte er nicht nur eine Disputation, sondern auch die feierliche Ansprache an die Kapitulare zu halten.[2] Auch auf den folgenden Provinzialkapiteln zu Eßlingen (1503) und Straßburg (1504) mußte er als Redner und Disputator auftreten; ebenso zu Überlingen (1505), wo der Stadtrat und Professoren der Freiburger Hochschule „die Franziskaner mit ihrer Gegenwart beehrten". „Seine Ansprache an den Klerus" in Eßlingen, wohin „über hundert Brüder" und unter anderen auch „der Rektor der Universität Tübingen mit vielen Doktoren, Lehrern und Schülern gekommen war",[3] war eine „herrliche [lateinische] . . . Lobrede" auf die un-

[1] Funk, Kirchenlexikon, VIII², 2024.

[2] Vgl. Mscr. II [8°] auf der Kantonsbibliothek Luzern und Müllers Provinzchronik im Franziskanerarchiv in Würzburg (Liebenau, Murner, 21, Anm. 2, 3 u. 4, u. 37, Anm. 1 u. 2).

[3] Provinzchronik im Franziskanerarchiv in Würzburg (Th. v. Liebenau, Murner 36, Anm. 5).

befleckte Empfängnis Mariä.[1] Am „26. September" 1505 wurde er trotz seiner Jugend vom Ordensgeneral Agidius Delphinus de Ameria zum „Generalkommissar [der österreichischen Minoritenprovinz] ernannt, mit allen Vollmachten",[2] und zugleich „beim heiligen Gehorsam" aufgefordert „zum nächsten Generalkapitel am Pfingstfest [1506] nach Rom zu kommen, um seine Ansichten über die [von Julius II. gewünschte] Einigung und Reformation" des in Observanten und Konventualen gespaltenen Franziskaner-„Ordens vorzutragen".[3] Nach Fortsetzung seiner Studien in Italien ging er am 4. September 1508 nach Freiburg im Breisgau, um akademische Vorlesungen und Kanzelvorträge zu halten. Ein halbes Jahr später, am 12. Februar 1509, wurde er als „Lesemeister" nach Bern versetzt[4], vielleicht nicht zum letzten, daß er den sensationellen Ketzerprozeß in nächster Nähe verfolgen könnte; wenigstens wurde er durch seine „Mariä zu Ehren" geschriebenen anonymen lateinischen und deutschen Berichte über die skandalöse Tragödie wider Willen der Vater der fast unübersehbaren tendenziösen Ketzerliteratur, ohne zu ahnen, daß er eines Tages als Entlastungszeuge jener „vier armen" Dominikaner auftreten müsse,[5] welche am 31. Mai 1509 ihre Leichtgläubigkeit mit dem Tode büßen mußten. Bald darauf kam er als Guardian nach Speyer[6] und von da auf besonderen Wunsch und „ernstlich" Ersuchen des Frankfurter Rats, der „frommen Gemein[d]e zu Ehren" und dem Kloster „und Gottesh[a]us zu Nutz", im Jahre 1511 als Prediger und Lesemeister nach Frankfurt am Main,[7] wo er neben einer rührigen literarischen Tätigkeit die Novizen unterrichtete[8] und dem Volke über die hier vollendete „Narrenbeschwörung" und „Schelmenzunft" predigte,[9] ähnlich wie

[1] Malachias Tschamser, Annales der Barfüßer zu Thann, I, Kolmar 1864, 702 bis 703; vgl. Liebenau, ebd. 36, Anm. 6.

[2] Minoritenordensarchiv in Rom (Th. v. Liebenau, ebd., 38, Anm. 4).

[3] Delphinis Schreiben in Murners Schrift „De . . . reformatione poetarum".

[4] Martin Stauffenberger, Annalen der Barfüßer zu Straßburg de anno 1507–1510 (Bulletin de la Société pour la Conservation des Monuments Historiques de l'Alsace, ser. II, vol. 18, p. 309).

[5] Vgl. G. Schuhmann, Die Berner Ketzertragödie . ., Freiburg i. Br. 1912, 7 f., 12 f., 15 f., 18 f., 33 f., 38, 41, 42, 49, 56, 58, 59, 97, 99, 100, 101 f., 104, 137, 138, 139, 141.

[6] Vgl. K. Eubel, Geschichte der oberdeutschen Minoritenprovinz, 1886, 351.

[7] Vgl. Murners Brief v. 19. Sept. 1511 u. Schreiben des Provinzials Georg Hofmann an den Frankfurter Rat (in Zeitschr. f. deutsche Philologie, XXVI [1894], 371 u. 374.

[8] Joan. Piemontanus (E. Boecking, Hutteni oppera, suppl. 425).

[9] Vgl. NB. u. SchZ., Schluß.

Geiler über Brants „Narrenschiff", und dadurch alsbald solches Aufsehen erregte, daß der mit ihm von Freiburg her bekannte Reuchlinist Philipp Keilbach in Mainz ihn um eine Abschrift seiner ersten Predigt bat und dabei bemerkte, daß „tausend Mainzer Ohren ihn hören möchten."[1] Am 10. Juli 1513 wurde er sodann durch das ‚löbliche [Provinzial-] Kapitel . . . zu Nördlingen . . . zum Guardian' des ‚Konvents zu Straßburg erwählt', wurde aber seines Amtes, das er ‚tr[e]ulich, fl[e]ißlich und ehrlich' verwaltete, schon im folgenden Jahre ‚ungehörter und ungeübter Gestalt, auch unverdienter' Weise, ‚priviert und entsetzt'.

‚Etliche Väter', die während seiner Amtsführung ‚ihrer Ämter entsetzt' worden waren, ‚aber . . ohn[e] sein Verursachen', schrieben ihm nämlich die Schuld zu und rächten sich, um ihn auch zu Fall zu bringen, mit der Verleumdung: er habe innerhalb eines Jahres ‚dem Konvent eine merkliche Summe Geld[e]s verschwendet'. Die Sache kam schließlich auch zu Ohren der ‚Pfleger' im Straßburger ‚Rat, so dem Konvent zu weltlichen Schirmern verordnet' waren. Murner, der sich damals in welschen Landen aufhielt, kehrte auf die Kunde hievon alsbald von Italien zurück, um sich zu ‚versprechen'. Die vom Magistrat vorgenommene Rechnungsrevision ergab, daß er ‚dem Konvent in Verwesung seines Amtes . . . nichts verschwendet oder unnützlich vergeudet' habe. Dessen ‚unangesehen' fuhren ‚etliche seiner Mißgönner fort, ihn mit ‚unschicklichen, unbrüderlichen, freventlichen' ‚Schmachreden, Schändungen und Verachtungen' zu verfolgen, vor allem ‚Hans Wyngerßheim', der ‚in B[e]is[e]in anderer Väter und Brüder' sprach: ‚er wolle sein Messer' in Murners Herz stoßen und sein Blut ‚in hohen Freuden trinken'. Der Provinzial Georg Hofman hörte das ‚stillschweigend' mit an und machte auch auf Murners Ersuchen keine Miene ihm Genugtuung zu verschaffen. Nachdem Murner ‚mehr' als ‚ein ganz[es] Jahr' ‚so unwirs[ch] und un[ge]bührlich abgericht' und in ‚so schnöder und parteiischer W[e]ise . . . um[ge]trieben' worden war, nahm er am 18. August 1515 die Flucht in die Öffentlichkeit, indem er in einer ‚Protestation'[2], deren Drucklegung seine Konventsbrüder zu verhindern suchten, den Vorgang wie oben erzählte und obendrein sich bereit erklärte, seinen Anklägern vor Papst und Kaiser, Bischof oder Fürsten, vor Landgerichten und vor allem vor dem Straßburger Rat Rede und Antwort zu geben. „Niemand hat ihn in Anspruch genommen, aber die Verleumdung war nicht zum Schweigen gebracht" (Goedeke)[3]. Die „Reformatoren" wärmten sie wieder auf. Der lutherische Verfasser von ‚Murnarus Leviathan' legt dem Mönche das Geständnis in den Mund: ‚Du weißt, wie ich mein Guardianat verwaltet habe, so daß ich viel mehr Schulden als Einnahmen übrig hatte'.[4] Der Schweizer Pfarrer Utz Eckstein, „vermutlich ein Strohmann, hinter dem niemand anders steckte als der leidenschaftliche Reformator Ulrich Zwingli",[5] weiß sogar in seinem „hübschen Lied" vom Jahre 1527[6] zu er-

[1] Murner, Arma patientie, 1511.
[2] In der Zeitschr. für hist. Theologie, 1848, 588 ff.
[3] NB. XXX.
[4] A_{4a}; vgl. Liebenau, Murner 80, Anm. 2.
[5] Th. v. Liebenau, Murner, 215 f.; vgl. auch Jung, Gesch. der Ref. in Straßburg, I, 243 u. 250 f., u. Murner, Worhafftigs verantworten.
[6] Im Jahrbuch für Schweizerische Geschichte, VII, 212–222.

zählen: Murner hat ‚das Klostergut' mit ‚Frauen' vertan. Und noch im Brockhaus Konversationslexikon[14] 1908 ist (trotz Goedekes Richtigstellung) zu lesen: Murner wurde „aus schimpflichen Ursachen [seines Guardianats] entsetzt.".

Im Jahre 1521 war er nach vorübergehendem Aufenthalt in Trier und Basel zu Straßburg „Rector et regens fratrum minorum"[1] — ein klarer Beweis, daß er ohne Makel aus der Verdächtigung von Mitbrüdern hervorgegangen war, welche ein skandalöses Leben führten und bald darauf die Kutte an den Nagel hängten.[2]

Beim Ausbruch der Glaubensspaltung sah Murner in Luther offenbar „einen Menschen . ., der nur über den allgemeinen Verfall entrüstet war."[3] Er hat sich daher, wie er selber versichert,[4] „nie mit Schreiben, Predigen [oder] Reden . . . wider" ihn „bewegen wollen, in Hoffnung", seine „Lehren dienen zu einem fruchtbaren und zu einem christlichen End". Als aber der Exauguſtiner im Juni und Oktober 1520 (um mit dem Chronisten Salat zu reden[5]), „den Wolfskopf zu der Schafhaut ausstreckte . . .", [als er in den Flugschriften „An den christlichen Adel deutscher Nation" und „De captivitate Babylonica" dazu überging, christliche Lehren und Gebräuche zu verwerfen und mit vollen Backen die ‚Posaune' zum „Umblasen" der „Mauern Jerichos" blies[6]], entzogen sich gar viele der Gelehrten, so ihm vor[her] konkordiert . ., mit großer Verwunderung seines Frevels", darunter „die hochgelehrten Doktores Johann von Eck, Thomas Murner von Straßburg . ., Emser und viele andere, die sich [von nun an] gar ernstlich, tapferlich, frommlich und treulich in Handlung wider ihn schickten." Als Murner Ende 1520 sah, daß Luther „uns ausschließen" wollte „aus dem Verdienst des Leidens Christi", brach ihm sein „Herz" auf „mit hoher Bitterkeit", um seine „und noch manches frommen Priesters Entschuldigung zu schreiben, mit gebogenen Knien auf dem Boden und ausgereckten Händen und mit heißen Tränen zu der

---

[1] Vgl. Murners Unterschrift in dem Schreiben an Brant vom 13. Jan. 1521 (Sitzungsber. der Akademie d. Wissensch. München, philos.-philol.-hist. Klasse, I, 1871, 280).

[2] Vgl. die Beschwerde Murners u. drei anderer Barfüßer vom „Samstag post Laetare" 1524 (in der Zeitschr. f. hist. Theologie, 1848, 605 f.).

[3] Vgl. Ch. Schmidt, Hist. lit. 239; auch Funk, Kirchenlexikon, VIII², 2027.

[4] Ein christliche vnd brüderliche ermanung, 2. Aufl. vom „sant Agnesen tag" (21. Jan.) 1521 [München (Hof- und Staatsbibl.): Polem. 2148ʰ u. Basel (Universitätsbibl.): FM IX 16], C₂b.

[5] Cronica (im Archiv f. Schweizerische Ref.-Gesch., Solothurn 1868, I) 5.

[6] Vgl. Luther, An den christl. Adel, A₄a.

Gemein, . . . daß sie uns Besseres vertrauen als[1] ein solches grausames Übel."[2] Schlag auf Schlag, „wie bei Luther, folgten [nun] Murners Schriften".[3] Von 11. November bis Ende Dezember 1520 veröffentlichte er gegen den Wittenberger Kirchenstürmer nicht weniger als fünf größere (70 bis 80 Druckseiten umfassende) Abwehrschriften. Den Kampf eröffnete er „auf sant Martinus' Abend" mit der schon nach zwei Wochen vergriffenen „christlichen und brüderlichen Ermahnung . . ." Zwei Wochen später gab er die Schrift „Von Luthers Lehren und Predigten" heraus; 18 Tage danach („auf sant Lucien- und Ottilientag") das Buch „Von dem Papsttum . . ."; auf den Christabend das Sendschreiben „An den Adel . . . deutscher Nation . . .", welches „jedenfalls unter den drei beachtenswerten Erwiderungen, die dem (gleichnamigen) Aufrufe Luthers aus dem Lager der alten Kirche zuteil wurden, nach Form und Inhalt am höchsten steht" (W. Kawerau[4]); und gleich darauf erschien seine Übersetzung von Luthers Broschüre „De captivitate Babylonica ecclesiae", der „radikalsten Schrift" des Wittenberger Exmönches — woraus Waldemar Kawerau und noch Engel mit Gervinus und Holstein auf „eine zeitweilige Hinneigung unseres Franziskaners zur [protestantischen] Reformation schloß[5]. Aber man hat kein Recht zur Annahme, Murner habe gelogen, als er dem Exauguſtiner Michael Styfel zurief: Ich habe „das Buch der babylonischen Gefängnis verdeutscht —, auf daß doch der gemeine Christ sehe Euere Gotteslästerung und Schändung der heiligen Sakramente", zumal auch Luther, der den Barfüßer doch wohl besser gekannt hat als die Modernen, in seiner Antwort auf die Gegenschrift Heinrichs VIII. erklärt hat: „Wiewohl ich das Licht nicht scheue, hat mir's doch nicht gefallen, daß es verdeutscht ist, aus der Ursach, daß es mein giftiger Feind [ge]tan hat mich zu schänden . . ." Murner wollte Luther offenbar „mit seinen eigenen Waffen bekämpfen" (Schmidt[6]); denn wer, wie hier Luther, nur drei Sakramente (Taufe, Buße und Abendmahl) anerkennen will, ist in den Augen des katholischen Volkes gerichtet.

Diese Broschüren schlugen wie Bomben ins lutherische Heerlager ein, um so mehr als Murner am 8. März 1521

[1] Orig.: „denn".
[2] Ein christl. erm. C$_2$b.
[3] W. Kawerau, Th. Murner u. die deutsche Reformation, Halle 1891.
[4] Th. Murner u. die deutsche Ref. 30.
[5] W. Kawerau, ebd. 37; vgl. Hugo Holstein, Die Reformation im Spiegelbilde der dramat. Literatur, Halle 1886,174, u. Engel, Gesch. der deutsch. Lit.,I,175.
[6] Hist. lit. 240; vgl. auch Funk, Kirchenlexikon, VIII^2, 2228, und Liebenau, Murner, 168.

noch 26 andere Gegenschriften ankündigte. Der pseudonyme „poeta" Petrus Franzisci forderte alsbald Luther und Hutten zugleich flehentlich zur Gegenwehr auf. „Tu etwas deiner Freunde wegen!" — schrieb er ersterem von Hagenau aus;[1] „denn jener rühmt sich allenthalben, Dich schon besiegt zu haben . . . Er will noch 30 Gegenschriften herausgeben und auch auf Deine Erwiderungen antworten." Und an Hutten schrieb der „poeta"[2]: Murner „ist es, der bisher gegen Luther Bücher herausgegeben . . . und allen Krieg angesagt hat . . . Was könnte ich Dir Willkommeneres schicken als . . . einen solchen und so großen Feind . . . Nur um das eine bitte ich Dich, halte den Sykophanten nicht so wertlos, um ihn nicht den kommenden Geschlechtern als Schaustück zu überliefern . . ." Luther hielt es trotzdem anfangs für besser Murner vornehm zu „verachten";[3] um so lauter schrien aber, wie auf Kommando, seine verkappten und offenen Freunde. Es ergoß sich eine wahre „Flut von Schmähschriften gegen Murner" (Pannier)[4]. „Alles" wurde „herbeigezogen, wodurch Murner [in den Augen jener, die nicht alle werden,] dem Gelächter [und der Verachtung] preisgegeben werden kann, seine Predigten, seine Satiren, sein Leben."[5] Matthäus Gnidius eröffnete im Dezember 1520 den Reigen mit „Defensio Christianorum", wo am Schluß die „schriftgemäße" Parole ausgegeben wird:

„Ach Du armer Murner, was hast Du geton,
Daß Du also blind in der heiligen Schrift bist gon?
Des mußt Du in der Kutten l[e]iden P[e]in,
Aller G'lehrten Murnarr mußt Du s[e]in.
Ohe ho, lieber Murnar!"

Ein anderer Lutherjünger (nach Murner Hutten,[6] nach Burckhardt Vadian[7]) folgte im Januar 1521 mit dem ebenso schriftgemäßen „Karsthans", „Raphael Musäus", unbekümmert um Matth. 5, 22, mit dem famosen „Murnarus Leviathan."

Als Murner sah, daß seine Feinde einem ritterlichen Geisteskampfe auswichen und nur darauf ausgingen ihn durch

[1] Defensio Christianorum, c_2b.
[2] Ebd. c_3b.
[3] Vgl. Luthers Brief an Spalatin v. 21. Jan. 1521.
[4] NB. 9.
[5] Vgl. Gust. Balke, Th. Murner (Kürschners Nat.-Lit., Bd. 17, Abt. 1), LXXI.
[6] Vgl. Gedicht v. Luth. Narren, 2660 ff.
[7] Vgl. die von Clemen herausgegebenen Flugschriften aus den ersten Jahren der Reformation, IV, 1910.

Schmähungen, Spott und Verleumdungen „totzuschlagen"; als schließlich auch Luther keine bessere Verteidigung fand als „Schrift, Murnarr, Murnarr, Schrift! oder such einen anderen Kämpfer; ich hab mehr zu tun denn Deines schriftlosen Geschwätzs zu warten . . .", hielt der weitblickende Barfüßer es angezeigt die Waffen zu wechseln und wieder die Geißel der Satire hervorzuholen, um sie im Gedicht „Von dem großen Lutherischen Narren" mit solcher Wucht und Meisterschaft auf seine Gegner zu schwingen, daß trotz wiederholter Aufforderung keiner es wagte die Tarnkappe der Pseudo- oder Anonymität abzulegen. Um dieselbe Zeit sang der unermüdliche Mönch das große, ergreifende Klage-„Lied von dem Untergang des christlichen Glaubens", das er zum Ärger des Exaugustiners Michael Styfel einen armen blinden „Bettler lehrte", der, „vor den Häusern Brot" sammelnd, es weit umher sang,[1] „wie einst der blinde Barde Bernlef auf Anordnung des heiligen Ludger die christlichen Psalmen."[2]

Im Sommer 1523 lockte ihn ein schadenfroher Spötter durch einen „königlichen Diener" an den Hof Heinrichs VIII. von England, wo er enttäuscht erfahren sollte, daß er gar nicht eingeladen sei, aber wie ein König im Reiche des Geistes mit allen Ehren empfangen wurde. „Königlich beschenkt und mit einem Empfehlungsschreiben an den Straßburger Rat kehrte er im September in die Vaterstadt zurück, um im folgenden Jahre auf dem Reichstag zu Nürnberg im Namen seines Bischofs gegen die Stadtbehörde wegen Zulassung und Einführung der Neuerung Beschwerde zu führen und zugleich für sich und seine Ordensbrüder beim Nuntius Lorenzo Campeggio Dispens zum Tragen eines schwarzen Prädikantenrocks statt der grauen Mönchskutte zu erwirken. Nicht lange darnach schrieb Luther an Johann Brismann in Königsberg: „Murnar hat mit den Seinen [wegen Belästigung des Pöbels] die Kutte verändert und das Kloster verlassen . . . Er bleibt aber doch der alte Murnarr."[3]

Während seiner Abwesenheit von Straßburg erhielten die Neuerer im Rate und im Barfüßerkloster die Oberhand. Der populäre schlagfertige Mönch war ihnen natürlich ein Dorn im Auge. „Wahrscheinlich", um nicht zu sagen zweifellos, „wäre er bei dem mit ratsherrlicher Connivenz am 5. September 1524 in Szene gesetzten schmählichen Klostersturm [— wie der Au-

[1] Vgl. Antwort M. Styfels vff . . . Murnars murnarrische phantasey, 1523, A_{2a}.

[2] Th. von Liebenau, Murner, 179.

[3] De Wette, Luthers Briefe, II, 528.

gustinerprovinzial Konrad Träger —] den Mißhandlungen des evangelischen Hasses verfallen, wenn er sich damals nicht zufällig in Oberehenheim aufgehalten hätte" (Goedeke)[1]. Der vom Rat und von abtrünnigen „Konventskindern" verhetzte und geführte Pöbel drang (wie Murner in mehreren Beschwerden an die Straßburger Regierung klagt)[2] „mit Gewalt" in sein „Haus", um ihn zu suchen und mit Träger „ins Gefängnis" zu werfen und wie Vandalen zu hausen und zu plündern. „Viel" haben sie „zerrissen", unter anderem seine erst kürzlich eingerichtete Druckerei zerstört, Manuskripte, Bücher und anderes „genommen, [a]usgeteilt" oder „verkauft", das übrige „aus" dem „Haus geworfen." Das „Haus" selber haben seine Konventskinder „einem andren [ge]geben", so daß er „bezwungen" war „Unkosten zu tun", um das Seine „nit gar" zu verlieren. Als sich dann Ende April und anfangs Mai 1525 der Barfüßer infolge des Bauernaufstandes auch in Ehenheim seines „Leibs und Lebens . . . nit sicher" fühlte, floh er heimlich und tauchte Ende Juni oder anfangs Juli 1525 „in layischer und unordentlicher Kleidung" in Luzern auf, wo der Rat ihn „reichlich aus" seinem „Säckel bekleidet . . ., wie einem Doktor gebührt ehrlich versehen" und ihm „die Prädikatur" im Gotteshaus übertragen hat, teils „aus Mitl[e]iden [mit] seiner schweren Krankheit, deren er noch [am 7. Mai 1526] nit ledig", teils „aus herzlichem Mitl[e]iden", daß „ein solcher berühmter, gelehrter Mann" „tätlich und unverschuld[e]t um H[a]us und Hof, seiner Nahrung und seines Vaterlands vertrieben, in das Elend verwiesen und . . . unverdient und ohne rechtlichen Spruch in seinen alten Tagen an [den] Bettelstab abgefertigt werden sollte."[3]

So schätzte wenigstens die Fremde, was die Heimat nicht zu würdigen wußte. Aus Murners Schreiben an den Rat von Straßburg schallt der Sehnsuchtsschrei eines Verbannten nach der Heimat heraus. Aber in tatenlose Melancholie verfiel der Mönch deshalb nicht, so wenig wie der verfehmte Dante. Was Otto Roquette von diesem sagt, gilt auch von jenem: „Weder sein Stolz war gebeugt noch seine Kraft gebrochen." ‚Hat mich die lutherische Ungerechtigkeit in Armut

[1] NB. LIII.

[2] Schreiben vom „sant Michaelis Abend" u. vom „Donnerstag vor Martini" 1524 (bei Strobel 67 f. u. 72 ff.).

[3] Schreiben des Luzerner Rats an Straßburg vom „Montag nach Jacobi und Ph. 1526" (bei Strobel, 78 f.); vgl. Schiffmann, Geschichtsfreund der fünf Orte, XXVII (1872), 231; J. Gyß, Histoire de la ville d'Obernay, Straßburg 1866, I, 348—360 u. 471, u. Liebenau, Murner, 212, Anm. 3.

bracht' — rief er am „Freitag vor Martini 1526" seinen Verleumdern zu — „soll sie mich, ob Gott will, um m[e]ine Ehre und [meinen] Glauben nit bringen, und wütet sie noch also fest."[1] Und er hat Wort gehalten.

Pamphilus Gengenbach gab zwar als Antwort auf das Gedicht „Von dem großen Lutherischen Narren" „Ein[e] grausame history von einem Pfarrer und einem Geyst und dem Murner" heraus,[2] worin am Schluß „der Geist" in Gestalt eines großen Narren „erscheint" und „den Murner" „verschluckt" mit den Worten:

„Du hast b[e]i allen D[e]inen Tagen
Die Narren groß und klein beschworen[3]
Und Schelmen g'molken bei den Ohren,
Manchem ein' strohen Bart geflochten,[4]
Hast wider all' männlich gefochten.
Nun bist Du worden jetzund alt
Und siehst D[e]in' Weis' niemand gefallt,
Auch hast kein Glück jetz[t] meh[r] auf Erden."

Hierauf spricht der „Pfarrer" halb ernst, halb spöttisch:

„Wir wollen ihm das Requiem singen:
Requiescat in pice!
Er beschwört kein[en] Narren meh."

Aber das „Requiem" war zu früh angestimmt; Murner lebte noch, lag den armen „Schluckern" noch lange im Magen. Seit der Disputation zu Baden im Aargau im Mai und Juni 1526, auf welcher er den „verführten Christen zur Warnung" vierzig Lehren Luthers und Zwinglis „ehrlos" nannte und an der Hand des geltenden Rechtes zeigte, daß „ein jeder", der dem Zwinglischen Glauben folgt, „nit allein ein Ketzer sei, sondern [auch] ein solcher Übeltäter", daß er „rechtlich an Leib und Leben, Ehre und Gut mit den Hochgerichten geurteilt werden möge",[5] war Murner der bestgehaßte und gefürchtetste Katholik in der Schweiz, zumal er seine ganze Riesenkraft in den Dienst der Kirche stellte. Er richtete wie früher in Straßburg eine eigene Druckerei ein und gab 1527 im Auftrag

[1] Strobel, Beiträge 103.
[2] In Bern (Stadtb.), Rar. 45.
[3] Vgl. Gedicht Vom großen Lutherischen Narren, Vers 162—165.
[4] Vgl. Schelmenzunft, Ein' strohen Bart flechten u. Die Ohren lassen melken.
[5] Vgl. Murner, Ein worhafftigs verantworten . . ., 1526, Die disputation vor den xij orten . . ., 1527, u. „Entschuldigung" „An die Fürsichtigen . . . frommen standhafftigen christen des alten . . . glaubens . . ., 1527, S. 4.

der katholischen Kantone die Akten der denkwürdigen Disputation zu Baden heraus, was ihn in neue Fehden verwickelte. Die verhetzten Berner Ratsherren, welche einst „nit die mindsten, sondern die strengsten und ernstlichsten gewesen", welche „Rat, Steuer und Hilfe" zum Glaubensgespräch „vor den zwölf Orten" gaben, hatten an den Akten, welche Oekolampads Niederlage und Hallers Schande verkündeten, keinen Gefallen und schrieben, um Zwinglis Partei Gelegenheit zu geben ihre Scharte etwas auszuwetzen, Ende 1527 eine neue Disputation aus, unter dem ungeschickten „Vorwand": sie seien ‚nit eigentlich bericht[et], wie sich ein jeder' zu Baden ‚gehalten, sie wollten denn dem glauben, der die Akten derselbigen Disputation samt Vor- und Beschlußrede gedruckt hat, was sie nit wohl könnten', da ‚er der Ehre und des Glaubens nit wert' sei. „Da hatten sie aber einen Rechten gestupft;" denn der schlagfertige Satiriker „machte eine so klare ‚Auslegung'" über Berns ‚Missiv' an Luzern, „daß es nit bessere Erklärung hätt' mögen haben, alles begründet mit Wahrheit und aus der Schrift" (Salat).[1] Die erstaunliche literarische Fruchtbarkeit von 1520 bis 1523 erwacht aufs neue. Zugleich wirkte Murner unermüdlich als Prediger. Die Pfarrkirche war zu klein für seine Zuhörer, so daß er mitunter seine Kanzel unter freiem Himmel aufschlagen mußte. Noch heute zeigt man in Luzern das Haus am Franziskanerplatz, von wo aus er das Volk für den Glauben seiner Väter begeistert haben soll. Theodor von Liebenau wohnt jetzt darin, der greise, erblindete, katholische Staatsarchivar, der ihm jüngst ein würdiges literarisches Denkmal errichtet hat.

Als Murner in rascher Folge den „Kirchendieb- und Ketzerkalender", vier Schriften gegen die Berner Disputation und „Des alten christlichen Bären Testament" herausgab, verwandelte sich der Haß der dem Spott und der Verachtung preisgegebenen Gegner in Wut, der sie wiederholt „in unbeholfener Weise" Luft machten,[2] ohne zu bedenken, daß „Copps" Kalender, Manuels Spott- und Schmähschriften auf die katholischen Disputationsredner zu Baden und die Verleumdungen Zwinglis und der Berner Regierung Murners Abwehr und Satire herausgefordert hatten.[3] Auf dem Rechtstag zu Luzern am Mittwoch nach Reminiscere 1529,

[1] Cron. 171; vgl. G. Schuhmann, Die „große" Disputation zu Bern (Zeitschrift für Schweizerische KG., 1909, 87 u. 94).

[2] Mörikofer, U. Zwingli, II, 81; vgl. auch Strickler, Absch. IV, 1b, 65.

[3] Vgl. Murners „Entschuldigung", 1527 u. Luzerns Antwort an Zürich vom 27. Mai 1527 (Absch. IV, 1a, 1096).

wo Berns und Zürichs Anwälte gegen den Mönch „eine hohe, schwere, ungemäße grimme Klage" vorbrachten, trieb „Murner die hochverständigen, vielwissenden Leute ab allein mit der ersten Frage" (Salat)[1], da sie nicht ohne Grund fürchteten, er würde ihnen „ins Recht flicken", und merkten, daß nichts anders als Schande und Schmach zu erlangen sein werde.[2]

Kurz vor Ausbruch des ersten schweizerischen Bruderkrieges führte er eine große Prozession, darunter „die Ratsherrn und . . . alle [nichtverhinderten] Priester", nach Einsiedeln, um Maria um „Hilfe" anzuflehen. Als dann am 9. Juni 1529 die Jünglinge und Männer von Luzern, gestärkt durch den Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars in den aufgenötigten Glaubenskampf zogen, verkündigte Murner: er werde „jetzt täglich zweimal predigen, früh und gegen Abend, damit sie Gott beständig vor Augen und im Herzen hätten und um siegreiche Befreiung von diesen Ketzern bäten, und damit ihr Glaube nicht wanke." Zugleich „forderte er das Volk und vor allem die Frauen auf, zahlreich zur nächsten Predigt zu kommen und jetzt mit zum Gnadenbild nach Ebikon zu wallfahrten", damit Maria „gewähre, was ihnen zum Heile und den Feinden zum Verderben sei, auf daß sie vielleicht endlich von dieser schrecklichen Häresie und lästigen Zwietracht befreit würden. Nach der Predigt stieg er [von der Kanzel] herab, zog vor dem Kreuzaltare die Schuhe aus, fiel auf die Knie, betete, nahm dann das goldene Kreuz . . . und rief [mit der hinreißenden Kraft des Kreuzzugspredigers Bernard von Clairvaux]: ‚Nehme jeder sein Kreuz auf sich und folge mir nach'." Dann „verließ er eilends die Kirche, und die Menge folgte bis Ebikon", wo er eine Messe las, abermals um Sieg der gerechten Sache bat und dann [zum Ärger des Myconius] in einer Ansprache die Frauen daran erinnerte, „daß ihre Männer jetzt nicht, wie früher so oft, um Jahrgelder und reiche Beute kämpften",[3] sondern um die Palme des Himmels und die Krone des Martyrtums.

Beim ersten Kappeler Friedensschluß benützten die übermütigen zwinglischen Orte die Gelegenheit, den verhaßten Murner als „Verwirrer einer Eidgenossenschaft" hinzustellen,[4]

---

[1] Cron. 207; vgl. Absch. IV, 1b, 71; Beyels Tagebuch (in Stricklers Aktensammlung . ., II, Zürich 1877, 61); u. Murners Brief über die Gerichtsverhandlung (im Archiv für Schweiz. Gesch. X, 290 ff.).

[2] Vgl. Beyels Tagebuch, Aktensammlung, II, 64, 60, 66, 67, u. Absch. IV, 1b, 69; auch Strickler, ebd. 65.

[3] Oswald Myconius (Zwinglianer aus Luzern) 1488—1552, De tumultu Bernensium (in Beyträgen zu der Historie der Eidgenossen, IV, Zürich 1739, 68 u 117 f.).

[4] Vgl. Keßler, Sabbata, herausgeg. v. Wartmann, St. Gallen 1902, 323.

obwohl die „kriegsbereite Erbitterung", die er entfacht haben soll,[1] schon unter den Eidgenossen herrschte, bevor der Satiriker in die Schweiz kam, und von neuem entbrannte, als er fortgegangen war; obwohl die „sechs alten Orte (Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Freiburg) schon im Jahre 1524 (zu einer Zeit, da Murner noch nicht daran dachte nach Luzern zu flüchten) besorgt klagten:[2]

„So man auf den Ursprung und Grund kommen will, wannen her [zu] uns Eidgenossen diese Zwietracht [ge]langt und unsere E[idgenossen] von Zürich wider uns also verhetzt [sind], . . so erfindet [es] sich, daß solches alles herfließt und erwächst von ihren Prädikanten, dem Zwingli und anderen, so das heilige Evangelium, das Gotteswort und die heilige Schrift . . . anders als[3] die heiligen frommen alten Lehrer . . auslegen und die husitische Leichtfertigkeit predigen und den gemeinen Mann mit diesem süßen Gift also an sich ziehen und zu aller Ungehorsame bringen. Daraus ni[ch]t[s] anders erfolgen und erwachsen wird als[3] zuletzt Aufruhr und Empörungen in aller Eidgenossenschaft und in aller deutschen Nation."

Allen wurde Amnestie gewährt, nur nicht dem angeblich „nicht ernst genommenen" Luzerner Stadtpfarrer, der nichts mehr als „Frieden und Ruhe" ersehnt hatte,[4] der (wie der Luzerner Ratsherr Heinrich Fleckenstein bezeugt,[5]) mehr für die Erhaltung des Friedens getan hatte als andere und die Kreuzzugsbegeisterung erst weckte, als die Würfel des Krieges bereits gefallen waren, während Zwingli, der „tolerante" Friedensdiktierer, nach wie vor unaufhörlich zum Kriege hetzte und unter anderem geheime Pläne entwarf, wonach die katholischen Orte „unter die Bank kommen" sollten,[6] so daß dieselben 1531 abermals, trotz ihres früheren Mißerfolges, ihre Zuflucht zum „Herrn der Heerscharen" nahmen. „Von wegen des Murners ist [1529 auf Wunsch der Berner Regierung von Zwinglis Geheimräten und den parteiischen Friedensvermittlern] abgeredet und [laut Artikel 12 des Vertrags auch von den katholischen Kantonen] bewilligt [worden], daß derselbe Murner den beiden Städten Zürich und Bern zu Baden vor den Schiedleuten des Rechten . . .

[1] Vgl. Möriłofer, U. Zwingli, II, (1869), 156 f.; Schuler u. Schultheß, Zwinglis Werke, II, 1, S. 74, Anm.; u. (nach Liebenau) selbst Felix von Balthasar, Gesch. der Luzerner Franziskanerklöster (Mskr.), Fol. 576.

[2] Absch. IV, 1a, 547 u. Salat, Cron. 98.

[3] Orig.: „dann".

[4] Vgl. Lied von dem vndergang Christl. glaubens, Strophe 10, 11 u. 12, u. das Marienlied in „Disputation von den xij orten."

[5] Vgl. Absch. IV, 135 f.

[6] Vgl. Zwingli, Was Zürich u. Bern not zu betrachten (bei Schuler u. Sch. II, 3, bes. S. 104 u. 106) u. Salat, Cron. 213.

geständig sei [und] daß er auch ohne alles Widerrede von Luzern dazu angehalten und nach seinem Verschulden gestraft werde";[1] aber dieser Artikel kam nur „durch die Vermittler, ohne Zustimmung der Katholiken, in den Wortlaut des Friedens vom 25. Juni" (Liebenau)[2]. Als sich die katholischen Kantone dagegen wehrten, milderten die Schiedleute, um zu einem Ziele zu kommen, den Artikel dahin ab, daß die „Herren von Luzern denselben Murner von mehr Friedens und Ruhe wegen von ihr[er] Stadt und [a]us einer Eid[g[e]no[ssen]schaft verw[e]isen, diew[e]il er doch ein [a]usländischer Mann ist",[3] was die Luzerner nur zugaben unter der Bedingung: „Sofern der Zwingli mit seinen Schmutzworten und Büchern still und abgestellt wird, wollen die von Luzern den Murner auch abstellen und hinwegtun", der aber gar nicht der Anfänger gewesen ist.[4] Mehr hat Luzern nicht zugestanden.[5] Aber „Hauptmann" Zwingli wußte seine Ausnahmeartikel durch die Vermittler in den Friedensvertrag einzuschmuggeln.

„Als dann . . . [der] Pfar[r]her[r] zu Luzern vernahm . . ., was der Friede s[e]inethalb zugab, wie und vor wem er Recht geben und nehmen müßte", „konnte er als „gelehrt[er], gescheit[er], erfahren[er und] weltw[e]is[er] Mann wohl ermessen", in „welche G[e]fahr ihn solches tragen möchte" (Salat).[6] „Während die Neuerer allenthalben schrieen: ‚Ans Kreuz mit ihm!'"[7] und siegestrunken verkündeten: ‚Der Murner ist nieder!',[8] ging „der mächtige Vorkämpfer des katholischen Glaubens"[9] mit „sich selbs[t] zu Rat" und „wollte lieber ihrer Wut weichen . . . als seinetwegen Streit und Händel zurücklassen";[10] er „erhob sich [daher] mit Veränderung der Kleider, ließ hinter sich das S[e]in[e] und zog" [— bettelarm wie er gekommen —] am „letzten Brachat" (Juni) 1529 — 23 Tage vor Aushändigung des Friedensinstrumentes[11] — „[a]us der Stadt [und] durch [s]eltsame Weg[e a]us dem Land" (Salat),[12] zum großen Ärger seiner

[1] Absch. IV, 1b, 1481; vgl. auch ebd. 238, 241, 272, 278 u. 283.
[2] Murner, 247.
[3] Absch. IV, 1b, 278, 280, 283.
[4] Absch. IV, 1b, 278 u. 300.
[5] Vgl. Liebenau, Murner 247, Anm.
[6] Cronica, 239.
[7] Renward Cysat (1545—1614, Stadtschreiber in Luzern), Instituta heluetiorum doctore Thoma Murner figurante memorante (Msc. in der Luzerner Kantonsbibliothek), 1586, Titelblatt.
[8] Nikl. Manuel an die Berner Regierung (Absch. IV, 1b, 349).
[9] Ille . . . fortis fidei catholicae propugnator" (Renw. Cysat, ebd.).
[10] R. Cysat, ebd.
[11] Vgl. Absch. IV, 1b, 348.
[12] Cron. 239.

rachgierigen Feinde,[1] welche ihn schon hängten, ehe sie ihn hatten.

Als Murner am 22. Juli (1529) nicht auf dem Tage zu Baden erschien, sollte Luzern an seiner Statt Rede und Antwort geben — was der Regierungsvertreter, Schultheiß Golder zuerst unwillkürlich lachend, später aber (am 23. August und 2. September) stets entschieden ablehnte mit dem Hinweis: Murner sei vor Aushündigung des Friedensvertrags ohne seiner Herren Gunst, Wissen und Willen geflohen. Es sei auch bei den Friedensverhandlungen nichts für Murner versprochen worden. Trotzdem muteten Bern und Zürich den Schiedleuten zu, zu erkennen, Luzern habe seine Zusage nicht gehalten und den Frieden gebrochen, worauf sie es sich vorbehalten wollten, Luzern weiter zu belangen. Die Schiedleute fällten aber trotz aller sonstigen Parteilichkeit den Spruch: Luzern habe den Landfrieden in diesem Artikel nicht gebrochen.[2] Doch gaben sie den „Anwälten" der beiden „Städte" das „Bekenntnis": Murners ‚Leib und Gut' ‚mit Recht anfallen' zu dürfen, ‚wo sie die beträten'. „Daran ist [aber] Doktor Murner nit viel gelegen, und [er hat sich] um dieser Richter Urteil willen nit hoch beklagt";[3] denn er hatte den Bernern nicht viel mehr als „die Schellenkappe" hinterlassen. Einen Teil seiner Bücher hatte er schon vor Ausbruch des Krieges nach Oberehenheim geschickt.[4]

Nach einer vertraulichen Mitteilung des geheimen Basler Rats an Bern vom 6. September 1529[5] wandte sich der wie Edelwild gehetzte Flüchtling zunächst „gen Thann und von dannen gen Oberehenheim", wo „man ihn [angeblich] nit hat wollen predigen lassen". Er soll deshalb nur „zwei Tage da verharrt" haben und kam darnach in das Barfüßerkloster zu Hagenau, wo der Provinzial Bartholomäus Hermann ihn zum Prediger ernannte. Als aber „die Bürgerschaft des Orts" ihn auch hier hat „keineswegs predigen lassen" wollen, zog er sich in ein „drei Meilen hinter Elsaß-Zabern" gelegenes Klösterlein (vielleicht Saarburg) zurück. Bald darauf wurde er vom Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, den er „im Zivilrecht" ausbilden sollte, an den Hof nach

[1] Vgl. Schreiben der Berner Regierung vom 2. Sept. 1529 an Basel (Absch. IV, 1b, 349).

[2] Absch. IV, 1b, 300, 304, 323, 334, 335 u. 356.

[3] Vgl. Rächdtspruch zwüschen . . . Zürich vnndt Bern (Archiv für schweiz. Geschichte, X, 296 ff.) u. Salat, Cron. 244 u. 240.

[4] Vgl. Liebenau, Th. Murner, 253 u. 254.

[5] Absch. IV, 1b, 349.

Heidelberg berufen.[1] Nach seiner ehrenvollen Entlassung im Februar 1530 tauchte er im März in Oberehenheim auf, wo er fortan bis zu seinem Tode blieb und zunächst „in den Dienst des Junkers Wolf von Landsberg trat, der wegen Weide- und Fischereirechten sowie Unterhalt von Brücken damals mit der Stadt in einen Rechtsstreit verwickelt war".[2] 1533 wurde ihm dann, „vermutlich durch Vermittlung des Bischofs" Wilhelm von Honstein,[3] von Jakob von Oberkirch die Pfarrei St. Johann übertragen, die er nachweisbar bis 1536 verwaltete.

Murner schien nun endlich eine Ruhestätte gefunden zu haben. Aber die Rachgier der habsüchtigen Schweizer Feinde verfolgte den flüchtigen Luzerner Stadtpfarrer über die Landesgrenzen hinaus bis in seine Vaterstadt. Bern und Zürich stellten am 9. Januar 1530 durch den Säckelmeister Bernhard Tillmann und den Venner[4] Niklaus Manuel beim Straßburger Rat den Antrag: die lebenslängliche Jahres-„Pension" von 52 Gulden, welche ihm nach der Aufhebung des Barfüßerklosters am 14. August 1526 anstatt seines „väterlichen und mütterlichen Erbfalls" vertraglich „zugesagt" worden war, zu „arrestieren" und ihnen auszuzahlen.[5] Und die Regierung der Münsterstadt, wo im Rathaus in goldenen Lettern der Rechtsspruch stand: „Audiatur altera pars", wollte sich dazu verstehen, ohne Murner „zu Verhör und Verantwortung kommen" zu lassen, machte Miene, dem „armen Vertriebenen und in das Elend Verwiesenen", welchem unter ihrem „Schutze" im Bauernaufstand „Haus [und] Heim" geraubt worden war, nun auch noch „die kleine versprochene Nahrung" zu nehmen — „wider alle Rechte auf Erden, die da klarlich ausw[e]isen, daß man niemand seine [nötige] Nahrung nehmen mag", selbst einem „Mörder" nicht.[6] So sah nun Deutschland ein ähnliches Schauspiel wie Italien am Anfang des vierzehnten Jahrhunderts: daß einer seiner größten Dichter in seinen „alten Tagen" wie Dante, fern der geliebten Heimat, „Hunger und Mangel" litt, sein Brot „erbetteln" und „Junker Wolfen um Lohn" schreiben mußte, weil er wie der große Florentiner

[1] Martin Frecht in Heidelberg, Schreiben an Butzer v. 21. Febr. 1530; vgl. Liebenau, Murner, 251, Anm. 1.
[2] Liebenau, Murner, 251.
[3] G. Balke, Murner LXXXIV.
[4] Fähnrich.
[5] Strobel, Beiträge, 80 ff., u. Absch. IV, 1b, 498 (Straßburger Stadtarchiv 122 u. 125).
[6] Vgl. Murners Beschwerden an den Straßburger Rat (in Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, 1891, 123 f., 127 u. 131).

den Wölfen feind, die in die friedliche Hürde eingedrungen waren.[1]

„Bezwungen und genötigt" machte daher Murner am 24. März (1530) seinen „ersten Anspruch" auf die (schon seit zwei Jahren vorenthaltene) Jahrespension und die beim Bauernaufstand verlorenen „Güter" geltend. Seine schließliche versteckte Drohung: nötigenfalls die Reichsstände in Augsburg um Recht anrufen zu wollen und „mit Doktor Ecken" die „Berner Disputation [und die dort anwesenden Straßburger Prädikanten (Capito und Butzer) mit ihren „300" Lügen] zu widerfechten", machten endlich den Straßburger Rat nachdenklich und mürbe, so daß er, wohlbewußt, daß das Recht auf Murners Seite war, am 10. Juni (1530) die Schweizer Bundesgenossen ersuchte: ihnen „zu Gefallen" auf die beschlagnahmte Pension zu verzichten, „dieweil Murner ein streitiger Mensch" sei, der „um der Pension halber nit ruhig sein werde". Bern willigte am 18., Zürich am 22. Juni (1530) darin ein.

Murner hat aber für seine Bestrebungen und Bemühungen ebenso viel Dank und Anerkennung geerntet als Neid und Anfeindung.[2] Männer wie Maximilian I., Sebastian Brant, Johann Schott, Hieronymus Gebwyler, Konrad Peutinger, Hans Salat, Johann Butzbach, Johann Fabri und Thomas Morus zählten zu seinen zeitgenössischen Freunden, Verehrern und Bewunderern. Der „durch Sitten und Gelehrsamkeit ausgezeichnete" Dominikaner Johann Dietenberger[3] (1475—1537), dessen Bibelübersetzung über vierzig Auflagen erlebte, rechnet ihn zu den Apologeten, welche Luthers Irrlehre „unüberwindlich, unwidersprechlich verworfen" haben.[4] Der fromme ritterliche Kaiser Maximilian krönte ihn um 1505 zu Wien mit dem Dichterlorbeer und schützte aus „sonderlicher Gunst und Liebe" eine ganze Reihe seiner Werke gegen unberechtigten Nachdruck.[5] Auch Karl V. hat durch „kaiserliche Privilegien", „bei P[e]in", mehrere Schriften gegen unbefugten Nachdruck geschützt.[6] König Heinrich VIII. von England schenkte dem Polemiker, welcher 1522 seine „Assertio septem sacramentorum" ins Deutsche übertragen und zu dessen Verteidigung die Schrift „Ob der König [a]us Engelland ein

[1] Vgl. Murners Beschwerde (ebd. 124) u. Dantes Par. 25, 1—10.

[2] Gegen W. Kawerau, Th. Murner u. die deutsche Ref., u. List, Murnerartikel in Haucks Realenzyklopädie für prot. Theologie u. Kirche, Leipzig XIII (1903), 570.

[3] Martin Eisengrein, Cat. test. ver., 1565 (Wedewer).

[4] H. Wedewer, J. Dietenberger, Freiburg 1886, 328.

[5] Vgl. NB. V, 81 ff.; Karsthans (Kurz, 166) u. Gäuchmatt, Titelblatt.

[6] Vgl. Schriften vom Jahre 1520—1522.

‚Lügner' sei oder der Luther" herausgegeben hatte, anläßlich seiner Reise nach London hundert Pfund Sterling und gab ihm noch ein höchst schmeichelhaftes Empfehlungsschreiben an den Straßburger Rat mit[1], worin er versichert: er habe „die [hohe] Meinung", welche er von Murners „Rechtschaffenheit, Gelehrsamkeit und Bescheidenheit gehabt" habe, „nicht nur bestätigt, sondern weit übertroffen gefunden". Jene „reichliche", „königliche" Gabe[2] verdankte der Mönch nicht zum letzten dem seligen Reichskanzler Thomas Morus, der sich in einem Empfehlungsschreiben an den Lordkanzler Wolsey vom 26. August 1523[3] für ihn verwendet hatte, „damit er nach Hause zurückkehren könne, wo seine Gegenwart sehr notwendig ist; denn er ist eine der Hauptstützen gegen die Partei Luthers, gegen den er viele Bücher in deutscher Sprache geschrieben hat ... Er ist Doktor der Theologie und beider Rechte und genießt in seinem Heimatlande als Schriftsteller und Prediger großes Ansehen."[4] Auch die Krakauer Universitätsbehörde, vor welcher er sich wegen unglaublicher Erfolge mit seiner (anfangs geheim gehaltenen) Spiel-Methode, Logik zu lehren, vom Verdachte der Zauberei zu reinigen hatte, gab ihm nach einem Verhöre voll Staunen über seine „göttliche" Erfindung als Anerkennung ein ansehnliches Geldgeschenk (24 ungarische Gulden).[5] Während Männer wie Ulrich Zasius und Johann Schott an Murners Annahme des Lorbeerkranzes Anstoß nahmen, („nicht etwa weil er kein Dichter, sondern ein Mönch" war,) stimmte der edle Ordensgeneral Aegidius Delphinus de Ameria in einem Briefe aus Viterbo „gerne zu"; denn sie brauchten sich als Mönche „nicht zu schämen von einem weltlichen Fürsten den Lohn und die Ehre für" ihre „Mühen" „in Empfang zu nehmen". Der Bischof von Straßburg, Wilhelm von Honstein, sandte ihn 1524 in hochwichtigen kirchlichen Angelegenheiten als seinen Vertreter zu den Reichstagen in Nürnberg und Regensburg. Die katholischen Orte der Schweiz endlich haben den Luzerner Stadtpfarrer (— wie Bullinger, Zwinglis Nachfolger,

---

[1] Bei Wencker, Apparatus et instruct. archivorum, Argent. 1713, 144.

[2] Vgl. Murner, Gemeyne Purgation (Kloster, IV, 594).

[3] Bei Lappenberg, Ulenspiegel, Leipzig 1854, 424.

[4] Vgl. Johannes Piemontanus (Butzbach aus Miltenberg a. Main.) Murner, „vir certe excellentis ingenii et doctrine varie declamator sermonum dei ad populum famosus et prestans" (Boecking, Hutteni oppera, suppl. 425).

[5] Vgl. R. M. Werner, Murner in Krakau (Vierteljahrsschrift für Lit.-Gesch. VI [1893], 319 f.); Menestrier, Biblioth. curieuse et instructive, XI, 174 u. 186 ff., u. Marchand, Dictionnaire, II, 95 ff.

mit der Züricher Regierung klagt —)[1] trotz seiner Büchlein wider die von Bern und Zürich „geliebet, hoch- und wohlgehalten", hörten ungeachtet aller Anschwärzungsversuche Zwinglis und seiner Geheimräte in Zürich und Bern[2] nicht auf, ihn als „christlichen" Ehrenmann anzusehen.[3] Während in Zürich niemand Sehnsucht hatte nach Zwingli, der 1531 auf dem Schlachtfeld blieb; während „viele sich trotzig aufrichteten" und „sagten: der Teufel hätte den Zwingli und viele seiner Schreier hingeführt"; während „etliche, die [früher aus Furcht vor Zwinglis Fanatismus] sich gl[e]ichsnet [oder gestellt] hatten als wären sie getreue Freunde", nach dem ermutigenden Gottesgericht bei Kappel „grausamer wider den Zwingli und seinen Anhang" „redeten" als „die offenen Feinde" (Bullinger),[4] boten die „fürsichtigen, w[e]isen [und] lieben Herrn" von Luzern dem Elsässer Barfüßer dankbaren Sinnes die Predigerstelle und die Leitung der städtischen Schulen an — die letzte, aber nicht geringste Auszeichnung, die jedoch der kampfesmüde Greis, aus Besorgnis „es würde zu w[e]iteren Aufruhren dienen", in einem Schreiben vom „1." April „1535"[5] höflichst dankend ablehnte, obwohl sein „lieber Freund und [Ordens-]Bruder" Rudolf Schilling, damals „Guardian" in Luzern, ihn „zum mehrer[e]n Mal" gebeten hatte dem Wunsche der Regierung (die einen „gelehrten, wohlerfahrnen reinen Mann" suchte) zu willfahren, „zuletzt . . . mit etlichem Schelten, als ob" er „meisterlos lebe" und seiner „Gelübde und Ehren vergesse."

All das sieht nicht darnach aus, daß „niemand" Murner „ernst nahm" und „niemand sich von seinen Titeln und Würden imponieren" ließ. Auch seine Feinde haben, wie die Beleidigungsprozesse und die massenhaften Schmähschriften zur Genüge beweisen, den Barfüßer hochernst genommen, so sehr sie ihn auch „verachten" wollten. Murner übte noch lange „einen heilsamen Schrecken auf die Zürcher aus" (Liebenau).[6] Noch im Februar 1532, als der Antistes Heinrich Bullinger mit mehreren Chorherren vor dem Rat von Zürich erschien, um gegen die geplante Einziehung der für Schule und Priesterbildung bestimmten Gelder zu protestieren, wußte

[1] Bullinger, Ref.-Gesch., herausgeg. v. J. Hottinger u. H. Vögeli, Frauenfeld I (1838), 417; vgl. Absch. IV, 1a, 1042 ff.

[2] Vgl. Zwinglis Werke (Ausgabe von Schuler u. Schultheß) II, 2, S. 205; VIII, 2, S. 5 f., Absch. IV, 1a, 915 ff. u. IV, 1b, 66; Zeitschr. f. Schweiz. KG. III (1909) 94.

[3] Vgl. Archiv f. schweiz. Gesch. X, 286 u. Absch. IV, 1b, 42.

[4] Ref.-Gesch. II; vgl. Anshelm, Chron. VI, 98, u. Salat, Cron. 298 ff.

[5] Bei Liebenau, Murner, 255 f.

[6] Murner, 254.

Zwinglis Amtsnachfolger keinen besseren Trumpf auszuspielen als die Drohung: „Die Feinde des Evangeliums, ein Faber, Eck und Murner, würden triumphieren, wenn ihr selbst das von euch aufgerichtete und in Druck ausgegebene Vorkommnis, durch das ihr so oft und feierlich dieser herrlichen Stiftung ihren Fortbestand zugesichert habt, brechen würdet.“[1]

Keine Straße trägt Murners ruhmvollen Namen, weder in Straßburg noch in Oberehenheim noch in Luzern. Kein Grabmal und kein Marmorbild erzählt von seinen Verdiensten um Kirche, Staat und Kulturfortschritt. Trotzdem war er niemals ganz vergessen, wenn es auch lange gedauert hat, bis ihm ein Katholik das längst verdiente literarische Denkmal gesetzt hat. In Rom war sein Name zwar bald vergessen, so daß er 1559 durch ein Versehen auf die Liste der Häretiker gesetzt wurde. Zehn Jahre später aber wurden seine Werke unter den vom Herzog Albrecht von Bayern empfohlenen Büchern aufgezählt. Der blinde Haß, mit welchem ihn Fischart und noch Moscherosch verfolgte, verrät deutlich, daß der Mönch noch lange, im ganzen Zeitalter der Restauration, eine lebendige Kraft war. Aber auch die plumpen Totschlagsversuche späterer Luther- und Zwinglifreunde beweisen zur Genüge, daß man seine Verdienste wohl begriffen hat.

In seinen letzten Jahren, um 1532, übersetzte und illustrierte er in aller Ruhe die Enneaden des Sabellicus und erwies sich dadurch als einen geschickten Zeichner.[2]

Am 23. August 1537 hat „der treffliche Mann“,[3] der schon vor Luther die Sturmglocke zur Reformation geläutet hat und (wie Heinrich VIII. ohne Übertreibung rühmt)[4] „bei der Widerlegung der lutherischen Ketzerei weder Mühen noch Gefahren“ scheute, zu Oberehenheim „wunderbarlich“ „sein End genommen“.

[1] Vgl. Liebenau, Murner 254.

[2] Vgl. Ernst Martin, Handzeichnungen von Thomas Murner zu seiner Übersetzung der Weltgeschichte des Sabellicus (Jahrbuch des Vogesenklubs IX, 1892).

[3] „Ille bonus vir“ (Renward Cysat, Inst. helu.).

[4] Schreiben an den Straßburger Rat vom 11. Sept. 1523.

Zweites Kapitel.

Murners Verdienste um Aufklärung und Kultur.

„Das Halbjahrhundert" vor der großen abendländischen Glaubensspaltung gehört, wie Janssen ohne Übertreibung sagt, „zu den gedankenreichsten und fruchtbarsten, in mancher Hinsicht zu den glücklichsten und schönsten deutscher Geschichte . . . Durch die Erfindung des Buchdrucks, durch die Gründung unzähliger Gymnasien und vieler Universitäten, durch das Wiederaufleben der alten klassischen Studien, durch die Veredelung der Muttersprache und der volkstümlichen Literatur, nicht am wenigsten durch die wunderbare Entfaltung der bildenden Künste nahm das geistige Leben der Nation während dieses Zeitpunktes den glänzendsten Aufschwung. Ein tiefgehender Bildungsdrang . . . bemächtigte sich in jugendlich kräftiger Regsamkeit aller Klassen der Gesellschaft . . . So begann fast in allen Teilen Deutschlands auf allen geistigen Gebieten eine so vielseitige Tätigkeit, wie sie sich nur in wenigen Abschnitten deutscher Geschichte nachweisen läßt. Selbst das Zeitalter Lessings und Goethes kann in geistiger Arbeit und Energie und in einer bewußt vaterländischen und volkstümlichen Gesinnung . . . mit dem damaligen nicht den Vergleich aushalten". Man braucht nur Namen wie Erasmus, Geiler, Zasius, Reuchlin, Locher, Wimpfeling, Brant und Murner zu nennen, um einzusehen, daß das kein Märchen ist.

Nach Jung „entwickelten" zwar die vielseitigen Studien in „Murner" nicht, wie es bei den Besseren unter den Zeitgenossen so häufig der Fall war, die reiferen Ansichten über die philosophischen Fragen, über Literatur und kirchliche Angelegenheiten. In dieser „Hinsicht" soll er „weit unter den Anforderungen des Zeitalters" gestanden haben.[1]

[1] Jung, Beiträge zur Geschichte der Reformation der Kirche in Straßburg, Straßburg u. Leipzig 1830, I, 240.

In Wirklichkeit war aber der Barfüßer über die Irrungen und Torheiten seiner Zeit so erhaben als irgend ein Deutscher damals und noch hundertfünfzig Jahre später. „Mit gelehrten Kenntnissen von großer Vielseitigkeit und seltenem Umfange waren reiche Welt- und Menschenkenntnis, vorurteilslose Denkart und kecke Freimütigkeit in ihm vereinigt" (Wachler).[1] Schon sein dem Freiherrn Johann Wernher von Mörsberg gewidmetes philosophisches Erstlingsschriftchen (Inuectiua contra Astrologos)[2] „zeugt von gesundem Urteil" (Ch. Schmidt).[3] Nach Lappenberg eifert hier Murner gegen den (gar nicht erwähnten) „Betrug der Medizin". In Wirklichkeit wendet er sich „mit einem für die damalige Zeit aufgeklärten Freimute" ‚gegen die Astrologen',[4] darunter Dr. Türst aus Zürich, welche dem Kaiser Maximilian in dem eben begonnenen Krieg mit den Schweizern, „ohne Zweifel, um ihn . . . abzuschrecken", Tod und Verderben geweissagt hatten. „Diese Prophezeiung ist es, gegen welche Murner loszieht und deren Ungrund er aus allen Gründen, die ihm die damalige Philosophie an die Hand gab, in vollem Ernste bestreitet",[5] mit dem Erfolg, daß die Astronomen alsbald ihre Ansicht änderten und dem Kaiser im Juni den Sieg verhießen.[6] Auf dem ersten Blatt ist ein Doppeladler, „mit einem Paar Zwillinge auf der einen [Seite], und einem alten Manne, der einen Topf auf einer Scheibe dreht, auf der anderen Seite. Die Zwillinge waren das Zeichen, unter welchem der Kaiser geboren war, und der alte Töpfer soll ohne Zweifel den bedeuten, in dessen Händen allein unser Schicksal ist" (Lessing). Der Holzschnitt soll offenbar an die Schriftstelle erinnern: „Hat der Töpfer nicht Macht über den Ton . . ." (Röm. 9, 21)? Dem entspricht auch das Motto über dem Wappen: „Jus divina providentia regna custodiunt humana Augustei." Diesen Fehdehandschuh warf der kaum dem Jünglingsalter entwachsene Mönch den Sterndeutern im Jahre 1499 hin, 34 Jahre bevor der fast doppelt so alte, „aufgeklärte", kriegslustige Zwingli durch einen Kometenschweif derart in Schrecken gesetzt wurde, daß er verzagt, traurig und kriegsmüde ward,[7] derselbe „Gottes-

[1] Vorlesungen über die Geschichte der teutschen Nationallitteratur I, 205.
[2] In Frankfurt a. M. (Stadtb.).
[3] Hist. lit. 215.
[4] Vgl. Balke, Murner, IV.
[5] Lessing.
[6] Vgl. Liebenau, Murner, 15 f.
[7] Vgl. Myconius, Narratio de vita et obitu Zwingli, cap. XII.

mann", welcher mehrere Jahre lang „allenthalben" Krieg gepredigt hatte, auf den „Kanzeln", in den Schenken, „auf der Gasse, im Rat [und] insgeheim mit seinen Gönnern und erwählten ‚Vögten'" (Salat)[1], derselbe Prophet, welcher früher wiederholt sicheren Sieg vorausgesagt hatte, „zuvorderst gegen die F[e]inde" ziehn wollte und, um die Kriegslust seiner Anhänger anzufachen, auf der Kanzel versichert hatte: „Das Evangelium wird euch beschirmen, und die Spieße der ‚Ungläubigen' werden nit stechen. Ihre Büchsensteine und Pfeile werden sich umkehren und das ‚gottlose' Volk erschlagen . . . Ihre Schwerter werden nit hauen."[2] Wenn man erwägt, wie sehr das fünfzehnte und sechzehnte, ja noch siebzehnte und achtzehnte Jahrhundert der Astrologie ergeben war, — man denke, um von „Reformatoren" ganz zu schweigen, nur an Julius II., Rudolf II., Wallenstein, Gustav Adolf und Katharina von Medici, — ist man versucht die kleine Flugschrift eine patriotische Tat zu nennen. Der Titel und die Tendenz erinnern an die epochemachenden zwölf Bücher Adversus astrologos des berühmten Zeitgenossen Pico von Mirandula (1463 bis 1494), welche im Verein mit dem wiedererwachten kirchlichen Geiste die Sterndeuterei in Italien allmählich um allen Kredit brachten, während die Astrologie im Heimatland des Protestantismus infolge der Approbation durch die Reformatoren mehr Gläubige fand als je zuvor.[3] Schon aus diesem Grunde hätte sich Professor Uhl die spöttische Bemerkung:[4] Murner ist „nicht eigentlich abergläubisch zu nennen, vielmehr zeigt er sich in dieser Beziehung als ein rechtgläubiger Sohn seiner Kirche", besser geschenkt.

Nicht immer zeigt sich zwar Murner so aufgeklärt wie in der Erstlingsschrift „Gegen die Sterndeuter". Nach einer anderen, in Dialogform abgefaßten philosophischen Jugendarbeit

---

[1] Cronica 178; vgl. z. B. Absch. IV 1a, 1291 f.; Zwingli (Opera, ed. Schuler et Schulthess), VIII, 2, 299 ff. u. 294, u. oben S. 21.

[2] Aufzeichnungen eines Basler Kartäusers (Basler Chroniken, I, 487); vgl. Zwingli (Ausg. v. Egli u. F.), I, 347.

[3] Vgl. Luther u. Melanchthon, Deutung der zwei gräulichen Figuren, des Papstesels zu Rom und des Mönchskalbs zu Freiberg in Meißen (Erlanger Ausgabe, Bd. 29) — dagegen Nikolaus Ellenbog (ein Benediktiner), Vituli monachilis Lutheri confutatio; Murnarus Leuiathan; Melanchthons Briefwechsel (in Corpus Ref.); Zwingli, oben S. 30; Joh. Friedrich, Astrologie u. Reformation . ., München 1864; H. Boehmer, Luther im Lichte der neueren Forschung[2], 1906, 142, u. die neuere astrologische Literatur der Verleger Wendel und Klengel in Dresden.

[4] Die Gäuchmatt, Leipz. 1896, 225, Anm. zu V. 3099—3103.

vom Jahre 1499, nach der 1580 in den Malleus maleficarum aufgenommenen und seitdem oftmals nachgedruckten Abhandlung „De phitonico contractu" wäre der Barfüßer in seiner Kindheit durch die Hexenkünste eines Weibes gelähmt, aber später durch den Gegenzauber eines Mannes, „durch Berühren [oder Tragen] eines Beutels und Abwaschen mit unreinem Spülwasser [wieder] geheilt" worden[1] — übrigens wahrscheinlich nichts anderes als „Sympathie", an deren Wirkung ja das Volk trotz aller Aufklärung noch heute vielfach glaubt. Übersehe man auch nicht, daß einer der fingierten Disputanten, der junge Freiherr von Mörsberg, „sich als einen sehr vernünftigen und gar nicht abergläubischen Herrn" erweist, „welcher die . . . dummen Sätze aus der damaligen [hexengläubigen] Theologie und Philosophie öffentlich verwirft" (Hauber),[2] da sie dem Glauben oder der Vernunft entgegen seien.

In den Berichten über den Jetzerskandal (1509) führt Murner sodann, irregeführt durch die erpreßten „Geständnisse", gläubig aus, wie Subprior Franz Ueltschi mit Hilfe des „Teufels", den er „zu bannen und zu beschwören" wußte, falsche Wunderzeichen wirken wollte. Der zitierte Teufel „erschien" den vier Obersten des Berner Dominikanerkonvents „in eines Mohren Gestalt. Und da sie ihm ihr Vornehmen darlegten, begab er sich gutwillig, jedoch wollte er . . ., daß sie sich ihm für eigen ergeben sollten. Das taten die vier Mönche und verschrieben sich des mit ihrem eigenen Blut"[3] — eine Dichtung, welche, wie die Faustlegende beweist, als allgemeiner Volksglaube in Sang und Sage jener Zeit wiederkehrt und übrigens ganz auf den Anklagen des meineidigen Novizen und den erpreßten „Geständnissen" der armen Väter ruht.[4] Wer daraus Kapital schlagen möchte, tut gut, wenn er sich daran erinnert, daß der Humanist Heinrich Wölfli (der Hauptberater der unglücklichen Dominikaner), der „weise" Berner Rat und das hohe Richterkollegium, darunter der berühmte Matthäus Schinner, sich von dem geriebenen Schneidergesellen noch größere Bären aufbinden ließen; daß der Berner Arzt und Chronist Valerius Anshelm, einer der Aufgeklärtesten in der Stadt, noch zwanzig Jahre später, als bereits die „Sonne der Reformation" über Bern aufgegangen war, dem meineidigen „Schelm" und

[1] De phit. contr., 1509, $a_3{}^a$ u. $a_6{}^b$.

[2] Bibliotheca magica, I, Lemgo 1739, 119.

[3] Ein schön bewerts lied, 1509, $a_6{}^a$ f.

[4] Vgl. „Geständnis" des Subpriors vom 26. Aug. 1508 (Quellen zur Schweizer Geschichte, 1904, 322).

dem gefolterten Subprior „gutgläubig" nacherzählt:[1] Ueltschi habe mehrmals eine „Anzahl Teufel" in Jetzers Zelle zitiert, die polternd „in Gestalt rußiger Hunde zum Fenster und durch die Türe und Wände aus und einfuhren" — was Murner schwerlich glaubte; daß selbst noch im Jahre 1586, zu einer Zeit, da in der Limmatstadt doch alle „kulturfeindlichen Einflüsse des Katholizismus" verwischt sein mußten, in der zweiten zu Zürich erschienenen Ausgabe von Stumpfs „Beschreibung" „gemeiner löblichen Eidg[e]no[ssen]schaft" die Schauermäre vom leibhaftig erschienenen Teufel „gutgläubig" nachgesprochen, ja sogar illustriert wird; und daß es endlich, obwohl der Jetzerhandel das unermüdliche Steckenpferd protestantischer Historiker und Polemiker war, fast vierhundert Jahre dauerte, bis jener gute „einfältige" Jetzer mit Hilfe von „gutgläubigen" Katholiken als geriebener Betrüger entlarvt wurde. Wie leicht ließe sich also Uhls Bemerkung umkehren!

Auch sonst muß man sich mitunter über die Gläubigkeit des Mönches wundern, der schon in seiner Jugendschrift vom Jahre 1502 (in Germania nova) mehr nüchterne historische Kritik zur Schau getragen hat als der bekämpfte, fast doppelt so alte Wimpfeling. Die Fabel von der Päpstin Johanna erzählt er zum Beispiel sowohl in der „Badenfahrt" als in der „Gäuchmatt" als Tatsache.[2]

Aber all das ist nur die Ausnahme der Regel. Trotz solcher Entgleisungen hat um jene Zeit kein deutscher Kulturheros mehr Aufklärung ins Volk hineingetragen wie Murner. Die Alchemisten, an deren Kunst noch Melanchthon glaubte und die sich rühmten, „wie sie aus Kupfer Gulden machen", geißelte er um 1512 mit den Worten:

Sie „lügen daß die Balken krachen.
Vor Zeiten log man durch ein Brett,
Das etwa dritthalb Ellen hett';
Jetz[t] lügt man durch ein' stähele[r]n Berg,
Wenn schon drei lägen überzwerg.
Die andren zeigen auch ihr' Ohren
Und handt lapidem philosophorum;
Das selb[st] sind recht gekrönte Toren
Und brüten [a]us die fünft' Substanz."[3]

[1] Anshelms Berner Chronik, herausgeg. vom Hist. Verein des Kantons Bern, III (1888), 55 f; vgl. die Akten des Jetzerprozesses (Quellen zur Schweiz. Gesch.), 298 u. 459 (Aussage 23), ferner 43, 46 u. 160 (Punkt 8).

[2] Badenfahrt XI, u. Gäuchmatt, 2094—2097.

[3] Narrenbeschwörung, 1512 (neu herausgeg. v. Spanier, Halle a. S. 1894), b$_{7a}$ (6, 41 ff.).

Den „Gabelreitern" ruft der Narrenbeschwörer zu:

„Wie sind die Menschen also blind
Und glauben ihrem höchsten Fînd!
Sie sagen das [a]uf Gabeln r[e]iten;
Ach stäcken sie ihn' in der S[e]iten!
Ich sag's b[e]i Eid: wann das wahr wär',
Daß man [a]uf Gabeln ritt daher,
So wollt' ich mir ein' Gabel kaufen,
Die fräß kein Heu mir [a]us der Raufen;
So würd' der Haber nit so t[e]u[e]r.
Die R[e]iter [g']hören all ins F[e]u[e]r!
Ich hab's gehört vor langen Z[e]iten:
Es s[e]i törlich [a]uf Stecken r[e]iten;
Wollten aber Gabeln laufen,
So wollt' ich mir kein Roß mehr kaufen . . ."[1]

Die „Narren", welche „in Krankheit" und Not zu Wahrsagerinnen statt zu Gott und den Heiligen ihre Zuflucht nehmen, weist er hin auf die abschreckende Geschichte Sauls, zu welchem der von einer Totenbeschwörerin zitierte Geist Samuels sprach: „Warum hast Du mich beunruhigt und mich heraufholen lassen? . . . Warum fragst Du mich, da Jehova . . . Dein Feind geworden ist? . . . Jehova wird das Reich aus Deiner Hand reißen . . ., weil Du nicht auf Jehovas Stimme gehört hast . . . Jehova wird auch Israel mit Dir in die Hand der Philister ausliefern, und morgen wirst auch Du mit Deinen Söhnen bei mir sein."[2]

Was Murner von Träumen hielt, läßt sich ersehen aus seinem Hinweis, daß „ein Traum nach dem Rate aller Weisen mit größter Vorsicht gedeutet werden muß".[3]

Jenen, welche den Barfüßer aus Bosheit oder Einfalt (wegen der fabelhaften Erfolge, die er durch seine mnemotechnischen Lehrmethoden erzielte) als Schwarzkünstler ausgaben, und das tat „Eckstein" oder Zwingli noch im Jahre 1528,[4] rief Murner im Jahre 1518 bescheiden zu: „Ich darf und will aus solchen falschen und willkürlichen Behauptungen keinen Gewinn ziehen. Ich weiß [mit dem Apostel Jakobus] . . ., daß ‚jede gute Gabe und jedes vollkommene

---

[1] NB. t_8^b (83, 49 ff.).
[2] 1. Sam. 28, 3 u. 8 ff.; vgl. NB. Abschn. 83.
[3] De . . . ref. poet. II, c. 5.
[4] Vgl. Das „hübsch Lied" „vff . . . Murners Calender" (im Jahrb. f. Schweiz. Gesch. VIII).

Geschenk von oben, vom Vater der Lichter kommt' . . .[1] Und ich bin überzeugt, daß an meiner Seite nicht ein Dämon, sondern ein Engel Gottes steht und mir einsagt . . ."[2] So schrieb der „tolle" Murner mehrere Jahre vor der Zeit, da der „aufgeklärte" Stifter des Protestantismus „die Welt voll Teufel" sah,[3] selbst sein mahnendes Gewissen zu einem Teufel machte und eines Abends dem leibhaftigen Satan, der ihm (nach eigenem Geständnis) „gar manche Nacht bitter und sauer" machte, so daß ihm bisweilen „wahrlich der Schweiß" ausbrach,[4] voll heiligen Zornes sein Tintenfaß nachwarf.

Auch in der Jakob Locher gewidmeten Schrift „De augustiniana hieronymianaque reformatione poëtarum" vom Jahre 1509, die „nur mit Hinsicht auf die damaligen Tagesstreitigkeiten gerecht beurteilt" werden kann,[5] steht Murner auf der Höhe der Zeit. Dieselbe ist keineswegs „ein sonderbarer Versuch zwischen den kirchlich gesinnten älteren Humanisten und den jüngeren Poeten eine Mittelstellung einzunehmen";[6] sie ist vielmehr ein „mit wunderbarer Geistesfrische" geschriebenes, noch heute aktuelles literarisches Fortschrittsprogramm,[7] das den jugendlichen Verfasser ebenso ehrt wie die Kirche, welche es in Schutz nimmt. Der Barfüßer, der hier ebenso große Vertrautheit mit den Vätern und der Heiligen Schrift zeigt wie sonst mit den Klassikern des Altertums, ist auch weit davon entfernt, darin „die römischen Dichter aufs höchste" anzugreifen oder „die weltliche Poesie . . . aufs schärfste" zu bekämpfen;[8] er preist vielmehr den Führer Dantes (Vergil),[9] welchen er für den „anmutigsten lateinischen Mann auf Erden" hält, wie einen „Kirchenschriftsteller". Schon die Zueignung an seinen Lehrer Locher,[10] den er als „Dichterfürst Deutschlands" feiert, kennzeichnet Murners Richtung zur Genüge. Das aus

---

[1] Jak. 1, 17.

[2] Chartil. Instit., J. 3.

[3] Vgl. H. Boehmer, Luther², 141.

[4] Vgl. Luther, Von der winckelmesse . . ., Wittemberg 1533, A_4.

[5] Liebenau, Murner, 56.

[6] Gegen Ernst Martin, Murnerartikel in der Allg. deutschen Biographie, Bd. 23, 1886, 69.

[7] Vgl. Joh. Schott, De augustiniana hieronym. poet. i_4a.

[8] Gegen Lappenberg, Ulensp., u. Spanier, Jahrb. f. Gesch., Spr. u. Lit. VIII (1892), 73.

[9] Vgl. Vergilübersetzung, Widmung.

[10] Vgl. oben S. 10.

Vorlesungen entstandene Buch hat eine interessante Vorgeschichte. Da manche Humanisten mit der Antike auch den heidnischen Geist einsogen, hatte der Ingolstädter Theologe Georg Zingel, welcher übersah, daß unter den Humanisten auch Christen wie Trithemius und Fabri, Morus und Fisher, Columbus und Ximenes waren, kurz zuvor die Forderung erhoben, daß an den Universitäten nur klassische christliche Dichter (wie Prudentius und Baptista Mantuanus) gelesen werden sollten, und war deshalb mit dem bekannten „Philomusus" Jakob Locher in eine leidenschaftliche literarische Fehde geraten, in deren Verlauf sich einflußreiche Männer wie Geiler, Wimpfeling und Zasius auf Zingels Seite stellten. Kein Wunder, daß es Leute gab, die daran Anstoß nahmen, als Murner um dieselbe Zeit (1505) von Kaiser Maximilian den Dichterlorbeer annahm,[1] bald darauf (um 1506) mit Locher zu Freiburg freundschaftlich verkehrte und seinen Ordensbrüdern den Vergil erklärte. Ihnen wollte er nun an bewährten Führern wie Augustinus, Hieronymus, Ambrosius und Gregorius „zeigen, daß die Dichtkunst weder verachtenswert, noch unfruchtbar, noch verboten sei" und so seine Gegner nötigen „von der keuschen Kunst bescheidener zu reden". Wohlweislich trägt er „nicht seine eigene Meinung, sondern nur die der heiligen Kirchenväter vor"; dadurch will er die kurzsichtigen Eiferer „in die Zwangslage versetzen, entweder die Kirchenlehrer zu mißachten . . . oder nachzuweisen, daß er dieselben nicht recht verstanden habe"[2] — eine Aufgabe, die er mit bewundernswertem Geschick gelöst hat.

Der Freiburger Rechtslehrer Ulrich Zasius hatte nämlich Murner in einem Briefe unter Berufung auf das „kanonische Recht" ermahnt: „Die heidnischen Klassiker soll man in der Jugend gelesen haben, nicht wenn es gilt sich mit Heiligem abzugeben. . . . Wie viel mehr müssen Mönche, die doch der Welt und weltlichem Ruhm erstorben sein sollen, nur Heiligem obliegen! Ich habe es immer verabscheut und tadle es, wenn ich Ordensleute, die über Gott und himmlische Dinge nachdenken . . . und nach Vollkommenheit streben sollen, mit der höchst eitlen heidnischen Literatur . . . beschäftigt sehe." Gregor, Hieronymus und andere Kirchenväter „haben in ihrer Jugend humanistische Studien betrieben. Als sie im Alter über heilige Dinge schrieben, konnte man ihnen nicht wehren aus der klassischen Literatur einzuflechten, was sie in der Jugend gelernt. Man kann nicht sagen, daß sie im Alter Gedichte, Verse und Schriften weltlichen Inhalts verfaßt haben . . . Wenn der Heide Plato, nachdem er ins Heiligtum der Philosophie eingetreten, die Gedichte verbrennen ließ, welche er als Jüngling gemacht hatte . . .

[1] Vgl. Schreiben des Ordensgenerals Agidius Delphini vom 26. Sept. 1505 (in der Schrift De . . . ref. poet.), u. Liebenau, Murner, 42 u. 39, Anm. 1.
[2] Ebd. a_3b u. a_3b.

wie viel mehr müssen wir, zumal die Mönche, von solchen Tändeleien ablassen! . . Wenn Dir etwas an Deinem Ruhme liegt, so verteidige nicht die These, daß die Mönche die profanen Dichter, welche sie in der Jugend gelesen haben, auch als Erwachsene lesen dürfen."[1]

Murner erwiderte mit erhabener Überlegenheit: Man muß zwischen Mendikanten und Mönchen unterscheiden. „Diese sind für weltliche Wissenschaftszweige ebenso abgestorben wie für die Welt. Über die Mendikanten aber . . . muß anders . . . gedacht werden. Diese sollen der Welt erstorben sein, wir aber sollen für die Welt leben; diese sollen sich der Beschaulichkeit widmen, wir sollen mit der Welt verkehren und sie durch Wort, Beispiel und tugendhaften Lebenswandel erbauen. Das sieht man am besten an den Augustinern, welche von den Päpsten aus den Hainen und Höhlen, wo sie Gott zulieb verborgen lebten, in den Lärm und das Getriebe der Welt zurückgerufen wurden, und an St. Franziskus, der aus Eifer für Gottes Ehre . . . auch anderen nützlich sein wollte." Auch ich wünsche mit Dir, daß „die Studien, welche vom ewigen Leben oder von guten Sitten ablenken, in unseren Landen verschwinden. Ich habe die verfluchten und verruchten Studien, welche die Flamme der Frömmigkeit auslöschen, immer verabscheut." Nach Franziskus „ist keine Wissenschaft und keine Arbeit verboten, falls sie den Gebetseifer nicht schwächen. St. Franziskus will nicht, daß wir uns bloß dem beschaulichen Leben widmen . . . Wir sollen beides tun: uns der Beschaulichkeit hingeben, aber auch das andere nicht unterlassen . . .[2] Den ersten Rang nehmen nach meiner Ansicht jene ein, welche uns auf der Pilgerfahrt ins himmlische Vaterland durch ihre Andacht, ihre Keuschheit und ihre Heiligkeit ein nachahmenswertes Beispiel gegeben haben. Und an solchen fehlt es nicht. Da ist Franziskus, der erste unserer Kriegsschule . . . Da sind die heiligen Bonaventura, Antonius von Padua, Ludwig, die fünf Märtyrer, welche in die Schar der Heiligen aufgenommen sind und wie die Sonne den Mond, so den christlichen Glauben verklärt haben. Auf der zweiten Stufe der Vollkommenheit . . stehen jene, welche mit viel Geist . . . den Glauben Jesu Christi gefördert haben. . . . Ich meine Bonaventura, Nikolaus von Lyra, Alexander von Hales, Johann Schott, Wilhelm Occam, Franziskus [de] Ma[y]ronis, und viele andere . . . Du behauptest, in der Jugend, nicht aber im Alter dürfe man die Klassiker lesen. Aber wie viele gibt es und hat es gegeben, ich sage nicht Erwachsene, sondern ergraute Männer, welche in den Büchern der Klassiker schwarz von weiß nicht haben unterscheiden können, . . . und Du erlaubst der Jugend, was Greise, was selbst Gelehrte nicht hätten anrühren dürfen. Da siehst Du also . . ., daß Mönche heilige Dichtungen auch als Erwachsene lesen dürfen; denn sie können Wahres vom Falschen unterscheiden, die Materie von der Form, das Züchtige vom Unzüchtigen, nicht die Jugend."[3] „Daß die Väter und Kirchenlehrer nicht auch als Greise sich noch gern mit Dichtern beschäftigt haben . . ., kann von Hieronymus nicht angenommen werden... Denn Rufinus bezeugt, daß Hieronymus Donatus den Vergil erklären hörte. Auch hat derselbe das nie bereut, vielmehr sich darüber gefreut... Man lese, bitte, genau, was Rufinus schreibt: ‚Gibt es auch nur eine Seite seiner Werke, welche nicht den Ciceronianer verrät, wo er nicht sagt: aber unser Tullius, unser Flaccus, unser Maro? Und jetzt liest er nicht nur

[1] De . . . ref. poet. i$_{2a}$ f.

[2] Vgl. hiezu die ähnlich lautende offizielle Rechtfertigung des beanstandeten öffentlichen Auftretens des Franziskanerpaters Expedit Schmidt (im „Fränkischen Volksblatt" v. 28. Nov. 1908).

[3] Ebd. i$_{3a}$ ff.

die Klassiker . . ., sondern mischt selbst unter die göttlichen Worte . . . Zitate von ihnen . . . Im Kloster zu Bethlehem . . . erklärte er [Söhnen wohlhabender Eltern] seinen Maro, die Lustspieldichter, Lyriker und Geschichtsschreiber . . ., um ein Lehrer und Führer der Heiden zu werden.[1] Und Hieronymus hat das, was ihm Rufinus [anläßlich einer Fehde] vorwarf, niemals geleugnet, sondern bestätigt." In einem Briefe an Pammachius[2] „freut er sich nicht nur darüber", selbst jene „Dichter gelesen zu haben (nämlich Apers Kommentare zu Vergil und Sallust, Volcatius' Erklärung zu Ciceros Reden, die Kommentare des Victorinus . . . zu den Lustspielen von Terenz, die Erklärung seines Lehrers Donatus zu Vergil und anderen Klassikern, wie Plautus, Lucretius, Flaccus, Persius, Lucanus), sondern bekundet auch seine Freude darüber, daß [der hl.] Pammachius dasselbe getan hat."[3] — „Den ruhmvollen Namen der klassischen Dichter kündet die Tatsache, daß die vier Säulen und Lehrer des rechten Glaubens sich an unzähligen Stellen auf sie zur Zurückweisung der Häretiker und Heiden berufen haben . . . Wer sollte so hartnäckig auf seiner Anschauung beharren, wenn er nicht leugnen kann, daß Augustinus, Hieronymus, Ambrosius und Gregorius, die in jeder Hinsicht hochgebildet waren, . . . auf das Studium der profanen Literatur nicht geringe Mühe verwendet haben?"[4] Der Ansicht jener, welche wähnen, daß die keuschen und heiligen Lehren durch die Lügen der Heiden entstellt" und entweiht werden, trat schon der hl. Hieronymus entgegen, indem er in einem Briefe an einen Rhetor [namens Magnus] schreibt[5]: „Wenn du fragst, warum wir in unseren Werken Beispiele aus der profanen Literatur anführen und den Glanz der Kirche mit dem Schmutz der Heiden beflecken, so sei kurz erwidert: Du würdest niemals so fragen, wenn Du den ganzen Horaz kännteſt und die Hl. Schrift läsest; denn wer wüßte nicht, daß in den Büchern Moses' und . . . der Propheten manches den Schriften der Heiden entnommen ist. Aber auch der hl. Paulus führt einen Vers des Dichters Epimenides an, wenn er an Titus [I, 12] schreibt: ‚Die Kreter sind von jeher Lügner, böse Tiere, faule Bäuche' . . . In einem anderen Briefe zitiert er einen sechsfüßigen Vers von Menander:

‚Corrumpunt mores, bonos colloquia mala.'

Das gleiche haben Salomon, Oseas, Isaias, Ezechiel, Cyprian, Josephus[6], . . . Clemens, Origenes, Hilarius, Juvencus und viele andere getan, wie der hl. Hieronymus in jenem Briefe bezeugt. Diese haben alle mit David den Händen der Feinde das Schwert entwunden und mit seiner Schneide dem Goliath das stolze Haupt abgeschlagen, d. h. die Schriften der heiligen Religion mit noch schönerer Beredsamkeit geschmückt. Ich will lieber mit so grundgelehrten Männern irren als mit unseren Eiferern weiß Gott was für Torheit denken . . . Erinnert Euch doch an die Mahnung des hl. Hieronymus: Es schadet nicht, wenn man sich da auf Andersdenkende beruft, wo sie auf unserer Seite stehen. Es schadet nicht Virgil zu zitieren, wenn er unserer Wahrheit nicht widerspricht . . ."[7] —

[1] Apologia in Hieronymum, liber II, c. 7, 8, 10 (bei Migne, PP. lat. XXI, 588, 589, 592).

[2] Bei Migne, PP. lat. XXII, 493 ff.

[3] De . . . ref. poet. II, c. 2 u. 3.

[4] Ebd. II, c. 1.

[5] Bei Migne, PP. lat. XXII, 665, ep. 70.

[6] Ein jüdischer Geschichtsschreiber.

[7] De . . . ref. poet. II. c. 8; vgl. auch die Abhandlung Basilius' des Großen: „Ad adolescentes, quomodo possint ex gentilium libris fructum cape e" u. Augustinus.

Jasius hatte zur Rechtfertigung der These, daß man die heidnische Literatur nur in der Jugend lesen dürfe, auch auf jenen Traum des hl. Hieronymus hingewiesen, wonach derselbe sich „vor den Richterstuhl Gottes versetzt" sah und Schläge erhielt, weil er „ein Ciceronianer, kein Christ" sei,[1] und behauptet, Hieronymus habe darauf die weltliche Literatur verachtet und sich nur noch mit geistlichen Büchern beschäftigt.

Murner belehrt ihn eines besseren. „Nach jener Geißelung hat der hl. Hieronymus, wie oben dargetan worden ist, noch viel Mühe auf das Studium der Dichter und Redner verwendet . . . Die Geißelung tut nichts zur Sache, einerseits weil es ein Traum war . . ., anderseits, weil der hl. Hieronymus nicht will, daß das ‚Gesicht' [der weltlichen Literatur] schaden soll . . . Zur Bestätigung und Bekräftigung des Gesagten laßt uns die Worte des hl. Hieronymus auf die Entgegnung des Rufinus ins Auge fassen. ‚Genügt Dir nicht' — sagt er — was Du dem Wachenden andichtest . . .? So wunderlich findest Du mein Tun, daß Du erörterst, was ich im Traume gesagt oder getan habe!' Dasselbe erklärt er auch anderswo mit dem berühmten Ausspruch: ‚Ich habe mich eines großen Verbrechens schuldig gemacht, wenn ich einem christlichen Mädchen oder einer christlichen Jungfrau gesagt habe, man dürfe weltliche Bücher nicht lesen, ich hätte durch einen Traum ermahnt versprochen, keine mehr zu studieren. Schämst Du Dich nicht, solche Narreteien aufzuspüren?'[2] Mit diesen wenigen Worten möchte ich bestritten haben, daß jene Geißelungsszene einem die Pflicht auferlegt, [als Erwachsener] keine heidnischen Bücher mehr zu lesen."[3] — „Höret, bitte, nicht auf meine Worte, sondern auf die des hl. Augustinus, der da sagt: ‚Was habe ich in den weltlichen Schulen gelernt und gelehrt, das ich jetzt nicht mehr lehre?' . . . Hätten die heiligen Augustinus, Hieronymus, Ambrosius und Gregorius solch törichten Ansichten gehuldigt, so würde der christliche Glaube nicht von einem so trefflichen Viergespann aus allen Gefahren der Pseudopropheten gezogen; denn wie hätte die heilige römische Kirche, die durch den Sirenengesang zahlreicher . . . Männer verderblichem Schiffbruch entgegengeführt war, dem Untergang entgehen können, wenn jene vier Säulen des christlichen Glaubens ihnen nicht mit einer so herrlichen Sprache entgegengetreten wären! . . . Was der Glanz des Ausdrucks . . . vermag, ist leider einst der ganzen Welt offenbar geworden; denn der falsche Götterkult ist mehr durch den Zauber der Sprache als durch seinen Wahrheitsgehalt über den Erdkreis verbreitet worden . . . Denkt darum, bitte, bescheidener von uns und verkleinert nicht die keusche Kunst wegen der Kutte und ihrer Träger. Die Muse ist nicht unfruchtbar, auch ist die göttliche Poesie nicht wertlos. An erster Stelle steht die Theologie. Das ist aber ein wunderlicher Theologe, der den Wohllaut verurteilt . . ."[4]

Auf solche unanfechtbare und ruhige Weise hat der Elsässer Barfüßer bereits in jungen Jahren jenen welthistorischen literarischen Prinzipienstreit entschieden, den 180 Jahre später (1691) der greise französische Mauriner Mabillon, der Vater der Diplomatik, im Auftrag seiner Ordensoberen

---

[1] Vgl. Hieronymus, ep. ad Eustochium (Migne XXII) u. Rufini Apologia in Hieronymum, II, 6 (Migne XXI, 538).

[2] Hieronymus, Apologia adv. libros Rufini (bei Migne, PP. lat. XXIII, 481).

[3] De . . . ref. poet. II, c. 5.

[4] Ebd. II, c. 7.

gegen den frommen Ziſterzienſerabt Le Bouthillier de Rancé ausgefochten hat[1] und um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts der Jeſuit Daniel, der Biſchof Dupanloup von Orleans und Papſt Pius IX. gegen Abbé Gaume und Louis Veuillot[2], während Martin Luther, den ſelbſt Gelehrte wie Boehmer als „Kulturheros" oder „Bahnbrecher einer neuen Kultur" preiſen,[3] noch elf Jahre danach ſich jener (trotz aller guten Abſicht) rückſtändigen humaniſtenfeindlichen Gruppe anſchloß, indem er in ſeiner Schrift „An den chriſtlichen Adel deutſcher Nation"[4] ſchrieb:

Es wäre „mein Rat, daß die Bücher [des] Ariſtoteles (Physicorum, Metaphysicae, De Anima, Ethicorum . . .) ganz würden ab[ge]tan, mit allen andern, die von natürlichen Dingen ſich rühmen. Ich darf's ſagen, daß ein Töpfer mehr Kunſt hat von natürlichen Dingen . . . Es tut mir wehe in meinem Herzen, daß der verdammte, ſchalkhaftige Heide mit ſeinen falſchen Worten ſo viel der beſten Chriſten verführet und genarret hat . .",

und ſo die herrlichen Quellen zu verſchütten begann, aus welchen Hieronymus und Auguſtinus, Thomas von Aquin und Dante, Chaucer und Shakeſpeare, Erasmus und Murner, Cervantes und Calderon, Boſſuet und Racine, Goethe und Schiller geſchöpft haben.

Von Überſchätzung der Antike hielt ſich aber Murner, wie ſchon aus dem Geſagten hervorgeht, trotz aller Begeiſterung ebenſo frei wie ſeine Führer (die Kirchenväter). Stellt er doch ſeinen Hörern die Heilige Schrift nachdrucksvoll als unübertreffliches Muſter der Weisheit und des Stiles vor, indem er auf die Frage, ob die „durch Gottes Eingebung" geſchriebenen Schriften „nur weiſe oder auch beredt" ſeien, antwortet:

„Nach meiner Anſicht kann es nicht nur nichts Weiſeres, ſondern auch nichts Beredſameres geben. Ja, ich wage zu ſagen: alle, welche die Reden

---

[1] Vgl. Rancé, De la sainteté et des devoirs de la vie monastique, Paris 1683 u. Eclaircissement de quelques difficultés que l'on a formées sur le Livre de la Sainteté; hiegegen Mabillon, Traité des études monastiques, Paris 1691, und Réflexions sur la ‚Réponse' de M. l'Abbé de la Trappe, Paris 1692.

[2] Vgl. Gaume, Ver rongeur des sociétés modernes, 1851 und Lettres sur le paganisme dans léducation, 1852; Veuillot, Univers vom 7. Sept. 1852; hiegegen Daniel, Des études classiques dans la société chrétienne, Paris 1853; Dupanloup, L'éloge des lettres, und Pius IX., Enzyklika an die franzöſiſchen Biſchöfe vom 21. März 1853.

[3] Luther im Lichte der neueren Forſchung², Leipzig 1906, Vorwort zur 1. Aufl. und S. 172.

[4] Neudruck v. W. Braune, Halle a. S. 1897, B_{1^a} (S. 66 f.).

jener Erleuchteten recht verstehen, sehen zugleich ein, daß dieselben nicht anders hätten sprechen dürfen. Wie es nämlich eine Beredsamkeit gibt, die mehr für die Jugend, und eine, die mehr für das Alter paßt, so gibt es auch eine Beredsamkeit, die sich . . . für heilige Männer von höchster Autorität schickt."[1]

So schrieb Murner vierzehn Jahre bevor Luther die Bibel „unter der Bank" hervorgeholt haben soll.[2]

Selbst Murners Übersetzungen beanspruchen kulturgeschichtliches Interesse. Im Jahre 1511 oder 1512 übertrug er trotz einer judenfeindlichen Zeitströmung die jüdischen Osterbräuche und Tischgebete aus dem Hebräischen ins Lateinische, bezw. ins Deutsche, und hoffte damit ‚weder die Juden zu ärgern noch die Christen zu beschimpfen'. Die Übersetzungen sind zwar „weder ganz wörtlich noch ganz richtig" (Ch. Schmidt);[3] aber „darauf kommt es", um mit Goedeke zu reden, „wenig an",[4] zumal die Übertragung der Tischgebete („Der juden benedicite") solches Aufsehen und Interesse erregte, daß noch im gleichen Erscheinungsjahre eine zweite Auflage nötig war, ganz davon abgesehen, daß es damals wenig Nichtjuden in Deutschland gab, die so rasch bessere Übersetzungen hätten liefern können. Mögen dieselben auch mehr „die Neugierde der Menge" als „die Ansprüche der Gelehrten" befriedigt haben, so schienen sie doch den Zeitgenossen verdienstvoll. Sie beweisen auch immerhin, daß Murner unermüdlich vorwärts strebte und — was die Hauptsache ist — schon in seiner Jugend „vorurteilsfreier [und toleranter] war als die Hochstraten, Ortwin Gratius",[5] geschweige denn Luther in ihren alten Tagen; denn durch die Passahübersetzung, worin sich Murner unter versteckter Anspielung auf den Kölner Spitalmeister Johannes Pfefferkorn ostentativ als „Übersetzer,

---

[1] De . . . ref. poet. II, c. 23.

[2] Vgl. Vorrede zu Brants Narrenschiff, 1494:

All' Land' sind jetz voll heil'ger Geschrift
Und was der Seelen Heil antrifft,
Bibel[n], der heil'gen Väter Lehr'
Und andre dergl[e]ich Bücher mehr,
In Mass', daß ich sehr Wunder hab,
Daß niemand bessert sich darab."

[3] Hist. lit. 231; vgl. Waldau, Kloster, IV, 571 ff., L. Geiger, Zur Geschichte des Studiums der hebräischen Sprache in Deutschland (Jahrbücher f. deutsche Theologie, XXI [1876], 218—223), u. Spanier, Jahrbuch f. die Geschichte Els.-Lothringens, VIII (1892), 63—75.

[4] NB. XXVIII.

[5] Ch. Schmidt, Hist. lit. 231.

nicht als Angreifer" vorstellt, hat sich der Barfüßer offen auf Reuchlins Seite gestellt, der 1506 durch seine Rudimenta hebraica die wissenschaftliche Grundlage zum Studium der hebräischen Sprache schuf und empört war, als der getaufte Jude Pfefferkorn, der in den talmudischen Büchern den Hauptgrund der jüdischen Verstocktheit sah, im Jahre 1509 vom Kaiser Maximilian die (vom Erzbischof von Mainz mißbilligte) Erlaubnis erwirkt hatte, allenthalben in Gegenwart des Pfarrers und zweier Ratsherrn die jüdischen Gesetzesbücher verbrennen zu dürfen. Die Übersetzung der Osterriten erschien wie „Der juden benedicite" bald nach Reuchlins „Augenspiegel", einer leidenschaftlichen Gegenschrift gegen Pfefferkorn, und bildete daher „in gewissem Sinne . . . eine Ergänzung des berühmten Gutachtens von Reuchlin über die Bücher der Juden und eine Widerlegung von Pfefferkorns Schrift über das ‚Osterbuch', worin das Ansuchen um Vernichtung der hebräischen Bücher gestellt wurde" (Liebenau)[1]. Es wird denn auch Murner von den Verfassern der „Dunkelmännerbriefe" eine „Verteidigung Reuchlins" zugeschrieben, ja er wird an einer Stelle geradezu „das Haupt" der Reuchlinisten genannt.[2] Welche Schrift hat aber wohl Hutten als „Verteidigung Reuchlins" angesehen? Die „Entehrung . . . Mariä" durch die „Juden"[3] jedenfalls nicht;[4] denn hier tritt der anonyme Dichter als leidenschaftlicher Antisemit auf, der wie Geiler und Jasius wiederholt zur Ausrottung „aller" Juden auffordert[5] und nur insofern an den gepfefferten Reuchlinstreit erinnert, als er unter den Juden, die wegen ihres Marien- und Christushasses hingerichtet wurden, nach Huttens Vorgang einen gewissen „Johannes Pfefferkorn" aufzählt,[6] der aber mit jenem Kölner Spitalmeister gar nichts zu tun hat, sondern wahrscheinlich niemand anders war als jener getaufte Lazarus von Andlau, welcher im Jetzerbetrug eine Rolle spielte und schließlich wegen ver-

---

[1] Murner, 77.

[2] Lib. II, ep. 59; vgl. auch ep. 3 u. 9, u. W. Pirkheimer, Schreiben v. 30. Aug. 1517 an L. Beheim (Boecking, Hutteni opp. I, 151 ff.).

[3] Aufgefunden und mit Belegen, daß sprachlich „sehr vieles" für Murners Autorschaft spricht, herausgeg. von Adam Klassert (im Jahrbuch für Gesch., Spr. u. Lit. Els.-Lothr., XXI [1905], 78–155).

[4] Vgl. Klassert, Jahrb. f. Gesch., Spr. u. Lit. Els.-L., XXI, 83, 85 u. XXII, 259 ff. Klassert sucht die Behauptung, Murner werde nur ironisch als Reuchlinist bezeichnet, auf einen Brief Pirkheimers zu stützen (Pirkheimeri opera 270).

[5] Vers 877–901, 1089–1093, 1441–1447.

[6] Vers 1467; ferner 106–115, 962–984, 1488–1494.

schiedener Verbrechen am 4. September 1514 zu Halle unter falschem Namen verbrannt wurde."[1] Unter allen Schriften Murners kann nur eine der beiden Übersetzungen aus dem Hebräischen als „Verteidigung Reuchlins" in Betracht kommen, am wahrscheinlichsten „Ritus et celebratio phase [oder paschae] judeorum". Wie dem auch sein mag, „die Beschäftigung mit der jüdischen Literatur und das öffentliche Bekenntnis dazu in jener mißlichen Zeit" und in der Handelsstadt, wo Pfefferkorn die Beschlagnahme der hebräischen Bücher begann, war, ist und bleibt „ein ehrendes Zeugnis unbefangener Denkweise" (Goedeke),[2] wenn er auch gelegentlich von der (psychologisch erklärlichen) judenfeindlichen Flutwelle mit fortgerissen erscheint;[3] denn wer war in jenen Wuchertagen ein Judenfreund? Der Kaiser so wenig wie der Bauersmann,[4] weder Geiler noch Ulrich Zasius, auch Reuchlin nicht, geschweige denn Hutten[5] oder gar Luther, welcher zwar der „bedeutsamste Förderer der Toleranz" gewesen sein soll,[6] aber noch dreißig Jahre später, am Abend seines Lebens, in seiner Schrift „Von den Juden und ihren Lügen" den Pfefferkorn überbietenden Rat gab:[7]

„daß man die Synagogen" der Juden „mit Feuer anstecke und, was nicht verbrennen will, mit Erde überhäufe . . ., daß kein Mensch einen Stein oder [eine] Schlacke davon sehe ewiglich . . .; daß man auch ihre [Wohn]häuser . . . zerstöre, daß man ihnen nehme alle ihre Betbüchlein und Talmudisten, darin solche Abgötterei, Lügen, Fluch und Lästerung gelehrt wird . . .; daß man ihren Rabbinern bei Leib und Leben verbiete hinfüro zu lehren", und überhaupt alle Juden aus dem „Lande" vertreibe, „damit wir nicht ihrer gräulichen Lästerungen und aller Laster teilhaftig, mit ihnen Gottes Zorn verdienen und verdammt werden."

---

[1] Vgl. L. Geiger, Joh. Reuchlin, Leipzig 1871,' 374 u.' 385; Ad. Klassert, Jahrb. f. Geschichte . . . Els.-Lothr., XXI, 82 u. XXII, 255 ff.; G. Schuhmann, Die Berner Jetzertragödie, 107 f.; auch R. Steck, Die Akten des Jetzerprozesses (Quellen zur Schweizer Gesch.), 1904, 495, Anm., u. Kulturgeschichtliches aus den Akten des Jetzerprozesses (Separatabdr.), Bern, 1905, 26.

[2] NB. XXIX.

[3] Von den hier letzteren, g_6^a; NB. 20, 55; 29, 5 ff.; 30, 58; SchZ. 3, 15; BF., XXV, 19—32; MSchw. D_2^b (B. 761 f). (Judenfeindliche Beweggründe in „Entehrung", 902 bis 912, 928, 1114 ff., 1450 ff.)

[4] Vgl. Ad. Klassert, Jahrb. XXI, 8 u. 10.

[5] Vgl. L. Geiger, Reuchlin, 227 f. u. 374.

[6] H. Hermelink, Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, Nr. 98, Leipz. 1908, 37—70; dagegen N. Paulus, Wissenschaftliche Beilage zur Germania, 1909, Nr. 12, u. 1910, Nr. 12.

[7] Luthers Werke, Erlanger Ausg., XXXII, 233 ff. u. 259.

Murner bildete sich aber keineswegs ein, fehlerfrei übersetzt zu haben. Er entschuldigt in der Vorrede zu „Ritus et celebratio phase judeorum" etwaige Fehler ausdrücklich durch den Hinweis, daß er „nicht von früher Jugend an im Hebräischen unterrichtet worden" sei, „sondern erst später einige Brocken gelernt" habe. Noch im Jahre 1522 erklärt er:[1] „Ich bin dreißig Jahre mit [der hebräischen Sprache] umgegangen und kann dennoch noch nichts[2] [Rechtes] darin." Er glaubte jedoch genug zu können, um bei derselben Gelegenheit Luther zurufen zu dürfen: „Du bist eben ein Jurist wie Du hebräisch bist; wo Du etwa ein hebräisch Wort am Fensterbrett gelesen hast, so schmetterst Du es in Deine Büchl[e]i[n], als ob man wähnen sollte, Du hättest das ganze esrom vearba [24 (Bücher der Heiligen Schrift)] in einem Pfeffer gessen . . . Meinst Du, wir sollen so viel auf Dich halten und Dir das glauben?" Um dieselbe Zeit soll sich Murner gegenüber den „Reformatoren von Straßburg (Butzer und Capito) gerühmt haben:[3] er „wisse mehr" hebräisch . . . in seinem kleinen Finger" als sie „im ganzen Leib". Aber wundere man sich nicht, wenn der gelehrte Barfüßer gewissen „Erleuchteten", welche durch die biblische Textkritik die Vulgata und die Kirche Lügen strafen wollten, obwohl sie nicht einmal „die puerilia, der Kinder Dinge im Hebräischen", richtig konnten,[4] gelegentlich zu verstehen gab, daß er etwas mehr vom Urtext des alten Testaments verstehe wie sie. Will man „urteilen, was" Murner „im Hebräischen verstanden hat", dann darf man nicht wie Geiger und Spanier bei jenen Erstlingsversuchen stehen bleiben, sondern „muß" auch „beachten", daß der Mönch nach 1512 „seine Kenntnisse im Hebräischen noch zu verbessern suchte und zu diesem Zwecke sich eine Schrift des [getauften Juden] Matthäus Adrianus von Bruno Amerbach erbat, vermutlich die 1518 bei Froben in Basel neu aufgelegte Ausgabe der Praecationes" (Liebenau).[5] Er war wenigstens imstande die textkritische Willkür der Neuerer sofort festzustellen[6] und ließ sich kein He für ein Tav vormachen. „Eckstein" oder Zwingli, welcher als Universitätsstudent in Wien relegiert

[1] Ob der künig vß engelland ein lügner (Kloster, IV, 931).
[2] Orig.: „nüt".
[3] Nach Capito, Entschuldigung, 1523.
[4] Vgl. Butzers und Zwinglis „hebräische" Schriftglossen auf der Disputation zu Bern u. Ecks Bemerkungen dazu (Handlung oder Acta gehaltener Disputation zu Bern . . ., 1528, XCVIb, CLXXb, CLXXIVb, CLXXVb, CLXXVIIIb, und „Verlegung der Disputation zu Bern," 1528, 90, 91 f., 137, 174 f.), ferner Zeitschr. f. Schweiz KG., III (1909), 269 ff.
[5] Murner, 77.
[6] Vgl. Die gots heylige meß, 1528, E$_4$b u. „16. Lüge".

worden war, als junger Pfarrer eine gemeine Dirne geschwängert hatte und sich mit Butzer von Eck daran erinnern lassen mußte, daß der Hebräer am „End eines Wörtleins" ein anderes Mem-Zeichen hat wie sonst,[1] war am wenigsten berufen hochnäsig zu spotten:[2]

„Was will[ſ]t ihm viel hebräisch sagen?
Er könnte baß Parnößl[e]in jagen."

Nicht bloß für die Zeit- und Kulturgeschichte, sondern auch für die Sprachgeschichte bedeutungsvoll sind seine Vergil- und seine Institutiones-Verdeutschung. Die von Konrad Peutinger durchgesehene Übersetzung der „dr[e]izehn Aeneadischen Bücher von Trojanischer Zerstörung und [A]ufgang des römischen Reichs", welche im Jahre 1515 erschien, gerade 200 Jahre bevor Alexander Pope die erste Homerübersetzung in englischen Versen begann, ist die erste und bis zur Stunde einzige Vergilübersetzung in deutschen Reimen. Murner will gemäß der Widmung an Kaiser Maximilian ein „Dolmetsch und kein Dichter" sein. Die Verdeutschung ist denn auch, nach Stichproben zu schließen, trotz der Reime im großen und ganzen treu und sinngemäß, auch fließend, während der berühmte Pope in seiner Homerübersetzung als ein „Nachdichter" erscheint, der den „verkünstelten Geschmack seiner Zeit in das Original" hineintrug.[3] Das mit vielen schönen Holzschnitten gezierte Prachtexemplar in Folio mit rund 20 000 Versen gehört zu den wertvollsten Erzeugnissen der damaligen Buchdruckerkunst. Als Übersetzungsprobe führen wir eine berühmte Stelle aus Vergils Hölle an (Buch VI, 601—627):

„ . . . Was sag ich von den Lapithas, Ixiona,
Perithoum, die all sind da?
Über die ein schwarzer Stein
Mit Schleifen fallet überein.
Was von Tantalo sag ich dabei?
Der auf eim goldnen Sessel frei
Sitzt, vor seinem Antlitz sicht,
Daß die Speis ist zugericht['t],
Königlichen zubereit['t].
Dabei ein' höllsche Göttin leit,
Die mit Fackeln und mit Feu[e]r
Speisen wehrt i[h]m ungeheu[e]r,
Daß er sie nit darf greifen an
Oder essen unterstân.
Bei denen auch dieselben waren,

[1] Vgl. Eck, Verlegung der Disp. zu Bern, 90 f.
[2] Reichstag (Kloster, VIII, 890).
[3] A. Lohr, Gesch. der engl. Literatur, Kempten u. München 1911, 152.

Die ſchändlich an ihre Brüder fahren
Oder ſie ſonſt neidig haſſen,
Ihr' Eltern ſchänden [a]us dermaßen,
Oder ſonſt eim guten Frind
Häſſig und undankbar ſind,
Auch die von großer Geit[z]igkeit
Zeitlichem Gut nur ſind bereit,
Mit Fr[e]unden das nit teilen tut,
Des er viel hat, des öden Gut.
Noch was da ganz ein' große Schar,
Die durch Ehbruch kamen har
Und darum erſchlagen ſind,
Unmilde Waffen br[a]uchten g'ſchwind
Und ihre Herren hond betrogen . . .
Etliche große Felſen walzen,
Andre [g']bunden und gefalzen
An die großen Räder ſind;
Ewig man da ſitzen find['t]
Theſeus, den unſel'gen Mann,
Und Phlegias arm voran,
Der da warnt mit großer Stimm
Durch die finſtre Hol mit Grimm:
‚Seid gewarnet all durch mich,
Die Götter in dem Himmelrich
Nit verſchmähen, Gerechtigkeit
Lernen tun zu aller Zeit! . . .'
Hätt[e] ich hundert Münd und Zungen
Und um ein eiſen Stimm gerungen,
Möcht' ich die Laſter alleſant
Nit erklären und die Schand,
Daß ich ſollt' alle Strafen ſagen
Und ihrer Namen dich betagen."[1]

---

[1] „Quid memorem Lapithas, Ixiona Pirithoumque?
quos super atra silex iam iam lapsura cadentique
imminet adsimilis, lucent genialibus altis
aurea fulcra toris, epulaeque ante ora paratae
regifico luxu; furiarum maxima iuxta
accubat et manibus prohibet contingere mensas
exsurgitque facem attollens atque intonat ore.
hic, quibus invisi fratres, dum vita manebat,
pulsatusve parens et fraus innexa clienti,
aut qui divitiis soli incubuere repertis
nec partem posuere suis, quae maxima turba est,
quique ob adulterium caesi quique arma secuti
impia nec veriti dominorum fallere dextras,
inclusi pœnam exspectant . . .
saxum ingens volvunt; sedet aeternumque sedebit
infelix Theseus, Phlegyasque miserrimus omnes
admonet et magna testatur voce per umbras:
‚discite iustitiam moniti et non temnere divos!' –
non, mihi si linguae centum sint oraque centum,
ferrea vox, omnes scelerum comprendere formas,
omnia poenarum percurrere nomina possim".

Man wird, zumal nach der Lektüre von Voſſen's Horaz-verdeutſchung, gerne zugeben, daß die Überſetzung „nach der Beſchaffenheit der damaligen Zeiten nicht allzu ſchlecht geraten" iſt (Waldau),[1] und begreift den Erfolg, den ſie erntete; ſie erlebte bis zum Jahre 1606 ſieben Auflagen, fiel erſt in der langen Nacht des 30jährigen Krieges der Vergeſſenheit anheim und wird für den Germaniſten immer eine wertvolle Quelle bleiben.

Nicht minder Aufſehen erregte die 1519 unter dem Titel „Inſtituten" erſchienene, in fünf Auflagen bekannte erſte deutſche Übertragung der Institutiones Justinianae. „Der Barfüßer lieferte ſie in einer Zeit, da „viele Doktores unſers deutſchen Lands" ihn teils „verlacht haben", als er ſie „ernſtlich befragte": ob es „möglich wäre" „das edelſte" kaiſerliche Rechtsbuch zu verdeutſchen, teils ſelbſt drohten „der Welt Fabel [a]us" ihm „zu machen". Sie iſt ſo treu und fließend, daß ſchließlich auch die „hinter dem Ofen Beller" verſtummten,[2] und kam einem ſo großen Bedürfnis entgegen, daß ſchon im nächſten und übernächſten Jahr neue Auflagen nötig waren. Selbſt Roderich Stintzing, der Verfaſſer der „Geſchichte der populären Literatur des römiſchkanoniſchen Rechts in Deutſchland", „der ſonſt nicht gut auf Murner zu ſprechen iſt",[3] kann nicht umhin zu geſtehen: „Dieſe älteſte deutſche Überſetzung der Inſtitutionen iſt jedenfalls nicht das ſchlechteſte von Murners Werken. Man kann ihr eine gewiſſe Sicherheit im Gebrauch der Sprache und eine gewiſſe Treue nachrühmen." Dasſelbe läßt ſich von der im Oktober 1518 erſchienenen Verdeutſchung der „Tituli et regulae" „utriusque juris" ſagen, womit Murner „den jungen Juriſten helfen wollte . . . den ſchönen Text der lateiniſchen Sprache leichter zu merken."[4] Manches iſt eben deshalb zwar zu wörtlich. Vieles aber „mutet uns an wie eine ganz moderne Überſetzung";[5] man vergleiche z. B.:

Qualis debeat esse conductus electoris et a quibus.	Wie man die Curfürſten des r[e]ichs gen Frankfurt be[g]leiten ſoll/ vnd wer ſie be[g]leyten ſol.
De electione Rhomanorum regis . . .	Von erwölung des Römiſchen künigs . . .
De iure comitis Palatini / etiam ducis Saxoniae.	Von der fr[e]yheit des pfaltzgrauen vnd des hertzogen von Saxen.[6]

[1] Kloſter, IV, 574; vgl. Voß' Überſetzung von Horaz, Oden, IV, 2.
[2] Murner, Der keiſerlichen ſtat rechten ein [e]ingang . . ., 1521, Vorred.
[3] Goedeke, XLII.
[4] Vgl. Chartiludium, nach Oktober 1518, c_2.
[5] Vgl. W. Uhl, Murners Gäuchmatt, Leipzig 1896, 257.
[6] Utriusque iuris tituli, t_1.

Sine possessione praescriptio non praecedit.	Ohn[e] beſitzung bringt lange beſitzung kein recht.
Cum quis succedit in ius alterius, iustam ignorantiae causam praesumitur.	Der erb[e] mag in vilen ſachen billig vnwiſſenheit fürwenden.
Non est sine culpa, qui rei quae ad se non pertinet, se immiscet.	Der iſt nit o[h]n[e] ſchuld / der ſich in frembd[e] hendel miſcht.
Mora sua cuilibet est nociua.	Ei[ne]m jeden ſchadet ſ[e]in verſ[ä]umnis.
Non licet actori, quod reo licitum non existit.	Es zimpt ſich dem klager nit / das dem antwurter verbotten iſt.
Is qui in ius succedit alterius / eo iure quo ille vti debebit.	Der einem andren in ſeinem rechte nachgât, der mag und ſol ſich ſ[e]in[e]s Vorfa[h]rens rechten gebr[a]uchen.[1]

Murner hat es jedenfalls „verſtanden, die Gedanken des römiſchen Rechtes den unteren Volksſchichten, namentlich den Halbgelehrten zum Verſtändnis zu bringen, und in dieſem Sinne hat er einen nicht unbedeutenden Anteil an dem langſam ſich vollziehenden Prozeſſe der Umgeſtaltung des deutſchen Rechtslebens“ (Th. von Liebenau).[2] Dem Rechtsbefliſſenen haben dieſe Überſetzungen heutzutage natürlich nichts mehr zu ſagen. Aber um ſo wertvoller ſind ſie dem Germaniſten geworden; denn „auf Schritt und Tritt kann man in ſeinen Inſtitutionen [deutſche] Sprachgeſchichte ſtudieren“ (Uhl).[3]

Nach dem anonymen Verfaſſer des „ſchönen Dialogus . . . zwiſchen ei[ne]m Pfarrer und ei[ne]m Schultheiß“[4] iſt Murner endlich auch der Homer des längſt in alle Kulturſprachen überſetzten, von Fiſchart in Reime übertragenen Volksbuches vom „[E]ulenſpiegel“, und es beſteht kein Grund daran zu zweifeln, wenngleich auch der lutheriſche Gegner das nur anführt, um den Dichter als Gaukler herabzuſetzen. „Die andern dort genannten Werke (‚Die Narrenbeſchwörung, die Schelmenzunft [und] der Gret Müllerin Jahrtag‘) ſind als die ſeinigen allgemein bekannt.“ Je genauer wir zudem das älteſte erhaltene Exemplar vom Jahre 1515 im Britiſchen Muſeum[5] betrachten, deſto deutlicher erkennen wir in dem „Dialekt“ des Verfaſſers die Sprache Murners mit allen ihren Eigentümlichkeiten.[6]

---

[1] Utriusque iuris tituli, H. ff. (regula 4, 14, 19, 25, 32, 46).
[2] Murner in Baſel (Basler Jahrbuch 1879, 74).
[3] Murners Gäuchmatt, 256; vgl. Beiſpiele ebd. 257 f.
[4] Kloſter, X, 218.
[5] Herausgegeben von Hermann Knuſt (Neudrucke deutſcher Litteraturwerke), Halle a. S. 1896.
[6] Gegen Pannier, Das Volksbuch von Till Eulenſpiegel (Reclams U.-Bibl.), 5; vgl. Lappenberg, Murners Ulenſpiegel, Leipzig 1854, 385.

Einmal schreibt er „gât", ein anderes Mal „ge[h]t"; bald „was" bald „wz"; hier „huß" dort „hauß"[1], und dergleichen. Im „[E]ulenspiegel" steht wie in anderen Werken Murners „karch" neben „karren"[2], „hon" neben „haben",[3] „züchst" neben „zühest" oder ziehest[4], „kante" statt Kanne,[5] „punte" statt Spund,[6] „abentz-collation" statt Abendessen,[7] „ürte" statt Zeche,[8] „nun" neben „nur",[9] „kort" statt kehrte,[10] „schamper" statt schamlos,[11] „nienen" und „niendert" statt nirgends[12], „antwurt" statt antwortete[13], „schloff" statt schlüpfte,[14] „nym" statt nimmer,[15] „nüt" statt nichts,[16] „bachen" statt „backen"[17], „bruch" statt Hose[18], „wann" oder „wan" statt denn[19], usw. Das ist weder „plattdeutsch" noch niedersächsisch[20].

Murner hat wohl „von seinen Reisen nach Norddeutschland eine geschriebene oder gedruckte Sammlung" über die Streiche des Eulenspiegel „heimgebracht" und später dieselbe auf den Wunsch ‚etlicher' Freunde, denen er sie zum Lesen gegeben, frei „in Straßburger Deutsch übertragen", ‚mit Zulegung etlicher Fabeln des Pfaff[en] A m i s und des Pfaffen von dem K a l e n b e r g'.[21] Aber der gelegentliche E- statt A-Laut „deutet" a n s i c h noch nicht „auf ein niedersächsisches Original hin";[22] denn „niedersächsische" Wörter wie „het" (statt hat) oder „thet" (statt „that") kommen bei dem Elsässer Satiriker sonst ebenso häufig vor wie im [E]ulenspiegel",[23] welcher in der überlieferten Form jedenfalls keine sklavische Nachahmung ist, sondern

---

[1] Vgl. Ulenspiegel (Ausgabe von Knust), 103 Z. 6 u. S. 123 Z. 15; 31, Z. 11 u. 9; S. 9 Z. 19, S. 65 Z. 3 u. S. 30 Z. 10, S. 118 Z. 7 u. 16.

[2] Ulensp. 38 Z. 1, 4, 9, 18, 19, 21. — NB. 35, 128.

[3] Ulensp. 50 Z. 9 v. u., S. 37 Z. 16. — NB. 75, 59 u. 53, 20.

[4] Ulensp. 13 Z. 2 u. 6 — NB. 21, 18.

[5] Ulensp. 89 Z. 12, 13, 16, 17. — NB. 18, 2; 93, 42.

[6] Ulensp. 89 Z. 5 von unten. — NB. 18, 91.

[7] Ulensp. 81 Z. 7. — NB. 5, 150; 48, 36.

[8] Ulensp. 26 Z. 12 u. S. 115 Z. 2. — NB. 19, 5.

[9] Ulensp. 3 Z. 8 v. u., S. 29, Z. 12 von unten. — NB. 2, 30; 15, 57; 50, 19.

[10] Ul. 52 Z. 17. — Luth. Narr, Vers 229.

[11] Ul. 14 Z. 9 v. unten. — NB. 22, 3; 26, 43; 74, 49; 92, 142.

[12] Ul. 31 Z. 7 u. 12 Z. 17. — NB. 68, 11 u. 1, 10; 5, 22, 18, 3.

[13] Ul. 38 Z. 4 v. u. — Von den fier ketz. l_3.

[14] Ul. 13 Z. 18. — Luth. Narr, V. 193, auch 2711, 2945, 2947, 2949, 2986 u. NB. 96, 11, 16.

[15] Ul. 23 Z. 1 v. unten — Von den fier ketz. l_{3a} u. Luth. Narr, 1531, 1925, 2550.

[16] Ul. 3, Z. 17; 25 Z. 7; 26 Z. 2 v. unten — NB. 11, 113 u. Luth. Narr, 45.

[17] Ul. 27 Z. 1 u. 3 von unten. — NB. 13, 16 u. Luth. Narr, 1176.

[18] Ul. 104 Z. 9 von unten. — Luth. Narr, 4164.

[19] Ul. 23 Z. 10 v. u., 31 Z. 15 v. o., 58 Z. 17 von unten. — Von den fier ketz. l_3. — [20] Vgl. S. 65 f.

[21] Vgl. Ulenspiegel, Vorrede u. Historie X, u. Ch. Schmidt, Hist. lit. 289

[22] Gegen Knust, Till Eulenspiegel, XIII.

[23] Vgl. Ulensp. 71 Z. 12; 6, Z. 12 von unten; 90 Z. 4. — Schelmenzunft, 1. Ausgabe, Vorred 57; NB. 5, 142; 56, 59; Gäuchmatt, 397.

eine geschickte Bearbeitung, die ebenso viel Bildung wie Witz voraussetzte. Sonst hätte der Verfasser auch nicht einwenden können, er habe nicht genug ‚Vernunft und Verständnis', als er um ‚1500 . . . durch etliche Personen gebeten worden', ‚[ihn[en] zu lieb' ‚die Historien und Geschichten . . . zusammen zu] bringen und [zu] beschreiben', welche ‚vor Zeiten ein behender listiger und durchtriebener B[a]uernsohn' aus Braunschweig ‚in welschen und deutschen Landen' ‚getrieben'.[1] Wenn er sich in der Vorrede als einen der „lateinischen Schrift ungelehrten" „schlichten[2] L a i e n" vorstellt, so tut er das offenbar nur, um seine veränderte Stellung anzudeuten[3], um zu sagen, daß er jetzt nicht als Doktor der Theologie schreibe, sondern als einfacher „Laie", der im großen und ganzen „nur" die Absicht habe ‚in schweren Zeiten ein fröhlich Gemüt zu machen'.[4] „Er verrät [zu hohe Bildung und] zu oft Kenntnisse im Lateinischen und Französischen", um jene Bemerkung in der Vorrede mit L e s s i n g, G o e d e k e und P a n n i e r wörtlich auffassen zu können und daraus zu folgern, „daß der Text, so wie wir ihn haben, nicht von ihm sei."[5] Der ungekünstelte, volkstümliche Stil, der „Witz und die Laune", mit welcher die meisten Erzählungen wiedergegeben, und die Gewandtheit, mit welcher die aus anderen Büchern entlehnten Schwänke verkürzt, erweitert oder miteinander verflochten sind, kennzeichnen „einen geistreichen Darsteller und geschickten Handhaber seiner Sprache", den wir „unter den bedeutenderen Schriftstellern jener [Straßburger] Gegend zu suchen haben (Lappenberg).[6]

Dazu kommt, daß nicht nur bezeichnende Wörter, sondern auch charakteristische Wendungen wie „nit ein meit", „geboren vß dem land", „das dich der rit schit!", in den Dichtungen des Narrenbeschwörers wörtlich wiederkehren.[7] Die volkstümliche Ironie im Schlußsatz der „siebten Historie" endlich (das übermäßige Essen „bekam" ihm „so wohl als dem Hund das Gras"), eine bekannte stilistische Eigenheit Murners,[8] erinnert an den Schluß des 38. Abschnitts der „Narrenbeschwörung": „Gott g'fengs i[h]m, wie dem Hund das Gras."

[1] Vgl. Ulenspiegel, Vorrede.
[2] Orig.: „schlecht"; vgl. Murners Entehrung . . . Mariä, V. 421.
[3] Vgl. Ch. Schmidt, Hist. lit. 289.
[4] Vgl. Ulenspiegel, Vorrede.
[5] Vgl. Historie 13, 28, 29, 34, 40 u. C h. S c h m i d t, Hist. lit. 289; auch L a p p e n b e r g, Ulensp. 385.
[6] Ulenspiegel, 385 ff.
[7] Vgl. Ulensp. 29 Z. 9. — Luth. Narr, 509 u. 2465; Ulensp., Titel. — Badenf. 36, 55; Ul. 127 Z. 1 von unten — NB. 31, 92; 82, 32; 86, 48; SchZ. 1. Aufl. 87; Luth. Narr, 1813 u. 2528.
[8] Vgl. Spaniers Anmerkung zu NB. 5, 113.

Aber nicht nur die Form, sondern auch der Inhalt weist auf den Elsässer Satiriker hin. Die „29." und die „43. Historie" konnte nur ein Mann schreiben, der besorgten Blickes die Wunden der Kirche sah und fähig war, bewährte Heilmittel zu verordnen. Welchem Murnerkenner fällt beim Lesen der „29." Geschichte nicht der 72. Abschnitt der „Narrenbeschwörung" (Ein[en] Esel lat[e]in lehren") ein?[1] Die „63. Historie" von dem ‚Brillenmacher', der ‚in allen Landen keine Arbeit' finden konnte, geißelt ebenso wie der 19. und der 53. Abschnitt der „Narrenbeschwörung"[2] die „großen Herren", welche ‚zur Zeit durch die Finger sehen'[3] und verantwortungsvolle Ämter übernehmen, ohne sich die nötige Vorbildung angeeignet zu haben. Die „10. Historie", worin erzählt wird von „Räubern und [Rittern,] die sich o[h]n[e] Herrendienst [a]us dem Sattel ernähren", deutet auf das 24. Kapitel der „Narrenbeschwörung" („Die Sattelnahrung") hin.[4] Die „35. Historie" vom „Prophetenbeer" erinnert an Narrenbeschwörung 56, 21—28. Die „73. Historie", wonach Eulenspiegel „scheld" „seyen" will, weist hin auf NB. 4 („Narren seyen"). „Unsere Vermutungen müßten [darum] schon auf Murner fallen, selbst wenn nicht für ihn ein bestimmtes Zeugnis aufträte." „Die Autorschaft . . . des Ulenspiegel wird keinem anderen Manne irgendwo zugeschrieben, auch wird sie von Murner selbst nie in Abrede gestellt." Der Umstand, daß das Volksbuch „bei ‚Johannes Grieninger [in der freien Stadt Straßburg'] erschien", dem „gewöhnlichem Verleger" Murners, „dürfte auch" für dessen „Vaterschaft sprechen" (Lappenberg).[5] „Die Streiche des Eulenspiegel, seine Schwänke und witzigen Einfälle [endlich] entsprachen dem Geiste des spottlustigen Mönches. Es finden sich triviale und selbst unanständige Possen darunter; aber man vergesse nicht, daß selbst [der ernste] Brant Stücke dieser Art in den zweiten Teil seines Äsop eingereiht hat und daß alle Witzsammlungen [und Volksbücher] jener Epoche davon voll sind" (Ch. Schmidt).[6] Man vergleiche nur die Schwänke des Pfaffen vom Kalenberg, Paulis „Schimpf und Ernst" oder Wickrams „Rollwagenbüchlein", geschweige denn die Epistolae obscurorum virorum oder Luthers Tischreden.[7]

[1] Vgl. Panniers Übersetzung, Anm. 3.
[2] „G[e]vatter über den Z[a]un" und „Den Esel überladen".
[3] Ulensp. S. 96. — NB. 19, 49.
[4] Vgl. vor allem NB. 24, 1—9 u. 35.
[5] Ulensp. 387. Vgl. auch Uhl, Murners Gäuchmatt, 264.
[6] Hist. lit. 289.
[7] Über den Ton in Luthers Tischreden vgl. H. Boehmer, Luther im Lichte der neueren Forschung², Leipzig, 1909, 105 ff.

Murner kann sich also als Kulturheros neben den berühmten Reformatoren wohl sehen lassen.[1] Er gewinnt nur durch die Gegenüberstellung. Professor Boehmer[2] sieht sich durch die neueren Forschungen zum Geständnis genötigt: Wer Luther „vom Standpunkte der heutigen Kultur aus betrachtet, dem wird naturgemäß immer das Altfränkische und Mittelalterliche in seiner Erscheinung besonders auffallen, so daß er Gefahr läuft, das unleugbar Moderne zu übersehen." Von Murner könnte man das nicht mit Recht sagen; er erscheint mit verschwindenden Ausnahmen immer modern, ob man sich ihm vom Mittelalter oder von der Neuzeit her nähert.

[1] Gegen Jung; vgl. oben S. 30.
[2] Luther[3], 170.

Drittes Kapitel.

Murner als Dichter und Satiriker.

1. Seinen Hauptruhm erwarb sich Murner als Dichter und Satiriker, und zwar ist Deutschlands genialster „Narren"-Beschwörer im Grunde ein religiöser oder didaktischer Dichter; erst die „Reformation" hat ihn zum Polemiker gemacht. Wohl hat Murner nur ein größeres rein religiöses Werk geschaffen (Die „Badenfa[h]rt"). Aber auch in seinen humorvollen Moralsatiren (in der „Narrenbeschwörung", in der „Schelmenzunft", in der „Mühle von Schwindelsheim", ja selbst in der auf „Fasenacht" verfaßten „Gäuchmatt")[1] will er ein geistlicher Dichter sein, ein Prediger entarteter Zeitgenossen, der wie Geiler und Abraham a Santa Clara zwar gerne Späße macht, aber nicht aus bloßer Kurzweil, sondern nur um Zuhörer anzulocken und festzuhalten, ihnen schelmisch lachend ihr Spiegelbild zu zeigen und dabei tiefernste Wahrheiten zu sagen,[2] Wahrheiten, welche im großen und ganzen für die „Narren", „Schelme" und „Gäuche" unserer Tage noch ebenso gut passen wie für die jener Zeit.

Deutschlands Savonarola konnte aber auch interessant bleiben ohne zu spotten und zu scherzen. Das beweist die 1514 bei Grieninger in Straßburg erschienene „Badenfa[h]rt", eine anläßlich einer Badekur entstandene, äußerst stiefmütterlich behandelte und doch in mehrfacher Hinsicht wichtige allegorische Lehr- und Erbauungsdichtung. Dieselbe „nimmt unter seinen Werken eine eigentümliche Stellung ein". Zwar „zeigt sich der Lachlustige" nicht „nur hier ernst, der Spötter" auch sonst „gefühlvoll";[3] aber die „Badenfa[h]rt" ist das einzige größere Gedicht, worin Murner den Satiriker verläugnet. Sie ist eine originelle, predigtförmige, durch

[1] Vgl. Die geuchmat, Vorred, Vers 11.
[2] Vgl. Schluß der „Narrenbeschwörung" und „Gäuchmatt".
[3] Vgl. Ernst Martin, Badenfahrt von Thomas Murner, Straßburg 1887, IV.

Schrift, Tradition und Vernunft begründete Darstellung des Rechtfertigungsprozesses nach katholischer Lehre, bekanntlich der Angelpunkt, um welchen sich beim bald darauf erfolgten Ausbruch der Glaubensspaltung der Hauptstreit drehte, so daß der Dogmenhistoriker ebensowenig an ihr vorübergehen darf wie der, welcher über das Bade- und „Predigtwesen" des beginnenden sechzehnten Jahrhunderts schreiben will. Von den „scholastischen Nichtigkeiten und Spielereien", die damals „dem Volke in den Predigten geboten" worden sein sollen, wird man darin so wenig etwas merken wie in den gemütstiefen Predigten des geistesverwandten Geiler von Kaisersberg, höchstens im 23. Abschnitt, wo Murner unter Hinweis auf den Magister sen[tentiarum] erzählt, daß unser Leib wie der Christi am Auferstehungstag also groß, dick und lang' sein werde,

„Als er war gewesen vor
In sei[ne]m dreiundreißigsten Johr,
Hat er's erlebt [a]uf dieser Erden."

Es wäre traurig, wenn es keine Anhänger der Solafideslehre gäbe, welche über die Unschicklichkeit des einen oder anderen Bildes nicht hinwegsehen könnten und nicht wenigstens diesen oder jenen Abschnitt der vom christlichen Geiste durchwehten Dichtung zu lesen vermöchten, ohne sich „eines gewissen frostigen Gefühls erwehren" zu müssen, zumal in einer Zeit, wo in manchen Großstädten viele — ohne zu „frieren"! — am Charfreitag Schillertexte und am Osterfest Jathopredigten hören können. Wenn man freilich, wie es gewöhnlich geschieht, nur erzählt, daß Christus darin mit einem Bader verglichen wird, so glauben wir gerne, daß Leuten, denen die katholische Literatur vor Luther eine noch größere Dunkelkammer ist als die nach ihm, ein eisiger Schauer überläuft. Aber auch Geiler von Kaisersberg († 1510), jene „helltönende Posaune" zu Straßburg, gebraucht mitunter Bilder und Vergleiche, welche unserem Geschmacke nicht mehr zusagen. Wer vom Äußeren ins Innere vorzudringen weiß, wird bei der „Badenfahrt" ebenso wie bei Geilers „Hasen im Pfeffer" „sehr bald die Wunderlichkeiten" vergessen, „von denen der fromme Prediger ausgeht, nicht allein über seiner treuen herzlichen Sprache und seinem reinen, wahrhaft christlichen Eifer, sondern auch über seiner äußerst gewandten und treffenden Ausführung der an sich so ungereimten Vergleichungen."[1] Der fein-

[1] Vgl. Vilmar über Geilers „Hasen im Pfeffer" (Gesch. der deutschen Nat.-Literatur).

sinnige Charles Schmidt wenigstens hat das bis zu einem gewissen Grade fertig gebracht: obwohl er die „Badenfahrt" als „das schwächste der [dichterischen] Werke Murners" ansah, hob er hervor, daß das „seltsame Buch einige seiner besten Verse" enthält. „Man findet sie in dem [Schluß-]Kapitel, worin er ‚der Baderin', nämlich der [reinen] Jungfrau, dankt", „mit [tiefer] Bewegung von der Schönheit" des Straßburger Münsters spricht, und mit einer [rührenden] Einfachheit, die er öfter hätte anwenden sollen", erzählt:[1] sein „frommer" Vater habe ihn einst nach alter Straßburger Sitte ermahnt, wenn er in ferne Länder komme und einen Boten heimgehen sehe, solle er nicht vergessen „der Mutter Gottes" im Münster einen Gruß (ein „Ave Maria") sagen zu lassen, „daß sie" ihn „in der Fremd' bewahr" — was er „al[le]s mit Fleiß getan" habe. Ebenso betont Ernst Martin: „Auch wer nicht mit seiner Frömmigkeit sympathisiert, wird ihm das Lob des Straßburger Münsters .. hoch anrechnen und die Erinnerung an seinen Vater gelten lassen . . ."[2] Auch Balke erinnert daran[3], daß Murner in dem Dankgebet an die „Baderin" Maria, worin er „bewegt . . . von seiner Heimat" spricht, sich „als ein Dichter von tiefem, innigem Gemüte zeigt." Aber noch mancher andere Abschnitt der „Badenfahrt" gehört zum Besten und Gefühlvollsten der Erbauungsliteratur des sechzehnten Jahrhunderts, z. B. der neunte („Vor Gott nackend stehn") und der zwanzigste („Einen Badmantel geben").[4] Wer allerdings sich nie die Mühe genommen hat das Wesen des Katholizismus kennen und verstehen zu lernen, wird hier freilich in eine fremde Welt eintreten.

2. Als Satiriker sucht Murner seinesgleichen. Er hat anerkanntermaßen „unter unseren Schriftstellern am meisten Witz. Es gibt nichts Geistreicheres in seiner Art als die Klage des Müllers, der seinen Esel sucht,[5] [oder die Verspottung des Bummelstudenten mit seinen sieben Künsten,[6] des Kurpfuschers[7] und des Geldfreiers,][8] . . . oder die feierliche Aufstellung der ‚Gäuchmatt'-Besucher.[9] Brant [-Murners Vorläufer —] hat nichts Ähnliches in seinem Narrenschiff (Schmidt).[10]

[1] Hist. lit. 293.
[2] Badenfahrt von Th. Murner (Beiträge zur Landes- u. Volkskunde von Elsaß-Lothringen), Straßburg 1887, S. III.
[3] Murner XXIV.
[4] Vgl. Die Proben.
[5] Am Schluß der „Mühle von Schwindelsheim".
[6] NB., Abschn. 6.
[7] NB., Abschn. 93.
[8] SchZ., Abschn. 22.
[9] Die Gäuchmatt, Abschn. 5.
[10] Hist. lit. 301.

Murners Humor ist unverwüstlich und geht ihm auch in den bittersten Kämpfen nicht aus. Seine Gegner werden wütend; er schmunzelt und lacht. Er ist insofern „der Antipode Wimpfelings, welcher, empfindlich und mürrisch, sich unaufhörlich über Verfolgungen beklagt" (Schmidt).[1] Der greise Verfasser der „Germania" schrieb dem jungen Kritiker, der seine „Irrtümer durchaus sachlich und ruhig" bekämpft hatte:[2]

„Du hast einen schlafenden Hund geweckt. Ich sehe mich genötigt, mich zu verteidigen, und zwar so zu verteidigen, daß Dir beide Ohren gellen und Dir die Schamröte ins Gesicht steigt, wenn Du noch ein Gewissen hast und nicht mit dem Teufel in Sünden verstockt bist. Ich werde die Musenfreunde anflehen, ich werde die Geschichtsschreiber angehen, ich werde alle meine Freunde, Zöglinge und Schüler auffordern. Ich werde Polen, Krakau, Prag, Deutschland und Gallien gegen Dich als Zeugen auftreten lassen."

Der etwa 27 jährige Barfüßer erwidert mit der Ruhe eines Greises:

„Du drohst Himmel und Erde gegen mich anrufen zu wollen. Tu, was Du kannst, mit Anstrengung aller Deiner Kraft. Ich fürchte weder Dich noch Deine Schüler . . . Tu also bald, was Du vorhast . . ."[3]

Der Vater des Protestantismus und seine Jünger „behandelten", um der Welt weis machen zu können, „daß sich bisher nur ungelehrte und verkommene Menschen Luther widersetzt haben',[4] „Murner wie einen ‚Narren'," [5] der nur „von Gänsen, Gäuchen, Schelmen, Keiben" reden könne,[6] und riefen ihm höhnisch zu:

„Von Schelmen soll er schreiben,
Da ist er in der Zunft."[7]

Schon Ende 1522 sahen sie voll Wut ihren Wunsch erfüllt; der Barfüßer antwortete nämlich, als ihm schließlich die unritterliche Kampfesweise der immer frecher auftretenden Gegner zu bunt wurde, mit einer übermütigen, launigen Satire, mit dem genialen Gedichte „Von dem großen Lutherischen Narren", wo er einleitend zu seiner Rechtfertigung erklärt:

---

[1] Hist. lit. 313.

[2] Goedeke, NB. XIII.

[3] Ernst Martin, Germania 112 f.

[4] Musaeus, Murnarus Leuiathan, D_3b u. B_1b; vgl. Gedicht Vom großen Lutherischen Narren, 295 ff.

[5] Philipp von Feilitzsch, Schreiben v. 11. Apr. 1524 an Friedr. von Sachsen (Förstemann, Neues Urkundenbuch I, 184); vgl. „Musaeus", Murnarus Lev.; M. Gnidius, Defensio Christianorum, 1520, c_2a; Luther, Auf das überchristliche Buch Bocks Emser, darin auch Murnarrs . . . gedacht wird", J_4b; Styfel, Antwort . . . vff doctor Thoman Murnars murnarrische Phantasey 1523, usw.

[6] Karsthans (Kurz 171).

[7] Styfel, Lied vom Aufgang der Christenheit, 1522.

. . . Ich will halt „eben derselbe ‚Murnar' oder Narr sein, für den sie mich halten und allen Deutschen ausgeschrieben haben, will mein Amt, darzu sie mich verfügt haben, tapfer vertreten, in Kraft einer Gegenwehr, die mir von natürlichem Recht als wohl gebührt als ihnen mich mit unbekanntem Namen ohne alle Wahrheit zu schmähen. Will aber durch Gott und unserer lieben Frauen wegen . . . jedermann gebeten haben, daß mir dieses Buch niemand zu Leichtfertigkeit erachte . . .; denn ich weiß selber wohl, daß es meinem Sta[n]d und meiner Ehren nit gebührt. So mich aber zu Rettung meiner Ehren weder Gott, die Wahrheit, noch päpstlich[es] Erkenntnis noch kaiserliches Edikt, noch des ganzen römischen Reichs [A]usspruch nit helfen mag oder kann" und ich „über alles das ein also mächtiger Narr sein muß, will ich mich der Zeit und dem Markt vergleichen und eben derselbe große Narr sein, meinem Amt genug tun und in der Narrenkappe sagen, das mir sonst zu gedenken überblieben wäre."

Ihr „hebt mir [a]uf mein' schlechte Le[h]ren,
Wie ich ‚ni[ch]t[s]' könn' den[n] Narren beschw[o]eren . . .
Wolhin, kann ich sonst nichts auf Erden
Dann wie ein Narr soll beschworen werden,
Und wie man Schelmen soll erkennen,
Ein' jeden mit seinem Namen nennen,
So will ich [nun] mein' Meisterschaft
Mit Leib und Gut und aller Kraft
Unterstehn an euch probieren . . .
Es wär' mir sonst wohl überblieben,
Hättet ihr es nit übertrieben . . .
Will euch die närrisch' Fistel stechen,
Sollt' euch das närrisch Herz zerbrechen."

Luther und seine Lobredner setzten bekanntlich jeden, der anderer Ansicht war, einen „Esels-" oder „Büffelskopf" auf, mochte es nun Murner oder Emser, Heinrich VIII. oder ein Pariser Doktor sein;[1] Murner rief ihm deshalb Ende 1522 zu:

„Hättest es wohl besser unterwegen gelassen ein[en] gelehrten König und Edelmann ein[en gekrönten] dummen Eselskopf zu schelten und für ein[en] Unsinnigen zu achten, dem Du [doch] weder in Kunst noch zierlichem Latein dein Lebtag nimmer gleich wirst. Du und die Deinen setzen jedermann Katzenköpf und Eselsköpf [a]uf; es gilt eine Maß Weins", „ich will [e]uch bald [— im Gedicht „Von dem großen Lutherischen Narren" —] auch ein[en] Kopf aufsetzen, daß man an den Ohren wohl sehen wird, was für ein Kopf es ist und was für Leute ihr seid."[2]

Luthers Verteidiger machten aus dem „Murner" eine „Katze", die „mit der Zunge leckt" und mit den „verborgenen Nägeln kratzt", nachts „auf Dächern um[her]läuft" und „Murmauw,

[1] Vgl. Luther, Folgrede auf das „Urteil der Theologen zu Paris" (Neudruck von Müller, 103) u. Styfel, Antwort . . vff . . Murnars murnarrische Phantasey, A_4^a, A_4^b u. C_1^a.

[2] Kloster, IV, 955 u. 927 f.

murmaw, pfhi, pfhi, auwe auwe" „maumau" schreit und bildeten ihn mit Vorliebe als Mönch mit einem Katzenkopf ab;[1] der „wütende Murner", der nach dem Ausbruch der Glaubensspaltung „keine andere Waffe" gekannt haben soll „um seine Sache und seine Person zu verteidigen, als Beschimpfung",[2] erscheint daher auf den Holzschnitten im Lutherischen Narren stets als „Kuttenträger" mit einem Katzenkopf und ladet, damit ihm seine Gegner „den Katzenkopf nicht vergebens aufgesetzt" hätten,[3] am Schluß zu Luthers Leichenbegängnis alle Katzen zu einem ergreifenden Grabgesang ein:

„Meins Schwehers[4] will ich nit vergessen,
In seinem Tod i[h]n lon besingen
[Und] alle Katzen zam[m]en bringen;
So sie mich hon zur ‚Katze' gemacht,
So hon die Menschen mein kein Acht
Und kehrten sich an Katzen nit,
Wann ich sie schon hoch darum bitt
Auf meines Schwehers[4] Leibfall gon;
Bei Katzen würden sie nit ston . . .
Das wär' mir dann ein' große Schand
In der Stadt und [a]uf dem Land.
Darum ihr Katzen, kommt herspringen!
Wir wollen hier ein Leibfall singen,
Das allen Katzen Ruhm wird bringen.
Wann ich anfa[ng], so singt mir noch
Und luget, singet nit zu hoch
[Und] haltet gute Melodei,
Daß es nit werd' ein Katzengeschrei.
Kommt [her] ihr Katzen schwarz und grau
Und singet ‚mauw' und aber ‚mauw'!
‚Mauw-mauw' singen har
Der ‚Murmauw' und der ‚Murnar',
‚Meuwe, meuwe' der Tenor,
‚Mauw' und mauw' der Baß fürwohr!
Wann ich nit ein[e] Katze wär',
Wie könnt' ich also mauwen her?
Ich kann jetzunder erst erkennen,

---

[1] Karsthans 1520 Anfang (Kurz, 164 u. 166); Styfel, Wider doctor Murnars falsch erdycht Lyed von dem vndergang Chrystlichs glaubens, A_2^a f., B_1^b, Des Wolfgesang, usw.

[2] Ch. Schmidt, Hist. lit. 313 f.

[3] Vgl. Murner, Ob der Künig vß engelland ein lügner sey oder der Luther, 1522 (Kloster, IV, 982).

[4] = Schwiegervater.

Warum sie mich den ‚Murmauw' nennen,
Daß ich kann also mauwen schon,
Mein' Schwehers hie besingen lon . . .
Wären kein' Katzen hie damit,
Der Luther würd' begangen nit;
Darnach er hat im Leben gerungen,
Also wird er im Tod besungen."

Die um Luther gaben ferner Murner als Geiger des Papstes aus, der für Geld seinen „Ruhm" und seine Überzeugung preis gegeben habe.[1] Der katzenköpfige Narrenbeschwörer erscheint demgemäß, um seinen Gegnern zu zeigen, wie weh ihm solche Verläumdungen taten, auf einem Holzschnitt als Geiger, der, schelmisch dreinschauend, seinem „Vetter" Luther auf einer Violine die spöttische Weise vorspielt:

„Ich wollt' mich eh' in die Zunge beißen,
Daß ich mich wider sie wollt' spreißen
Und wollt' mich gegen ihnen sperren;
Sie sein mir alle große Herren
Und haben mich zu den Ehren bracht,
Dahin ich nimmer hätt' gedacht:
Ich bin [nur] durch ihr Fördern[2] kommen,
Daß mich der Papst hat angenommen
Für seinen ‚Geiger'; zu dem Amt
Haben sie mir geholfen allesamt.
Warum wollt' ich undankbar sein,
Daß ich beschwür' die Herren mein . . .?
Ich will sie sonst wohl her[a]us bringen
Mit meinem Geigen und Singen,
Und will ihn' singen also schon,
Daß sie gern zu mir her[a]us gohn;
Mein' Stimm' hat so ein' süßen Ton . . ."[F_2^n].

Die Hose („Bruch"), welche ihm ein Lutheraner „in beide Hände" malte,[3] gleich als hätte er, bei Frauen überrascht, wie jener Mönch in den „Dunkelmännerbriefen", nicht mehr Zeit gehabt sie anzuziehen, setzt er den lutherischen Gästen beim Hochzeitsschmause vor.

„Es nimmt sie aber alle Wunder
Von dem schwarzen Peffer besunder,
Daß er also ist [ganz] verdeckt,
Und wissen nit, was d[r]innen steckt.

[1] Vgl. Murnarus Leuiathan, b_3^a u. b_4^b.
[2] Orig.: fürdern.
[3] Vgl. Gedicht vom Lutherischen Narren, Vorred u. V. 423—433.

Wann sie das Beißen hon im Sinn,
So hängt es in den Zähnen d[r]inn,
Und mögen's weder brechen, beißen,
Noch mit den Zähnen auch zerreißen,
Es ist doch weder Fleisch noch K[r]aut;
Ich halt', es sei ein' Teufelsh[a]ut . . .
Sie hons wie Storchen g'schluckt hinab,
Daß ich ein Wunder hab darab,"

worauf Murner schadenfroh sagt:

„Haha, habt ihr versucht die Speis,
Ein' Bruch verschluckt in Mandelreis?!
So bin ich jetz[t] gerochen wohl,
Daß ihr [a]uf diesem großen Mohl
Dieselbig Bruch gefressen hant,
Die ihr mir doch in allem Land
[A]uf ein[em] Buch habt[1] drucken lon
Und zu den Händen geben schon.
Der Pfeffer soll mich r[e]uen nit,
Noch das Gewürz all'ssamt damit,
Daß nur die Bruch gefressen ist;
Denn sie ist billig zugerüst
Dieser Gemein und dieser Rott,
Die mit der Bruch mich hon verspott['t].
Ich wußt' wohl, ich würd's nit vergessen,
Ihr müßtet Bruch und Bendel fressen" [b_4^a]

Auf die plumpen Schmähungen des Exauguſtiners Michael Styfel, der den Barfüßer selbst wegen seines rührenden ‚Liedes von dem Untergang christlichen Glaubens' „wie der gröbste ungeschmierte Fischerstiefel angegriffen hat,[2] antwortete Murner „in heiterster Laune, ohne irgendwelche persönliche Gereiztheit,"[3] und mit der ironischen Bitte um gütige Aufnahme seines nächsten Buches „Von dem großen Lutherischen Narren," wo der Exmönch lächelnd abgetan wird durch Luthers „Geständnis":

„Guck [da] in meinen Stiefel ein,
Da findst Du Bruder Styfelein,
Das schwarzbr[a]un Mönchlein bei meim Eid,
Das gesungen hat von Bruder Veit,

[1] Orig.: „hon".
[2] Murner, „Antwurt . . . uff das stüfelbuch" von „Bruder Michel Stifel", 1522.
[3] Liebenau, 183; vgl. Alemannia XXVI (1898), 183—188.

Das [einſt] ein Auguſtiner was,
Wiewohl der Narr gefällt ihm baß,
Und hat ſein Küttlein [a]usgeſchwenkt
Und [dann] an einen Baum gehenkt . . .
Ach lieber Vetter, laß ihn gon,
So ſingt er Dir ein Liedlein ſchon,
Als er dem Luther hat geton,
[Gar] ſüß ‚in Bruder Veiten Ton' . . .[1]
Ihr müſſet dennoch Sänger han,
So nimm dasſelbig Mönchlein an,
So ſingt es Dir ein Liedlein dran.
Wird [auch] ſtets bei Dir ſein und umen,
Es darf nit meh gen Eßlingen kummen . . .
Es müßt' ſonſt ſeinen Orden führen,
So läuft es lieber bubelieren
Und hofft, es woll' ſich bald nit ſchämen
Zu der Eh' ein' Jungfrau nehmen,
Die Welt mit lieben Kinde[r]n mehren,
Wie dann der Luther das kann wehren . . .
Es iſt ein höflichs Männlein zart
Und hat ein' adeliche Art.[2]
Ich bitt' Dich, hab ihn in ſonderer Acht,
Es hat Dir doch ein Büchlein gemacht,
Geſungen Dir in ſüßem Ton.[3]
Das ſollſt Du ihn genießen lon" [R_1^a].

In „Copps" evangeliſchem Wandkalender, der Ende 1526 „b[e]i Chriſtoffel Froſchauer in Zürich" erſchien und „ohne Zweifel" „durch Ulrich Zwingli in Druck ausging, wiewohl das Kind einen anderen Namen hat",[4] findet ſich ein Spottbild von Hans Holbein, das „durch einen gewaltigen Kirchenleuchter . . ., deſſen Füße die vier Evangeliſten-Symbole bilden", in zwei Hälften geteilt wird, „während in halber Höhe des Schaftes vier Bruſtbilder von Apoſteln" (darunter „Paulus und Petrus") angebracht ſind. Auf dieſem Leuchter ſteht eine hohe [das Licht des Evangeliums verſinnbildende] brennende Kerze, und auf dieſen weiſt, rechts

[1] Von der Chriſtförmigen/rechtgegründeten leer Martini Luthers/ ein über[a]uß ſchön künſtlich Lyed . . . In bruder Veiten thon — wahrſcheinlich der Anlaß zu Murners „Lied von dem Untergang chriſtlichen Glaubens . . . in Bruder Veiten Ton."

[2] Natürlich Ironie!

[3] Ain ander lied Darwider vom auffgang der Chriſtenheit in D. Mur. Veiten thon.

[4] Murner, Ketzerkalender; vgl. Salat, Cron. 155.

ſtehend, Chriſtus mit energiſcher Geberde die Schar, die ihm folgt: Bürger und Bauern, Männer und Weiber, bis zum barfüßigen Bettler, lauter ſchlichte Leute, Arbeitende und Beladene. Auf der linken Seite dagegen wenden ſich die Verblendeten dem wahren Lichte ab: Papſt, Biſchof, Domherr, Magiſter, ſowie Mönche jeder Gattung. Sie alle taſten, blind wie ſie [nach Luther] ſind,[1] und halten ſich wo's geht, am Mantel des Vormannes. Die blinden Führer dieſer Rotte aber ſind die heidniſchen Philoſophen, und führen ſie [gemäß Matth. 15, 14] in den Abgrund [der Hölle]. Schon hat dieſer den Plato verſchlungen, während Ariſtoteles . . . ihm eben nachſtürzt" (S. Vögelin),[2] gleich als lebten die Katholiken ohne „Erkenntnis des verkünd[e]ten Lichts . . . von Chriſto Jeſu" dahin und wären „ſie als Abgötterer alle verdammt" (Murner).[3] — Der Luzerner Stadtpfarrer übernahm darauf die anzügliche „Figur" in ſeinen „Kirchendieb und Ketzerkalender", die er jedoch, ähnlich wie einſt die Holzſchnitte in Brants „Narrenſchiff", ſatiriſch änderte oder erklärte. Wieder ſtürmt eine Schar auf Chriſtus in der Mitte des Bildes zu. Aber diesmal ſehen die Evangeliſchen etwas anders aus. Alle tragen geſtohlenes Kirchengut: der eine ein Kreuz, ein anderer einen Kelch, ein dritter das Klingelbeutelgeld. Allein der Heiland will nichts von ihnen wiſſen und weiſt ſie auf einen Galgen hin. „Die Kerze auf dem Leuchter iſt zerbrochen und erloſchen. Moſes mit ſeinen Geſetzestafeln [in der Rechten] . . . hebt drohend den [linken] Zeigefinger gegen die Herannahenden", deren Führer (Zwingli) zum abſchreckenden Beiſpiel, ſtatt in den Abgrund zu ſtürzen, bereits hoch oben an dem Galgen zappelt. Der Grund ſteht auf einer Inſchrift über dem Galgen: „Du ſollſt ni[ch]t ſte[h]len. Deut. V [19]."[4] Hieraus ſollten „die Kirchendiebe verſtehen, wohin ſie Chriſtus mit dem geſtohlenen Gute berufe, und Moſes mit ſeinen zwei Geboten: ‚Du ſollſt ni[ch]t ſtehlen, du ſollſt keines fremden Guts begehren'. Daß aber Zwingli in Perſon und Namen da hängt," kommt daher, weil er in einer Beſchwerde an die zwölf Orte vom „14 Brachots" 1526[5] den Mut hatte, begangenen „Kirchendiebſtahl [gegen Murners Anklagen zu Baden] zu verantworten" mit der Bemerkung:

„Der freven[tliche] Mönch, der Murner", weiß nit, wovon er ſeit [oder ſagt], da er gleich meine Herrn diebet [oder Diebe nennt], mag's auch mit ſeinen

[1] Vgl. Luthers Flugſchrift „An den chriſtl. Adel, 1520, J₂b.
[2] Jahrb. für Schweizeriſche Geſch., VII (1882), 201.
[3] Ketzerkalender, Vorrede (Anfang).
[4] Vgl. Vögelin, a. a. O. 203, u. E. Götzinger, Zwei Kalender vom Jahre 1527, Schaffhauſen 1865, IV.
[5] Be Schuler u. Schultheß, Zwinglis Werke, II, 2, S. 505.

Rechten . . . nit vorbringen; denn alle Landschätze fallen [nach dem Evangelium Wiclifs!] allweg in allen Fällen an die pure lautere Oberkeit . . .[1] Das versteht der Murner nit',

ohne wohlweislich irgendwie „Schrift" anzuzeigen, „daß ihm gebühre Schatzgraben in fremden Kisten" (Murner).[2]

Als endlich der Berner Maler und Ratsherr Niklaus Manuel 1528 im „letzten Willen der Messe" dem „Doktor Hans Schmied [oder Fabri] von Constanz" zum Spott die Altardecke „zu einem Fürfell in sein[er] Schmitte vermachte"; „dem wohlschreienden Doktor Ecken von Ingolstadt das Öl in den Ampeln [um] seine Kehlen zu salben"; „dem Doktor Murnar . . . das weiße Tischtuch auf dem Altar, daß er seinen Mähdern darauf zu essen gebe, wenn sie ihm die Gäuchmatt mähen"; „Kelch, Patene, Monstranz . . . und alle Kleinodien" aber „weltlichem Regiment", schrieb Dr. Murner, der nie die rechte Antwort schuldig blieb, „Des alten christlichen ‚Bären' Testament", und rief den Bernern zu: „Ihr habt mir das Altartuch vermacht. Was soll ich damit tun? Warum habt ihr mir nit vermacht den goldenen Kelch von Königsfelden oder der Königin von Ungarn goldenen Tisch, die ihr zu Königsfelden ohne alles Recht . . . hin[weg]genommen habt? Ist aber ja die Meß gestorben, so teil' ich euch den Kelchsack zu, daß ihr die goldenen Kelche darin verberget, auf daß nit jedermann sehe, daß ihr den Kirchen also unchristlich die Kelche und Gotteszierden stehlet."

Der böse Murner übergießt, wie man sieht, seine höhnenden Gegner nur mit der Lauge ihres eigenen Spottes und hatte zu ihrem wütenden Ärger stets die Lacher auf seiner Seite. In Huttens „Gesprächbüchlein" oder Fischarts „Jesuiterhütlein", Machwerke, die manche neben Murners satirischem Meisterwerk zu stellen wagten, darunter Literaturhistoriker, die bei Murner „alle Schleußen seiner Schmähkunst" geöffnet sahen und nirgendwo „echten Humor" fanden,[3] sucht man derartige humorvolle, geistreiche und treffende Satire vergebens.

[1] Vgl. Select English Works of Wiclif, herausgeg. von Arnold, III, (Oxford 1869), 516: „Die oberste Herrschaft über alles Zeitliche, sowohl der Laien als der Geistlichen, steht dem König zu."

[2] Ketzerkalender, Vorrede.

[3] Vgl. Scherer, Gesch. des Elsasses.

Viertes Kapitel.

Murners Verdienste um Bereicherung und Ausbildung der deutschen Gemeinsprache.

„Neben der witzigen Diktion des Dichters verdient seine Sprachgewandtheit unsere volle Bewunderung" (Uhl).[1] Murner ist ein Original wie Abraham a Santa Clara. „Für die Erforschung und Bereicherung der Sprache sind alle seine deutschen Werke [— die Übersetzungen ebenso wie die Originalarbeiten —] von unverkennbarer und doch . . . [immer noch] nicht hinreichend beachteter Wichtigkeit" (Wachler).[2] Kein Geringerer als Lessing, „der größte Kritiker Europas seiner Zeit",[3] welcher sein Vorhaben, für Murner eine Lanze zu brechen, leider nicht mehr ausführen konnte, hat einst erklärt:[4] „Wer die Sitten der damaligen Zeit kennen will, wer die deutsche Sprache in allem ihrem Umfange studieren will, dem rate ich, die Murnerschen Gedichte fleißig zu lesen. Was die Sprache Nachdrückliches, Derbes, Anzügliches, Grobes und Plumpes hat, kann er nirgends besser zu Hause finden als in ihnen." Glatte Reime flossen Murner mühelos zu. Es ging ihm wie Ovid, dem unter den Schlägen seines Vaters wider Willen der Vers entschlüpfte: „Parce, pater, virgae, versus componere nolo!"

Man darf dem Mönche, der sich für einen geborenen Dichter hielt, glauben, wenn er selbstbewußt sagt:

„Daß ich aber R[e]ime dicht',
Der kann ich mich erwehren nicht;
Wenn ich schon anders reden soll,
Wird mir der Mund der R[e]ime voll.
R[e]ime machen wird nit für
Eim, der dasselb hat von Natur."[5]

---

[1] Murners Gäuchmatt, Leipz. 1896, 244.
[2] Vorlesungen über die Geschichte der teutschen Nationallitteratur, Bd. I.
[3] Macaulay, Critical and Hist. Essays III (London 1873) 444.
[4] Hempel, Lessings Werke, XII, 718.
[5] Gäuchmatt, J_2b.

Man braucht Murners Verse nicht erst umzumodeln, um einen lesbaren modernen Text zu erhalten. Man darf es auch nicht, da dies nur auf Kosten der volkstümlichen Redeweise, des Kolorits und des Rhythmus geschehen kann, wie die Übertragung der „Narrenbeschwörung" in Reclams Universalbibliothek nicht selten beweist. Aus diesen und anderen Erwägungen sind in vorliegender Auswahl mit Ausnahme der Umlaute selbst kleine (meist aus metrischen Gründen vorgenommene) Änderungen durch eckige Schaltklammern kenntlich gemacht, nicht zum letzten deshalb, weil nur so sich der Leser davon überzeugen kann, daß die neuere, „korrigierte" Hypothese: Luther „ist sicher der erste große deutsche Schriftsteller"[1] bei Kennern der vorlutherischen Literatur ebensowenig Glauben finden kann wie jene aufgegebene, selbst von Herder und Heine erzählte Legende: Luther sei der Schöpfer der neuhochdeutschen Sprache — eine Ehre, die ja Luther im 69. Kapitel der „Tischreden" selber abgelehnt hat. Die deutsche Sprache war kein „schlafender Riese" mehr, als Luther auftrat, sondern bereits von Brant und Murner geweckt worden. Sie machte schon vor 1517 eine vielversprechende Sturm- und Drangperiode durch. Das sieht man nirgends besser als bei Murner. Das Neuhochdeutsche ringt bereits mit dem Dialekt und dem Mittelhochdeutschen um die Oberhand. Bald schreibt der Mönch „kleider", bald „kleid";[2] bald „als", bald „alles"[3]; in dieser Zeile „han", in der nächsten „haben", in der übernächsten „hondt" oder „handt";[4] jetzt „bet", darauf „bett";[5] hier „wann", vierzehn Zeilen später „wan";[6] in dieser Zeile „wöllent",[7] in den folgenden „wendt",[8] „wöllen" oder „wellen";[9] jetzt „alde", gleich „darauf „ade";[10] meist „eim" und „ein", aber auch „einem" und „einen";[11] in ein und demselben Verse „sankt" und „sant"[12]; hier „gyt", dort „gibt"[13]; einmal „ersticken", ein anderes Mal „erstecken";[14] in diesem Buche „heimelich", in einem anderen

[1] H. Boehmer, Luther im Lichte der neueren Forschung², Leipzig 1910, 116; vgl. auch Ad. Bartels, Gesch. der deutschen Literatur, Bd. 1 (1901), 190.
[2] NB. 45, 91 u. 93.
[3] Ebd. 28, 12 u. 13.
[4] Ebd. 32, 3 ff.; vgl. auch ebd. 30, 51 ff.
[5] Ebd. 22, 1 u. 28, 63.
[6] Ebd. 32, 2 u. 16.
[7] NB. 35, 118 u. 119; Gäuchmatt 214, 242.
[8] NB. 79, 44 u. 59.
[9] Gäuchmatt, 218, 243, 458.
[10] Ebd. 459 u. 461.
[11] Ebd. 290, 338 u. NB. 30, 60 f.
[12] NB. 85, 47.
[13] Ebd. 31, 83 u. 71.
[14] Ebd. 34, 8 u. 14, 60; 17, 17; 96, 28.

„heimlich“;[1] hier „gaben“, dort „goben“;[2] meist „nit“, aber auch „nicht“;[3] sowohl „mehr“ als me;[4] „geben“ neben „gebendt“ und „gen“,[5] und dergleichen mehr. Murner, nicht erst Luther, war auch der „Bergmann“, welcher „die den meisten verborgenen . . . Schätze“ in der „Rede des gemeinen Mannes“ gehoben und geläutert hat. Sein Spruchreichtum fiel schon den Zeitgenossen als „eine besondere Art“ zu schreiben auf.[6] Man findet Sentenzen „auf jeder Seite“. Soviel Spruchweisheit wie bei Murner findet man „weder bei Brant noch bei Geiler, [weder bei Luther noch bei Sachs], noch in irgend einer Sammlung des 16. Jahrhunderts. Mehr als eines ist vielleicht [oder richtiger zweifellos] seine eigene Erfindung.“[7] Ferner war es nicht Luther, sondern Murner, der den „Wortschatz und Satzbau“ der deutschen Sprache feiner, melodischer, „reicher und ausdrucksvoller“ gestaltet hat als irgend ein Deutscher zuvor. Sein Wortschatz ist vielleicht größer als der Goethes oder Schillers. Murner gebraucht nicht wenige deutsche Wörter, die heute dank der Tätigkeit von „Sprachreinigern“ nur noch der Germanist oder das gewöhnliche Volk versteht und darum von Pannier in der Regel durch andere ersetzt worden sind. Aber warum gute alte deutsche Wörter wie „Zecken“, „häftl[e]in“, „bappe“, „überlidt“, „karch“, „gaden“ oder „jehen“ ausmerzen und statt dessen „Holzböcke“ schreiben, „Häckchen“, „Kinderbrei“, „Decke“, „Karren“, „Laden“, „sagen“ — Wörter, die dem Barfüßer doch ebenso geläufig waren wie uns?[8] Wer zieht in folgenden Beispielen das Original nicht der „möglichst unveränderten“ Bearbeitung Panniers vor?:

Murner.	Pannier.
NB. 5, 57 ff.:	
Jch sprach: für wen secht ir mich an?	Jch sprach da: „Für wen schätzt ihr mich?
Went ir, ich s[e]i her pantlean,	Wähnt ihr, daß Pantalone ich,
Der hynkendt schn[e]yder? B[e]yß mich nit! . . .	Der hinkende Schneider? Ei, ich bitt' . . .“

[1] Ebd., Vorrede, Vers 4, Virgilübersetzung (Wie die Verräterei ausbrach) u. Ulenspiegel (Ausgabe von Knust), S. 143, Z. 3 v. u.

[2] SchZ. XVI, 23 u. 18.

[3] NB. 15, 60 u. 64.

[4] Ebd. 17, 27 u. 32.

[5] Ebd. 15, 94; 17, 28 u. 58, 40.

[6] Vgl. Karsthans (Kurz 170 f.) u. Michael Styfel (Exauguſtiner), Wider doctor Murnars falsch erdycht Lyed, B$_4$a.

[7] Vgl. Ch. Schmidt, Hist. lit. 300 f.

[8] Vgl. Panniers Übersetzung und NB. 2, 32; 3, 94 u. 70, 98/26, 63/27, 12; 19, 51/41, 26 u. 69, 1, 2, 5/35, 128 u. Ged. Vom großen Lutherischen Narren, 314/NB. 70, 59 u. Mühle von Schwindelsheim 1513 f/NB. 26, 68; 27, 41.

39, 39 ff:
Dann, ‚wer ſ[e]yn handt legt an ein' pflug'
Und thut ſ[e]ym orden nit genug
‚Und ſicht vmb ſich' mit böſen berden,
Der mag doch nit geſchickte werden
Zu Gott, vnd laßt das hymelrych ...

Denn wer ſich einen Stand erwählt
Und gegen des Standes Pflichten fehlt
Und um ſich blickt mit böſen Geberden
Der mag doch nicht geſchickter werden
Zu Gott; er läßt das Himmelreich[1] ...

52, 17 ff.:
Nit lern d[e]in kindt das widerſpiel!
Es iſt mit d[e]yner ſündt zu vil,
Und kanſt die d[e]yn verſprechen nit.
Wes lerſtu dann d[e]yn kindt damit?
Wen du ligſt ſ[a]ulen[d] vnderm grundt
Und d[e]yn ſun zu [de]n iaren kundt,
Dann yebt er, was er hat gelert,
Von dir geſehen oder gehört.

Schlecht Beiſpiel gib nicht deinem Kinde!
Zu viel iſt's ſchon mit deiner Sünde,
Daß du ſie kannſt verteid'gen nie:
Was lehrſt du noch die Kinder ſie?
Wenn du ſchon faulſt im Erdenſchoß,
Dann iſt dein Sohn geworden groß,
Und zeigt, was du ihn haſt gelehrt,
Was er von dir geſehn, gehört.

55, 56 ff.:
Herren dienſt hat manchen gerr[e]uwen.
Wer ſ[e]yn eigen her kan ſ[e]yn,
Der gang kein Dienſt mit herren [e]in!
Sy wiſſen iren krieg zu ſchicken,
So du dar vnder mußt erſticken.

Denn Herrendienſt muß ſtets gereuen.
Wer kann ſein eigner Herre ſein,
Der geh nicht Dienſt bei Herren ein;
Sie ſich den Krieg zum Vorteil wenden,
Doch du mußt drin dein Leben enden.

57, 1:
Wer über die oren im kate ſteckt ...

Wer völlig in dem Kote ſteckt ...

57, 9 ff.:
In ſ[e]ynem oug ſehe ich ein ſpr[e]yß,
Sollt ich mir lugen ſelbs mit fl[e]iß,
Ein' balken find ich in dem m[e]yn'.[2]

Wenn Spreu in ſeinem Aug ich finde,
Soll ich bei mir auch ſchaun geſchwinde,
Da fänd ich einen Balken wohl.

82, 67 ff.:
Wann ein frow ir ere vergißt
Und ir zucht mit elen mißt
So kenn ichs nym, ſo helff ir gott.

Wenn ſeine Ehr' ein Weib vergißt
Und ſeine Zucht mit Ellen mißt,
So kenn ich's nimmer, helf mir Gott.

[1] Vgl. Luk. 9, 62. (Pannier merkte offenbar nicht, daß Murner eine Schriftſtelle zitiert.)
[2] Vgl. Matth. 7, 3 f.

93, 11 f.:	
In heiligen vnd in andern tagen	An heiligen und andern Tagen
Füll ich all z[e]it m[e]in gelen kragen.	Wird stets der Bauch recht voll geschlagen.[1]

Auch um die Ausbildung der neuhochdeutschen Gemeinsprache, die in Süddeutschland, nicht im Norden, ihren Ursprung hat und seit Erfindung der Buchdruckerkunst von den Schriftstellern und Verlegern ebenso sehr als Bedürfnis empfunden wurde wie von den Kanzleischreibern, hat sich Murner verdient gemacht, so verdient wie irgend einer. Er tritt mitunter geradezu als Bahnbrecher und Führer auf, während Luther „in diesem Hauptunterschied der alten und neuen Sprache ‚zeitlebens auf einem veralteten Standpunkt stehen" geblieben ist.[2] Nirgendwo bemerkt man das Ringen der Zeit nach neuen Formen deutlicher als bei Murner. In der ersten Ausgabe der „Narrenbeschwörung", in der zweiten Auflage der „Schelmenzunft" und in der „Gäuchmatt" herrscht noch das Mittelhochdeutsche vor; in der zweiten Auflage der „Narrenbeschwörung", in der ersten Ausgabe der „Schelmenzunft", in der „Badenfa[h]rt", im „[E]ulenspiegel und in der „Mühle von Schwindelsheim" kämpft bereits das Neuhochdeutsche um die Herrschaft; in der Schrift „An den Adel deutscher Nation" und im Gedicht „Vom großen Lutherischen Narren"[3] erscheint das Gemeindeutsche schon als Sieger. In der „Narrenbeschwörung" steht z. B. in der Regel „üwer", „üch"; in der Satire vom „großen Lutherischen Narren" fast durchweg „euwer" „euch";[4] dort „syn", hier „sein";[5] dort „tusent", hier „tausent"[6] — Unterschiede, die wohl kein Murnerforscher mit Franz Stirius allein „auf des Druckers Rechnung" setzen wird, zumal „die neue Schriftsprache im ganzen" ebenso oft „in die Reime . . . eingedrungen" ist wie in die Verszeilen.[7] Während unter den in Betracht kommenden sieben Reimpaaren in den ersten 300 Versen der „Narrenbeschwörung" noch kein einziger Vokal diphthongiert ist,

[1] Vgl. ferner Panniers Übertragung von NB. 7, 74; 12, 24; 13, 1—5; 22, 13 f.; 43, 15; 45, 42; 56, 32 u. 40; 63, 46; 65, 33 f.; 68, 11; 74, 15 u. 22 f.; 75, 29; 83, 33; 85, 96; 86, 69 f. u. 78; 87, 29; 90, 8 u. 19 ff.; 95, 179.

[2] Vgl. G. Berlit, Martin Luther, Thomas Murner u. das Kirchenlied des 16. Jahrhunderts, 11, und Burdach, Deutsche Literaturzeitung, 1890, Nr. 40.

[3] Vgl. auch H. Kurz, Murners Gedicht Vom groß. Luth. Narren, XXXIX.

[4] Vgl. NB. 47[2], 48 u. 49; Luth. Narr. 58, 66, 70, 72, 129, 144 u. 54, 59, 65, 66, 71, 77, 105, 139, 142, 143 usw.

[5] Vgl. NB. 8, 38; Luth. Narr. 12, 29, 51.

[6] Vgl. NB. 28 u. LN. 138.

[7] Gegen Stirius, Die Sprache Thomas Murners, I. Teil, Inaugural-Dissertation, Halle a. S. 1891, 23 u. 9.

finden sich unter den acht Reimpaaren in den ersten 300 Versen des zehn Jahre später erschienenen Gedichtes vom „Lutherischen Narren" nur noch zwei mit langen Vokalen; die übrigen sechs haben neuhochdeutsche Formen.[1] Schon unter den 108 Versen der „Vorrede zur „Schelmenzunft" vom Jahre 1512 sind vier gemeindeutsche Reimpaare neben einem mittelhochdeutschen.[2]

Es ist also ein kleines Wunder, wenn „in Straßburg Bücher, die um 1515 entstanden waren, schon[!] 1540 neugestaltet" wurden.[3] Jedenfalls hat Murner und sein Lieblingsbuchdrucker Johannes Grieninger hiezu so viel beigetragen wie Luther,[3] der durch seine Bibelübersetzung wenn auch nicht „der Schöpfer, so doch der Begründer der neuhochdeutschen Gemeinsprache" geworden sein soll.[4] Noch weniger glaublich ist es, daß „Luthers Sprachform" „auch das ‚Schwyzer Dütsch', das noch Zwingli schrieb, verdrängte."[3] Wenigstens haben auch andere Leute mitgeholfen. Murner wurde in der Schweiz mindestens so viel gelesen wie Luther, dessen Werke bei den Zwinglianern ebenso auf dem Index standen wie bei den Katholiken. Auch Dr. Eck hat mitgewirkt. Man vergleiche nur seine 1528 zu Basel erschienene „Verlegung der Disputation zu Bern" mit den im gleichen Jahre zu Zürich erschienenen Berner Disputations-Akten. Hier nur ‚Schwyzer Dütsch'; der Ingolstädter Vizekanzler aber geht im Bestreben gemeindeutsch zu schreiben so weit, daß er selbst Eigennamen wie „Murer" in „Maurer" umwandelt.

Es ist eine merkwürdige Ironie, daß gerade Elsässer, Brant, Murner, Geiler und Pauli, zu den ersten, populärsten und einflußreichsten Vertretern der humorvollen deutschen Volksliteratur des schreibluſtigen sechzehnten Jahrhunderts gehören. Während die Elsässer der Neuzeit mit Vorliebe französisch reden und schreiben, fiel es am Anfang des 16. Jahrhunderts in Straßburg noch niemand ein, deutsche Eigenart, deutsche Sprache und deutsche Kultur zu verleugnen — wohl der schlagendste Beweis, daß Elsaß nicht erst seit 1870 zu Deutschland gehört. So haben jene großen katholischen elsässischen Literaten auch eine hohe nationale Bedeutung.

---

[1] Vgl. NB. 1, 29 f.; 2, 77 f.; 3, 43 f.; 3, 51 f.; 3, 85 f.; 4, 11 f.; 4, 17 f.; Luth. N. 15 f.; 77 f.; 88 f.; 115 f.; 187; 193; 197 u. 199 f.

[2] Vgl. SchZ. 15 f., 55 f., 67 f, 81 f. u. 88 f.

[3] Gegen W. Scherer.

[4] Gegen Jak. Baechtold, Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz, Frauenfeld 1892, u. Ad. Bartels, Geschichte der deutschen Literatur, I (1901) 190.

Fünftes Kapitel.

Interessante „Besprechungen" von Murners Werken.

„Murners Werke sind selten mit Unparteilichkeit beurteilt worden" (Schmidt)[1] — was nicht zum letzten „dem Umstande zuzuschreiben ist, daß die wenigsten Literaturhistoriker [und Geschichtsforscher] selbst der neuern Zeit", seine Dichtungen [geschweige denn seine Prosaschriften] „aus eigener Anschauung gekannt haben" (Kurz).[2] Michael Stettler, der Verfasser der Berner „Annales",[3] welchem Abraham Ruchat das „Lob" spenden zu müssen glaubte, „daß er die Quellen befragt hat, wo immer er konnte", kannte z. B. trotz seiner Kennermiene nicht einmal den rechten Namen des großen Zwingligegners, meinte allen Ernstes, Murner habe „Murnar" geheißen, so, wie ihn Wimpfeling, Hutten, Gnidius, Styfel, Capito, Zwingli, Anshelm, Bullinger (ja selbst der Herausgeber der amtlichen Vorrede zu den „Acta gehaltener Disputation zu Bern") zu schimpfen, zu verspotten und zu widerlegen pflegten.[4] Und der „gutunterrichtete" Stettler ist nur einer der vielen „Voraussetzungslosen", welche ihre „Sachkenntnis" aus antimurnerischen Schmähschriften schöpften und infolgedessen mit ein paar wegwerfenden Bemerkungen an dem witzigsten, populärsten und gefürchtetsten deutschen Satiriker vorübergegangen sind. „Eine gerechtere Beurteilung Murners als Mensch und Dichter haben erst H. Kurz, H. Laube, Goedeke und Karl Schmidt angebahnt" (Th. v. Liebenau).[5] Jedoch selbst Schmidt kennt und würdigt nur den halben Murner richtig, den Dichter, aber nicht den Polemiker; Uhland aber kannte nicht einmal Murners beste poetischen Werke.[6]

[1] Hist. lit. 312; vgl. auch Goedeke, NB. V.
[2] Murners Gedicht vom groß. Luth. Narren, Zürich 1848, XXVIII.
[3] Histoire de la Reformation de la Suisse, Genève 1727, I, 22.
[4] Vgl. Zeitschr. für Schweiz. Kirchengesch., 1910, 250.
[5] Murner, 114.
[6] Vgl. Liebenau, ebd., Anm. 10.

Andere sind wegen Murners Stellung zur Neuerung mit einer gefärbten Brille, mit „gehässigen Vorurteilen" an seine Werke herangetreten,[1] so daß sie schwarz von weiß nicht unterscheiden konnten und Schatten sahen, wo Licht ist. Ihre Hauptaufgabe scheint darin zu bestehen, den verhaßten Luther- und Zwingligegner entsprechend zu „charakterisieren". Der Stammvater dieser Klasse von Murnerforschern ist jener Nürnberger Spitalprediger Ernst Waldau, von welchem einst Riegger rühmte: er habe „eine treffliche und gelehrte Abhandlung über Murner geschrieben."[2] Voll köstlichen unfreiwilligen Humors ist namentlich seine Besprechung der „Badenfahrt." Sie ist — schreibt er, und noch Wolfgang Menzel ihm nach![3] — „ein unschickliches und witzloses Werk von 15 Bogen . . . Man urteile nach dem Holzschnitte, der eine Weibsperson in einer Badewanne und einen Mönch mit der Bibel und dem Crucifixe vor ihr sitzend vorstellet." Wirklich „unanständig" und „unschicklich", wenn das wahr wäre! Aber man höre und staune! In der Badewanne liegt nicht eine Weibsperson, sondern „ein Mann, mit [Mönchs-]Käppchen und kurzem Haar." Vor ihm sitzt „ein ‚Junger', ein Schüler, der nicht eine Bibel, sondern nur ein aufgeschlagnes Manuskript auf den Knieen [hat] und in der Linken ein Tintenfaß, in der Rechten nicht ein Crucifix, sondern eine Schreibfeder hält. Der Holzschnitt illustriert den Eingang der Dichtung" (Goedeke),[4] wo der kranke Poet einem „Jungen" die Verse diktiert:

„Nun zwingt die Not des Leibes mich,
Daß in ein Bad muß sitzen ich,
Will ich von Krankheit gar genesen.
Darum ich weder schreiben, lesen
Oder sonst mich üben kann;
So mag ich schlecht nit müssig gân.
Darum, mein Junger, setz dich har
Und nimm all meiner Reden wahr.
Schreib mein[e] Wörter alle an,
Die ich im Sinn verfasset han;
Ich hoff', sie nützen manchem Mann.
Muß ich je baden und hie sitzen,
So will ich doch mein' Sinn und Witzen
Br[a]uchen, so ich doch nit kann

---

[1] Max Rieß, Quellenstudien zu Murners satirisch-didaktischen Dichtungen, Berliner Dissertation, 1890, 6 u. Ch. Schmidt, Hist. lit. 295.
[2] Amoenitates Friburgenses, Ulm 1776, II, 211.
[3] Vgl. Menzel, Deutsche Dichtung, Stuttgart 1859, II, 126.
[4] NB. XXXI.

Mit mei[ne]m Leib nichts[1] fa[ng]en an.
Schreib an ein' geiſtlich Badenfa[h]rt
Zu waſchen ſich ein' n[e]ue Art."

Selbſt neueſten Murnerforſchern ſind die ſchönen Partien der Allegorie, obwohl Schmidt und Martin längſt auf eine aufmerkſam gemacht haben,[2] noch ebenſo entgangen wie die Blumen in den moralſatiriſchen Dichtungen. Die Reden der „Narren", „Schelme" und „Gäuche" müſſen herhalten, um den Liebling des Kaiſers Maximilian und den Freund Sebaſtian Brants als cyniſchen, frivolen, ſkrupelloſen und „laszivon Lebemann" hinzuſtellen. Die „Badenfa[h]rt", eine geiſtliche Dichtung ohne jede ſatiriſche Spitze,[3] bietet keinen Anknüpfungspunkt zu ſolchen Anſchwärzungen; trotzdem muß auch ſie zur Verkleinerung des größten Volksdichters des ſechzehnten Jahrhunderts dienen. Ein proteſtantiſcher Murnerforſcher hat auch darin — trotz „Anregung", „Hilfe" und „Förderung" von zwei bekannten Univerſitätsprofeſſoren — „keine Spur einer geſteigerten Religioſität und lebendiger, geſchweige denn myſtiſcher Innerlichkeit" bemerkt und dieſe Entdeckung — ungeachtet Murners gegenteiliger Verſicherung — gekrönt mit der widerſpruchsvollen Beteuerung: Die Badenfahrt „entſprang ganz gewiß(!) keiner innerlichen Nötigung, ſondern war ihm ſelbſt ſchwerlich(!) mehr als ein poetiſches Exercitium und eine allegoriſche Spielerei"[4] — übrigens nur eine ungeſchickte Imitation; denn ſchon Wachler hat die Badenfahrt eine „allegoriſch-erbauliche Spielerei" genannt. Selbſt die harmloſen, der Schrift, den Kirchenvätern und den antiken Klaſſikern entlehnten lateiniſchen Zitate, welche der Dichter des „gelehrten" Leſers wegen an den Rand geſetzt hat, damit derſelbe ſehe:

„Wo ſolches hergenommen ſei,
Und daß es hab[e] ein Beſtand
Aus der heiligen Geſchrift zu Hand",

ſcheinen den Lutheraner geärgert zu haben; wenigſtens bemerkt er: Murner hat „ſelbſt hier . . . der gelehrten Trödelbude nicht entraten" können. Und doch wäre die Quellenangabe, auch wenn der Mönch „lediglich erbaulich" hätte wirken wollen —

[1] Orig.: „nüt".
[2] Vgl. oben S. 55.
[3] Vgl. Schmidt, Hist. lit. 293, u. oben S. 53 f.
[4] Waldemar Kawerau, Th. Murner u. die Kirche des Mittelalters, 61 63; ferner Th. Murner u. die Deutſche Reformation, Halle 1891, Anfang der Anmerkungen am Schluß.

was aber keineswegs der Fall ist — gewiß eher zu loben als zu tadeln, wenn auch Ernst Martin die zur vollen Würdigung unerläßlichen lateinischen Randbemerkungen in seinem Neudruck weggelassen hat.

Man sieht schon hieraus, daß der Barfüßer es manchen modernen Kritikern noch weniger recht machen kann als einigen zeitgenössischen, welchen der Narrenbeschwörer am Schluß der „Gäuchmatt" mit bitterem Sarkasmus zugerufen hat:

„Sie meinen: ich sollt geistlich schreiben
Und auf dem Ernst allein beleiben . . .
Nun hab' ich gemacht ein Badenfa[h]rt,
Darin ich Geistlichkeit nit spart';[1]
Noch dennoch sie gescholten ward,
Und ward von ihnen drum verlacht,
Daß ich Gott zu eim Bader macht'.
Ich müßt' wahrlichen früh aufston,
Sollt' ich dichten nach ihrem Wo[h]n.
Es ist ihn' allessamt nit gut
Und ‚Gift', was Doktor Murner tut!
Ich hab gebauen an die Straß,
Da mancherleien Köpf' bei was.
Was dieser lobt, das schilt mir der.
Ich wollt gern sehen, wo der wär',
Der jedem sagt anmutig Mär!"

Es scheint wirklich alles „Gift" und Durchschnittsware zu sein, was Murner, „einer der genialsten und fruchtbarsten Schriftsteller",[2] auf den literarischen Markt brachte. Während man die 18. deutsche Bibelübersetzung Luthers, die niemals Gemeingut des deutschen Volkes war, als „das größte Ereignis des 16. Jahrhunderts" preist,[3] geht man an den bahnbrechenden, Aufsehen erregenden Übersetzungen Murners achtlos vorüber oder erwähnt sie nur, um die „Unwissenheit" oder die „Zweideutigkeit" des Barfüßers zu beleuchten. Dem Verfasser der „Geschichte der populären Literatur des römisch-kanonischen Rechts in Deutschland am Ende des fünfzehnten und am Anfang des sechzehnten Jahrhunderts" (Roderich Stintzing) genügten einige, durch den Mangel an Vorarbeiten erklärliche Übersetzungsfehler, um als „wesentlichste Schwäche" des ersten Verdeutschers

[1] = worin ich es wahrlich nicht an geistlichem Ernst fehlen ließ. Aus diesem mißverstandenen Vers schloß Staatsarchivar Hidber offenbar, daß Murner in der Badenfa[h]rt „die Geistlichkeit besonders heftig" angreift (Archiv für Schweizerische Geschichte, X, 273)!

[2] Vgl. Murner-Artikel in Meyers Konversations-Lexikon, 5. A., 1896.

[3] Scherer, Geschichte der deutschen Literatur.

der „Institutiones Justinianae" die „Ignoranz" zu bezeichnen[1] — eine Entdeckung, welche schon Jung gemacht hatte;[2] aber „wo zum Verständnis der Institutionen das bloße Übersetzen des unmittelbar vorliegenden Textes nicht ausreicht, tappt" der Mönch, wie Professor Uhl gezeigt hat, keineswegs „völlig im Dunkeln", wenn er auch zuweilen, wie ja selbst der unter unvergleichlich günstigeren Umständen übersetzende Luther, das Original „in einer Weise" wiedergibt, „welche den Sinn trübt oder verfehlt".[1] Der „Verdolmetscher" der Juristenbibel hat mit Rücksicht auf seine Hörer möglichst wörtlich übertragen wollen und in diesem Bestreben mitunter Ausdrücke gewählt, welche so dunkel sind wie der erklärungsbedürftige, im Kolleg erläuterte Urtext. Aber das berechtigt noch lange nicht zum Vorwurf der „Ignoranz". Murner weiß so gut wie Stintzing, daß „manumittere" den Sinn von „frei lassen" hat, wenn er auch dann und wann wörtlich „von hand lassen" schreibt; und ebenso gut weiß er, daß capitis minutio („minderung des haupts") „verenderung des stands" bedeutet.

Der „unwissende" Barfüßer, welcher wie Dante und Goethe die ganze Bildung seiner Zeit in sich vereinigte, trotz der Hintertreibungsversuche eines Zasius zum „doctor utriusque iuris" promovierte und nach der freundlichen Aufnahme der Instituten vorhatte „das ganze kaiserliche Recht . . . zu verdeutschen",[3] hat sich in der Praxis als tüchtigen Juristen erwiesen. Auf der Disputation zu Baden bekämpfte er Zwingli nicht so fast als Theologe wie als Staatsanwalt, und zwar mit solchem Geschick, daß trotz Aufforderung des Präsidenten niemand zu erwidern wagte.[4] Zweidreiviertel Jahre später, in dem von Bern und Zürich angestrengten Beleidigungsprozeß zu Luzern, wußte er den „vielwissenden", wohlvorbereiteten Vertretern der klägerischen Partei durch die einzige Frage: ob sie ihn mit geistlichen oder weltlichen Rechten, z. B. den Institutiones ex corpore Juris, angreifen wollten, solchen Respekt einzuflößen, daß sie nach „kurzer" Beratung erklärten, sie hätten auf Murners „Anzug keinen Befehl," und davon ritten, um neue Instruktion zu holen, aber „keines Rechtens mehr gegen Dr. Murner" gedachten.[5] Murner hat seine sensationellen Prozesse

[1] Gesch. der populären Lit., Leipzig 1867, 469.

[2] Vgl. Jung, Geschichte der Ref. in Straßburg, Straßburg u. Leipzig 1830, 243 f.

[3] Murner, Der keiserlichen stat rechten ein [e]ingang, Vorrede.

[4] Vgl. oben S. 18 u. 20.

[5] Salat Cron. 207, Absch. IV, 1b, 71 u. Beyels Tagebuch in Stricklers Aktensammlung, II, 61; vgl. auch Th. v. Liebenau, Murner 244.

selber geführt und doch, obwohl er stets allein mehreren Advokaten gegenüber stand, alle gewonnen, und zwar nicht etwa bloß, weil das Recht auf seiner Seite, sondern auch, weil er „seinen mächtigen Gegnern geistig und in Kenntnis des Rechts und aller Prozeßkniffe weit überlegen war".[1] In seinen Schriften gegen die Neuerer, worin er den überlegenen Rechtskenner nie verleugnet,[2] die Theorie der Staatsomnipotenz bekämpft und die Rechte des Volkes und der Persönlichkeit betont, zeichnet sich der Barfüßer „vorteilhaft vor seinen religiösen Gegnern aus, deren Verdienste um das deutsche Staatsrecht so sehr verkündet werden". „Wir sind [daher mit Theodor von Liebenau[3]] der Überzeugung, daß Stintzing in seinem harten Urteil über Murner als Jurist milder gewesen wäre, wenn er noch dessen Schriften theologisch-polemischen Inhalts . . . in den Bereich seiner Untersuchung gezogen hätte; denn hier offenbart sich Murner als nicht unbedeutenden Rechtskenner."

Verkleinerungsversuche jener Art können also nur Heiterkeit erregen. Dagegen regt sich ein anderes Gefühl, wenn jener „sachkundige" Erlanger Rechtslehrer,[4] der „nicht einmal" Murners juristisches Hauptwerk kennt,[5] die unleugbaren Verdienste des Mönches um die Umgestaltung des deutschen Rechtslebens zu schmälern sucht durch die Verdächtigung:

Murners „gesamte Tätigkeit in der Jurisprudenz stellt sich uns dar nicht sowohl als eine hilfreiche für die Bedürfnisse des Lebens und die Not der ungelehrten Praktiker, sondern als die gemeine Art nach Ruhm und Popularität zu haschen, durch servile Dienstleistung für die Masse derjenigen, deren Trägheit vor ernster Arbeit zurückschreckt, in einer Zeit, welche schon höhere Anforderungen stellen durfte."

Gerade das Gegenteil trifft zu! Der Barfüßer hat mit seinen juristischen Popularisierungsversuchen die edelsten und ehrenvollsten Zwecke verfolgt: er wollte ein Helfer der Armen und Unterdrückten sein. Er hatte von seinem „Vater so oft klagen" gehört, „wie die Baretlisleut[e] . . . die armen Leut[e] rechtlos umgetrieben haben", und (wie sowohl die „Narrenbeschwörung" als die „Schelmenzunft" bezeugt) „seit lange[n] Jahre[n] einen hohen Verdruß getragen, daß in so manchen löblichen Städten" des „römischen Reichs aus Unkenntnis der lateinischen Sprache Meister und Räte die kaiserlichen Rechte . . ., darnach sie regieren und Urteil sprechen sollen,

---

[1] Liebenau, Murner 251.

[2] Vgl. besonders: „Wie doctor M. Luter oß falschen vrsachen bewegt dz geistlich recht verbrennet hat", 1521, u. Worhafftigs verantworten, 1526.

[3] Murner, 136.

[4] W. Kawerau, Th. Murner u. die Kirche des MA., 17.

[5] Vgl. Goedeke, NB. XLII.

von den lateinischen Doktores haben erbetteln müssen. Das hat er „hoch zu Herzen gefaßt“[1] „und vermeint“, daß „es vor Gott ein hohes Almosen wäre, den armen, des Rechten Begierigen zu Hilfe zu kommen mit verd[e]utschten Rechten“, unbekümmert darum, daß kurzsichtige, weltfremde oder selbstsüchtige Juristen den idealen Plan „verlachten“ und ihm vorwarfen: er werfe „die Perlen den Schweinen“ vor.

Hätte sich Murner zu der Zeit, da das von Advokaten so oft genarrte Volk „die lateinischen Rechte haßte wie der Teufel das Kreuzzeichen“,[2] eine schönere soziale Aufgabe setzen können? Gab es ein besseres Mittel um die Vorurteile der Menge zu verscheuchen?

Es hat Murner wie anderen „bedünkt, daß es . . . einen geistlichen Mann wohl zieren“ würde, „Gott zu Lob, den Räten in Städten zu [Nutz und] Ehren . . . die kaiserlichen Rechte zu verd[e]utschen, ja besser denn beten, fasten und alles, das ein Mönch in einem Kloster tun . . . mag“. Und er gab jenen, die da „vermein[t]en“, daß es ihm als „geistlichen Mann . . . nit gebühr[e] weltlicher Recht[e] sich zu unterziehen“, zu bedenken:

„Sind das geistliche Werke: das Gotteswort mit aller Einfältigkeit und Andacht zu verkünden, den armen Christen in Räten ihrer Mängel tröstlich zu erschiessen, Tag und Nacht das göttliche Recht zu schreiben, — zu lehren und für das höchste Almosen den frommen ehrbaren Leuten in den Städten mitzuteilen, so hoff ich . ., daß ich auch ein geistlicher Mann bin und die Krone eines frommen Doktors erwarten [darf]. Sind aber das geistliche Werke: das Haar ob den Ohren abscheren lassen, ein groß[es] Glockenseil tragen, zerschnittene Schuhe, ein wollen Hemd, [a]uf dem Strohsack liegen, über Tisch und in dem Kr[e]uzgang nit reden, von H[a]us zu H[a]us laufen, um Jesus willen betteln, sich arm erzeigen bei großer Viele, viel Fastens klagen, mit viel Geld kein Geld nehmen; so bekenn' ich mich offenlich, daß ich kein geistlich[er] Mann bin noch nimmer werden soll . . . Ich hoffe meine Geistlichkeit . . . zu erzeigen in Ergründung der Gerechtigkeit, in solcher großen Müh' und Arbeit, die ich jetz[t] in das dritte Jahr also mit s[a]urem Schweiß geübet habe, den frommen ehrsamen Meister[n] und Räte[n] deutscher Nation [zu liebe], von denen ich [jedoch] weder Heller[3] noch Hellers Wert je begehrt habe“, sondern hoffe „allein von Gott dem Herrn nach meinem Verdienst den Lohn zu empfangen.“[4]

Auf derselben Höhe objektiver wissenschaftlicher Forschung stehen die landläufigen Urteile über Murners **literarhistorische oder ästhetische Studien.** Von seiner klassischen Programmschrift „De augustiniana hieronymianaque reformatione poëtarum“[5] wissen manche ebenso

[1] Vgl. NB., Abschn. 21, 23, 29 u. SchZ. Abschn. 3.
[2] Wimpfeling, Germania, liber II: „Unwissende sind zu bedauern.“
[3] Orig.: „haller“.
[4] Der keiserlichen stat rechten ein [e]ingang . . ., 1521, Vorred.
[5] Vgl. oben S. 35 f.

wie von der ersten deutschen Vergilübersetzung nur zu sagen, daß sie „seine Charakterlosigkeit in ein helles Licht stellt"; es wird nämlich dort angeblich von Murner „erklärt": Vergil sei „kein Dichter", „weil es ihm an der Eloquentia fehle, von demselben Virgil, dessen Aneide eben dieser Murner bald darauf in deutsche Verse übertrug."[1] Aber Lappenberg „tut", um mit Pannier zu reden, „dem Dichter Unrecht; schon allein der Titel dieser Schrift . . . zeigt klar, daß in dem . . . Buche die Ansichten des Augustin und Hieronymus vorgetragen werden."[2] Auch sonst hat Murner „wiederholt aufs unzweideutigste und nachdrücklichste" zu verstehen gegeben, „daß es sich gar nicht um seine eigenen Ansichten handle" (Goedeke).[3]

„Ich weiß", — heißt es z. B. an der Stelle, welche der textkritische Herausgeber des „Eulenspiegel" im Auge hat — „daß viele . . . [verwundert] sagen werden: ‚Du hältst also Virgil für keinen Dichter?!' Diesen antworte ich: ‚Ich zensiere die Dichter nicht; das ist nicht meine Antwort, sondern die des hl. Augustinus . . . Wer also diese Antwort tadelt, muß den heil. Augustinus angreifen . . . Daß Virgil kein Dichter sei, hat wer gesagt? Augustinus . . . Diese Ansicht wird wegen ihrer Neuheit sicherlich . . . mißfallen. Ich habe jedoch die Anschauung vorgebracht, nicht weil ich sie etwa teile, sondern weil nach meiner Meinung Augustinus sie vertreten hat."[4]

„Seine eigene Meinung über Vergil spricht Murner in der Übersetzung der ‚Aeneide' aus",[5] wo er Vergil ‚den anmutigsten Mann [a]uf Erden' nennt, der ‚in dem geziertesten Lat[e]in geschrieben'. Trotzdem hat Waldemar Kawerau Lappenbergs Anschuldigung mit anderen Worten wiederholt und dem Mönche „ein höchst befremdliches Doppelspiel" vorgeworfen, mit der Begründung: Murner „liest und erklärt Vergil, um fast in demselben

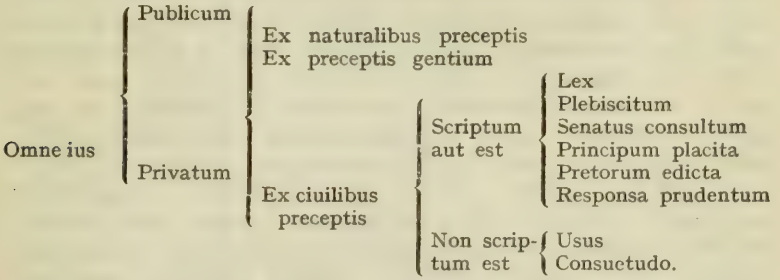
[1] Ulenspiegel, Leipzig 1854, 396.
[2] Die Narrenbeschwörung (Reclam-Verl.), 8.
[3] NB. XVIII.
[4] „At scio dicent plurimi, quos huius rei fortasse novitas terrebit: ‚Vergilium ergo non censes esse poetam, ceterosque theatrales scaenicos & prophanos?' Quibus respondeo: non censeo poëtas; haec tantum responsio non est mea, sed diui Augustini, quam sic deduco: Nemo est, inquam, nec dici meretur sine eloquentia poeta; prophani autem & theatrales non sunt eloquentes: ergo non sunt poetae. Maior est evidens, minor est diui Augustini in IV. de doctrina Christ., qui eorum eloquentiam iuvenilem appellat, graves & honestos viros non decentem . . . Hanc responsionem si quis reprehendat, necesse est diuum Augustinum reiiciat . . . Vergilium non esse poëtam, quis dixit? Augustinus . . . Haec sententia certissime scio antequam refellatur ipsa novitate displicebit; eam tamen posui opinionem, non quod mea sit, sed quia Augustini fuisse crediderim.
[5] Liebenau, Murner, 53 f.

Atemzuge . . . auseinander zu setzen, daß Vergil . . . gar kein Dichter sei" — eine Anklage, welche er vierundzwanzig Zeilen später selber widerruft durch das Geständnis: Murner spricht in den ästhetischen Vorlesungen „mit großartiger Objektivität nie und nirgends seine eigene Meinung aus, sondern nur die der vier Kirchenlehrer Augustinus, Hieronymus, Ambrosius und Gregorius."[1] Selbst der vornehme Charles Schmidt kommt nicht ohne einen Seitenhieb auf Murners Charakter an der Virgilübersetzung und der literarischen Programmschrift vorüber.[2]

Noch abfälliger sind Murners **mnemotechnische Versuche** beurteilt worden. Das nach zwei Jahren (1509) in zweiter Auflage erschienene, von der Krakauer Universität preisgekrönte „Chartiludium Logicae", welches in sechs Ausgaben bekannt ist und noch im 17. Jahrhundert zu Paris „einen bewundernden Herausgeber" Namens Balesdens „gefunden" hat,[3] und das „Chartiludium Institute", das einst von Männern wie Bonifaz Amerbach und Renward Cysat benutzt und geschätzt wurde,[4] glaubten später Riederer und Jung „mehr belachen als bewundern" zu dürfen,[5] ohne irgendwie Murners Absicht zu würdigen und ohne freilich auch zu wissen, daß der ebenso berühmte als gelehrte Luzerner Stadtschreiber Renward Cysat, der sich neben diesen Größen wohl sehen lassen kann, sich noch im Jahre „1586" vom Franziskaner Johann Singer „auf seine Kosten" eine schöne Abschrift von Murners „Instituta heluetiorum" anfertigen ließ.[6] Man mag darüber urteilen wie man will, man muß aber doch wenigstens Murners „heilige Absicht" anerkennen.[7] Die Universitätsstudenten verschwendeten ihre Zeit vielfach mit Karten- und Schachspielen. Der Franziskaner hätte „die schädlichen [Glücks-]Spiele am liebsten ganz ausgerottet." Da das ein vergebenes Bemühen gewesen wäre, wollte er wenigstens nutzbringende Spiele lehren und so die Spielwut der Studenten in bessere Bahnen lenken.[8] „Eine eines Mönches würdige Tat!" — ruft

[1] Th. Murner u. die Kirche des MA., 39; vgl. hiezu oben S. 36 ff.
[2] Hist. lit. 263.
[3] E. Martin, Deutsche Biographie, XXIII, 74.
[4] Vgl. das Exemplar auf der Basler Universitätsbibl. u. Instituta heluetiorum zu Luzern.
[5] Riederer, Nützliche Abhandlungen aus der Kirchen- . . . Geschichte, 1768, I, 299 u. Jung, Gesch. der Ref. in Straßburg 243 f.
[6] Vgl. das Manuskript auf der Luzerner Kantonsbibliothek, Titelblatt.
[7] Vgl. Ludus studentum Friburgensium, 1511, a_2.
[8] Lud. stud., Prologus; vgl. auch Honestorum poematum condigna laudatio, b_1.

darum ein zeitgenössischer „Meister der schönen Künste" bewundernd aus. „Wer hat jemals etwas ähnliches gesehen oder gehört?"[1] Murner versprach in einer Reklame, durch seine neue Lehrmethode seinen Schülern innerhalb „vier Wochen die volle Kenntnis der Institutiones" beizubringen, selbst die „Erinnerung an die einzelnen Paragraphen",[2] und muß in der Tat handgreifliche Erfolge erzielt haben. Es ist zu gut bezeugt und ohnedies (um mit Goedeke zu sprechen[3]) „ganz wohl glaublich, daß für das äußere Erlernen die Methode sehr förderlich war. So seltsam und fremdartig der Gegenwart diese Art der Einübung einer Wissenschaft auf mechanischem Wege erscheinen mag, so wenig auffallend würde sie sein, wenn man sich lediglich das Kartenspiel wegdenken wollte. Es bliebe dann eine in Abteilungen und Unterabteilungen gebrachte, nach logischer Methode vom Ganzen ins Einzelne fortschreitende Inhaltsübersicht der Institutionen übrig, wie sie jedem Lehrbuche als Conspektus, vielleicht etwas zu sehr ins Detail zerlegt, vorgedruckt werden könnte." Nur ein Beispiel! Im „ersten Teile" heißt es:



Im zweiten Abschnitt geht dann Murner einen Schritt weiter; das Gerippe bekommt Fleisch und Blut:

Jus
Publicum, est quod ad statum rei romane spectat.
Privatum, est quod ad singulorum vtilitatem pertinet.

Jus privatum constat
Ex naturalibus preceptis, que naturalis ratio inter omnes gentes constituit et apud omnes populos . . . custodiuntur.
Ex ciuilibus preceptis, que quilibet populus sibi constituit

usw. Vom Studenten wird erwartet, daß er sich dieses Schema einprägt und dann erst beginnt das eigentliche „Spiel". Der „Nürnberger Trichter" sollte also nicht erfunden sein. „Der Grundgedanke des Buches ist [— wie auch Stintzing zugibt —] ein didaktisch ganz richtiger. Der Anfänger soll zuerst mit den

[1] ib. a_2a.
[2] Vgl. Chartiludium Institute summarie, Intimatio u. η_3.
[3] NB. XLI.

Grundzügen der Rechtslehre, dann mit dem System in weiterer Ausführung, endlich mit den Einzelheiten bekannt gemacht werden". Wer Murners juristische Vorlesungen hörte, wußte jedenfalls soviel vom römischen Rechte wie jene, welche damals „auf den frequentiertesten Universitäten" angeblich bei „zünftigen" Rechtslehrern „in einem Jahre kaum mehr als fünf Stellen aus den Pandekten absolvierten" und mit „unzähligen Quästionen und Distinktionen" gequält wurden, selbst soviel wie manche Rechtskandidaten unserer Tage, die ja beim „Zwischenexamen" mitunter nicht einmal sagen können, was man unter Institutiones Justinianae überhaupt versteht.

Daß Murners **Streitschriften** in der Regel nicht sachlicher besprochen worden sind, braucht man sonach kaum zu sagen. Selbst sein satirisches und polemisches **Meisterwerk „Vom großen Lutherischen Narren"**, jene grandiose, geist- und witzsprühende Generalabrechnung mit seinen verläumderischen Gegnern, worin er „mit aller Kraft der Dichtung [und Satire], die ihm zu Gebote stand, die Reformation bekämpfte",[1] worin „die schwachen Seiten der Reformationsbewegung so geschickt und eindringlich dargelegt" werden wie „in keiner anderen unter den zahlreichen Streitschriften",[2] ist früher und noch jüngst als ein „borniertes", „wütendes", „grobes", ja „unsäglich gemeines", „von Schimpfwörtern" strotzendes „Pamphlet" verschrien worden.[3] „Küchlein backen" wollte der Barfüßer allerdings nicht. „Der Umstand", daß das Gedicht „Vom großen Lutherischen Narren" „eine Gegenschrift gegen seine Feinde, eine Abwehr ihrer vielfach beleidigenden, oft höchst verletzenden Angriffe war, mußte" „auf die Haltung desselben" natürlich „von dem größten Einflusse sein"; aber es lassen sich, „wie schon Vilmar mit vollem Rechte bemerkt, . . . selbst die härtesten Äußerungen, die ärgsten und anstößigsten Stellen poetisch rechtfertigen, da sie die natürliche Folge der satirischen Anlage und Durchführung des Gedichts sind" (Kurz).[4] Ein

[1] E. Martin, Allg. deutsche Biographie, XXIII (1886), 72; vgl. auch Gedicht vom Luth. Narren, 52 ff.

[2] Murner-Artikel in Meyers Konversations-Lexikon, 5. Aufl., 1896; vgl. auch Scheube, Deutscher Geist u. deutsche Art im Elsaß, 112.

[3] Vgl. Mörikofer, Ulr. Zwingli, Leipzig 1867—1869, II, 38; Lorenz u. Scherer, Geschichte des Elsasses, Berlin 1871, I, 168; M. Radlkofer, Murners Narrenbeschwörung, Erasmi Stultitiae Laus, Programm der kgl. Studienanstalt, Burghausen, 1877; W. Kawerau, Th. Murner u. die deutsche Reformation, Halle 1891, 79; Ad. Bartels, Geschichte der deutschen Literatur, Leipzig 1901, I, 185; R. Steck, Schweizerische Theologische Zeitschrift, Jahrg. XXVII (1910), 205.

[4] Murners Ged. v. groß. Luth. Narren, XXXIII.

[„wütendes" oder gar ‚unsäglich gemeines'] Pasquil wird" darum „mit Gervinus dieses Buch nur der nennen können, der es nie gesehen oder wenigstens nicht durchgelesen" [oder nicht verstanden] hat" (Vilmar).[1] „Zuletzt freit darin Murner" — spottet Professor Steck — „um Luthers Tochter, die er als ‚Sparnößli' rührend ansingt. Dann findet die Hochzeit statt und Murner besteigt mit der Tochter das Brautbett, entdeckt dann aber, daß sie den Grind hat und peitscht sie zum Haus hinaus. Ein prächtiger Witz!" Hätte Steck weiter gelesen, so hätte er merken müssen, worauf es hier dem Narrenbeschwörer ankam. Luther, der gerade dazu kommt, klagt nämlich sofort:

„Sag an, Murner, was machst du do,
Daß du mein' Tochter schläg[s]t also,
Und treibst sie also schändlich [a]us
Mit Streichen, Schelten [a]us dem H[a]us?
Man hat mich vor gewarnt vor dir,
Ein' solchen Lohn würd'st geben mir.
Du hast geschän[d']t all' meine Fründ',
Die mir zu Ehren kommen sind,
Ein' Bruch im Pfeffer gen[2] zu essen;
Ich mein': der T[e]ufel hab' dich besessen.
Jetzt schlägst du mir mein Kind hindan
Vor aller Welt und jedermann!"

Und Murner entgegnet hierauf:

„ . . . Der T[e]ufel hol' dich mit dem Kind!
So hast du gelernet[3] auch noch meh:
Kein Sakrament soll sein die Eh'.
Ist es denn [nun] kein Sakrament,
So hab' ich dich doch nit geschän[d']t.
Sie mögen huren, buben, scheiden,
Wann das gefället ihnen beiden . . ." [$c_3{}^b$],

eine satirische Spitze, die jeder fühlt, welcher weiß, daß Luther „die Ehe" als „weltlich Ding" auffaßte und demgemäß in seiner Predigt „Vom ehelichen Leben" den schönen Moralgrundsatz aufgestellt hat: „Will [die] Frau nicht, so komme die Magd. Doch so, daß der Mann zuvor zwei- oder dreimal . . . sie warne . . . Will sie [auch] dann nicht, so laß sie von dir und laß dir eine Esther geben und die Vasthi fahren . . ."[4]

[1] Gesch. der deutschen Nat.-Lit., 21. A., S. 264.
[2] = geben. — [3] = gelehret.
[4] Weimarer Lutherausgabe, X, 2 (1907), 290.

Die nur zu bald eintretenden schlimmen Folgen solcher Lehren hätte der Barfüßer kaum besser veranschaulichen können als durch jene Szene. Ein „Witz" sollte das natürlich nicht sein, auch kein „zynischer Effekt". Man beachte doch, wie der verspottete und verläumdete Dichter seine Satire rechtfertigt:

Ihr habt „es gesagt jedermann,
Wie daß ich Narren beschwören kann,
Und dazu selb[st] ein Narr auch bin.
Damit ihr mich [a]uf diesen Sinn
[Nun] habet wiederum ermahnt,
Daß ich mich Beschwörens unterstant,
Mein' alte Kunst will wieder lehren,
Wie man die Narren soll beschw[o]eren,
Und habet[1] den Narren zornig gemacht,
Daß er [a]us Grimm hat herfür bracht
Das er im Sinn nie hat gedacht . . .
Und bitt durch Gott jetz[t] jedermann,
Wo ich die Sach greif gröblich an
Und wär unzüchtig mit den Worten
[A]us Zorn hie an etlichen Orten,
So bitt' ich euch verstanden das:
Wir Narren jetz[t] nit können baß
Und dürfen tun in dem Narrenkleid,
Das uns sonst wär' von Herzen leid."[2]

Wie leicht und wie viel kann man sonst verzeihen! Aber derselbe Kawerau, welcher in antimurnerischen Schmähschriften wie „Novella", „Triumphus veritatis", „Lutherische Strebkatze" „allenthalben etwas von der starken sittlichen Entrüstung" gespürt hat, einen „kecken, glaubensmutigen und siegesfrohen Geist, der uns mit dieser oder jener Ungeschlachtheit versöhnen kann", konnte in dem „mit Geist und Glück durchgeführten Gedicht" ‚Von dem großen Lutherischen Narren'[3] „wieder nirgends den Eindruck gewinnen —, daß all der Spott und Hohn wirklich der Ausfluß einer inneren Erschütterung ist und einer Gesinnung entspringt, die, wo es um einen Kampf um die heiligsten Güter handelt, schließlich jede Waffe zu adeln im stande ist. Allenthalben [angeblich] eine bissige, polternde, keifende Negation, aber nirgends eine klare positive religiöse Stellung, nirgends eine große leitende begeisternde Idee, sondern nur ein höhnisches

[1] Orig.: haben.
[2] V. 123 ff.; vgl. auch oben S. 16.
[3] Otto Henne am Rhyn, Kulturgesch. des deutschen Volkes, Berlin 1886, II, 33.

Witzeln."[1] „Wohl pflanzt" Murner „dem revolutionären lutherischen Banner gegenüber das der alten Kirche auf . . .; aber wie matt ist [nach Kawerau] seine Verteidigung der drei Inschriften dieser Fahne: Wahrheit, Evangelium, Freiheit! . . . Die allein ausschlaggebenden religiösen Fragen schiebt er [angeblich] kurzer Hand beiseite; denn dafür fehlt ihm [bekanntlich] jedes Organ."[2]

O großer Brahmaputra! „Was sollen wir dazu sagen?" Vertritt der katholische Bannerträger keine „klare religiöse Stellung", wenn er den „gemeinen Christen" angesichts des feindlichen Heeres mit den irreführenden Bannern der „Wahrheit", des „Evangeliums" und der „Freiheit" ermunternd zuruft?:

„Her, her! frisch dran, christliche Gemein'!
Den wahren Glauben hat allein
Der größer' Hauf' der Christenheit;
Das christlich' Banner billig treit
Der Christen ein' solch große Zahl
Im Kaisertum und überall
In so manchem Königreich;
Die Narren sind uns nirgends[3] gleich.
Ist's gläublich, was uns Christus lehrt:
‚Wo zwei' er von ihm reden hört,
Will er der dritt Mann bei ihn' ston,[4]
Warum wollt' er dann so verlon
Ein solchen H[a]ufen, in sein' Ehren
Versammelt und christlichen Lehren?
Sollt' sie so manches ewig's Jahr
In Irrtum haben lassen zwar
Und erst in unseren letzten Tagen
Die Wahrheit zweien, dreien sagen?!
Das wär' von Christo hoch zu klagen,
Daß er verließ ein' solche Gemein
Und stellt zu dreien sich allein . . .
Wie kann ich das im Glauben halten,
Das Haupt von seinen Gliedern spalten?
So nun die gemeine Christenheit
Die ‚G l i e d e r' sind, als Paulus seit,[5]

[1] Vgl. auch Kaweraus Urteile über Murners Moralsatiren.
[2] Th. Murner u. die deutsche Ref., 83 u. 77 f.
[3] Orig.: „niendert = niender (mhd.) = nirgends.
[4] Matth. 18, 20.
[5] 1 Kor. 12, 12 u. 27; Röm. 12, 4 u. Eph. 4, 15 f.

Wie kann das ‚H a u p t', der reiche Chriſt,
Der ‚allzeit' bei den Gliedern iſt,[1]
So lange Jahr' verlaſſen hon
Sein' arme Glied, in Irrtum ſton?
‚Ich glaub' die heilige chriſtliche Gemein';
Den Artikel[2] halt ich rein,
Ja, wie ich den geſchworen hab;
Dem ſtand ich nimmer ewig ab.
Mit Herz, mit Hand und auch mit Mund
Verſprech ich Gott mein' Eid und Bund,
Im Leben hie und dort im Grund.
Bedenkt, ihr Chriſten, euern Eid,
Daß ihr zu gemeiner Chriſtenheit
In der[3] Tauf' geſchworen hant!
Nun lug[e]t tun ein' tr[e]uen Stand
Und weicht nit als fromm' ehrbar' Leut'!
Es gilt kein Riemen von der Häut,[4]
Es gilt die Seel', das Himmelreich . . . [P_3^a]

Die Banner, die ſie laſſen fliegen,
Woll'n ſie mit Liſt euch mit betrügen.
Das erſt', das ſie der ‚Wahrheit' nennen,
Dasſelb' wir baß denn ſie erkennen
Und haben fünfzehnhundert Jahr'
Dasſelb' getragen hoch empar,
Mit aller Wahrheit hergetragen.
Gott geb doch, was drei Ketzer ſagen . . .
Der Wahrheit Banner iſt belieben
Ohn alle Lügen hoch beſchrieben
Von den Lehrern [a]us der G e m e i n
Und nit von dreien erſt allein . . .
Soll man z w e i e n Glauben geben,[5]
So glaubt man billiger daneben
So v i e l [e n] t [a] u ſ e n d Chriſtenmann,
Die nie kein Menſch erzählen kann.
Darum laß dich ihr' Liſt nit ſchädigen,
Wo du die Lügner hörteſt predigen.
Die Wahrheit ſag' ich [ernſtlich] dir:
Wirf ihn' das chriſtlich Banner für

[1] Vgl. Matth. 28, 19 f. u. Joh. 14, 16.
[2] Im apoſtoliſchen Glaubensbekenntnis.
[3] Orig.: „dem".
[4] Orig.: „reimen von der heut".
[5] Chriſtus zu den Juden: „Es ſteht ja ſelbſt in eurem Geſetze [bei 5 Moſ. 17, 6] geſchrieben, daß das Zeugnis zweier Menſchen gültig iſt".

Und sag: „‚Ich glaub' die christlich ‚Gemein'
Und halt' für Wahrheit das allein,
Was mir erkennt die Christenheit
Und nit, was jeder Prediger seit.
Die Gemein hat zu erkennen das,
Was Wahrheit oder Lüge was;
‚Was antrifft die ganze Gemein,
Das soll nit handeln einer allein . . .'"[1]
Die Christen das für Wahrheit hant,
Was gemeine Christen hont erkannt
Und nit, was einer in sonderheit
Für ein[e] Wahrheit predigt, seit . . .
Der Wahrheit Banner ist der Gemein',
Das sie in Ehren trägt allein;
Wer das [a]ufwirft in sonderheit,
Tut wider Ehr', sein' Pflicht und Eid.[2]
Wo du nun hörst von ‚Wahrheit' sagen,
Da sol[lst]t du bald und ernstlich fragen:
Ob das die gemeine Christenheit
Auch für ein' Wahrheit hält und seit.
Hält sie es dann für Wahrheit nit,
So weich vom selben schneller Tritt'
Und lauf dem großen H[a]ufen zu;
Da findst du Sicherheit und Ruh' . . . [P_4^b]

Wenn das „matt" wäre, dann wäre auch das zitierte Wort Christi „matt": „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen"; dann hätte auch die Verheißung: „Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt" längst keine Bedeutung mehr; dann hätte auch das apostolische Glaubensbekenntnis und das Taufgelübde seine Kraft verloren. Es wird nicht viele Christen geben, die das glauben können.

Ebenso schwer kann man „höhnisches Witzeln" ohne eine „begeisternde Idee" entdecken, wenn Murner unter Hinweis auf **„das evangelische Banner"** fortfährt:

„Das andre Banner, das sie tragen,
Da muß ich führen bitter Klagen

[1] Quod omnes tangit, debet ab omnibus approbari (Aurea Bulla Caroli, § 29).

[2] Vgl. Matth. 18, 17: „Wer die Kirche nicht hört, mag dir gelten wie ein Heide oder öffentlicher Sünder"; ferner 2. Tim. 2, 2; 2. Thess. 2, 14; Röm. 10, 17; 1. Kor. 12, 28 f.; Eph. 4, 11, 14 u. Luk. 10, 16: „Wer euch höret, der hört mich, und wer euch verachtet, verachtet mich; wer aber mich verachtet, verachtet den, der mich gesandt hat."

Hat ihn' auf Erd kein Menſch empfohlen;
Sie hon's der Chriſtenheit geſtohlen.
Die heilig' gemeine Chriſtenheit
Hat uns auf Erd allein geſeit
Und gelehret ihre Kind,
Welches die Evangelien ſind.
Ja, wann ihr keins beſchrieben wär[e],
So bliebe dennoch Chriſtus Lehr[e]
In lebendigen Büchern beſchrieben
Und wär' in ‚unſern Herzen' blieben..[1]
Da noch kein Evangelium was
Beſchrieben von den Evangeliſten,
Glaubten doch die gemeinen Chriſten,
Was ſie die Boten Chriſti lehrten
Und von ihren Mündern hörten.
Das iſt alſo gehalten blieben,
Da noch kein Buch nit was geſchrieben.[1]
Noch[2] glaubt' man gemeiner Chriſtenheit,
Was ſie von Chriſto lernt' und ſeit,
Bis ſie nachgons angenommen hat
Die evangeliſch beſchriebne Tat;
Dieſelbig lieblich fröhlich Mär,
Von Gott geſandt vom Himmel her,
Die hon ſie an ſo manchem Ort
Gerinckelt[3] wohl [a]uf t[a]uſend Mord',
Und zerren dar[a]us den Verſtand,
Den unſre Gemein nie hat erkannt.
Wer kann das Evangely fron
Im Grund auf Erden baß verſton
Denn die fromm und chriſtlich Gemein,
Die weder lügt noch trüg[e]t kein'?
Darum wo du mir zeigſt ein' Span,
Den will ich an die Gemein lan;
Was die Gemein erkennt darin,
Das ſei der evangeliſch Sinn . . .
Den will ich von der Gemein gern hören
Und nit erſt von eim Weber ler'en,
Der mehr verwirrt auf einen Tag
Dann ich mein Lebtag ſchlichten mag . . .
Mein Lehrer iſt die Chriſtenheit
Und laß mich [von] kein' einzigen Mann

[1] Vgl. 2 Kor. 3, 2 f.
[2] = dennoch. — [3] = verdreht; vgl. Ränke.

Bringen auf ein' andern Plan.
Das Evangelium fürwahr
Ist mehr denn fünfzehnhundert Jahr'
Gewesen bei der ganzen Gemein,
Die solches Banner trägt allein:
Wem sie dasselb nit hat empfohlen,
Der hat es wissentlich gestohlen" [Q_1^a f.].

Heißt man das „die allein ausschlaggebenden Fragen kurzer Hand beiseite schieben", dann hätte auch der Völkerapostel Paulus kein theologisches „Organ" gehabt, als er an die Christen zu Korinth ähnlich wie Murner schrieb:

„Bedürfen wir wie gewisse Leute Empfehlungsschreiben an euch oder von euch? Unser Brief seid ihr, eingeschrieben in unsre Herzen, verständlich und lesbar allen Menschen. Beurkundet habt ihr euch als Brief Christi, ausgefertigt von uns, geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geiste des lebendigen Gottes, nicht auf steinerne Tafeln, sondern auf fleischerne Tafeln des Herzens" (2. Kor. 3, 2 f.);

Dann „schob" auch der Apostelschüler Irenäus „die religiösen Fragen kurzer Hand beiseite", als er in seiner berühmten Schrift „Adversus haereses" ähnlich wie Paulus und Murner erklärte (III, 4, 1 u. 2):

Die Kirche „ist der Eingang zum Leben; alle anderen sind ‚Räuber und Diebe' . . .[1] Hätten uns die Apostel nichts Schriftliches hinterlassen, müßte man dann nicht der Überlieferung folgen, welche die Apostel der Kirche anvertraut haben?" Diese Anordnung befolgen viele christgläubige Barbarenvölker. Ohne Papier und Tinte haben sie ihr Heil... in ihr Herz geschrieben und bewahren sie sorgfältig die alte Überlieferung;"

Dann hätte auch Tertullian, der angesehenste lateinische Kirchenschriftsteller vor Augustinus, kein Verständnis für religiöse Streitfragen gehabt, als er den Irrlehrern seiner Zeit (den Gnostikern) zurief[2]:

„Ist es auch nur wahrscheinlich, daß so viele und so große Kirchen sich zu einem Glauben verirrt haben? . . Wir beweisen ohne Schrift, daß die Häretiker auf die Bibel kein Anrecht haben . . . Mit Recht muß man ihnen zurufen: Was seid ihr, daß ihr mein Erbe streitig machen wollt? Wann und woher seid ihr gekommen? Mit welchem Rechte, Marcion, fällst du meinen Wald? Wer hat dir, Valentin, die Erlaubnis zum Ableiten meiner Kanäle gegeben? . . . Mir gehört das Gut; was sät und weidet ihr anderen da nach eurem Belieben? . . Ich habe den Besitz von Anfang an, eher als ihr, habe feste Grundbücher von den früheren Besitzern. Ich bin der Erbe der Apostel . . . Euch haben sie als Freunde und Feinde auf immer enterbt und verstoßen;"

Dann hätte endlich auch der berühmte Fundamentalsatz nichts zu bedeuten, den der Geistestitane Augustinus, Luthers angeblicher Lehrmeister, gegen die Manichäer

[1] Joh. 10, 1. — [2] De praescriptionibus haereticorum, c. 27 u. 37.

aufstellte[1]: „Ich würde dem Evangelium nicht glauben, wenn mich nicht das Ansehen der Kirche dazu bewöge."

Murner stützt sich, wie man sieht, auf Schrift, Tradition, Vernunft und Recht. Im Gedicht „Von dem großen Lutherischen Narren" schreibt der Barfüßer natürlich nur selten in diesem ireniſchen Tone; sonst wäre es ja keine Satire. Aber auch da, wo er lacht und höhnt, verbirgt sich hinter dem Spotte bitterer Ernst. Wer sucht, wird finden.[2] Zu Verläumdungen und plumpen Schmähungen aber, ohne welche Murners Gegner nie auskamen, hat der Barfüßer nie seine Zuflucht genommen; sonst wäre das „mit Keulenschlägen auftreffende" Gedicht weder eine „zündende Satire" noch eine „großartige Denunziationsschrift", sondern ein giftiges Pamphlet. Aber „Murners Satire ist darum so ausgezeichnet, weil sie nicht gegen rein Ersonnenes und Erlogenes kämpft" (W. Scherer).[3] Darum wird auch nur der den vollen Genuß der Satire haben, welcher realistische Reformationsgeschichte kennt.

Dem Einsichtsvollen genügt's wohl zum Beweise, daß auch heute noch Phädrus' Mahnung am Platze ist, womit Felix Balthasar von Luzern dem verleumdeten Dichter zu Waldaus Zeiten einen „Schutzmantel" bieten wollte:[4]

„Opinione alterius ne quid ponderes!
Ambitio namque diffidens mortalium
Aut gratiae subscribit, aut odio suo.
Erit ille notus, quem per te cognoveris."

[1] Liber contra epistolam Manichaei, quam dicunt fundamenti, c. 5.
[2] Vgl. z. Beisp. 1816—1894, 2107—2199 u. 3746—3951.
[3] Geschichte des Elsasses, I, 168 u. 169.
[4] Historische Aufschriften, Luzern 1778.

Sechstes Kapitel.

Murner als „Abschreiber und Ausschreiber".

Selbst die Originalität, die dichterische und erfinderische Begabung, haben einige Literaturhistoriker dem Barfüßer abgesprochen, welcher sich „unerschöpflich erweist", wo „neue Einkleidungen für das Alte, humoristische Fiktionen, witzige Einfälle, dramatisch belebte Situationen, geistreiche Allegorien zu finden und durchzuführen" waren.[1]

Nach Gervinus wäre der Dichter der „Narrenbeschwörung" nur ein „Nachbeter des Brant"[2], nach Zarncke sogar ein unverschämter Plagiator.[3] In Wirklichkeit ist die „Narrenbeschwörung", wie ja auch Geilers „Navicula" und Erasmus' „Encomion Moriae," nur vom „Narrenschiff" angeregt und beeinflußt — was der Mönch (ähnlich wie Horaz) übrigens offen, ja ostentativ bekannt hat.[4] Hätte der Barfüßer „wirklich ‚ein Drittel' der Narrenbeschwörung vom Narrenschiff abgeschrieben,[5] so müßte man sich billig über die Kühnheit dieses Mannes wundern, der mit seinem vollen Namen dieses Buch an dem Orte erscheinen ließ, wo das geplünderte [weltberühmte] Werk gewiß sehr gut bekannt war [und wo erbitterte literarische Gegner wohnten]. Man hat auch nicht erfahren, daß Seb. Brant in Murner seinen Plagiator gesehen hätte." „Einfach ‚abgeschrieben' hat Murner überhaupt nicht. Er konnte die Kosten seiner dichterischen Produktion aus eigenem tragen" (Spanier).[6] Murner war sich bewußt, daß er sich getrost neben Brant und Geiler sehen lassen könne.

Die „augenfälligste Übereinstimmung" zwischen Brants Narrenschiff und Murners Narrenbeschwörung vom Jahre 1512 „besteht . . . in der Gemeinsamkeit der Holzschnitte und Randleisten". Aber gerade hier offenbart sich, wie Max Rieß und

---

[1] Max Rieß, Quellenstudien zu Thomas Murners satirisch-didaktischen Dichtungen, Berliner Dissertation, 1890, 8; vgl. auch Spanier, Beiträge zur Gesch. der deutschen Spr. u. Lit. XVIII (1894), 49.

[2] Vgl. Gervinus, Gesch. der poet. Nat.-Lit.

[3] Vgl. Zarncke, Sebastian Brants Narrenschiff, Leipzig 1854, CXVI u. CXVIII.

[4] NB., Vorred 15 ff.

[5] Zarncke, Brants Narrenschiff, CXVI.

[6] Beiträge, 29 u. 36.

Spanier gezeigt haben, Murners überlegener Geist und origineller Witz. Der Mönch muß bei der Lektüre des Narrenschiffs „an irgend einer Stelle . . . zu dem Entschlusse gelangt sein, die Brantschen Bilder [und Titel] in mehr oder weniger scherzhafter Weise umzudeuten . . . Auf diesem Wege" ist „beinahe die Hälfte sämtlicher Capitel der N. B. entstanden" (Rieß).[1] Es ist ein Genuß zu beobachten, wie Murner hier lächelnd aus fremden Quellen schöpft. Das ist nicht die Arbeitsmethode eines gedankenarmen Plagiators. Das erinnert an einen geborenen Satiriker und Humoristen, der immer gesunden Mutterwitz zur Hand hat, wie ja Murner selber erzählt: „estque animus meus ioci perquam ferax et fertilis."[2]

„Sehr leicht" soll sich auch Murner „die Sache" in dem gereimten Bericht „von den vier ketzern predigerordens" gemacht haben. Hier hat der Dichter angeblich „meistens nur, häufig unter Beibehaltung derselben Ausdrücke und Wendungen, die vor ihm liegende Prosa" eines „alten [deutschen Prosa-]Druckes in Reimpaare umgesetzt."[3] In Wirklichkeit geht der Barfüßer aus von einer von ihm selbst verfaßten anonymen lateinischen Erzählung „De quattuor h[a]eresiarchis ordinis Pr[a]edicatorum", die er in Versen „verdeutschte,[4] während die deutsche Prosabearbeitung nach Klassert von anderer Hand, vielleicht von seinem Jugendfreunde Adelphus Müling, herzurühren scheint." Daher die vielfach gleichen Wendungen und Ausdrücke. Murner scheint nicht zum letzten, um seine Reporteraufgabe möglichst gut lösen zu können im Februar 1509 von Freiburg nach Bern versetzt worden zu sein,[5] hat wenigstens dort am 31. Mai 1509 im Auftrage des „Bischofs von Lausanne" jene vier „armen" Dominikaner „tröstend" zum Scheiterhaufen begleitet[6] und gleich darauf nebst Watters und Wernhers „Defensorium", das 1897 den Anlaß zur denkwürdigen „Revision" von Dr. Nikolaus Paulus gab, mehrere selbständige Berichte

[1] Quellenstudien, 16 u. 32; vgl. z. B. NSch. 97 u. NB. 4; NSch. 67 u. NB. 5; NSch. 12 u. NB. 10; NSch. 76 u. NB. 34; NSch. 21 u. NB. 38; NSch. 51 u. NB. 45, usw.

[2] Arma patientie, 1511.

[3] Wilh. Uhl, Murners Gäuchmatt, Leipzig 1896, 3.

[4] Vgl. Titel des gereimten Berichtes („ . . . neuwlich geteu[t]scht") u. Gäuchmatt, 5301 f.

[5] Vgl. jedoch Liebenau, Murner, 57 und 60.

[6] Von den fier ketz., 1509, n_8a; vgl. Adam Klassert, Entehrung Mariä, 93. „Franz Kolb" kommt als offizieller „Tröster" nicht in Betracht; denn er war 1. kein Barfüßer, sondern „Kartäuser", 2. kein Doktor, sondern nur „Meister".

herausgegeben, welche trotz aller Parteilichkeit die Prozeßakten in wichtigen Punkten ergänzen und, wie diese, die verbrannten Väter entlasten helfen.[1] Die gereimte Erzählung enthält übrigens mehr als die Prosaberichte, darunter Partien, welche ebenso den Kulturhistoriker wie den Juristen interessieren müssen.[2] Mit Murners Hilfe konnten, obwohl er der lauteste Ankläger der Dominikaner war, die letzten Fäden durchschnitten werden, woran Paulus' und Stecks Gegner sich festhalten wollten.

Ebenso übertrieben ist Waldemar Kaweraus Behauptung:[3]

Murner „schreibt ohne Skrupel ganze Stellen aus Geiler aus und überträgt dieselben einfach in Reime."

Der Barfüßer hat sich zwar in seinen Moralsatiren und Kanzelreden den berühmten Prediger am Straßburger Münster zum Vorbild genommen[4] und verdankt ihm vielleicht ebenso viele Anregungen wie Brant. Aber es ist schwer zu sagen, wieviel Murner aus Geilers „Navicula" entnahm. „Vor allen Dingen muß man erwägen, daß der gleiche [Predigt-]Gegenstand oft auch ein ähnliches Wort, [ein gleiches Beispiel, denselben Tadel und den nämlichen Gedanken] bedingte".[5] Wären Murners Klagen über kirchliche Mißbräuche und Entartung wirklich „das Echo Geilers und Wimpfelings",[6] so wären sie immerhin „das witzige, geistvolle, schalkhafte, derbe Echo"; mit größerem Rechte könnte man aber die 1510 von Wimpfeling zusammengestellten, 1520 erst erschienenen „Gravamina germanicae nationis cum remediis" als das Echo Brants, Geilers und Murners nennen. „Murner ist nicht einfach ein Umdichter Geilers." Sein „fruchtbares, erfindungsreiches Talent hat sich [— wie Karl Ott nachgewiesen hat —] nie in mechanischer Versifizierung des Predigttextes [Geilers] verloren. Überall zeigt sich seine Originalität auch die entlehnten Gedanken in charakteristischer Art auszuspannen . . . oder witzig umzudeuten." „Die fremden Gedanken erscheinen in eigenartiger und überraschender Form wieder . . . Für jede Situation weiß er gleich den treffenden Ton anzuschlagen" (Karl Ott).[7] Wer den Dichter der

[1] Vgl. auch Liebenau, Murner, 63.
[2] Vgl. G. Schuhmann, Die Berner Jetzertragödie . . ., 1912, IX f., 7 f., 12 f., 96 f., 98 f. u. oben S. 11.
[3] Th. Murner u. die Kirche des MA., 66.
[4] Vgl. Arma patientie, 1511.
[5] Vgl. Spanier, Beiträge 31.
[6] Ch. Schmidt, Hist. lit. 309.
[7] Über Murners Verhältnis zu Geiler (Alemannia 23 [1895], 288, 145, 238 u. 262).

„Narrenbeschwörung" zu einem „Abschreiber" macht, muß auch den Prediger über „Navicula" zu einem Plagiator machen. Wer wagt es?

Welchem unsterblichen Dichter müßte man nicht „die Originalität" oder poetische Begabung absprechen, wollte man den Maßstab anlegen, mit welchem manche Murner zu messen belieben! Auch die großen Tragiker des alten Hellas haben ja die Stoffe zu ihren berühmten Trauerspielen nicht ihrem phantasievollen Haupte entnommen, sondern vorgefunden, ja deren Kenntnis (ähnlich wie Murner) beim Publikum vorausgesetzt. Weder Sophokles noch Euripides scheute sich in der Elektra den gleichen Stoff zu behandeln wie Äschylus in seiner Trilogie. Verschieden ist nur die Auffassung und die Lösungsart. Aber gerade daran kann man wie bei Brant, Geiler und Murner die Qualität der einzelnen Dichter bestimmen. (Man vergleiche nur die Wiedererkennungsszenen des Orest und der Elektra.) Dantes Hölle erinnert sofort an Vergils Hölle,[1] und Vergil hinwieder hat seine schrecklichen Gesichte im 11. Gesang der Odyssee Homers gesehen. Auch Goethe hat sich genau an die Faustlegende gehalten. Sind deshalb Äschylus, Sophokles, Euripides, Vergil, Dante und Goethe gedankenarme „Abschreiber" oder „Nachbeter"? Ist deshalb Dante ein kleinerer Dichter als sein „Führer" Vergil? Nein, gerade da, wo er ihm folgt, zeigt sich (ähnlich wie bei Murner) seine gewaltige Überlegenheit.

Nicht minder haltlos ist die Hypothese Uhls: „M[urner] hatte höchstwahrscheinlich i. J. 1512 eine Sammlung deutscher Sprichwörter in der Hand, von denen er mehr als eine Centurie zu Überschriften in der NB. und SZ. verwertete."[2] Man kennt die Quelle der Kapitelschriften in der „Narrenbeschwörung" zu gut, um das glauben zu können. Der bequeme Knecht auf dem Holzschnitt zu NSch. 97, welcher mit langweiligster Miene Getreide sät, gab offenbar Anlaß zu dem Titel „Narren säen". Der Holzschnitt zu NSch. 82, auf welchem eine wie eine Dirne aufgeputzte Bauersfrau einen „Dreispitz" in einen zu engen Sack stoßen will, gab die Anregung zu den zweideutigen Überschriften „Säck' büssen" (flicken) und „den Dr[e]ispitz in [den] Sack stoßen". „Die steifen, hölzernen Beine der Kanzel", auf welcher ein schonungsvoller, bedächtiger Prediger steht, „haben für Murner ausgereicht" um den Titel zu wählen: „Der Christenglaube auf Stelzen". Die Figürchen auf einem Wappen-

[1] Aneide, 6. Gesang.
[2] Murners Gäuchmatt, 261.

bilde des Holzschnittes zu NSch. 76 endlich werden unter Murners satirischer Lupe Läuse, die am Stecken des „Ritters Peter" hinaufkriechen; er wählt demgemäß den Titel „Den Läusen eine Stelze machen". Auf diese Weise sind fast alle volkstümlichen Überschriften in der „Narrenbeschwörung" entstanden, wobei man öfter „den Finger auf denjenigen Vers des entsprechenden Kapitels des NS. legen" kann, der den Sinn des Holzschnittes andeutet und „an Murners neugewählten Titel wörtlich anklingt" (Rieß).[1] Man muß also die „verlorene, von Murner benützte Zusammenstellung alemannischer Floskeln" erst vorzeigen, ehe man an ihre Existenz glauben kann. Selbst wenn es eine solche gäbe, müßte man sagen: Murner ist in der Regel von den Holzschnitten im „Narrenschiff" und von Brants oder Geilers Erläuterungen ausgegangen. Aber nicht einmal der literaturkundige Verfasser vom „Karsthans", dem Murners Spruchweisheit ebenso auffiel wie dem Exauguſtiner Styfel, hat etwas von einer derartigen Sammlung gewußt; sonst hätte er dem Narrenbeschwörer gewiß nicht die Worte in den Mund gelegt:

„Ich hab als wohl . . . Sprichwörtlein als Erasmus hat, ja viel schärfere und köstlichere. Erasmus hat zusammen gelesen Materi[e] aus alten Historien und Poeten . . . Ich aber hab mir selbst den Ruhm . . . [vor]behalten, daß ich nicht aus fremden Rünßlein Wasser entlehnte, sondern mein[e]s [eigenen] Brunnen[s] mich ersättigte."[2]

Hutten oder Vadian wirft, wie man sieht, hier dem Franziskaner die — Originalität vor, das Gegenteil der Modernen. Die Wahrheit liegt in der Mitte. Murner bildete sich nicht ein „von keiner Schule" zu sein. Er war aber — im Gegensatz zu Vergil und Fischart — stets ehrlich und bescheiden genug auf seine Quellen hinzuweisen. Er schöpfte wie andere unsterbliche Dichter aus Vergangenheit und Gegenwart, aus dem gesprochenen und dem geschriebenen Worte, aus dem reichen Schatz der Sage, des Volksliedes und der Geschichte, aus den klassischen Schriften des Heidentums und des Christentums, aus Studium und Erfahrung, und hat ohne Zweifel eigene Exzerptensammlungen angelegt.[3] Aber ein „Abschreiber", „Nachbeter" oder „Nachtreter" ist er deshalb so wenig wie der Sänger der „Divina Comedia".

---

[1] Quellenstudien; 19, 20, 21; vgl. Titel zu NB. 11, 26, 49, 52 mit NSch. 86, 16 ff., 32a-c, 65, 50 ff., 49a-c, u. oben S. 90.

[2] Bei Kurz, Ged. vom Luth. N. 171.

[3] Vgl. NB.: „Badenfahrt"; Gäuchmatt, Vers 5278 f, 5366–5374, 4393 f.; Robert Arnold, Die Kultur der Renaissance (Sammlung Göschen), Leipzig 1905, 130, u. oben S. 36 ff.

Ebenso wenig ist Murner ein gedankenarmer „Ausschreiber". Der Satiriker hat nur ganz selten, nur ausnahmsweise, größere Partien aus früheren Dichtungen übernommen, aber niemals ohne „leise Feile" und „in keinem Falle . . ., um damit eine Lücke auszufüllen oder um sich die Mühe des Reimens zu ersparen"[1]. Gerade in der „Narrenbeschwörung" und der „Schelmenzunft", die bei aller Verschiedenheit am meisten Ähnlichkeit miteinander haben, soviel, daß Goedeke und Waldemar Kawerau die „Schelmenzunft" nach flüchtigem Blicke nicht als selbständige Dichtung, sondern nur als „skizzenhaften Entwurf" zur größereren Moralsatire ansahen,[2] sucht man mehrere gleiche Verse hintereinander vergebens. Wohl schlägt der Dichter der „Schelmenzunft" (und auch der „Mühle von Schwindelsheim" und „Gäuchmatt") Akkorde an, die man schon in der „Narrenbeschwörung" vernommen hat, aber er variiert und moduliert sie in einer Weise, daß man durchaus nicht den Eindruck hat eine Fuge zum zweiten Mal zu hören.[3] Übrigens zeigt sich gerade in den Wiederholungen „der Reichtum seines Talents . . ." Man wird finden, daß Murner immer wieder aus einem anderen Gesichtspunkt sein Objekt betrachtet, und daß er schier unerschöpflich ist in drolligen, neuen Einkleidungen. Daß er überhaupt dasselbe Thema wiederholt behandelt hat, wird man ihm doch nicht vorwerfen wollen; denn es handelt sich hier um Gebiete, die in einer Moralsatire immer wieder aufs Tapet gebracht werden müssen" (Spanier).[4] „Die Predigernatur Murners ist . . . für seine dichterische Schaffensweise zu wenig in Anschlag gebracht worden. Sie erklärt die starke und häufige Abnutzung derselben Motive, die Wiederaufnahme eines Gedankens in den späteren Satiren und seine dichterische Ausgestaltung" (Ott).[5]

Auch kann man nicht von gedankenlosem „Ausschreiben" reden, wenn Murner in der Vorrede zur „Mühle von Schwindelsheim" 57 volkstümliche Kapitel-Überschriften der „Narren-

[1] M. Rieß, Quellenstudien 10 ff., u. Spanier, Beiträge 47; vgl. NB. 86, 27–54 u. MSchw. 1434–1454; MSchw. 172–257, 304–345 u. GM. 1021 bis 1026 u. 1053; NB. 9 u. GM. 1039–1051.

[2] Goedeke, NB. XXV, u. W. Kawerau, Th. Murner u. die Kirche 68.

[3] Vgl. NB. 11 u. SchZ 5; NB. 21 u. SchZ. 2; NB. 32 u. SchZ. 1; NB 52 u. SchZ. 12; NB. 73 u. SchZ. 10; ferner die von Spanier aufgedeckten Beispiele: NB. 8, 21–34; 10, 67–76 u. SchZ. (B) 37; NB. 11, 68–96; 82, 41–62 u. SchZ. 19, 21 ff.; NB. 39 u. SchZ. 27; NB. 41, 39–78 u. SchZ. 17, 18 ff.; NB. 53, 1–48 u. SchZ. 10, 17 ff.; NB. 81 u. SchZ. 32; NB. 82, 13–25 u. SchZ. 9; NB. 82, 26–40 u. SchZ. (B) 43.

[4] Beiträge, 49.

[5] Alemannia, XXIII, 151.

beschwörung", und am Schluß der zweiten Ausgabe der Schelmenzunft fast das ganze Register der ersten Auflage in Verse bringt; denn das geschah aus weiser rhetorischer Absicht. Hier, wo der Narrenbeschwörer einen Predigtzyklus abschließt, will er noch einmal alles kurz zusammenfassen; dort, wo er einen neuen beginnt, will er Früheres kurz ins Gedächtnis zurückrufen. Wer wird daraus einem Prediger einen Vorwurf machen wollen?

Andere Wiederholungen Murners erklären sich „aus der schnellen und leichten Produktion des Dichters, der Feile und kritische Sichtung verschmäht" (Spanier).[1] Murner singt wie der Vogel in den Zweigen nach Herzenslust, und wenn ihm ein Ton, namentlich ein Sprichwörtlein, besonders gefällt, so scheut er sich so wenig wie ein gefiederter Sänger, ihn gelegentlich u wiederholen.

Vom Abschreiben und Ausschreiben war bisher genug die Rede. Man wird aber auch einmal von Murners Einfluß auf andere Schriftsteller sprechen müssen. Adam Klassert hat zuerst „darauf hingewiesen, daß Hutten . . . in seinen deutschen Dichtungen, namentlich den frühesten, . . . in den Formen von Murner beeinflußt erscheint".[2] Auch Fischart ist bei Murner in die Schule gegangen. Hans Sachs endlich kannte „Murner eben so gut als Brant" (Ott[3]): „Das Narrenschneiden", eines seiner lebensfähigsten Fastnachtsspiele, ist nichts anderes als eine Erweiterung des 93. Abschnitts der „Narrenbeschwörung" und gewisser Partien im „Lutherischen Narren".[4] Durch seinen „Eulenspiegel" aber hat Murner die ganze Weltliteratur angeregt.

---

[1] Beiträge 49.
[2] Jahrb. f. Gesch. Spr. u. L. XXII (1906), 8 ff.
[3] A. a. O. 286.
[4] Vgl. LN. 169 ff. u. 335 ff.

Siebentes Kapitel.

Murner ein „Talent, kein Charakter".

1. Über Murners Charakter haben manche — wie zum Teil schon aus dem Gesagten hervorgeht — noch wunderlicher zu Gericht gesessen wie über seine Werke. Nur „wenige Menschen .. sind mit solcher Strenge beurteilt worden wie Murner. Sein Name ist mit den boshaftesten [und kleinlichsten] Anschuldigungen auf die Nachwelt gekommen . . . Man übertreibt seine Fehler, während man gegen seine Vorzüge die Augen verschließt" (Schmidt[1]). Man hat dem deutschen Savonarola Sittenlosigkeit und Weltsinn, Streit- und Schmähsucht, Zweideutigkeit und Unentschiedenheit, Neid und Ehrgeiz, Häresie und Urkundenfälschung, Schwarzkunst und weiß Gott was alles noch vorgeworfen — Anklagen, die hauptsächlich auf anonyme Schmähschriften wie „Murnarus Leviathan" und „Karsthans" zurückgehen, „närrische, törichte Büchlein . . ., die nit ein Quintlein Weisheit" haben[2] und am besten mit jenen Worten Jonathan Swifts charakterisiert werden: „Was soll ich sagen zu dem Pamphlet, worin die Bosheit und die Unwahrhaftigkeit jeder Zeile eine Antwort erfordern würde, aber die Abgeschmacktheit und die Unwahrhaftigkeit keine verdient!"[3] Man brauchte kein Wort darüber zu verlieren, hätten nicht selbst Forscher wie Lappenberg Schmähschriften wie „Murnarus Leviathan" als eine „besonders lehrreiche" Quelle angesehen, zumal in Murners Umgebung sie niemand Ernst nahm, so daß er sie nur, um die unehrliche Taktik der Gegner zu beleuchten, kurz zurückzuweisen brauchte, hier mit Hohn,[4] dort mit Ernst:

„Es ist kein Frommer in dem Land,
Der ihnen glaubt[e] solchen Tand
Und ihr' erlogne,-dicht['t]e Schand.

---

[1] Hist. lit. 295 u. 312

[2] Murner, Ged. vom Luth. Narren, 497 u. 499.

[3] The Public Spirit of the Whigs (Roscoe, The Works of J. Swift, Lond. 1841, I, 396).

[4] Luth. Narr, 3304—3420; vgl. oben S. 56 ff.

Es wird sich selbs[t] zuletzt erfinden,
Daß es nit mag [a]uf Wahrheit gründen . . .
Offenlich Lügen haben kein Schein
Und wollen unverantwort['t] sein."[1]

Seit Goedeke und Schmidt hat zwar niemand mehr die alten Verleumdungen im vollen Umfang zu wiederholen gewagt; aber es muß bei einigen, um die Ehre jener „lutherischen Buben"[2] zu retten, doch etwas davon übrig bleiben.[3]

In Freiburg im Breisgau soll z. B. der glühende Marienverehrer die reinste Jungfrau „eine Metze" genannt und unter anderem gepredigt haben:

Da man Christus „vom Kreuz getan hat, konnten sie den Schelmen nit beg[r]aben; denn die Nacht fiel zuher und war die Zeit zu kurz. Auch war es, daß der Sabbat anfing und sie des Gesetzes halber ihn nit begraben durften. Was sollten sie da tun? Da gingen sie dar und warfen den Schelmen über den Zaun und ließen ihn liegen; — da kam er hinweg, weiß niemand nit wohin."[4]

Murner hat diese (von Styfel nacherzählte)[5] „musäische" Anekdote schon im Gedicht „Von dem großen Lutherischen Narren" als naive und schamlose Verleumdung gebrandmarkt[6] und später, als Zwingli unter dem Decknamen „Utz Eckstein" sie wiederholte,[7] demselben voll Entrüstung zugerufen:[8]

„Das sind, Du verlogener Bube, Deine Schelmenstücke . . . Du meinest vielleicht, ich sei Deines leckerischen Glaubens, daß ich auf den heiligen Karfreitag solche unchristliche Fabeln treibe und [solches] Gespött aus dem Sterben und Leiden Christi, meines Herrn und Gottes."

Trotzdem und obwohl schon Goedeke Musäus' „schamlose Lügengewebe . . . gehörig beleuchtet" hat,[9] erklärt W. Kawerau:[10] Dem „darf man wohl aufs Wort glauben. Doch ist anderseits nicht zu bezweifeln, daß dieser Nachrede ein Körnchen Wahrheit zu Grunde liegt, und wir haben jedenfalls das Recht, in diesen Anekdoten einen Fingerzeig zur Kennzeichnung und Beurteilung seiner Predigtmanier zu erblicken." Murner sagt zwar in seinem Briefe an Keilbach selber, daß er seine Predigten nach Geilers Art mit Scherzen würze; es ist ihm auch mitunter

[1] Luth. Narr, 539 ff. u. 404—469.
[2] Murner.
[3] Vgl. oben S. 15.
[4] Murnarus Leviathan.
[5] Vgl. Styfel, Wider doctor Murnars falsch erdicht Lyed, E_{1a}.
[6] Vers 434 ff.
[7] „Eckstein", Concilium (Jahrb. f. Schweiz. Gesch. VII, 131 f.); vgl. Liebenau, Murner, 215.
[8] Worhaftigs verantworten.
[9] Liebenau, Murner, Anm. 2; vgl. Goedeke, NB. XXI.
[10] Th. Murner u. die Kirche des Mittelalters, 53.

„ein Possen entwischt, der nit ganz wohl behobelt ist.“[1] Aber jene Äußerung ist weit entfernt an Murners „Späße“ zu erinnern; das ist vielmehr läppisch, naiv, gemein, häretisch, und läßt sich mit seiner Gelehrsamkeit, seinem Ruhme und seinen „tiefreligiösen Anschauungen nicht in Einklang bringen.“[2] „Musäus“ hat in seiner Einfalt oder Bosheit wahrscheinlich Anstoß genommen an einem zitierten Worte der büßenden Maria Magdalena, die, als sie das Grab des Herrn leer fand, bekümmert weinte und dann auf die Frage der Engel: „Frau, warum weinst du“, antwortete: „Meinen Herrn hat man genommen, und *ich weiß nicht, wo man ihn hingebracht*“ (Joh. 20, 11 ff.). Murner wußte, was sich auf der Kanzel schickte und handelte auch darnach.[3] Wie ungehalten ist er über „blaue Enten“-Prediger, die „schimpfen“ „wo man ernsten soll“ und so „[a]us dem Ernst ein[en] Spott“ „machen“, die, statt „Schrift“ vorzubringen und etwas für „Leib und Seele“ zu bieten, „ein[en] Faßnacht-Tand und all n[e]u Mär im deutschen Land“ vortragen, statt das „Evangelium“ zu verkünden, Bannbriefe gegen Zahlungssäumige verlesen oder auf der Kanzel zum „schweren“ Schaden des Volkes wie „Hippenbuben“ miteinander „kriegen“![4] In „Murnarus Leviathan“ und „Karsthans“ wird er zwar als „Gänsprediger“ verspottet — was mit Gnidius' Anklagen für *Joh. Jak. Hottinger* genügte zu schreiben: Murner hat „die Kanzel entweiht“.[5] Aber die schlechtesten Prediger waren es nicht gewesen, die gelegentlich von „Gänsen“ sprachen. Auch *Geiler* hat wiederholt von „Gänsen“ gepredigt.[6] Das von Brant und Geiler beeinflußte 17. Kapitel „Von der Gänse wegen“ in der NB. ist nicht so naiv, wie man beim Hören des Titels meinen könnte, enthält Gedanken, die auch heute noch auf der Kanzel vorgebracht werden können, ja müssen.[7] „Um ein rechtes Urteil über Murners Predigten zu gewinnen, müssen wir die Kanzelberedsamkeit der damaligen Zeit beleuchten, die echten noch erhaltenen Predigten Murners untersuchen und die gleichzeitigen Urteile Unbefangener darüber zusammenstellen, namentlich aber den unwahren Berichten über Murners Vorträge dessen eigenhändige Berichtigungen gegenüberstellen“ (Liebenau).[8]

---

[1] SchZ. (Ein Dreck finden). — [2] Vgl. Pannier, NB. 6.
[3] Vgl. Badenfahrt, Abschn. 9, 21, 35 u. Arma patientie.
[4] Vgl. SchZ. 2 u. Mühle von Schw., Vorred, Vers 30.
[5] Gesch. der Eidgen., Zür. 1829, VII, 155.
[6] Vgl. Navicula, Abschn. 6 (dritte Schelle), Peregrinus, IV, 3, u. Postill, 3. Teil, 45 f.; ferner Spanier, Anm. zu Kap. 17 der NB.
[7] Vgl. NSch. 14, 1—30 u. Navicula, VI.
[8] Murner, 88.

Zu Murners Zeit „machte man [ferner] sein Glück nicht als Schriftsteller. Man braucht sich nur an die vier Gulden zu erinnern, welche ihm der Drucker Hupfuff für seine Gäuchmatt zahlte" (Schmidt[1]). Schon Lessing wollte darum den Barfüßer gegen den Vorwurf, er habe die Neuerung bloß aus Habgier bekämpft, in Schutz nehmen. Aber nach Gnidius war Murner ein „Geldnarr", ein „streitsüchtiger Heuchler", der fähig war „Christus für 30 Silberlinge" zu verraten;[1] nach „Karsthans", Michael Styfel und „Petrus Franciscі" ein „seelenmörderischer Gottesverräter", der nur das neue Evangelium widerfocht „in Hoffnung ein Bistum zu erlangen" oder „vom römischen Papst eine Belohnung herauszuschlagen."[2] Für den Zwingliforscher Mörikofer trotz aller mangelnden Anhaltspunkte Grund genug, den Barfüßer, der wegen seiner katholischen Überzeugung zweimal an den Bettelstab kam, als überzeugungslosen Schurken hinzustellen, dem „für Geld alles feil" war,[3] unbekümmert darum, daß Murner derartige Verleumdungen wiederholt zurückwies und schon im Jahre 1520 und 1521 unter anderem erklärte:

Er habe gegen Luther geschrieben, „das heilige Evangelium . . . zu retten", „nit", weil er vom „Papst einigerlei Belohnung . . . zu erwarten" habe.[4] Er habe Luthers Büchlein „widerfochten" „in Kraft" seiner „Pflichten, Gelübde und [seines] Eids . . ., bei priesterlichen Ehren und Verlust des ewigen Lebens, als ein öffen[t]licher Prediger und Lehrer der heiligen Schrift." Und was er geschrieben, das „glaube und halte" er auch „also", „ohne alles Geferden", und begehre darauf zu sterben."[5]

Aber ein genialer Luthergegner darf, scheint es, keine ehrliche Überzeugung haben. Noch Waldemar Kawerau rechnet mit der Möglichkeit, „daß es sich bei" der „Übersetzung" von Luthers Schrift „De captivitate Babylonica" „lediglich um eine Geldspekulation handelte",[6] trotz Murners glaubwürdigster Versicherung: er habe „das Buch . . . verdeutscht, auf daß der gemeine Christ" Luthers „Gotteslästerung sehe."[7]

Wenn die Dunkelmänner um Wimpfeling, Luther oder Zwingli den Mund auftun, dann muß das ohne weiteres wahr

---

[1] Murnarus Leviathan Vulgo dictus Geltnarr . . . und Defensio Christianorum, 1520, b_4b, b_3a u. oben S. 8.

[2] Karsthans (Kurz, 170_{20}); Styfel, Antwort . . . vff doctor Thoman Murnars murnarrische Phantasey, 1523, B_4a, u. Defensio Christianorum, c_2b.

[3] U. Zwingli, II, 139.

[4] Von dem babstenthum, 1520, J_2b.

[5] Protestation vom 8. März 1521; vgl. auch „Wie doctor M. Luter vß falschen vrsachen bewegt das geistlich recht verbrennet hat, 1521, E_3b, u. Gedicht vom großen Luth. Narren, 3507–3510.

[6] Th. Murner u. die deutsche Ref. 39.

[7] Vgl. oben S. 14.

sein; denn das paßt zum schönen Charakterbild. Murners Verdeutschung der Schrift „De captivitate Babylonica" ist zwar „frei und unvollständig, auch mit [nebensächlichen] Zutaten, z. B. deutschen Sprichwörtern versehen",[1] aber sonst „im ganzen treu."[2] Luther hatte begreiflicherweise wenig Gefallen an der Übersetzung, weil sie sein „giftiger Feind" gemacht hat in der Absicht ihm „zu schaden". Es fiel ihm jedoch nicht ein Murner als Fälscher hinzustellen. Er spendet ihm vielmehr anläßlich einer Fehde mit Emser das Lob, daß er „nicht lüge". Dennoch liegt nach Waldemar Kawerau „kein Grund" vor, Styfels „Angabe zu mißtrauen", wenn er frech behauptet:

> Murner hat Luthers Büchlein „gefälscht . . . Seine Handschrift habe ich gesehen, in der ich seine Bosheit erfunden habe . . ., wiewohl es nit also gedruckt worden ist, als dieser Fälscher gefälscht hat." Des mag „man ihn überwinden mit seiner Handschrift, die er für sieben Gulden in die Druckerei verkauft hat",[3]

gleich als rängen bei dem Exauguſtiner nicht Bosheit und Einfalt um die Palme. Brachte derselbe es doch selbst fertig, von dem Barfüßer, welcher seit 1509 nicht müde ward das Lob der „tausendschönen Kaiserin" zu singen und seine erste größere Dichtung „Mariä zu Ehren" schrieb,[4] wegen seiner schönen Marienstrophe im „Lied von dem Untergang des christlichen Glaubens" zu schreiben:[5] „Die große Andacht des Murnars zu der Mutter Gottes hat ihm gemacht der Neid zu dem Luther." Die naiven erlogenen „Geständnisse", welche der Verfasser von „Murnarus Leviathan" Murner in den Mund legt, sind für „Doktor" Styfel förmliche Schriftbeweise.[6] Murner war eben „einer der wenigen Anhänger des Papsttums, die sich populär zu machen verstanden, und gerade dies machte ihn den Reformatoren furchtbar, deren Bestrebungen ja vorzugsweise auf das Volk gerichtet waren" (Kurz). Aus Mangel an sachlichen Gegengründen suchten sie durch Verdächtigungen und Verleumdungen seinen Einfluß zu schwächen.

2. Zum Teil glaubt man jene Anklagen, vor allem die ehrenrührige Anschuldigung: Murner sei „von den Lastern, die er [an anderen] geißelte, . . . schwerlich freigeblieben"[7], auch auf gewisse Stellen seiner Moralsatiren stützen zu können,

---

[1] Liebenau, Murner 168.
[2] Goedeke, NB. L.
[3] Antwort . . . vff doctor Thoman Murnars murnarrische Phantasey . ., 1523, c_2^a.
[4] Von den fier ketzeren, Schluß.
[5] Wider doctor Murnars falsch erdycht Lyed . . ., 1522, E_1^a f.
[6] Vgl. ebd. C_1^b f. u. E_1^a f.
[7] Bartels, Gesch. der deutsch. Lit., I, 184.

wo er, um seiner Satire den giftigen Stachel zu nehmen, wie Brant und Geiler sich selber unter die „Narren“, „Schelme“ und „Gäuche“ stellt, welche er geißelt, „ohne im entferntesten daran zu denken“, daß man deren Bekenntnisse „auf seine eigene Person beziehen könne. Bei einiger Überlegung hätte man sich doch sagen müssen, daß der Mann, der in einer großen Anzahl von Dichtungen gerade die Sittenlosigkeit der Geistlichkeit bekämpft, nicht so töricht sein wird, sich selbst als sittenlos darzustellen“ (Pannier[1]). Ähnlich hatte auch Goedeke geurteilt, und schon dreißig Jahre vor Goedeke hat der nicht minder berühmte protestantische Literaturhistoriker Heinrich Kurz betont, obwohl er noch unter dem traditionellen Vorurteil stand, daß Murner „kein Tugendheld“ war:

„In seinen Schriften erscheint er doch nirgends als Prediger der Unzucht, und wenn er oft Worte gebraucht, die unsere Ohren beleidigen, so tat er es doch nie, um durch diese Ausdrücke [die Sinnlichkeit] zu reizen, sondern er hat eben die Dinge, von denen er sprach, mit den einfachsten, kernhaftesten Wörtern bezeichnen wollen. Wenn er die Laster und Gebrechen seiner Zeit bekämpfte oder lächerlich machte, so mußte er diese wohl nennen oder beschreiben, und man kann ihm dies so wenig mit Billigkeit vorwerfen als man es dem Anatomen verübeln darf, wenn er Dinge mit nackten Namen nennt, die der Gebildete zu nennen sorgfältig vermeidet. Ganz anders wäre es, wenn aus diesen Stellen hervorginge, daß Murner solche Verhältnisse mit selbstgefälliger Freude besprochen, das Natürliche zum Obszönen gemacht hätte; dies ist aber nirgends der Fall.“ „Murner war ein Mann des Volks im strengsten Sinne des Wortes, und wenn er sich auf der einen Seite dessen freilich oft plumper, ja roher Sprache bediente, so zeigte er hinwiederum auch die Kraft und Kernhaftigkeit, die man vergebens bei den höheren Ständen sucht.“

„Endlich dürfen wir, ohne ungerecht zu sein, . . . Murner und seine Dichtungen nicht nach den sittlichen Forderungen unserer Zeit, sondern müssen ihn nach der Bildungsstufe der seinigen beurteilen, wo [— was man sonst nur zu gut beachtet —] gar manches nicht einmal hart erschien, was heutzutage als roh und anstößig mit Sorgfalt vermieden wird“ (Kurz[2]).

Der Gedanke an den seligen Luther hat manchen Leuten das ganze Konzept verdorben. Was Nebensache sein sollte, wird Hauptsache, und die Hauptsache Nebensache. Bei den Reformern macht man aus Balken Splitter, bei Murner aus Splittern Balken. „Während man alles hervorgesucht hat, Murners Charakter in allen Beziehungen herabzuwürdigen, ist man über alle diejenigen Punkte stillschweigend hinübergegangen, welche ihn in ein besseres Licht gestellt hätten“ (Kurz[3]). Spricht Murner im Narrenkleide, dann ist man flugs bei der Hand ihn ernst zu nehmen; wo er dagegen ernst genommen

[1] NB. 12.

[2] Ged. von dem groß. Luth. Narren, XXXII u. XXXIII; vgl. auch K. Ott, Alemannia, XXIII (1895), 281.

[3] Ged. v. groß. Luth. N., XXXII.

werden muß, möchte man ihn zum Aufschneider oder Spaßmacher stempeln, je nachdem es zur „Charakteristik" paßt. Wenn der Mönch gelegentlich sagt, er rede ‚aus Erfahrenheit' (aus Beobachtung),[1] und als erwählter „Kanzler" der „Gäuche" erklärt:

„Hätt' ich mich in der heiligen Schrift
Und was mein' Orden an[be]trifft
So viel geübt als Gäuchmattstand,
Man gäb mir nit den ersten Stand,"[2]

so genügt das für den Verfasser vom „Karsthans", sich hier über Murners Erfahrenheit zu wundern und zu schreiben:[3] „Da seh' ich, daß er ein Gauchmacher ist und nit viel in der Schrift studiert hat." Für solche „Kritiker" hat Murner natürlich umsonst hervorgehoben:

„Es steht viel Leckerei geschrieben,
Die lesen wir und hondt's nit trieben."[4]
„Dazu sag ich auf meinen Eid:
Was ich von Weibern hab' geseit,
Von ihrem leichtfertigen Wesen,
Hab' ich in Büchern al[l']s gelesen,
Und hundertmal noch gröber g'schrieben
Denn ich hie Red' von ihn' hab' trieben,"[5]

obwohl das an einer ganzen Reihe von Stellen unwiderleglich nachgewiesen werden kann.[6] Wenn ferner die „Schriftgelehrten" dem Narrenbeschwörer gestehen:

„Wir sind die ersten, die verspotten,
Das wir dich lehren und dir roten,"[7]

fügt Waldau ebenso naiv als salbungsvoll bei: „Schönes Bekenntnis eines Doktors der Heiligen Schrift, eines Seelsorgers!"[8] Dagegen knüpft der Spitalpfarrer an Murners Versicherung:

„Kein d[e]utsch Buch nie gedichtet was
Von mir in allem m[e]inem Leben: —
Ich dicht['t']s lat[e]inisch auch daneben,"[9]

---

[1] Gäuchmatt, 204; vgl. Goedeke, NB. XLVII f.
[2] Ebd. 223–230.
[3] Karsthans (Kurz, 190_{15} u. 178_{30}).
[4] NB. 63, 56 f.
[5] Gäuchmatt, 5351 ff. u. Vorred, 14 f.; vgl. auch 1401 f.
[6] Vgl. z. B. NB. 9, 15 ff. mit Hartliebs Quaestio fabulosa: De fide meretricum (Rieß, Quellenst. 35).
[7] NB. 3, 31 f. — [8] Kloster, IV, 537.
[9] Gäuchmatt, 5, 300 ff.; vgl. NB. 97, 106 ff. und SchZ., Entschuldigung (am Schlusse), 11 f.

sofort die „kritische" Warnung: man glaube das ja nicht; aber von seiner Erstlingsdichtung „Von den fier ketzern" steht das fest, und von seinen anderen erinnert mehr als ein Vers an eine Übersetzung aus dem Lateinischen.[1] Wenn Murner endlich den „Gäuchen" die Leviten liest, so reicht das für Horn und selbst noch für Koch hin, ihn zu einem „Weiberfeind" zu machen, der „das ganze weibliche Geschlecht über alle Maßen haßte",[2] unbekümmert darum, daß der Franziskaner am Schluß der „Gäuchmatt" nachdrücklichst betont hat:

„Ich bitt' auch alle W[e]iber hie,
Die ich mit Willen letzte nie . . .:
Für übel nehm' das an ihr['r] kein[e]
Denn ich allein die bösen mein[e]!
So schellig laß mich Gott nit werden
Daß ich [je] fromme W[e]ib [a]uf Erden
Wollt[e] zu Gäucher[e]ien schätzen
Und mit eim kleinen Wörtl[e]in letzen.
Die bösen hab' ich hie gestraft
Die da mit Unzucht sind behaft['t],
Verderben sich und auch die Mann;
Mich dünkt', ich hab's ihn' billig tan!
Denn wie ein' fromme Frau mit Berden
Billig soll [hoch]gelobet werden,
Also soll [auch] ein böses W[e]ib
An Seel', an Ehr', an Gut und L[e]ib
Gestrafet werden hie und dort
Mit keinem fr[e]undlichen Wort,
Bis Gott durch sein' Gerechtigkeit
Ein' jeden straf' nach G'legenheit,"

unbekümmert darum, daß der Mönch auch in der „Narrenbeschwörung" hervorhebt:

„Ich bitt' besonder[s] w[e]iblich G'schlecht,
Ob ich sie hätt' gestraft viellecht
W[e]iter dann mit Bescheidenheit,
So wär' es mir von Herzen leid,
Wa[nn] es ihn' soll zu Nachteil kommen
Und spöttlich von mir [a]ufgenommen.
Torheit der W[e]iber hab ich taxiert,
Die Frommen nie mit Schimpf berührt;
Denn alle W[e]iber hie [a]uf Erden

[1] Vgl. Uhls Anmerkung zu Gäuchmatt 45, 158, 1409 und 2364.
[2] Vgl. Horn, Geschichte und Kritik der deutschen Poesie . . ., Berlin 1822, 117.

Geehret billig sollen werden
Von einer wegen, wohlbekannt,
Die ‚Rein' und Zart', Maria, genannt.
Dieselbig fr[e]undlich Kaiserin
Woll' jetzund m[e]ine Kundschaft sin,
Daß ich's gemein[t] von Herzen gut,
Gedichtet hab' ohn' argen Mut."
„Der ist fürwahr ein Esel grob,
Der schmäht und mindert W[e]iber Lob."[1]

Hievon redet man nicht; denn es paßt nicht zur Legende: Mit Murner endet der Frauenkult,[2] erst Luther hat der Frau die Wertschätzung zurückerobert.

Man kann, wenn man will, freilich eine ganze Reihe „klassischer Belege" beibringen für das Schlagwort, daß Murner zwar „ein Talent, aber kein Charakter" war. Der „Dichter" hat ja „selber" mit „cynischer Offenheit" bekannt, daß er schon als Student nichts getaugt hat, „für studieren buhlen" lernte, als ihn sein „Vater zur Schule" schickte, wo „er", was seine Übersetzungen zur „Genüge beweisen" dürften, über das „J(t)a"-Latein eines „Esels" nicht hinauskam.[3] Was er von seinem väterlichen Vermögen nicht als Bummelstudent verbrauchte, hat er (nach seiner eigenen Beteuerung) als „verlorener [oder verschollener] Sohn" in der „Fremde" verpraßt, wo er — ein Seitenstück zu Paul Verlaine und Artur Rimbaud — schließlich betteln und „die Schweine hüten" mußte.[4] In jenen schlechten Zeiten hat der „junge Lecker",[4] ohne jedoch sonderbarerweise ins Gefängnis zu kommen, wahrscheinlich auch den „Kelch gestohlen", von welchem im 68. Kapitel der „Narrenbeschwörung" die Rede ist — was „verholen" oder verborgen geblieben wäre, hätte der „schamlose Bettelmönch" es nicht selber geoffenbart.[5] Ja, es kann selbst der pikante Nachweis erbracht werden, daß Murner, obwohl „Kuttenträger" und „Vorläufer der Reformation", doch Vater von mindestens fünf „Kindern" war, die — was nicht Wunder nehmen kann — sämtlich an den „Galgen" kamen, wo sie „noch hängen, Gott sei's geklagt!", darunter ein „Sohn", der, nachdem er in „Rom" und „Pavia" studiert hatte, „Priester" geworden, und drei Töchter, wovon die eine „blind" war und „den Grind" hatte, die andere mit einem „Bischof" und die dritte mit einem „reichen

[1] NB. 97, 71 ff. u. 10, 49 f.; vgl. auch NB. 4, 121—125; 11, 95 ff. u. MSchw. 742 ff.
[2] Vgl. Gervinus, Historische Schriften, III, Leipz. 1836, 413.
[3] Vgl. NB., Abschn. 72.
[4] Vgl. Schelmenzunft, Schluß.
[5] Vgl. NB. 68, 55 f.

Pfaffen" in wilder Ehe lebte.[1] All das erzählt der „frivole Spötter" in jener „grotesken" Bettelmönchs- und Humanistenmanier, welche in der schönen Literatur unserer Tage höchstens in Alfons Daudets Tartarin de Tarascon und Mark Twains Selbstbiographie zu finden ist. Zwar würde man, wie gesagt, „Murner ganz gewiß unrecht tun, wollte man ihn bei derlei scherzhaften ‚Geständnissen' pedantisch beim Wort nehmen.. Doch wird" ein scharfsinniger Kritiker „immerhin aus der Art und Weise, in welcher Murner sich selbst[!] abschildert, und noch dazu teilweise in der Ichform[!], einigermaßen seinen wahren Charakter erkennen können . . . Die Art . . ., in der er" mitunter in der Narrenkappe „die eigene Würde von sich wirft und sich[!] als lasciven Lebemann in der Kutte abkonterfeit, bekundet [nach sonst keineswegs empfindlichen Forschern] denn doch eine so bedenkliche Frivolität der Gesinnung, daß es nicht eben zu verwundern ist, wenn später die [‚gewissenlosen'] Gegner des kampflustigen Satirikers[2] diese Offenheit nach Kräften ausbeuteten und ohne sonderliche Skrupel nun auch seine Lebensführung auf das empfindlichste verdächtigten", zumal der „witzigste und schlagfertigste Luther- [und Zwingli-] gegner" einst in seinen moralsatirischen Dichtungen [selbstverständlich] „nicht aus wirklichem Schmerz über die Not der Kirche, sondern in erster Linie doch nur um augenblicklicher drastischer Wirkungen willen . . . gespottet und gehöhnt" hatte (W. Kawerau[3]) — „was" [wenn es wahr ist,] „stets der gewichtigste Ankläger Murners bleiben wird" (Rieß[4]).

Doch Scherz beiseite, um darüber zu staunen, daß Waldemar Kaweraus widerspruchsvolle Murnerkarikaturen den uneingeschränkten Beifall einer Fachwissenschaft gefunden haben, welche mit Goedeke nicht zufrieden war. Selbst der sonst ziemlich vorurteilsfreie Spanier, welchem wir eine ausgezeichnete literarhistorische Einführung in Murners Moralsatiren verdanken,[5] hat in der anderthalbe Seiten langen Einleitung zu seinem Neudruck der „Narrenbeschwörung" (— an

[1] Vgl. NB. 21, 9 f.; 28, 42 ff. u. SchZ. 26, 11 ff.

[2] Goedeke, Narrenbeschw. V; vgl. auch W. Kawerau, Th. Murner u. die Kirche des Mittelalters, Halle 1890, 2.

[3] ebd. 79 f., 81 u. Th. Murner u. die deutsche Reformation, Halle 1891, 5; vgl. auch Gervinus, Gesch. der poet. Nat.-Lit., II, 421 u. vor allem Timotheus Röhrich (Gesch. der Ref. in Straßburg), I, 226.

[4] Quellenstudien zu Murners satirisch-didaktischen Dichtungen, Berlin Diss. 1890, 36.

[5] In den Beiträgen zur Gesch. der deutsch. Spr. u. Lit., XVIII (1894), 1—71.

derſelben Stelle, wo er mit Uhl Goedeke „Rettungen" vorwirft —[1]) „beſonders auf Waldemar Kaweraus Arbeiten" verwieſen und bei einer anderen Gelegenheit „Thomas Murner und das Mittelalter" ein „treffliches Buch" genannt.[2]

Der erſte unter den Murnerforſchern, welche die „Narren"-Geſtändniſſe auf die Goldwage legte, war der ebenſo phantaſievolle wie kritikloſe Ernſt Waldau, der in Murner „ſehr oft den Dichter vergaß, um nur an den Feind der [lutheriſchen] Reform zu denken" (Kurz[3]). Doch gab es ſchon zu Lebzeiten des Barfüßers Nörgler, welche aus Neid, Bosheit oder Naivität in ſeinen Satiren nur Späſſe und Schlingpflanzen fanden und die Reden der „Narren", „Schelme" und „Gäuche" auf Murners Rechnung ſetzen wollten. Der Moralſatiriker blieb ihnen aber die Antwort nicht ſchuldig; obwohl ſonſt aller perſönlichen Polemik abhold, widmete er einem „Neidhart", der ihn wegen eines derben Kapitels in der „Schelmenzunft" hinterrücks „geſcholten" hatte,[4] alsbald folgende beißende Epiſtel:

„Es iſt ein' Art der wüſten Schwein',
Wann ſie in Gärten laufen [e]in,
So finden ſie viel eh['r] ein Dreck
Dann ſchöne Blüml[e] in an dem Weg.
Aus d[ieſ]em Dreck macht er viel Wort'
Und acht['t] nit aller Blumen Hort!
Man find't wohl, die zu Kirchen gehn
Und all gut' Lehren laſſen ſtehn,
Was man ſie je von Tugend lehrt;
Wann ſie aber [mal] hondt gehört
Ein' Poſſen, der mir iſt entwiſcht,
Der nit ganz wohl behobelt iſt:
Das können ſie [dann a]uspleſieren
Nit eim allein, zwe[i']n, dr[e]ien, vieren.
Was wohl geredt iſt durch das Jahr,
Das achten ſie nit um ein Haar,
Nur,[5] daſ' ein' großen Dreck hon g'funden.
Ich weiß noch ein' derſelben Kunden,
Der dies mein G'dicht durchleſen hat,
Da der S[a]ukröner hat ſ[e]in' Stat,[6]

[1]) Vgl. W. Uhl, Murners Gäuchmatt, 244.
[2]) Jahrb. f. Geſch., Sprache u. Lit. Elſ.-Lothr., VIII (1892), 73.
[3]) Ged. vom groß. Luth. Narren, XXXI.
[4]) Schelmenzunft (2. Ausg.), „Vorred".
[5]) Orig.: „nun".
[6]) Orig.: status = Standort.

Und wollt' darbei nit merken das,
Daß solche[1] Red' der Grobianer was,
Als sie das tun an allem Ort,
Und nit, daß ich tu'[2] semlich Wort
Denn nur[3] allein in Meldens Weis,
Wie man die S[a]u krönt so mit Fleiß.
Das andre hat er all's durchlesen
Und spricht: Es s[e]i ‚wohl g'dicht['t] gewesen',
Auch läßt dieselben Blümlein stôn
Und bessert sich gar nit darvon,
Und hat nur[3] [g']funden einen Dreck
[Dort] hinterm Z[a]un, w[e]it von dem Weg."[4]

Im übrigen kümmerte sich der Narrenbeschwörer um solche Stimmen nichts. Warum hätte er es aber auch tun sollen? Hat er doch gerade durch seine Moralsatiren die Augen der Welt auf sich gelenkt und unter anderem die dauernde Freundschaft des frommen ritterlichen Kaisers Maximilian erworben, der 1513 einem seiner Beamten namens Hans Mue oder Müegg, den er „in gewissen Geschäften nach Straßburg schickte,.. die Instruktion" gab: „er solle auch fleißig fragen nach dem Doktor zu Straßburg, der das andere Narrenschiff gemacht hat", und „den Meister und Rat" der Stadt ersuchen, „daß sie mit demselben verschaffen, daß er sich zu Kayserl[icher] Majestät füge", da „seine Kayserliche Majestät ihn in etlichen Sachen brauchen werde, die ihm auch zu Nutz dienen werden."[5] Erasmus' „Moriæ Encomion" wurde sechs Jahre nach seinem Tode von der Pariser Sorbonne als Lästerschrift bezeichnet; Geilers „Navicula" kam wegen vier Sätze bedingungsweise auf den Index;[6] Wimpfeling wurde schon bei Lebzeiten in Rom verdächtigt; aber Murner blieb verschont, obwohl er Torheit und Sünde innerhalb der Kirche so beißend und freimütig gegeißelt hatte wie irgend einer — ein ebenso ehrendes Zeugnis für die Indexkongregation wie für den Dichter, der eben besser wie jene zur rechten Zeit die Grenze zu ziehen wußte. Wohl kam 1559 auch Murner auf den Index, und zwar sogar auf den Index erster Klasse, aber nicht wegen seiner Satiren, sondern „nur durch

[1] Orig.: „sollich".
[2] Orig.: „dieg".
[3] Orig.: „nun".
[4] Sch3., 2. Ausg. (Ein' Dreck finden).
[5] Wencker, Apparatus et instruct. archivorum, Argentorati 1713, 16.
[6] Die Sätze bei Ph. de Lorenzi, Geilers von Kaisersberg ausgewählte Schriften, Trier 1881, I, 11—14.

ein Mißverständnis, indem er als Verfasser" der gegen ihn gerichteten Schmähschrift Murnarus Leviathan „angesehen wurde",[1] kam aber unter Benedikt XIV. wieder heraus, als Georg Schelhorn 1748 geschrieben hatte:[2] „Die Indexaufsteller hätten dem Namen des heftigsten Vorkämpfers der römischen Kirche niemals diese Schmach angetan, wenn sie Murner recht gekannt hätten."

Murner mag sich „mit vielen der edelsten Männer . . im Irrtum" befunden haben, „wenn er glaubte, die Satire sei die richtige Medizin zur Heilung tiefliegender Übel."[3] Aber es ist sehr zu bezweifeln, ob er durch bloße Erbauungspredigten mehr erreicht hätte. Welchen Dank hat er denn mit seiner „geistlichen Badenfahrt" bei Mit- und Nachwelt geerntet?[4] Übersehe man auch nicht, daß die Menschen in allen Jahrhunderten der Entartung zur Satire ihre Zuflucht nahmen, wenn andere Waffen wirkungslos blieben, so zu Juvenals Zeiten, so auch 26 Jahre vor Wiclifs Auftreten in „The Visions of William". Man muß es, glauben wir, Murner hoch anrechnen, daß er trotz Drohungen, Beschwerden und Versetzungen „den Mut" hatte, die bittere, unverblümte Wahrheit zu sagen,[5] wenn ihm auch wie Brant und Geiler die eine oder andere satirische Übertreibung unterlaufen ist,[6] zumal er „die Gebrechen aller Stände gleichmäßig aufdeckte". Wir können daher auch nicht recht daran glauben, daß Murner durch einzelne „Hyperbeln, die zur Erreichung des Effektes notwendig schienen, . . . die Leidenschaften gegen einzelne Stände, namentlich die Geistlichkeit, entfesselt" hat.[7] Das Sittenbild der Zeit vor Luther würde freilich einseitig werden, wenn man es bloß nach Murners Moralsatiren zeichnen wollte. Aber wem wird es einfallen, eine Zeit lediglich nach Sittenpredigten zu beurteilen? Seine Klagen, namentlich die gegen den Klerus, sind im Grunde leider nur zu sehr begründet und klingen noch nach in den Rügen der Väter des Konzils von Trient.[8] Es ist daher auch noch keinem

[1] Liebenau, Murner 228, Anm. 7; vgl. H. Reusch, Die Indices librorum prohibitorum (in Bibliothek des lit. Ver. in Stuttgart, Bd. 176 [1886], 197, 279, 337, 401, 421, 476).

[2] De Emendanda Ecclesia, I, Tiguri 1748, 47.

[3] Vgl. Liebenau, Murner 104.

[4] Vgl. oben.

[5] Vgl. NB. 31, 83 ff.; SchZ., Entschuldig. 82 f. Gäuchmatt 5249; Spanier, Anm. zu NB. 31 u. Zeitschr. f. deutsche Philol. XXVI, 370 ff.

[6] Die stärkste in NB. 42, 21—40.

[7] Vgl. Liebenau, Murner 104.

[8] Vgl. G. Schuhmann, Wetterzeichen der Ref. (Separatabzug aus Röm. Quartalschr. 1911, S. 14 Anm. 1, 16 Anm. 2, 17 Anm. 1, 19 Anm. 3, 21 Anm. 2, 22 Anm. 4).

Katholiken in den Sinn gekommen, den wohlmeinenden Tadler entarteter Zeitgenossen mit Gervinus und Waldemar Kawerau mit einem „unnützen Vogel“ zu vergleichen, der sein eigenes Nest beschmutzt,[1] zumal die Kirche Heilige aufzuweisen hat, welche freimütig Laster und Mißbräuche gerügt haben. Man könnte fast meinen: Murner hätte im Tone Wiclifs oder Luthers zur Reformation aufgefordert.

Es war „von jeher [— und vor allem in Zeiten der Entartung —] ein Recht des Spottes, sich über die Menschen im allgemeinen straflos lustig zu machen, wenn man nicht bis zur Zügellosigkeit und Raserei ging“ (Erasmus[2]). Und dieses Recht kann man dem Elsässer Satiriker um so weniger absprechen als er wie Geiler die edle Absicht verfolgte die Menschen zu belehren und zu bessern. Wenn man gewisse Protestanten hört, könnte man zwar meinen: Murners Moralsatiren hätten keinen höheren ethischen und literarischen Wert als etwa die Schwänke des possenreißenden Pfaffen vom Kalenberg, der „mit Behagen im Bereich des schmutzig Komischen“ verweilt und „selbst die Gegenstände der Verehrung mit seinem Witze nicht verschont“,[3] oder wie die Facetiae des Humanisten Poggio Bracciolini, die Novelle Euryalus und Lucretia des Aneas Silvius, oder gar wie die Dunkelmännerbriefe. Murner wollte aber derartige Literatur vielmehr verdrängen und an ihre Stelle gesunde Volksliteratur setzen,[4] eine Literatur, die über dem delectare das prodesse (das eine, das not tat) nicht vergißt. Selbst Paulis „Schimpf und Ernst“ bleibt ebenso weit hinter Murners Ernst wie seinem Humor zurück, von Wickrams „Rollwagenbüchlein“ gar nicht zu reden.

Wer Spaß und Ernst versteht, den leichtfertigen Zeitgeist und die Volksliteratur des 15. und 16. Jahrhunderts kennt und obendrein bedenkt, daß Murners Moralsatiren (wie Zeitsatiren überhaupt) für Erwachsene, nicht für Kinder geschrieben sind, für Entartete, an welchen nichts zu verderben, sondern nur zu bessern war, wird darum die „Entschuldigung“ des Dichters der „Narrenbeschwörung“ gelten lassen:

„Ob mir das stand zu Ehren an,
Daß ich so manch Schimpfred[5] hab tan,
So ich doch bin ein geistlich Mann?

---

[1] Vgl. Gervinus, Hist. Schriften, III, 414, u. W. Kawerau, Th. Murner u. die Kirche des MA., 70.

[2] Moriae Encomion, Brief an Thomas Morus (Übersetzung nach Heinrich Hersch).

[3] Pannier über den „Pfarrer vom Kahlenberg“ (Reclams U.-Bibl.).

[4] Vgl. NB. 86, 91—100 u. Gäuchmatt, 5270 — 5273 u. 5286—5289.

[5] = Scherzred.

Ich hoff' und trau'. Wer's wohl betracht['t]
Und mit dem Schimpf des Ernsts nimmt acht,
Der merkt, daß ich mit Schimpfred hab
[Nur] Narrheit wollen tilgen ab,
Die oft mit großem Ernst nit mag
Vertrieben werden, noch mit Klag'.
Ich weiß, daß mich derselb' nit schend't,[1]
Der wohl bedenkt das Fundament;
Er sieht, daß ich mit Schimpfred hon
Dem Ernst fürwahr genug geton . . .
Ich wollt' der Welt[en] Lauf beschr[e]iben,
Da mußt' ich [a]uf der Form bel[e]iben,
Spotten, lachen, Schimpfred tr[e]iben;
Das alles wär mir überblieben,
Hätt ich von Gott und Tugend g'schrieben
Zu latein fahr' ich mit Weisen,
Zu deutsch muß ich mit ‚Narren' reisen."[2]

Was Geiler von Brants „Narrenschiff" rühmt,[3] gilt auch von Murners „Narrenbeschwörung":

Der Narrenspiegel „zeigt jederman seine Fehler . . . Es gibt keinen Stand, für den er nicht paßte. Die Reichen und die Armen können darin das Elend ihrer Torheit schauen. Er eignet sich für Gelehrte und Ungelehrte; es kommt auf seine Rechnung der Theologe, der Kanonist, der Jurist, der Arzt, der Künstler und der Dichter . . . Schlag doch das Buch auf und sieh nach, ob es nicht gespickt ist mit Aussprüchen [und Beispielen] der Hl. Schrift und der Hl. Väter, ob du das Geringste entdeckst, was ungeeignet wäre, den Glauben, die Hoffnung, die Liebe und jede andere Tugend zu wecken, zu nähren und zu vervollkommnen . . . Auch darf niemand daran Anstoß nehmen, daß das Buch Narrenspiegel genannt wird; denn der Dichter lehrt ja darin keine Torheiten, sondern bekämpft sie, um die Leser . . . für die wahre Weisheit zu gewinnen".

Wer in Murners Moralsatiren „nirgend ein positives Lebensideal" findet und „nirgend ein bekümmertes Ringen um die Lösung sittlicher, geschweige denn religiöser Probleme" merkt, wer „nirgends einen Ton" hört, der den „tiefen Ernst einer schwer erkämpften Überzeugung erkennen ließe", und selbst in den „bitteren Klagen über die Versunkenheit und die Not" des Volkes „nirgends eine innere Ergriffenheit und leidenschaftliche Erregung" spürt,[4] sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht. Erinnert es nicht an ein „positives Lebensideal", wenn der „Narrenbeschwörer" mahnt:

---

[1] = zankt.
[2] Vgl. auch die „Entschuldigung" am Schluß der „Schelmenzunft".
[3] Nauicula, 1510, Introductorium, in fine.
[4] W. Kawerau, Th. Murner u. die Kirche des MA.; 78; vgl. auch oben S. 72.

„Folg Adam dem betrübten Mann,
Wie er sein' Sünd' fing büßen an
[Und] wiederholt' das ewig Leben,
Das ihm durch Sünd' Gott nit wollt' geben!“[1]

Ist der Berthold des 16. Jahrhunderts nicht um die Lösung „sittlicher“ und „religiöser Probleme“ bekümmert, wenn er jenen, die da lebten, als mache „der Glaube allein“ schon selig, zuruft:

„Ihr seid Narren, ich muß [e]uch's sagen,
Und sollt' der Dunder darzu schlagen!
Könnt ihr dann [wohl] die heilig Schrift
Und was den Christenglaub antrifft,
Wes handelt ihr nit mit der Tat,
Als nun daselb[st] geschrieben stat? . . .
[Ach,] euer Können wird euch leid,
Als mir das sant Jeronymus seit:
‚Der Glaub ist tot ohn' unser Werk...‘[2]
Wißt ihr, [einst] in der alten Zeit,
Wo man fand ein' gelehrten Mann,
Der fing ein geistlichs Wesen an
Und tat, wie er's in Büchern fand;
Das bracht' der Christenheit Bestand.“[3]

Spricht keine „leidenschaftliche Erregung“, kein „flammender Zorn“ aus den Versen:

„Es laufen Mädl[e]in jetzund um,
Und will kein Richter wissen drum.
Straft ihr nit, Gott wird nit [ver]fehlen!
Man sollt solch' Buben mordlich pfählen;
So blieb[e] doch manch frommes Kind,
Das ich sonst [tief] im Elend find',
Und [das] den Hühnern die Schwänz [a]ufbind't.“[4]

Kann man undankbare Kinder eindringlicher an das vierte Gebot erinnern als mit den Worten:

„Weh dem, der in den alten Tagen
Sein' Eltern will das Herz abnagen
Und Tag und Nacht ihr Gut abschinden!“[5]

Zeigt Murner keine „innere Ergriffenheit“, wenn er ausruft:

---

[1] NB. 4, 65 ff. — [2] Jak. 2, 26. — [3] NB. 5, 98 ff. — [4] ebd. 41, 92 ff.
[5] Die Mülle von Schwyndelßheim, 1515, B_{3a}.

„ . . . . Weh solchen W[e]iben,
Die nit bei Zucht und Ehre bl[e]iben!“[1]

Hunderte solcher Beispiele könnte man anführen. Man wird aber auch ohnedies wohl einsehen, daß man durch Totschlagsversuche jener Art nur sich selbst totschlägt. In der „Schelmenzunft“, Murners ernstester Moralsatire, „findet sich kaum ein Kapitel“, in dem der Mönch nicht mit ernsten, wenn auch [öfter] derben Worten, seinem Unwillen [über die Schwächen und Laster seiner Mitmenschen] Ausdruck verleiht und zur Umkehr mahnt“ (Balke[2]).

Aber auch sonst war es dem entrüsteten Satiriker wahrlich nicht um bloße Kurzweil zu tun. Wer Murners „Narrenbeschwörung“ mit unbefangenen Augen ansieht, kann nicht umhin mit Goedeke und Pannier zu gestehen, daß der Barfüßer darin als einer „der einsichtigsten, unbefangensten und freimütigsten Ordensgeistlichen seiner Zeit“ erscheint, „durchdrungen von hohem sittlichen Ernste, der hellen Blickes die Mißbräuche der Zeit erkennt und ein Herz für die Wohlfahrt des deutschen Reiches und Volkes hat.“[3] Hier verschreibt er besorgt Arzneien für die Wunden der Kirche und des Staates,[4] dort entwickelt er fortschrittliche soziale Programme, schlägt z. B. eine für Gläubiger und Schuldner gleich wohltätige Konkursordnung vor.[5] Bequeme, vornehme Mütter, welche ihre Kinder der nächstbesten Amme übergeben, macht er gelegentlich auf die schlimmen Folgen der Vererbung aufmerksam.[6] An anderen Stellen rügt er die falsche Kindererziehung jener Eltern, welche ihre Töchter auf Männerfang abrichten, aber nicht dafür sorgen, daß sie einen Haushalt führen oder eine „Suppe machen“ können[7]. Jetzt geißelt er den Reklameschwindel und die Trugkünste der Kaufleute,[8] bald darauf ist er entrüstet über die Weinpantscher und Nahrungsmittelverfälscher.[9] Hier zieht er gegen Trunkenbolde und Wucherer los,[10] dort wettert er gegen Advokaten, die um Geld „ein Loch durch einen Brief reden.“[11] Man käme sehr in Verlegenheit, wenn man eine deutsche Volksdichtung nennen sollte, die soviel

[1] Die Mülle von Schwyndelßheim, 1515, F.
[2] Murner, I, 4.
[3] Vgl. z. B. NB., Abschn. 43, 67 u. 92.
[4] Vgl. NB. 5, 98 ff.; 19, 40 ff.; 25, 31 ff.; 35, 19 ff.; 39, 49 ff.; 40, 26 ff.; 42, 13 ff.; 55, 11 ff.; 64, 29 ff.; 72, 15 ff.; 75, 17 ff.; 91, 40 ff.; 92, 36 ff. u. dgl.
[5] NB. 43. — [6] NB. 4, 103 ff.
[7] NB. 41, 39 ff. u. 70, 80 ff.
[8] NB. 56 u. 70, 1 ff.
[9] NB. 70, 32 ff. u. 79.
[10] NB. 18 u. 67. — [11] NB. 21.

Humor, Lebensweisheit, Ernst und Entrüstung enthält und nach Jahrhunderten noch so zeitgemäß und lebensvoll erscheint wie die „Narrenbeschwörung", die „Schelmenzunft" oder „Die Mühle von Schwindelsheim". Selbst in der mehr scherzhaften, für die „Fasenacht" gedichteten „Gäuchmatt"[1] fehlt es „keineswegs an Stellen sittlichen Ernstes" (Goedeke[2]); die „Klag w[e]iblicher Scham" nimmt sich nebst manchem anderen Abschnitt aus wie ein Protest gegen Hermann von Sachsenheims ‚Mörin', „wo der Venusdienst als allgemein menschliche Schwäche entschuldigt wird" (Th. v. Liebenau[3]). Schon Bouterweck, der gewiß nicht günstig über Murner urteilt, hat darum in seiner Literaturgeschichte zugestanden: „Eine gewisse Redlichkeit im Eifer für sittliche Bildung und gesunder Verstand ist in Murners didaktischer Satire nicht zu verkennen." Und auch neuerdings konnte man wieder aus protestantischem Munde das ostentative Wort hören:

„Wenn man den Murnerschen Humor, seine zweideutigen Witze und Wortspiele . . ., namentlich in seiner NB. und Sch3. betrachtet, kann man durchaus nicht die Empfindung bekommen, daß sie nur für die Lachmuskeln berechnet sind[4]."

Damit scheint uns auch die Frage erledigt, ob Murner durch seine Moralsatiren „mehr unterhalten als gebessert" hat, was man höchstens von seiner „Gäuchmatt" annehmen könnte. Auf katholischer Seite hat übrigens noch niemand „die Reinheit seiner Absichten" bezweifelt.[5]

Die beste Rechtfertigung seiner humoristischen Moralsatiren hat übrigens der Barfüßer selber geschrieben, indem er unter Hinweis auf die vielen „Narren", „Schelme" und „Gäuche" am Schluß der 1519 erschienenen „Gäuchmatt" erklärt:

„Wo man sie [nun] mit Ernst will strafen,
So handt sie andre Ding' zu schaffen
Und wollen solche Red' nit hören,
Noch sich mit Ernsten lassen lehren . . .
Aber wenn ich's' ‚Narren' heiß',
‚Schelme', ‚Gäuch' und ‚Gickenschweiß',

[1] Vgl. „Vorred".
[2] NB. XLVII; vgl. Gäuchmatt 317 ff., 2518 ff., 4918–5191, u. W. Uhl, Gäuchmatt, 4.
[3] Murner, 115, Anm. 3; vgl. Klassert, Mitteilungen aus der Michelstädter Kirchenbibliothek, 1905, 9.
[4] Karl Ott, Alemannia, 23 (1895), 282.
[5] Vgl. N. Scheid, The Catholic Encyclopedia, New York, X (1911), 645; Salzer, Illustrierte Geschichte der deutschen Literatur, 520–524; Funk, Kirchenlexikon, u. Liebenau, Murner, 104.

So lachen sie und hören zu,
Was ich für ein[e] Schimpfred tu'.
Wenn ich sie dann mit Schimpf herbring,
Daß sie mir hören zu der Ding',
Die ich den Mut hab' ihn' zu sagen,
Was ich im Kropf hab' lang getragen,
So schütt ich [a]us den Blunder gar
Und bring den Ernst mit Schimpfen har.
Der W[e]is m[e]in Reden wohl versteht,
Aus welchem Fundament sie geht,
So [auch] der Narr da lachen[d] steht.
Nun g'schieht ihn' beiden hie genug,
Und sucht ein jeder s[e]inen Fug:
Der Narr richt['t] s[e]ins mit Lachen [a]us,
So zieht der W[e]is ein' Besserung dr[a]us.
Das ist — b[e]i Eid und [a]uf m[e]in' Ehr! —
M[e]in [ganz] Fürnehmen in der Lehr':
Daß ich allz[e]it ein' Schimpfred mach'
Vermischt auch mit ernstlicher Sach';
Denn es ist jetz[t] der Welte[n] Tand,
Nit anders sie sich strafen lândt.
Ich muß sie strafen wie sie wellen
Und nit wie es mir tut gefellen;
Sollt' ich sie strafen nach m[e]im Sinn:
Ich schlüg', bei Gott, mit Fäusten drîn! . .

Nun will man's nit also verston,
Wie ich ‚Entschuldigung' hab geton,[1]
Und meinen: Ich sollte geistlich schr[e]iben
Und [a]uf dem Ernst allein bel[e]iben.
Wahrlichen: fünfzig Bücher hab
Gedichtet ich, geschrieben ab,
Darin ich br[a]uch', b[e]i geschwornem Eid,
[Sonst] nichts den[n] alle G[e]istlichkeit
Und was da ernstlich wird geseit.
Wenn nun die Drucker das ersehen,
So bald sie mir ins Angesicht jehen:
‚Es ist nit göttlich, lieber Herr,
Die Welt will han ein' schimpflich Lehr!'
So bl[e]ibt Gott liegen in der Kisten,
Und kommt herfür mit ihren Listen
Der Teufel und die öde Welt . . .!

[1] Am Schluß der „Narrenbeschwörung" und der „Schelmenzunft".

Nun kommen sie und brocken [e]in:
Ich sollt das schreiben zu lat[e]in
Und nit in deutsche Reimen machen;
Es s[e]ien nit ein's Doktors Sachen.
Den['n] geb ich Antwort wieder das:
Kein d[e]utsch Buch nie gedichtet was
Von mir in allem m[e]inem Leben,
Ich dicht['t']s lat[e]inisch auch daneben.[1]
Ich will dir's zeigen, komm zu mir,
Und will dir sie all tragen für;
Daß sie so langsam [a]ushin gân,
Da sind die Drucker schuldig dran.
Die drucken all[2] die Gäucherien
Und lond m[e]in ernstlich' Bücher liegen..
Und lesen al['l']s [a]us m[e]inem Schr[e]iben,
Dar[a]us sie Pfennig mögen tr[e]iben.
Damit will ich's versprochen han,
Wie sie mich ob handt klaget an . . .
Des Dichtens halben hätt's kein Span:
Wer's besser denn ich selber kann,
Derselb' fang'[3] auch zu dichten an;
Mich dünkt, ich hab' das m[e]in' getan."

3. Ebenso unbegründet ist der Vorwurf der Streit- und Schmähsucht. Murner war ein geborener Journalist, der mit überlegenem Geist und Witz Stellung nahm zu allen religiösen, politischen, literarischen, wissenschaftlichen und volkswirtschaftlichen Fragen und so, wie jeder Kritiker, der „sein volles Schauen offenbart" und neue Wege geht, zumal „in einer Zeit, wo die Gelehrten mit einem grenzenlosen Dünkel eine grenzenlose Empfindlichkeit verbanden",[4] bald da bald dort anstoßen mußte, in Straßburg (1502) mit Wimpfeling und seinen verhetzten Schülern, in Freiburg im Breisgau (1508) mit Ulrich Zasius, in Frankfurt (1511) mit Hans Mey,[5] in Trier (1515) wegen seiner reuchlinfreundlichen Gesinnung mit den Domherren. Aber das ist noch kein Zeichen einer „stacheligen Natur". Seine Fehden mit Wimpfeling und Zasius[6] waren nicht mutwillig vom Zaune gebrochen und gereichen ihm auch aus anderen Gründen eher zur Ehre als zur

[1] Vgl. Murners Berichte über den Ketzerhandel.
[2] Orig.: „als".
[3] Orig.: „sohe".
[4] L. Pfleger, Wissenschaftl. Beilage zur Germania, 1913, Nr. 12, 92.
[5] Vgl. 31, 52 ff. u. Spanier, Zeitschr. f. deutsche Philol. XVI, 370–375.
[6] Murner 35.

Schande. Murner war trotz seiner Jugend „in der Form der Polemik seinen [elsässischen] Gegnern weit überlegen, witzig und vorsichtig zugleich“ (Liebenau[1]). Als Peter Günther, Thomas Wolf und Nikolaus Wimpfeling (der Neffe des bekannten Pädagogen) auf Wimpfelings Kommando auf ihn „stürzten, wie wilde Tiere“[2] und die Blößen ihres außer Fassung geratenen Meisters durch „bübische Angriffe“ zudecken zu können wähnten,[3] als sie, „statt die Frage über die Grenzen Galliens zu erörtern“, ihn „mit den ärgsten Schimpfnamen überhäuften“,[4] ihn „Stockesel, Teufel in der Mönchskutte, Murnar“ schalten und als Judas, Landesverräter und Gegner der humanistischen Bildung hinstellten, antwortete der Barfüßer nach längerem Zuwarten (Ende 1503) mit einer Verteidigungsschrift (Honestorum poematum condigna laudatio),[5] worin er für ihre heftigsten „Schmähungen nur ein Lächeln“ hat und das „Urteil“ ruhig den „Weisen“ überläßt; denn auch „unser Erlöser Jesus Christus hat auf die Vorwürfe seiner Feinde im allgemeinen nicht geantwortet, nur auf die Anklage, er habe Gott und den Kaiser gelästert. Er schwieg, als sie ihn des Zimmermanns Sohn nannten und erklärten: er habe einen bösen Dämon, er lehre nicht die Wahrheit, u. dgl. Warum wohl? Weil er glaubte, daß offene Lügen keine Antwort verdienen.“ Der Mönch hat sogar auf Wunsch des bischöflichen „Vikars“ „aus Liebe zum Klerus . . . für immer schweigen wollen.“ Als aber Wolf die angebotene Hand zurückwies, sah er sich „wider Willen zur Selbstverteidigung genötigt“ — was er „für die Nachwelt und nicht zur Verwirrung“ seiner Feinde getan hat (Murner[6]). Auch sachlich „steht“ der Barfüßer, wie schon sein talentvoller Schüler Johann Wernher von Mörsberg feststellte, „unbesiegt da“,[7] wenn auch verkappte Neuerer und spätere gedankenlose Nachbeter, die für Wimpfeling Partei ergriffen ohne Murners Germania nova und Honestorum poematum laudatio auch nur gesehen zu haben, die Schmähungen und Verleumdungen Wimpfelings und seiner Schüler wiederholten.

Selbst jene Stelle in der Vorrede zur „Narrenbeschwörung“, wo Murner scherzhaft gegen Brant opponiert, um ihm dann ein

---

[1] Murner 35.

[2] Murner, Honestorum poematum condigua[!] laudatio, 1503, A_3b.

[3] Vgl. Goedeke, NB. XIII f.

[4] Ch. Schmidt, Hist. lit. 219.

[5] Defensio Germaniae Jacobi Wimphelingii, 1502 u. Versiculi Theodorici Gresemundi. . ., 1502.

[6] Honest. poem. laudatio, A_3b, a_7b u. c_3b.

[7] ebd., am Schluß.

ehrendes Kompliment zu machen,[1] hat als Beleg dienen müssen, daß Murner „die besten" unter seinen Zeitgenossen nicht verschonte und „auch . . Brant nicht günstig" war.[2] Der Mönch redet indes den greisen Dichter vom „Narrenschiff" in einem Briefe vom 13. Januar 1521 als „immer geliebten und verehrungswürdigen" Freund an.

Auch in seinen Übersetzungen aus dem Hebräischen und in dem Buche De augustiniana hieronymianaque reformatione poetarum vertritt Murner seine abweichenden Ansichten mit einer Vorsicht, Würde und Sachlichkeit,[3] die man in den Programmschriften der empfindlichen und rechthaberischen Humanisten jener Tage selten findet, bei Reuchlin so wenig wie bei Pfefferkorn, bei Locher so wenig wie bei Wimpfeling oder Zasius,[4] geschweige denn bei den Verfassern der Dunkelmännerbriefe. So ist es also nicht zum letzten die überlegene Ruhe, die uns für den „Streithahn" Murner einnimmt.

Auch „die Art und Weise", wie Murner „in die reformatorische Fehde eingriff", ist weit entfernt uns „an[zu]widern".[5] Der Barfüßer wurde zwar schon im Jahre 1520, obwohl er nur die vordringenden Romstürmer sach- und pflichtgemäß zurückwies, „nach der beliebten Logik der Zeit zum Angreifer gemacht und demgemäß auf das allerschimpflichste behandelt, verleumdet, geschändet und, als er sich dann seiner Haut wehrte, wie ein Verbrecher gehetzt und verfolgt,[6] so daß auch jetzt noch die leidenschaftlichen Parteigänger in dies Horn stoßen, ja auch wohlmeinende Forscher unter dem Eindruck der herkömmlichen Auffassung stehen" (Goedeke[7]). Man hat wohl seine helle Freude an der „guten Laune", dem „Freimut" der „Kritik" und „an der Rücksichtslosigkeit", mit welcher der Narrenbeschwörer in den Moralsatiren „bei hoch und nieder allerlei Laster und Torheit straft und verspottet",[8] kann es ihm aber nicht verzeihen, daß er später noch ärger auf die antikirchlichen Reformer dreinschlug und dabei erklärte: er habe früher „die kleinen Närrlein beschworen", jetzt aber müsse er „die

---

[1] Vgl. Rieß, Quellenstudien 15, u. Spaniers Anmerkung zu NB. 1, 26–31.
[2] Vgl. Karl Friedr. Flögel, Gesch. der komischen Lit., Bd. II; Murnarus Lev., A_4^b, u. Röhrich. Zeitschr. f. hist. Theologie, 1848, 594.
[3] Vgl. oben S. 36 ff.
[4] Vgl. oben S. 42 u. 9, u. Jos. Knepper, Jak. Wimpfeling, Freiburg 1902, 182–226.
[5] Gegen W. Uhl, Murners Gäuchmatt, 243 u. 244.
[6] Vgl. oben S. 21 ff.
[7] NB. VIII f.
[8] W. Kawerau, Th. Murner u. die Kirche des MA., 78.

großen beschwören".[1] Man sollte aber doch nicht vergessen, daß der Barfüßer nicht „mit der Pritsche", sondern als Ireniker auf den Kampfplatz trat und erst zur Abwehr von „Buben, die ihre Namen nicht nennen" durften,[2] zur Geißel der Satire griff.[3] Seine antilutherischen Prosaschriften von Jahre 1520 und 1521 sind „im allgemeinen in einem sehr milden Tone geschrieben" (Kurz[4]). Wer Murner im guten Glauben einen „ruhelosen Streithahn"[5] oder „streitsüchtigen Händelsucher" nennt, kann nicht einmal den Entstehungsanlaß, geschweige den Inhalt seiner polemischen Schriften kennen. Die „christliche und brüderliche Ermahnung" ist die unmittelbare Antwort auf Luthers „Sermon von . . . der heiligen Messe", und zwar nicht nur eine „Schutzschrift" für das Meßopfer, sondern eine „Streitschrift wider das ganze reformatorische Vorgehen Luthers" und als solche um so wirkungsvoller als ein „eigentümlich bewegter Ton" „durch sie hindurchklingt".[6] Seine Schrift „Von dem Papsttum" war veranlaßt durch Luthers Pamphlet „Vom Papsttum zu Rom", worin der Primat Petri als Erfindung priesterlicher Herrschsucht hingestellt wird. Der Aufruf „An den . . . Adel deutscher Nation" ist eine ebenso sachliche wie schlagfertige Entgegnung auf Luthers Sendschreiben „An den Adel". Die streng sachliche Broschüre „Wie Doktor M. Luther aus falschen Ursachen bewegt das geistliche Recht verbrennet hat" richtet sich gegen Luthers Rechtfertigung der Verbrennung der päpstlichen Bannbulle und der kanonischen Rechtsbücher. Sein Klage-„Lied von dem Untergang christlichen Glaubens . . . in Bruder Veitens Ton", nach Stynfel ein „schändliches, widerspenstiges, aufrühriges Lied", in Wahrheit das Ergreifendste und „Bedeutendste, was in jenen bewegten Tagen" aus dem katholischen Lager „in volkstümlicher Form wider Luther und die Reformation gesagt [geklagt] und gesungen worden"[7], ist ein wirksames Gegenstück zu Stynfels naivem „künstlich Lied" „von der christförmigen, rechtgegründeten Lehre Doktoris Martini Luthers", worin Luther als „Engel" Gottes verherr-

[1] Gedicht von dem großen Lutherischen Narren, V. 163 u. 165.
[2] Murner.
[3] Vgl. oben S. 15 f.
[4] Gedicht von dem groß. Luth. N., V.; vgl. auch Ernst Voß, Murners Schrift „An den Adel", Halle a. S. 1899, Einl. III.
[5] Radlkofer, Brants Narrenschiff, Murners NB. . . ., Burghausen 1877, 70.
[6] W. Kawerau, Th. Murner u. die deutsche Ref., 12 u. 19.
[7] Spanier, W. Kawerau, ebd. 56.

licht und die Kirche als „babyloniſche Hure" geſchmäht wird.[1] So und ähnlich weiſen alle neuerungsfeindlichen Schriften Murners, und gerade die beißendſten, auf herausfordernde antikirchliche Kampfſchriften hin. Seine Meiſterſatire „Von dem großen Lutheriſchen Narren" war provoziert durch Schmähſchriften wie „Defensio Christianorum", „Karſthans", „Murnarus Leviathan" und nicht zum letzten durch die hämiſche, wegwerfende Art und Weiſe, wie der Vater der Glaubensſpaltung im „überchriſtlichen, übergeiſtlichen und überkünſtlichen Buch Bock Emſers . . . Murnars ſeines Geſellen gedacht" hat.[2] Murners rückſichtsloſeſte Flugſchrift, der „Kirchendieb und Ketzerkalender", woraus bei Wolfgang Menzel ein — „Küchendieb und Katzenkalender" wurde,[3] war nur die entrüſtete Antwort auf „Copps" Kalender und zugleich der „Singerlohn" für die zu Bern und Speyer feilgehaltenen und geſungenen „ſchönen Liedlein", womit der Berner Maler Niklaus Manuel und andere „wahrlich" „ni[ch]t allein" „die frommen Doktores [,und Ehrenleute'], ſo die Disputation zu Baden verhandelt", ſondern auch Luzern und „andere chriſtliche Orte der Eidgenoſſenſchaft" der „Verachtung und Verſpottung" preisgeben wollten.[4]

Man kann auch aus anderen Gründen nicht einſehen, inwiefern der Luzerner Stadtpfarrer im „Ketzerkalender" „noch tiefer geſunken" ſein ſoll „als die Pamphletiſten, über welche er ſich perſönlich zu beklagen hatte".[5] Der beißende Holzſchnitt iſt (wie wir ſahen[6]) ja nur eine ſatiriſche Umdeutung der anzüglichen Titelvignette in „Copps" Kalender. Im erſten Teil erinnert Murner ſodann nur an die bekannten empörenden neuevangeliſchen Großtaten der jüngſten Zeit:[7] Eine brennende Fackel „bedeut[et z. B.] gut Klöſter und Kirchen brennen, als [1524] zu Ittingen geſchehen iſt." Ein Totenſchädel bedeut[et] gut der toten Heiligen Gräber zerbrechen als ſant Felix und Regula [im Zürcher Großmünſter] beſchehen iſt." Ein Kochtopf „bedeut[et] gut Kutlen und Blutwürſt [a]uf den Karfr[e]itag und junge Säu [a]uf den Palm[ſonn]tag freſſen, [wie 1522 den Altgläubigen zum Spott in Baſel geſchehen iſt].[8] Ein Meßgewand „bedeut[et] gut [a]us Meßgewänder[n] den Huren Gölderlein und Nadelbein, auch Säckelein

---

[1] $A_4{}^b$ u. $A_4{}^a$.

[2] Vgl. Vorrede u. Einleitung des Gedichts u. oben S. 16.

[3] Deutſche Dichtung, Stuttgart 1859, II, 128.

[4] Salat, Cron. 155; Luzern, Schreiben an Bern vom 21. Juli 1528 u. 31. Jan. 1529 (Stricklers Aktenſammlung, I, Nr. 2051, u. Abſch. IV, 1b, 42 f.); Murner, Ketzerkalender, Vorrede.

[5] Gegen Schmidt, Hist. lit. 255.

[6] Vgl. oben S. 61 f.

[7] Vgl. Schreiben des Priors u. Konvents von Kappel an Zürich vom 22. Febr. 1529 (Stricklers Aktenſammlung, II, 65).

[8] Vgl. Zwinglis Werke (Schuler u. Sch.) VII, 195 u. 196.

zu machen [wie im Oktober 1525 zu Zürich geschah]. Ziert einen ganzen Tanz!"[1] Ein Kelch „bedeutet[et] gut Kelch, Monstranzen, Rauchfaß, Kreuz und andere silberne Gotteszierden [den] Kirchen stehlen." Ein Spaten[2] „bedeut[et] gut Schätze graben in den Sakristeien, als Ulrich Zwingli, der Kirchendieb, lehret . . ."[3] Heißt man das ein geistloses, „plumpes Machwerk" schreiben oder sich gebärden „wie eine Bestie"? Sind diese Ausfälle wirklich „in einer Sprache gehalten, die alles Sonstige weit übertrifft?"[4] Das Recht, im Kampfe die Wahrheit zu sagen, wird man einem Gegner doch noch lassen müssen. Erst im zweiten Teil, wo „unter Vorantritt des ‚Judas [der Christum im Garten küßt,]' . . . die Wortführer der Reformation namentlich der schweizerischen, [kurz charakterisiert und] im bunten Durcheinander unter die [abschreckendsten] Scheusale der Welt- und Kirchengeschichte gemischt werden, als da sind Tyrannen (‚Nero, ein Wüterich' . . .), Mörder (‚Cain . . .'), Übeltäter aller Art (‚Cham, der seinen Vater verspottet'), Buhlerinnen (‚Versabea' . . .), Kirchenschänder (Heliodor [ein Kirchenräuber']), Ketzer (‚Manichäus, ein Unflat . ., Wiclif . . .'),[5] gebraucht der Satiriker spöttische Namensverdrehungen, wie sie unter den „humorvollen" Reformatoren gang und gäbe waren. Aber „die den Reformierten gegebenen Epitheta entbehren in vereinzelten Fällen des Witzes nicht", z. B. wenn ‚Berchtoldus [Haller] von Bern, der auf der Disputation zu Baden „die Erwartungen der Freunde und Gegner [so eigenartig] übertroffen" hat,[6] ‚ein [a]userwählter Stillschw[e]iger seines Glaubens' genannt wird[7], der sich das M[a]ul nit [a]ufbrechen ließ und ‚mit den Stummen' statt ‚mit den Redenden zu Baden disputieren' wollte; oder wenn es von Hallers Begleiter und Nachfolger Peter Cuntz, der während des Gesprächs „hinweggefahren [ist] und sich niemand unterschrieben" hat,[8] heißt: ‚Petrus Kuntz, ein Hinderlapper, der [a]uf der Disputation krank ward, daß er nit dürfte disputieren.'

Die katholischen Orte empfanden den Kalender als eine Art Genugtuung für schwer erlittenes Unrecht und mehrjährigen Spott, weshalb Salat zu Murners Rechtfertigung schreibt:[9] Der Luzerner Prädikant tat „als ein wahrer, frommer Eiferer des alten Glaubens, göttlicher und der Eidgenossen Ehren", und „stach den Kalender mit der S[a]u", als „der Lästerstiche nit ein End werden wollte."

„Des alten christlichen Bären Testament" endlich war nur das höhnische Echo von Manuels „Ordnung und letztem Willen der Meß, so da die ganze Pfaffheit gesäugt, ernährt und beschirmt hat".[10]

---

[1] Vgl. Edlibachs Chronik, herausgeg. von Mart. Usteri in Mittheilungen der Antiquarischen Gesellsch. in Zürich, IV (1846), 275 f., u. Mörikofer, U. Zwingli, I, 315 f.

[2] Nicht „Schaufel" (wie Götzinger u. Vögelin schreiben).

[3] Vgl. oben S. 62.

[4] Vgl. Balke, Murner LXXX, u. Gottl. Em. von Haller, Bibliothek der Schweizergeschichte. (Archiv f. Schweiz. Ref.-Gesch. I, 555).

[5] Vgl. Salomon Vögelin, Jahrb. für Schweiz. Geschichte, VII, 207, u. Murners Ketzerkalender.

[6] Vgl. Pestalozzi, B. Haller, Elberfeld 1861, 30; auch Paul Flückiger, Berner Beiträge, Bern 1884, 29 u. 32 f.

[7] Vgl. Vögelin, Jahrb. f. Schweiz. Gesch. VII, 207; dagegen Schmidt und W. Kawerau.

[8] Vgl. Die Disp. vor den xij orten, T_1b, B_3a f, Q_4a; Salat, Cron. 138; Absch. IV, 1a, 909 u. 911.

[9] Cron. 155. — [10] Vgl. oben S. 63.

„So unwürdig auch derlei [satirische] Verteidigungswaffen für die Heiligkeit der Religion scheinen, so notwendig mögen sie doch damals . . . gewesen sein." „Es ist nur allzubekannt, was für einen schmählich[en] und lächerlichen Anstrich man dem Glauben der Katholiken zu geben sich beeiferte. Murner wollte nicht den Kürzeren haben . . . Logik, Vernunftschlüsse, Sanftmut, Bescheidenheit hätten [— wie Murner wiederholt zu seiner Entschuldigung hervorhebt —] zu nichts geholfen . . . Das Volk, welches in einer solchen großen Staats-Religionsveränderung das wichtige entscheidende Werkzeug war, mußte gleichsam sinnlich auf diese oder jene Seite gelenkt oder unbewegt im Glauben seiner Väter bestärkt werden. Murner war vorzüglich aufgelegt das zu bewirken, da lauter Leben, Witz und Laune in seiner geschäftigen Seele schwebten" (Balthasar[1]). Auch übersehe man nicht, daß Murner den satirischen und rücksichtslosen Ton nur aus Notwehr angeschlagen hat, während seine Gegner von Anfang an als Spötter und Grobiane auftraten. „Man wird kaum in der damaligen polemischen Literatur eine so ruhige und versöhnliche Sprache finden" wie in der ‚christlichen und brüderlichen Ermahnung zu dem hochgelehrten Martino Luther' vom Jahre 1520 (Balke[2]), wo Murner Luther bewegt zur Umkehr mahnt und als „ehrwürdigen geistlichen, in Gott liebsten Vater" und „herzallerliebsten Bruder in Christu Jesu" anredet. Erst als man ihn im Namen des Evangeliums zum Dank mit Hohn und Schmähungen überschüttete, sprach er mitunter zu den Neuerern „wie man mit Schelmen reden soll".[3] Seine „Schmähkunst, Bosheit" und „Grobheit" besteht aber in der Hauptsache nur darin, daß er die unter höhnischen Herausforderungen vordringenden Revolutionäre mit der Geißel in die rechten Schranken wies und dabei als Satiriker die Goliathe mit Vorliebe mit ihren eigenen Waffen schlug,[4] so schlug, daß ihnen das geplante vornehme „Verachten" etwas verging, daß sie zum Gelächter der Mit- und Nachwelt unter Grimassen stöhnen und aufschreien mußten. „Niemals hat ihn die ruhige Besonnenheit verlassen, niemals hat er sich hinreißen lassen, die Waffen der Verleumdung zu gebrauchen, deren sich seine Gegner fast ohne Ausnahme bedienten" (Pannier[5]). „Widerlegt ward er nie,

[1] Historische Aufschriften, Luzern 1778.
[2] Murner, LIX.
[3] Vgl. Gedicht Vom großen Luth. Narren u. Worhafftigs verantworten, Vorrede u. Schluß.
[4] Vgl. oben S. 56 ff. — [5] NB. 12.

immer nur mit Schmähungen abgefertigt" (Goedeke[1]). Hätte vielleicht Murner, um ein „trefflicher Päpstler" zu sein, all das ruhig über sich ergehen lassen müssen? hätte er als „guter Katholik" ruhig zusehen müssen, als Luther und seine Jünger die kirchlichen Lehren und Gebräuche entstellten? hätte er, um Verzeihung zu verdienen, selbst schweigen sollen, als die um Luther und Zwingli ihn hohnlachend als „Narren" und ehrlosen Schurken ausriefen, als die verhetzte, „fromme und weise" Berner Regierung ihm zwecks Verdächtigung der Disputation zu Baden in amtlichen Schreiben ohne allen Grund und Anlaß Urkundenfälschung vorwarf,[2] als Manuel über ihn und andere weltberühmte katholische Bannerträger die Schale wohlfeilen Spottes ausgoß,[3] als man ihm und der Kirche, unbekümmert um 5 Mos. 5, 19 u. 21 am hellen Tage Hab und Gut raubte, selbst das tägliche Brot nahm, und die friedliche katholische Bevölkerung im Berner Oberland durch falsche Vorspiegelungen und barbarische Gewissenstyrannei zum Aufstand reizte? Es scheint fast so.

Die Neuerer wollten Murner ignorieren, nicht etwa weil er „keiner Antwort würdig" schien oder weil „niemand ihn ernst nahm", sondern weil es unmöglich war ihn sachlich zu widerlegen. Was hätten zum Beispiel „die Erleuchteten" auf „Schmähungen" wie folgende entgegnen können:

„Ein jeder Glaube, der seine Gläubiger, ein jedes Gesetz, das seine Behalter, eine jede Geistlich[k]eit, die ihre Andächtigen, eine jede Lehre, die ihre Jünger ehrlos macht, ist dem göttlichen Gesetz, rechtmäßiger Vernunft, dem natürlichen und" dem „Völker-Rechte zuwider, lügenhaftig, verworfen und ehrlos."

„Ehrlos ist, der weder von dem Gesetz noch dem Eigentum Gerechtigkeit hat zu verändern, und dennoch unsere Güter ohne unser Dartun verändern oder vertragen darf . . ."

„Ehrlos ist, der mit Titel und Dartun einer ‚Reformation' . . . den erstifteten Gottesdienst entsetzt, hinnimmt und abtut . . ."

„Ehrlos ist, der mit Färben der milden Werke, als Almosengeben . . . von fremden Gütern und nit [mit] dem seinen, Gott ehret . . ."

„Ehrlos ist, der sich[4] selber ein Urteil sprechend fremden Gütern Gewalt [an]getan hat, [sie] zerbrochen oder beraubet hat; denn das Gesetz will, daß er in das Laster des Gewalts . . . gefallen sei, und soll mit Kolben kasteit[5] werden, auch gestraft als ein schädlicher, unfrommer Dieb und Räuber."

---

[1] NB. LIII.

[2] Vgl. G. Schuhmann, Die „große" Disputation zu Bern (Zeitschr. f. Schweiz. Kirchengeschichte, III, 1909, 94–101).

[3] Vgl. Murner, Appellation, 1528, A_4, u. Vßlegung, 1529, D_{1a} u. E_2b, u. oben S. 63 u. 19.

[4] Orig.: „i[h]m".

[5] Orig.: „gekastiget".

„Ehrlos ist, der ein Legat . . . an sich zieht, beraubet und . . . hinnimmt; zu strafen durch das Gesetz Cornelia und mit den Hochgerichten."

„Ehrlos ist, der klösterliche oder sonst mit rechtmäßigen Titeln überkommene Güter mit Gewalt hinnimmt, denn er soll mit den Hochgerichten gestraft . . . werden."

„Ehrlos ist, der die geistlichen Häuser beraubt, [a]ufbricht, bestreit[et] oder stürmt; denn er soll durch das Gesetz Julia von gewappneter Gewalt gestraft werden und das Haupt von ihm genommen werden."

„Ehrlos ist, der einen geistlichen Ort in weltlichen Br[a]uch verändert hat . . ."

„Ehrlos ist, der der Toten Leichnam [a]us dem Grabe zieht . . . oder die Gräber zerstört . . ."

„Ehrlos ist, der Säulen oder Bildung der Heiligen zerbricht [oder] verschmilzt; denn er verfällt dem Gesetz Julia maiestatis."

„Ehrlos ist, der ein[en] Unzitierten . . . oder keinem Urteil Verfallenden oder Unschuldigen gewaltiglich oder mit Spruch von seiner Besitzung abtreibt [und] in das Elend verweist . . ."[1] u. dgl.

Der „todesmutige" Zwingli, der sich trotz sichersten Geleitsangebote und wiederholter Einladungen und Herausforderungen nicht nach dem nahen Baden zur „Disputation von den zwölf Orten" zu gehen getraute und genug getan zu haben wähnte, wenn er während des Gesprächs „über Nacht Bücher spie" und „hinter dem Ofen hervorbellte",[2] fand wohl am „14. Brach[m]o[nat]s" 1526 den Mut, auf „die bekannten Schmähungen" des Luzerner Stadtpfarrers kurz zu antworten. Aber er hätte am besten geschwiegen; er hat durch sein unrühmliches Eintreten in Wiclifs Fußspuren nur erreicht, daß er im „Kirchendieb und Ketzerkalender" hoch oben an den Galgen kam.[3] Oekolampad und sein disputationslustiger Anhang haben zu Baden jene bitteren Pillen wohlweislich ohne Widerrede hinuntergeschluckt.

Murner ist, wenn auch mitunter rücksichtslos, so doch stets als Ritter aufgetreten und hat sich nie (wie seine verkappten Gegner) der Verantwortung entziehen wollen, im Streite mit den Reformatoren so wenig wie mit Wimpfeling. Er hat sich wiederholt vergebens erboten seinen „Leib vor die zwölf Orte einer löblichen Eidgenossenschaft zu stellen", um Rechenschaft zu geben, um „Urteil und Spruch zu erleiden über Leib und Leben" und seine „Ehre zu verantworten".[4] Vor Beginn des Glaubensgesprächs zu Baden hat er sogar sein „Geleit schriftlich auf[ge]geben", und „Leib und Leben, Ehre und Gut

[1] Vgl. Worhafftigs verantworten. Vgl. auch oben S. 18.
[2] Eck, Sentbrieue [vom 18. Tag Decembris 1527] an ein frum Eidgenoßschaft, u. Murner, Worhafftigs verantworten . . .
[3] Vgl. oben S. 62 f.
[4] Vgl. Appellation, 1528, A_1 u. Vßlegung, 1529, D_1ᵃ u. E_1ᵇ.

in [den] richterlichen Spruch der zwölf Ratsboten einer löblichen Eidgenossenschaft gesetzt", wenn er seine Schlußreden gegen Zwingli & Co. „nit wahr machte und aus dem geistlichen Recht bewiese."[1] Man hat „aber", wie die Luzerner Regierung am 27. Mai 1527 mit feinem Sarkasmus an Zürich schrieb, „nie gehört, daß der Zwingli sich solcher Gestalt wie Murner zum Rechte zu stehn sich erboten hat."[2]

Murners sechs erste antilutherische Schriften sind zwar (wie auch mehrere frühere Dichtungen) anonym erschienen, aber nicht aus Furcht vor der Verantwortung, „sondern allein zu[r besseren] Erkenntnis der göttlichen Wahrheit", nur um zu zeigen, daß ihn „weder Ruhm noch Belohnung, noch Hoffart, auch weder Neid noch Haß bewogen hat" Luther „zu widerfechten", damit „[a]us Verschweigung des Schreibers desto förderlicher zu der . . . Sache geredet würde, nach einem alten Satze [bei Thomas von Kempen[3]]: ‚Nit wer [redet], sondern was gere[de]t wird, nimm acht'". Er hat jedoch, damit seine Büchlein „ni[ch]t als Schmähbüchlein ohne Namen verargwöhnt" würden, dem „Bischof von Straßburg" den „Namen des Machers . . eröffnet."[4] Als ihm aber der anonyme Verfasser des „Karsthans" das dennoch verwies,[5] gleich als hätte der Mönch seinen Namen „erschrocklich und nit aus Demütigkeit . ., verschwiegen", bekannte er sich alsbald (in der „Protestation" vom 8. März 1521) öffentlich als Verfasser jener „sechs Büchlein, so Hans Grieninger zu Straßburg gedruckt hat", mit der Bemerkung:

Es reut mich auch nit, sondern . . . will es also getan haben vor Gelehrten und Ungelehrten und besorg mich keines Menschen auf Erden . . . Will es [a]uch noch me[hr] tun, so lang mir der Atem [a]usgeht, es werde mir denn untersagt von denen, die des Gewalt haben . . ., will auch mein Schreiben verantworten, er sei, wer er wolle, der dies wiederfechten will [a]uf diesen Schulen: Basel, Freiburg, Me[i]nz, Heidelberg, und in Schriften. Will aber damit den hochgelehrten . . . Luther nit [a]usgebeten haben zu disputieren oder wider ihn zu klagen, oder darum gen Wittenberg in meinen Kosten laufen ihr Bier und Rastrum zu trinken. Hat aber . . . jemand von seinen wegen etwas wider mich oder mein Schreiben, will ich ihm [a]uf den obgenannten Schulen mit großen Freuden als ein Antworter und nit als ein Kläger zu Willen werden; denn er hat ja diese Dinge erneuert und soll das billig bewehren, — hat auch so nah zu mir als ich zu ihm."

Aber niemand belangte ihn, und niemand hätte ihm etwas anhaben können. Und später (1529) als die Zürcher und Berner

[1] Murner, Entschuldigung 1527; vgl. auch die Disputation vor den xij orten, Rrs, u. Worhafftigs verantworten.

[2] Absch. IV, 1a, 1096; vgl. ebd. 914, 915 u. 918.

[3] Nachfolge Christi, I, 5.

[4] Christliche u. brüderl. ermanung, $A_{2}a$, $A_{3}a$, $A_{5}a$; An den . . . adel t[e]utscher nation, Schluß. — [5] Kurz, 170_{12}.

Regierung ihn wegen Beleidigung vor Gericht zitierte, erlebte er nur einen Triumph,[1] wobei sich die gegnerischen Anwälte überzeugten, daß es nicht so leicht war Murner rechtlich zu fassen, wie man sich im Zürcher und Berner Rate einbildete.[2]

Mehr konnte Murner als Katholik den Neuerern wahrlich nicht entgegen kommen als er es anfangs getan. Das Gute in den Schriften der Romstürmer hat er nie verkannt. In seiner „christlichen und freundlichen Ermahnung“ erklärt der Mönch ausdrücklich, daß er Luther „von Herzen günstig als“ seinem „Bruder“ und nur „begehre“ ihn zu „bewahren“ „von Irrungen“ und „zukünftiger Strafe. Auch in seinem Aufruf „An den . . . Adel deutscher Nation“ will er „nit verleugnet haben, daß Doktor Luther in allen Dingen unrecht habe . . ., sondern in vielen Dingen nit ungeschickt erfunden wird“; er hat nur zu beanstanden, daß Luther „die Wahrheit mit der Unwahrheit und mit Gift also bösliſtig vermischet hat, daß [das] eine vor dem andern nit mag noch kann von den einfältigen Christen verstanden werden, auch daß er dabei seine edle Kunst und Vernunft und die heilige Schrift mißbr[a]ucht zu einem [a]ufrührigen und unchristlichen End . . .“[3] Auch Ulrich von Hutten zeigt er sich noch im November 1520 „als einem gelehrten Edelmann von Herzen günstig“; „denn“ es ist „billig zu loben, wenn Kunst den Adel ziert.“[4] Selbst in der Satire „Von dem großen lutherischen Narren“ will der Franziskaner „gar nit beschweren Martinum Luther und sein Lehren“, sondern „ihn zu größern Ehren sparen“;

„Allein will“ er „die großen Narren
Hie beschwören und vertreiben,
Die allezeit verborgen bleiben
Und den Luther nit verstehn,
Mit Schmachbüchl[e]in [frech] umher gehn,
Mit Schelmenstück die Welt verblenden
Und mit Lügen jeden schänden,
Auch Martin Luthers große Sachen
Zum Hüppenfaß und Gaukel machen.“[5]

Wie wohltuend sticht also Murners Kampfesweise von der rüpelhaften Taktik der „reformierten“ Gegner ab, die kein gutes

[1] Vgl. oben S. 20* u. 74.
[2] Vgl. Stricklers Aktensammlung, II, 60 u. die Einwände, womit Berns u. Zürichs Vertreter Murners vermutliche Rechtfertigung entkräften wollten.
[3] An den . . . Adel, K$_3$a.
[4] Christl. u. brüderl. ermanung, J$_1$b.
[5] Vers 11 ff.

Haar an ihm ließen und ihn (wie auch andere Katholikenführer) nie anders behandelten als einen „Narren", „Affen", „tollen Büffelskopf" und „leichtfertigen Scurra"! Das müßten doch auch solche anerkennen, die als Protestanten wissen könnten, daß sich die Reformatoren an ihre barbarische Raufboldmanier allmählich so sehr gewöhnten, daß sie in gelegentlichen Streitigkeiten auch miteinander nicht viel höflicher reden konnten. Wir erinnern nur an Luthers Schriften wider die „Schwarmgeister" (Zwingli und Oekolampad), an Münzers „Hochverursachte Schutzrede . . . wider das geistlose sanftlebende Fleisch zu Wittenberg, welches mit verklärter Weise durch den Diebstahl der heiligen Schrift die Christenheit also ganz jämmerlich besudelt hat (1524)",[1] und an „Utz Eckstein", der aus Eifersucht seine deutschen Stiefbrüder „im Evangelio", (Luther und Karlstadt), gelegentlich fast ebenso pöbel- und tölpelhaft bekämpft wie den Murner konsequent und zum Beispiel am Schluß des 1525 erschienenen „Concilium" schreibt:

„Der Luther und der Schwindelgrind[2]
Jetzt wiederum eins worden sind.
Die ‚Bantzersau'[2] ist wieder heim,
Frau Hulden, ich jetzt mein',
Sie ist lang gsin von Weib und Kinden,
Hat nit mögen Stallung finden.
Der Luther metzgert seim Hausgesind
All Jahr ein' Sau und ein Rind.
Der Schweintod ist in Sachsen gsin,
Der Luther hat dies Jahr kein Schwin
(Es ist ihm seins in Eichlen gstorben)
Hat nach der Bantzersau geworben,
Damit er nit ohn' Schwein müß sein...
Ihr Torheit wird allen Menschen kund,
Der Spruch ist g'red't aus Paulus Mund.
Den schreibt der Luther auf sein Buch,
Auf seim Haderbuch man ihn such.
Hang an Gott, du frommer Christ!
Der fehlt dir nit. Bis allweg g'rüst,
Daß du halteſt seine [G']bot.
Kehr dich nit an mönchische Rott!"

Wo hat der gereizte Murner so hämisch, so geist- und witzlos gestritten? Trotzdem hat man ihm noch in neuester Zeit ostentativ die ritterliche Gesinnung abgesprochen und ihn einen

[1] Herausgegeben von Enders (Neudr. d. Literaturw. Nr. 118).
[2] = Karlstadt.

„Hanswurst und Unflat“ genannt, „den man nicht mehr ernst nehmen kann“,[1] während man auf der andern Seite selbst seine ebenso naiven als gewissenlosen verkappten Verleumder und Spötter mit einem Scheine von Ritterlichkeit zu umgeben weiß,[2] ja seit kurzer Zeit selbst „Gott danken“ möchte für die „Barbarei“ der „Polemik“, welche Luther (um mit Paul de Lagarde zu reden) „durch seine Demagogie . . . über Deutschland gebracht“ hat.[3] Man tut aber wahrlich gut daran, wenn man die Warnungstafel beachtet, die der protestantische Literaturhistoriker Goedeke schon im Jahre 1879 aufrichtete, indem er erklärte: Murner bekämpfte die Kirchenfeinde „durchaus sachlich, ohne persönliche Leidenschaft und in einer Form, die, wenn auch mitunter scharf und beißend, doch im Vergleich mit der von seinen Widersachern gehandhabten Polemik, ja selbst mit der Kampfesweise anderer Verfechter der päpstlichen Kirche ruhig und bescheiden genannt werden muß“.

4. Selbst die „*rechte religiöse Begeisterung und untadelige Lauterkeit der Gesinnung*“ hat man dem ‚frommen, ehrlichen, aufrechten, erfahrenen [und] hochgelehrten Doktor der heiligen Schriften und beider Rechte‘[4] abgesprochen,[5] der wiederholt sein *Leben* für seine Überzeugung eingesetzt und im „Lied von dem Untergang des christlichen Glaubens“ und im „Gedicht vom großen Lutherischen Narren“ voll Glaubensbegeisterung und im Bewußtsein seiner historischen Bedeutung erklärt hat:

„Ich red das al[l']s für mein Person
Und *mein'*, *ich tu im Recht*,
Daß ich beim alten Glauben ston,
Die Neuerung widerfecht,
Und *tu als tut ein redlich Mann*
Dem man ein Schloß empfiehlt;
So lang ich mich gewehren kann,
Brauch ich das Schwert und Schild.“[6]
„Die [Christen-]Gemein hat übergeben
Mir das Schloß zu hüten eben;
Das will ich tun zu aller Stund,
So lang mein Atem geht von Mund.“[7]

---

[1] R. Steck, Schweiz. Theol. Zeitschr. XVII (1910), 205 u. 204.
[2] Vgl. oben S. 82. — [3] Vgl. A. Hausrath, Luthers Leben, 1, XIII.
[4] Salat, Cronica 155.
[5] W. Kawerau, Th. Murner u. die deutsche Ref. 95, u. W. Liſt, Realenzyklop. für prot. Theologie, XIII (1903), 571.
[6] Strophe 30.
[7] Luth. Narr, 3507 ff.; vgl. auch die Protestation v. J. 1521 (oben S. 124).

Man gibt den „geistvollen, überkräftigen . . . Berufssatiriker, der wie ein zweiter Sebastian Brant . . . gegen den Sittenverfall und gegen die religiöse Neuerung mit tief überzeugtem Ernste kämpft",[1] als indifferenten Spötter aus,[2] den Ehrgeiz, „Mangel an sittlicher Kraft und vorsichtige Weltklugheit oder gemeine Selbstsucht bestimmten" der Neuerung „Widerstand zu leisten",[3] und begründet diese Annahme mit dem Hinweis, Murner erscheine in seinen Schriften gegen Luther und Zwingli als Verleugner seiner früheren Reformideen; „aber auch ein solcher war Murner nicht. Zwar hatte er in seinen [moralsatirischen] Dichtungen Saiten angeschlagen, welche seither in den Werken der Reformatoren noch heller und lauter ertönt hatten . . .; allein mit der stets wachsenden Entwicklung der Reformationsideen hatten sich diese nicht mehr begnügt, einzelne Auswüchse [oder Mißbräuche] des Papsttums zu bekämpfen oder die Gebrechen der alten Kirche aufzudecken; sie hatten dem ganzen System einen Krieg auf Leben und Tod erklärt. Und wenn Murner sich gegen solche . . . Überschreitung der ursprünglichen Reformationswünsche aussprach, so war er in seinem vollen Rechte, da er die genannten Auswüchse nicht für notwendige Folgen des Papsttums oder der römischen Kirche, sondern für Krankheiten der Zeit, für Folgen der menschlichen Schwäche ansah, welche durch die Kraft und Heiligkeit der Kirche selbst am sichersten bekämpft werden könnten" (Kurz[4]). Daß Murner seinen früher ausgesprochenen Reformideen treu blieb, beweisen seine neuerungsfeindlichen Schriften zur Genüge. Selbst in der Vorrede zum Lutherischen Narren „protestiert" oder verwahrt er sich „hoch" dagegen „ein[i]gerlei Mißbräuche zu versprechen, entschuldigen oder zu beschirmen." Und auch im Volkslied „von dem Untergang des christlichen Glaubens" steht er nicht an schmerzerfüllt zu gestehen:

„Die Mißbräuch, die sie klagen,
Die lobt kein Ehrenmann.
Gott will's nit meh vertragen,
Das fa[n]gt mich dünken an . . .
Ich muß die Wahrheit sagen,
Wir haben schuld daran;
Der Ablaß lehrt sie klagen,
Verführet manchen Mann,

[1] H. Grisar, Luther, III, (Freiburg 1912), 1008.
[2] W. Kawerau; vgl. oben S. 72, 82, 105, 110.
[3] Wachler, Vorlesungen über Gesch. der deutsch. Nat.-Lit., Bd. I, Frankfurt 1818; vgl. oben S. 97 ff.
[4] Gedicht von dem groß. Luth. Narren, XXVIII.

Der bei demſelben meinet,
Es ſei all'ſſamt dergleich,
All Sakrament verkleinet.
Ach Gott vom Himmelreich!“[1]

Murners „Stellung zur Reformation iſt nicht inkonſequenter als die Wimpfelings“,[2] Brants, Reuchlins und hundert anderer reformliebender Männer jener Tage, die wie Bernhard von Clairvaux, Dante und Savonarola nur eine Änderung der Sitten herbeiſehnten und darum ſich voll Abſcheu von Luther abwandten, als derſelbe die bewährten Lehren und Gebräuche der Kirche antaſtete und die auf ihn geſetzten Erwartungen täuſchte. „Über den Tadel kirchlicher Mißbräuche geht Murner nie hinaus; die Verfaſſung und die Lehrſätze der Kirche taſtet er nirgends an“ (Liſt[3]). Man wird darum aufhören müſſen, es Murner als Charakterloſigkeit auszulegen, weil er „die Überzeugungen ſeines Lebens, die Lehren, die er geglaubt und . . . gepredigt hatte, nicht auf Luthers [und Zwinglis] widerſprechende Lehren hin aufzugeben ſich entſchließen konnte“ (Goedeke).

5. Murners Leben iſt auch ſonſt keineswegs in einem ſo „gewundenen Zickzackkurs“ verlaufen, wie man jüngſt ſelbſt auf katholiſcher Seite meinte. Niemals iſt der Barfüßer „völlig im junghumaniſtiſchen Fahrwaſſer“ geſchwommen,[4] wenn er auch ſeinem Lehrer Locher zuneigte, der im Kampfe gegen Nachſcholaſtiker zu weit ging, aber übrigens „ſein Leben lang ein rechtgläubiger Katholik blieb“[5] und darum „auch keine Luſt zur Teilnahme an dem Kampfe der Reuchliniſten gegen die Dunkelmänner“ fühlte.[6] Murner ſchlug vielmehr (wie wir ſahen) unter dem Beifall des frommen und gelehrten Benediktinerpriors Johann Butzbach aus Miltenberg zwiſchen den beiden verfehlten extremen literariſchen Richtungen ſeiner Zeitgenoſſen die goldene Mittelſtraße ein.[7] Und „ſein Standpunkt iſt“ jedenfalls „ehrenvoller [und weitſchauender] als derjenige Wimpfelings“ (Liebenau[8]). — Murner war auch nie ein „ausgeſprochener Gegner des Dominikanerordens“.[9] Er war wie andere ehrenwerte Männer nur ein Gegner von gewiſſen Predigermönchen, die er irrtümlich für gemeine Betrüger hielt;

[1] Str. 20 u. 25. — [2] Ch. Schmidt, Hist. lit. 312 f.
[3] Realenzykl. f. prot. Theol. XIII³, 570; vgl. auch Goedeke, NB. XXVI f.
[4] Gegen den Kritiker von Liebenaus Murnerbiographie in Stimmen aus Maria Laach, LXXXV (1913), 90.
[5] Joſ. Knepper, J. Wimpfeling, 1902, 224 Anm. 4.
[6] Hehle, Jak. Locher, Ehingen 1874, II, 27.
[7] Vgl. oben S. 36 ff. u. Böcking, Hutteni opp. suppl. 425.
[8] Murner 56. — [9] Gegen Stimmen aus Maria Laach LXXXV, 91.

aber er war bei aller Befangenheit unparteiisch genug, um nicht wie andere ungerecht zu verallgemeinern. Hiegegen verwahrt er sich ausdrücklich mit der Bemerkung:

„Was ich hievor geschrieben han,
Ich hab's aus keinem Neid getan,
Dem Predigerorden nit zu Leid,
(Das red ich wahrlich auf mein Eid!)
Darin so mancher Frommer ist,
Dem freilich nit an Frommkeit brist.
Doch setz ich darauf solches Datum:
In toto nihil sit beatum".[1]

Seine Berichte über den Jetzerhandel haben überdies schließlich dem Dominikanerorden ebensoviel genützt als geschadet.[2] Von einer allgemeinen Animosität gegen Mönche (wie etwa bei Wimpfeling) findet man bei Murner nichts. Ebensowenig war der Elsässer Franziskaner „vor dem Ausbruch der Kirchentrennung streitbarer Verfechter der Reuchlinschen Richtung";[3] er war eher ein gemäßigter Reuchlinist, als ein Reuchlinist vom Schlage Huttens oder Crotus Rubianus', und nimmt auch hier die goldene Mitte zwischen den leidenschaftlichen Parteien ein. „Der Mönch" ist auch nicht erst 1520 „aufgewacht", nicht erst „durch Luthers Auflehnung gegen die Kirche zur Besinnung gekommen", wenn er auch mitunter zu schlafen scheint, z. B. bei der zu praktischen Zwecken unternommenen Übersetzung von Huttens Schrift über Guaiacum-Holz, wobei jedoch zu beachten ist, daß damals „die hervorragendsten Humanisten am Oberrhein" „gelehrte Untersuchungen über" jene „weitverbreitete Krankheit" schrieben, „gegen die das Holz Guaiacum als die wirksamste Arznei gepriesen wurde . . ., so Jakob Wimpfeling, Salicetus, Sebastian Brant und selbst Erasmus von Rotterdam" (Liebenau[4]). Wer hat um 1512 in Deutschland klarer und sorgenvoller in die Zukunft geschaut als der Elsässer Moralsatiriker? Aber auch in seinen humanistischen und juristischen Arbeiten kommt der Mönch zum Vorschein.[5] Darf man sonach ohne Einschränkung schreiben:[6] „Murner zeigt [vor dem Ausbruch der Kirchentrennung] das Unstäte und Vorlaute des verweltlichten, des ‚liberalen' Geistlichen"?

Murners Fehler sind Unarten seiner Zeit, keine Laster, sondern menschliche Unvollkommenheiten, Fehler, die wir auch an

[1] Von den fier ketzeren, o_3^a. — [2] Vgl. oben S. 11.
[3] Gegen Stimmen aus Maria Laach, a. a. O.
[4] Murner, 87. — [5] Vgl. oben S. 35 ff., 76 u. 78.
[6] Vgl. Stimmen aus Maria Laach, a. a. O.

Charakteren wie Brant und Geiler bemerken. Der vielverleumdete Elsässer Barfüßer ist bei genauem Zusehen nicht nur einer der interessantesten, sondern auch einer der schönsten deutschen Charakterköpfe des Reformationszeitalters. Er ist einer der genialen „beweglichen . . . Geister, die man schwer fassen kann . . . Er vereinigt in sich alle Gegensätze seiner Zeit." Bald „spottlustig", bald „ernst, . . . voll Sehnsucht nach Besserung der rohen Sitten . ., erwärmt für die [gesunden] Neuerungen und festhaltend an den [bewährten] Überlieferungen, charakterisiert er besser als irgend ein anderer die unruhige, [strebsame, reformliebende] und aufgeregte [Gärungs-]Epoche, welche das Mittelalter schließt und die moderne Zeit ankündigt."[1]

Die „Reformation", die Glaubensspaltung, hätte um 1520 auch ein Heiliger nicht mehr aufhalten können; denn der Abfall von der Kirche war, wie gerade aus Murners Satiren ersichtlich ist, schon 1512 bei vielen vollzogen.[2] Es fehlte nur noch Luthers Siegel, um ihn offen zum Vorschein zu bringen. „Da half [natürlich] kein Kraut dafür; denn die Plag war da" (Salat[3]). „Äußere Gewalt, Terrorismus, Ungunst der Lage ließen seine Bestrebungen [vielfach] ohne entsprechende Wirkung bleiben;"[4] aber „seine Bestrebungen" fielen keineswegs „alle platt zu Boden". Wo er den Schutz der Regierung genoß, hat er nicht umsonst gearbeitet. Als er 1525 nach Luzern kam, hatte „die Oberkeit an allen Enden genug zu wehren und abzutreiben" (Salat[5]); als er 1529 fortging, wollte die Herde, die er hütete, lieber das Leben verlieren als die Hürde der Kirche verlassen. Nicht weil Murner „kein Charakter" war, hat er bei gewissen Gegnern „nicht die geringste Wirkung erzielt", sondern weil die „Gottesmänner" jener Tage jeden Katholikenführer ignorierten und verspotteten. Für sie war auch der gelehrte Faber nur ein „Fabler", der gefürchtete Dr. Eck nur ein „Dreck", Hieronymus Emser ein „Bock." Murner konnte sich aber trösten mit Bernhard von Clairvaux, der zur Zeit der Albigenserbewegung, obwohl ihm der Ruf der Heiligkeit vorausging, es erlebt hat, daß das verhetzte Volk die Kirche zu Verfeuil unter stillem Proteste verließ, als er zu predigen begann, und ihn durch tosenden Lärm am Sprechen verhinderte, als er auf die Straße nacheilte, um dort die Bekehrungsversuche fortzusetzen, weshalb er bekanntlich im heiligen Zorne Verfeuil verfluchte. Er konnte sich auch trösten mit dem päpstlichen Legaten Alberich, dem in eben jenen

[1] Vgl. Ch. Schmidt, Hist. lit. 315.
[2] Vgl. G. Schuhmann, Wetterzeichen der Ref. 28.
[3] Cron. 161. — [4] Stimmen aus Maria Laach, 1913, 91. — [5] Cronica.

Tagen Albis Bevölkerung zum Hohne mit Eseln und Pauken entgegenzog, als er mit dem hl. Bernhard kam, um sie zu bekehren. Und wir bezweifeln sehr, ob es den charaktervollsten protestantischen Predigern der Gegenwart besser ergehen würde, wenn sie in revolutionären Zeiten nach Berlin oder Dresden kämen, um die Sozialdemokraten, die Albigenser des 20. Jahrhunderts, zur Hürde Luthers zurückzuführen.[1] Die Reformationsbewegung hat mit „Charakter" so wenig zu tun wie der Riesenerfolg der Sozialdemokratie.

Aber auch in seiner Heimat hat Murner nicht ganz umsonst gepredigt. Er hat es noch zu seiner Freude erlebt, daß man im Elsaß der „lutherischen Prädikanten . . . müde" wurde, und das Volk „den Falsch und Betrug" merkte. Er sank ins Grab mit dem tröstlichen Bewußtsein, daß Gott mit ihm war.

„Es sind Briefe vorhanden" — schrieb er am 1. April 1535 an die Luzerner Regierung[2] — „daß der Schelmhals, der Zwingel, zu seinen Gesellen herab geschrieben hat, wie er mich hat wollen gen Himmel senden. Wie ist doch unser Herrgott als ein gütiger Gott, daß er Aman an den Galgen henken ließ, den er Mardocheo [a]ufgerichtet] hatte"!

Hätte Murner wie Hutten in Wort und Tat „geschworen": „die Pfaffen sämtlich ‚fleischliche Buben'" zu „nennen", „alle Mönche für ‚Gleißner'" zu „halten", „den Papst zu Rom für einen ‚Antichrist' . . ., die Kardinäle, Protonotare" und „Bischöfe" als ‚Apostel des Teufels', „die päpstischen Legaten" als Verräter deutscher Nation" auszugeben, „und einem jeden Bettelmönch", der ihm „ein[en] Käs abfordere, einen vierpfündigen Stein nachzuwerfen",[3] hundert gegen eins, dann wäre er, wenn nicht ein „Heiliger", so doch ein „heiligmäßiger Mann", ein zweiter „Jonas, den niemals die Leidenschaft, sondern nur die religiöse Begeisterung entflammte", ein „von Gott gesandter Reformator der Kirche", ein „biederer, ja heroischer Charakter, der jedermann imponieren muß", ein „feuriger Patriot" und ein „todesverachtender Streiter für Freiheit, Recht und Wahrheit", wäre er auch wie jener leicht verwundbare „Achill" im 36. Lebensjahre an der Lustseuche gestorben, hätte er auch wie Luther „in einer schwachen Stunde" einem sinnlichen Fürsten, der mit Abfall drohte, die Doppelehe erlaubt, hätte er auch nachts in seinen Gewissensbissen oder nach einem „guten Trunke" wiederholt den „leibhaftigen Teufel" gesehen, und hätte er auch wie seine Gegner geschmäht und gelogen, daß sich die Balken biegen möchten.

[1] Vgl. die Berliner Kirchenaustrittsversammlungen am Buß- und Bettag 1913.

[2] Vgl. Liebenau, 256 u. 257. — [3] Gesprech biechlin neuw Karsthaus, G_2^a ff.

Achtes Kapitel.

Murner und seine Rivalen.

Murners überragende Bedeutung fällt erst recht ins Auge, wenn man ihn mit anderen berühmten Literaten vergleicht.

1. Murner und Brant. Kein Dichter scheint mehr Ähnlichkeit mit Murner zu haben als Sebastian Brant. Aber so ähnlich sich auch die beiden weltberühmten zeitgenössischen Narrenbeschwörer beim flüchtigen Blicke zu sein scheinen, so verschieden sind sie bei genauer Betrachtung. Gemeinsam ist Brant und Murner nur das Predigtthema und die heiße Sehnsucht nach Reform der Kirche an Haupt und Gliedern. Im übrigen aber sind sie einander ganz ungleich. Murner „hat Vorzüge", die Brant „ganz mangeln" (Schmidt).[1] Der Patrizier redet wie ein Stubengelehrter, der Franziskaner wie ein Mann des Volkes. „Brant spricht meist in Sentenzenform, und zwar oft in solch abgehackter Weise, daß man logische Übergänge vermißt. Murner hingegen plaudert behaglich. Statt des Sentenzenprunks aber findet man bei ihm eine ausgiebigere Verwertung der volkstümlichen Redensart . . . Fast jedes Kapitel der ‚Narrenbeschwörung' [und ‚Schelmenzunft'] hat ein solches Kraftwort zum Titel . . . Brant hat nur zu Kapitel 100 und 101 derartige Überschriften" (Spanier[2]). „Wo letzterer Beispiele aus dem Altertum in oft ermüdender Weise aneinander reiht, greift Murner die seinigen [in der Regel] aus dem Leben oder aus dem Schatze der schwankhaften [Volkssage und] Volksliteratur" (Fr. Lauchert[3]). Es ist darum schwer einzusehen, inwiefern Murners „Poesien" „an menschlichem Werte hinter" denen Brants zurückstehen".[4]

Der Patrizier nimmt sich neben dem Barfüßer aus wie ein „Philister"; Murner ist viel temperament- und gefühlvoller als sein Vorgänger. Am meisten Pathos zeigt der Dichter des „Narrenschiffs" im 99. Kapitel „Vom Abgang des Glaubens", wo er „für die höchsten und heiligsten Ideen seines Lebens, [für]

---

[1] Hist. lit. 295. — [2] Beiträge, 32 f.
[3] Alemannia, XVIII (1890), 156.
[4] Gegen Goedeke, Grundriß, Bd. I.

die Alleinherrschaft der christlichen Kirche und die Monarchie des Kaisers" ficht (Zarncke); aber man vergleiche damit einmal den entsprechenden 92. Abschnitt in der „Narrenbeschwörung" („Die große Gesellschaft")! Murners Freimut schonte die Hohen und Mächtigen so wenig wie die gewöhnlichen Sterblichen, während Brant dieselben nur mit Glacéhandschuhen anzutasten wagte.[1] Der Dichter des „Narrenschiffs" kommt ferner aus dem Predigerton fast nie heraus; der Verfasser der „Narrenbeschwörung" dagegen ist im Grunde nicht minder ernst, würzt aber seine Moralsatiren allenthalben mit Humor und Ironie.[2] Endlich war der Barfüßer ein „unvergleichlich" geschickterer Wort- und Reimkünstler und „weit mehr Poet als sein Landsmann."[3]

2. Murner und Geiler. Mehr Ähnlichkeit als mit Brant hat Murner mit dem berühmten Geiler von Kaisersberg († 1510).[4] Beide gehören zu den originellsten und kraftvollsten deutschen Volkspredigern. Wie langweilig hört sich nach der Lektüre eines besseren religiösen Abschnittes aus Geiler oder Murner jene „mystische" und „erschütternde" Predigt an, die Zwingli im Januar 1528 anläßlich der Disputation zu Bern hielt! Geiler und Murner würzten Ernst mit Humor und Ironie. Beide verraten ungewöhnliche Welt- und Menschenkenntnis. Beide sind Meister realistischer Schilderungskunst. Beide sind „in der Wärme und Kraft" des „Ausdrucks", in der ihrem „Jahrhundert eigenen Naturwüchsigkeit der Sprache" und in der „konkreten Popularität" der Bilder „geradezu unübertroffen."[5] Geiler ging wie Murner in seinem berühmtesten Predigtzyklus von Brants „Narrenschiff" aus. Murner nahm „wie Geiler seine Predigtstoffe aus dem Leben und Treiben, das ihn umgab, aus der Weltwirklichkeit" (Ott[6]), ohne jedoch die Bibel „unter der Bank" liegen zu lassen. Beide waren unerschrockene und entrüstete Sittenprediger, die wie Savonarola klar erkannten, daß es nicht mehr auf dem alten breiten Weg des Verderbens weitergehen könne, und darum trotz Anfeindung und Unannehmlichkeiten nicht aufhörten hoch und nieder die unverblümte Wahrheit zu sagen. Beide ließen sich aber hiebei von ihrem Temperament mitunter zu bitteren, begreiflichen Ausfällen hinreißen; doch ging Murner „niemals so weit", daß er wie Geiler 1481, anläßlich einer Hungersnot, den armen

[1] Vgl. NB. 92 u. NSch. 99.
[2] Vgl. Schmidt, Hist. lit. 301, u. Spanier, Beiträge 33.
[3] Bartels, Geschichte der deutschen Lit. I, 1901, 184.
[4] Vgl. oben S. 91.
[5] Vgl. J. G. Müller, Kirchenlexikon [2], V, 190.
[6] Alemannia, 23 (1895), 147.

Leuten zurief:[1] „Brechet ein . . . in die Kornkammern der Reichen!“[2] Der Minorit hat auch, obwohl „Berufssatiriker“, die Ironie und den Sarkasmus niemals so auf die Spitze getrieben wie der Domprediger in jener beißenden Spottrede auf das „glückliche Straßburg“, wo er entrüstet ausruft:[3]

„O glückliches Straßburg, glückliches Straßburg . . .! Du darfst mit dem Pharisäer im Tempel sprechen: Ich danke dir, o Gott, daß ich nicht bin wie andere Städte, die da Räuber und Ehebrecher haben; denn hier wird die Ehrbarkeit und die Treue aufs sorgfältigste beobachtet. Und woher kommt das? Weil hier das doppelte Schwert, das geistliche wie das weltliche, scharf ist und gegen sittenlose Menschen rücksichtslos geführt wird. In andern Sprengeln haben die geistlichen Gerichte nicht den Mut den Ehebruch zu ahnden, weil die Richter selbst nicht schuldlos sind; anderswo werden diese Fälle bloß vor das bürgerliche Gericht gezogen, hier aber werden solche öffentliche Sünder und Sünderinnen nach der Vorschrift des Apostels exkommuniziert und ins Kloster gesperrt . . . Ebenso scharf ist in Straßburg auch das weltliche Schwert stets gezückt zur Bestrafung der Lasterhaften. An anderen Orten erhebt man diese zu hohen Amtern und Würden, und kein ehrbarer Mann kann da zu einer höheren Stellung gelangen, weil die Zahl der Sittenlosen zu groß ist . . . Hier aber trägt kein Ehebrecher die Insignien eines hohen Amtes; im Senat wird keiner zugelassen, vom Gerichtshof ist jeder ausgeschlossen . . . Hier sind alle Gelegenheiten zu Ausschweifungen aufgehoben; denn der ganze Abschaum der Bevölkerung in ein einziges Stadtviertel zusammengetrieben . . . O dreimal glückliches Straßburg! . . .“

Aber trotz aller gelegentlichen satirischen Übertreibungen sind Geilers Predigten und Murners Satiren Quellen von unschätzbarem zeit- und kulturgeschichtlichen Werte. Solche „Stimmen aus der vorlutherischen Zeit muß man hören, um die nachfolgenden Stürme zu begreifen“ (J. G. Müller[4]); dann kann es einem nicht mehr einfallen, wie selbst Ranke und Macaulay, den anfänglichen Siegeslauf des Protestantismus auf den Wahrheitsgehalt der neuen Lehre zurückzuführen. Geiler und Murner waren gleichsam Propheten des kommenden Strafgerichtes, Propheten, welche die entarteten Zeitgenossen, während die Berufensten vielfach schliefen, in letzter Stunde mit aller Kunst der Rhetorik zur Einkehr und Buße mahnten. Wir können daher auch nicht im geringsten glauben, daß Geilers Entrüstung und namentlich Murners „Spott“ der Glaubensspaltung vorarbeiteten[5] und „viele zum Abfalle von der katholischen Kirche bewogen“.[6] Niemand hat die Wegmacher der Glaubens-Revolution mehr verabscheut als sie. Murner bekämpfte die „Reformation“ schon ehe Luther

[1] Postill. — [2] Vgl. Liebenau, Murner 96, u. oben S. 107.
[3] De arbore humana XXXIV.
[4] Kirchenlexikon [2], V, 190.
[5] Gegen M. Rieß, Quellenstudien 37.
[6] Gegen Liebenau, Murner 96.

aufgetreten war. Er sah bereits um 1512 die „reformierenden" Klosterstürmer kommen und schrieb deshalb:[1]

„Wann man würd' den Klöstern f[e]ind
Und wollt mit ihn'[2] gern Sackmann machen,
So lügt man, daß die Balken krachen,
Bis daß man päpstlich Bullen bringt,
Die armen Mönch' von dannen zwingt
Und andre Gäuch setzt in das Nest.
Gott weiß wohl, wer da sei der best'!
Noch willst du sie dann ‚reformieren'
Die dritthalb Wochen darnach führen
In Gegenwart ein scheinbar's Wesen,
Darnach so ist['s] als vor war gewesen!
So sind die alten Wölf' vertrieben
Und junge Wölf im Nest belieben.
Der Lai sollt' sich nit unterston
Und geistlich Sachen fahren lon!
Es mahnt mich eben, wann du willt
[Weg]nehmen unser Zins und Gilt.
Darum wil[l]t du uns ‚reformieren',
Daß du mein Zins mögst heim hinführen . . ."

Um dieselbe Zeit, also schon mehrere Jahre bevor Luther in der „Turmstube" bei Paulus die bequeme Solafides-Lehre entdeckte, rief der „Vorläufer der Reformation"[3] jenen, die da lebten, als mache „der Glaube als lein" schon selig, entrüstet zu:[4]

„Ihr seid Narren; ich muß euch's sagen
Und sollt der Dunder darzu schlagen.
Könnt ihr dann [wohl] die heilig G'schrift
Und was den christlich' Glaub' betrifft,
Was handelt ihr nit mit der Tat,
Als uns daselbst geschrieben stat . . .?
Ach, euer Können wird euch leid,
Als mir das sant Hieronymus seit:
‚Der Glaub ist tot ohn' unser' Werk'..!"[5]

„Was konnte nicht alles für unser Deutschland sich hoffen lassen, wenn der [offene] Bruch mit der Kirche nicht erfolgte und jene bessere, christlich humanistische Richtung, die in Geiler [und

[1] NB. 75, 30 ff. — [2] = ihnen.
[3] W. Uhl, Murners Gäuchmatt, Leipzig 1896, 244.
[4] NB. 5, 98 ff.
[5] Jak. 2, 26.

Murner] einen ihrer vorzüglichsten Beschützer hatte, die Oberhand behielt (Kerker[1])!"

Auch Geiler hatte eine poetische Ader, wenngleich er keine Verse machte. Geiler war auch wie Murner ein weltkluger, aufgeklärter Mann, der bei jeder passenden Gelegenheit mit wirkungsvollen Waffen gegen Aberglauben (Sterndeuter, Wettermacher, Kartenschläger, Wahrsager) zu Felde zog . . .[2]

Beide machten sich durch ihre Sittenpredigten Freunde und Feinde. Während aber Murner am meisten unter den Verleumdungen kleinlicher Neider und boshafter Gegner zu leiden hatte, haben Geiler am meisten gewisse Verehrer geschadet, die seine Predigten nachschrieben, „übersetzten" und pietätlos interpolierten, so daß man mit Philipp de Lorenzi genau zwischen echten und unechten Schriften Geilers unterscheiden muß. Peter Wickram, der bekannte Neffe und Nachfolger Geilers, klagt voll Bitterkeit:[3]

„Ein gewissenloser Betrüger [— der Arzt Johann Adelphus Müling aus Straßburg —] . . . hat eine von einem rechtschaffenen Manne angelegte Sammlung von gefälligen Scherzen und Späßen, mit denen Geiler es meisterhaft verstanden hat den Ernst seiner Rede zu mildern, entwendet und abgeschrieben, diesen aber schwarzes Gift aus seinem eigenen Munde beigemischt und beides gegen Welt- und Ordensgeistliche ausgespien. Er hat solches 1508 [unter dem Titel Scommata] als ein Werk Geilers feilgeboten, was dem Prediger den größten Schmerz bereitet hat."

„Nicht minder hat [nach Wickram] ein hinkender getaufter Jude [— der durch sein Schwankbuch „Schimpf und Ernst" bekannte Barfüßer Johann Pauli —] Geiler „Schimpf angetan." Derselbe hat nämlich „mit den Predigten über die Evangelien, welche er aus Geilers Mund gehört hatte", beim Nachschreiben zu Hause „seine eigenen Träume und Einfälle vermischt und dadurch eine höchst verworrene und zusammenhangslose Komposition gebildet, nicht anders als wenn . . . der Maler auf einen Pferdehals einen Menschenkopf setzen und diesen mit bunten Federn schmücken wollte. Dieses monströse Machwerk hat er unter dem prächtigen Titel ‚Postille über die Evangelien von Geiler von Kaisersberg' für schweres Geld an die Buchhändler verkauft und es [1517] zur größten Ehrenkränkung des gelehrten Mannes öffentlich erscheinen lassen . . . Von gleicher oder noch schlimmerer Art als die Postille ist" „Paulis Sammlung von Albernheiten, welche den

[1] M. Kerker, Hist.-pol. Blätter Bd. 49, S. 293.
[2] Vgl. Navicula V, 5 u. XXXVII, 1.
[3] Sermones et varii Tractatus, Praefatio (nach Lorenzi).

Titel Brosämlein führt", ferner die „Emeis" und seine gereimte Übersetzung der Navicula fatuorum.[1]

Geiler war jedoch mehr Prediger als Schriftsteller, Murner aber war ebenso berühmt als Literat wie als Kanzelredner. Der Domprediger hat es nach eigenem Geständnis[2] von „früher Jugend an . . . nicht auf die süße Sprache eines Plautus, noch auf den feinen Stil eines Cicero, noch auf die Bündigkeit eines Sallust abgesehen", sondern sein „ganzes Bestreben war auf die Wahrheit gerichtet", die er „in schlichter Sprache vortragen wollte". Auch hat Geiler nur wenig eigens für den Druck geschrieben; Murner dagegen hat eine ganze Bibliothek, über fünfzig Schriften veröffentlicht. Geilers Tätigkeit beschränkte sich wesentlich auf die Kanzel; Murner aber hat als Universalgenie auf verschiedenen Arbeitsfeldern ruhmreiche Erfolge erzielt. Der Barfüßer übertraf ferner den Weltgeistlichen durch seinen sonnigen Humor, seine lebhafte Darstellung, seine poetische Gestaltungskraft, seine spielende Beherrschung der deutschen Sprache, seine universelle Gelehrsamkeit und seinen prophetischen Weitblick. Dem Mönche war endlich von der Vorsehung eine unvergleichlich wichtigere historische Rolle zugeteilt.

3. Murner und Hutten. Auch mit berühmten Protestanten ist Murner öfter verglichen worden, und man kann gerade aus diesen Parallelen deutlich sehen, wie sein Ruhmesstern seit seiner Wiederentdeckung ständig im Steigen begriffen ist. Während Gervinus und noch Heinrich Kurz meinten: Murner müsse gegen „Luther, Hutten oder den späteren Fischart" „zurücktreten",[3] gab der berühmte, mit Heine befreundete Heinrich Laube, der zuerst „die Bühnenwirksamkeit" der Dramen Grillparzers und Hebbels „richtig berechnet" und als Theaterleiter „Wien zur ersten Theaterstadt der deutschen Kulturwelt" gemacht hat,[4] bereits unumwunden zu,[5] daß Murner „mit Fischart . . . nächst Luther das stärkste literarische Talent jener Zeit" war. Wilhelm Scherer bekannte einige Dezennien später,[6] daß Murners Gedicht ‚Von dem großen Lutherischen Narren' „sich selbst neben Ulrich von Huttens lucianischen Dialog sehen lassen darf." Der streng protestantische Vilmar aber, ein begeisterter Lobredner

[1] Vgl. Ph. de Lorenzi, Geilers ausgew. Schriften, I, 104.
[2] Sermones et varii Tract., fol VII, col. 2 (nach Lorenzi).
[3] Vgl. Kurz, Gedicht Von dem großen Luth. Narren, XXXI.
[4] Engel, Gesch. der deutschen Lit., II (1908), 177 ff.
[5] Geschichte der deutschen Literatur, I, Stuttgart 1839, 232.
[6] Gesch. des Elsasses, I, 168.

Fischarts, machte darauf aufmerksam,[1] daß „protestantischerseits nur die Werke Fischarts gegenüber gestellt werden" können. Charles Schmidt endlich hob 1879 hervor,[2] daß der Elsässer Satiriker „nicht einmal durch Fischart übertroffen worden" ist. Und das ist nur allzu wahr.

„Murner und Hutten zeigen" wohl „für einander eine gewisse Schwäche. Beide begegnen sich anfangs in der rücksichtslosen Bekämpfung kirchlicher Mißstände. Noch in später Stunde, als er sich [Ende 1520 enttäuscht und] entsetzt abgewandt,[3] zitiert Murner [bekanntlich] neben Erasmus' (Moriae Encomion) den Verfasser der Trias Romana unter denen, die . . . ihre Klagen über Mißbräuche ‚treffen[d]licher' vorgebracht hätten" als der Wittenberger ‚Zerstörer des Glaubens Christi' (Klassert[4]), ob ganz „beifällig", scheint uns aber fraglich.[5] Murner ehrte in Hutten den talentvollen Humanisten. Aber trotz dieser Zuneigung war Murner ganz anderen Geistes als der fränkische Ritter. Huttens Deutsch kann ferner so wenig einen Vergleich mit Murner aushalten wie mit Luther;[6] es ist „ungefüge und schwerflüssig" (Sahr[7]). „In seinen deutschen Dichtungen ringt er mit der Sprache, und nur selten gelingt es ihm, dieselbe [wie im Lateinischen] seiner Begeisterung dienstbar zu machen. Seine deutsche Prosa liegt ganz im Banne des Lateinischen" (Balke[8]). Murner dagegen meistert seine Muttersprache ebenso gewandt in Versen wie in Prosa und kann daher „unter den klassischen Schriftstellern Deutschlands im Reformationsjahrhundert" Hutten den Vorrang mühelos „streitig" machen.[9]

Hutten fing überdies erst an deutsch zu schreiben, als Luthers Schriften verdammt und zu Mainz verbrannt worden waren, Ende 1520. Murner dagegen sprach, obwohl ein gelehrterer und universellerer Humanist, schon seit 1509 fast immer zum Volke, schrieb ebenso selten lateinisch als Hutten deutsch. Man könnte

---

[1] Gesch. der deutsch. Nat.-Lit., ^{21}, 264.
[2] Hist. lit. 374.
[3] Vgl. oben S. 13.
[4] Jahrb. f. Gesch., Spr. u. Lit. Elsaß-Lothringens, XXII (1906), 261.
[5] Vgl. oben S. 13, 15 u. 147
[6] Vgl. David Fr. Strauß, Ulr. v. Hutten, III (1860), VII, u. Rich. Zoozmann, Gesprächbüchlein Ulrichs von Hutten (Hendels Verlag), XXXV.
[7] Von Brant bis Rollenhagen (Sammlung Göschen), Leipzig 1905, 33.
[8] Deutsche Nat.-Lit., Bd. 17, Abt. 2, S. 214; vgl. z. B. Gespräch büchlin, 1521, b_1b: „des geschmacks verstandt haben"; er „sagt das Brot unschmackhafft sein"; „den guten welschen Curtz anruffend" (statt preisen, praedicare); „solchs liedlin singest einer Tauben" (statt magst du einer Taube singen, cantes).
[9] Gegen D. Fr. Strauß, a. a. O. IX.

daher mit viel größerem Rechte von Murner als von Hutten sagen: „Er erreichte es, daß die Literatur aus der Studierstube des Gelehrten heraustrat, daß der, welcher dem Volk etwas zu sagen hatte, volkstümlich schrieb."[1]

Hutten war wie Fischart eine ungestüme Kampfnatur, ein erbitterter Polemiker, der nur Schwarzes sah und Menschen, welche sich erfreuen oder erbauen möchten, so viel wie nichts zu bieten hat. Daher kommt es auch, daß er wie ein Meteor auftauchte und unterging, und daß „der Versuch", seine „Schriften, namentlich auch die Gespräche, durch Übersetzung wieder unter den Deutschen einzubürgern", wiederholt „ohne sonderlichen Erfolg" gemacht worden ist",[2] zuletzt von dem Rom- und Christusstürmer David Friedr. Strauß und dem — Dante-übersetzer Richard Zoozmann.

Murners sonnigen Humor und geistreiche Ironie findet man bei Hutten so wenig wie bei Fischart. „Glühender Haß und maßlose Verachtung" haben seine „Feder geführt" (Balke[3]). Man muß sich wundern, wie ein Literaturhistoriker vom Ansehen Scherers das ‚Gesprächbüchl[e]in', Huttens „bedeutendstes Werk", neben Murners satirisches Meisterstück stellen konnte.[4] Was ist das für „treffende und beißende Satire", wenn der fränkische Ritter dem Kardinallegaten Thomas de Vio Cajetan, einem Gelehrten, dessen Leben fleckenlos war, die Sünden unwürdiger Standesgenossen andichtet, zum Beispiel die schändliche „Franzosen"-Krankheit,[5] an welcher der famose Seelenarzt selber litt und starb? oder wenn er den verhaßten Dominikaner, der „die einfache Lebensweise des Ordensmannes auch als Kardinal und Bischof" beibehielt, in einem einschläfernden Dialog als Lebemann hinstellt, indem er schreibt:

F[ieber]: Trinkt er auch Wein?

H[utten]: Ja, den schluckt er.

Fieber: Würzet er auch mit Pfeffer, Zimmetröhren, Ingwer und Nägel[e]in?

Hutten: Ganz vergeuderisch.

Fieber: Hat er weiche Bett[en], hübsche Tapet[en], Pfl[a]umfedern, Pfühlein, Hauptkissen und Seidenwar?

Hutten: Aufs köstlichste.

Fieber: Ist er denn auch Fisch?

Hutten: Ja freilich; er schluckt sie, aber nur die besten und teuersten . . .

---

[1] Vgl. Balke, a. a. O. 214.
[2] Vgl. David Fr. Strauß, a. a. O. IX.
[3] A. a. O. 210.
[4] Vgl. oben S. 63.
[5] Gesprächbüchlin, c^3a.

Fieber: Badet er etwan?

Hutten: Über Maß gern und oft.

Fieber: Ist er nit beiweilen karg?

Hutten: Nein, sondern aufs geudisch[s]t reichlich.

Fieber: Behilft er sich auch mit den Ärzten?

Hutten: Er hasset die peinlich und sagt: man sollt sie des deutschen Lands verjagen.

Fieber: Geht er auch in Pelzröcken oder ist er sonst wohl gekleidet?

Hutten: Jawohl, wie einer, davon Martialis [VI, 59] schreibt:

Frost, Regen, Schnee er wünschen tut,
Sechshundert Schauben hat er gut.

Fieber: Ich fürcht, daß er mich nit länger leiden möge bei dem Wesen.

Hutten: Da sieh du zu; denn warum wollteſt du einen bald umbringen, den du wohl lang brauchen magſt?

Fieber: Eben aus der Ursach, wo er mir zu viel gütlich tat. Aber, hörst du, hat er auch Spielleute?

Hutten: Ja, und Schalksnarren dazu.

Fieber: Hat er nit auch ein schönes Metzlein [oder Dirnlein], das unser pflege?

Hutten: Ja wahrlich, ein glattes, zartes und freundliches.

Fieber: Hat er ein[en] großen Bauch?

Hutten: Er wächst ihm schon daher.

Fieber: Wann er mich aber nit annähme, wo wollteſt du mich dann hinführen?

Hutten: Dann will ich dich um[her]führen.

Fieber: So will ich durchächten.

Hutten: So will ich verachten.

Fieber: So erwürg ich dich.

Hutten: So beſcheiß [oder prell] ich dich.

Fieber: Wer? Du mich?

Hutten: Ja ich dich, verlassend mich auf [die] Hilfe des Hungers, ziemlicher Leibsübung, Nüchterkeit und eines harten Lebens in allen Dingen.

Fieber: Nun ich werd den Kurtisanen[1] versuchen, darnach wieder nach dir denken.

Hutten: Wie du wil[l]t; ich will mich aus dem Staub heben.

Wer erwartet von einem Stück, das an „lucianischen Geist" und „aristophanische Größe", an Murners Witz und dramatisches Leben erinnern soll, nicht etwas anderes?

Murner hat immer genau zwischen Spreu und Körnern unterschieden;[2] Hutten dagegen gebärdet sich wie einer, der mit dem Unkraut auch den Weizen ausrotten will. Der Kampf gegen Mißbräuche war ihm nur Mittel zur erstrebten

[1] Zoozmann macht daraus — „Römling" (a. a. O. S. 11).
[2] Vgl. NB. 58, 58 ff.

politischen Umwälzung. Der Barfüßer richtete sich „nie gegen das Innere der Glaubenslehre", wohl aber Hutten,[1] wenn ihn auch „das Religiöse der Lutherischen Reformation" in der Regel „wenig" kümmerte.[2] Hutten war ein sogenannter Nationalkatholik. Er ist entrüstet, daß Deutsche einen Beitrag für den Petersdom geben sollen, und fragt deshalb:[3]

„Ob dann schon Rom tät Bauens not,
Wie darf man drum auffsetzen G'bot
Den Deutschen und uns heischen an,
Das Walen baß zu geben han?"

Er bestreitet den Primat Petri mit den Worten:[4]

„Ein jeder Hirt in seiner Art
Sein' Schaf zu weiden hat Befehl,
Zu sorgen für der Seinen Seel,
Als Cyprianus hat geseit . . .
Drum je der Papst nit sagen soll,
Daß er sei alles Gwaltes voll;
Als viel ein ander Bischof mag,
Denk', daß er gleiche Bürden trag.
Zu Rom sein G'walt hat End und Wind,[5]
Als man zu Me[i]nz und Würzburg find't,
Denn Christus gab sankt Peter nie
Macht, daß er sollt' regieren hie
Und über der Aposteln Schaar . . .
Er gab ihm wohl der Schlüssel Gwalt,
Doch nit, daß er's allein behalt;
Denn bald darnach geschrieben stât,
Wie er sein' Macht geteilet hat,
Gegeben den Aposteln gleich,
Zu mehren ihm der Himmel Reich,
Zu binden und zu lösen auf.
Das hat genommen an der Hauf,
Ward nie gewend't [a]uf einen Mann."

Der Ritter verwirft auch die Orden, indem er erklärt:

„Franziskus ist des einen Gott,
Dominikus den andern hot,
Sanct Augustinus den gemacht.

---

[1] Gegen Liebenau, Murner 87.

[2] Balke, a. a. O. 214.

[3] Clag u. vormanung gegen dem übermässigen unchristlichen gewalt des Bapsts zu Rom, wahrscheinl. Ende 1520, Vers 416 ff.

[4] Ebd. 1321 ff.; vgl. hiezu Karsthans (Kurz 177_{28}).

[5] = Wände, Grenzen.

Ich sag: Gott wird dadurch veracht['t]!
Ein Orden ist die Christenheit,
Da darf man haben zu kein Kleid . . .
So will ich größer' Ehr' nit han
Denn wo man einen Christenmann
Tut nennen mich; das ist ein' Ehr',
Die ich allweg soll suchen mehr
Denn mich mit neuem Gsetz beschwer."[1]

Derlei Stellen wird man in Murners Moralsatiren vergebens aufzuspüren suchen. Hutten kam also mit Recht auf den Index, während Murner, wie gesagt, nur durch ein Versehen eine Zeitlang auf dem Index der ersten Klasse stand.[2] Murner war ebenso besorgt um das Wohl der Kirche wie des Vaterlandes;[3] Hutten dachte nur an Deutschlands Wiedergeburt, die er aber nur durch Mittel herbeiführen zu können glaubte, die Deutschlands Niedergang zur Folge haben mußten. Der Ritter litt jedoch gewaltig an Einbildung, wenn er wähnte:[4] er sei der erste gewesen, „der ein Schwert aus[ge]rauft" und ein Wort „darwider" gesagt habe, daß „die Fürsten" das deutsche Land „verraten" und „verkauft" haben. Wer hat den Fürsten, die ihre Reichstreue von Bedingungen abhängig machten, wehmutsvoller und entrüsteter die Leviten gelesen als Brant und Murner?[5]

4. Murner und Luther. Noch weniger war Murner geistesverwandt mit Luther, mag er auch wie Dante, Geiler, Reuchlin und Savonarola noch so oft zu den „Vorläufern der Reformation" gerechnet werden. Murner war, wie schon aus dem Gesagten hervorgeht, so wenig ein „Vorläufer" als ein Nachläufer Luthers.[5] Der Moralsatiriker war wohl mit dem Exaugustiner einig in der Bekämpfung von Mißbräuchen; aber er stand über den Parteien, während der Vater der Glaubensspaltung als fanatischer Parteimann auftrat.[6] Der Franziskaner hat in seinen Moralsatiren jedermann die Wahrheit gesagt: dem Papst wie dem Kaiser,[7] dem Ritter wie dem Bauersmann,[8] während der Wittenberger Reformer „mit kluger Berechnung" den nichtgeistlichen Ständen, „den Fürsten, dem Adel und den städtischen Gewalten

[1] Ebd. 380 ff.
[2] Vgl. oben S. 107 f. u. Th. v. Liebenau, Murner 87.
[3] Vgl. RSch. 99, NB. 92.
[4] Beklagunge der Freistette deutscher nation, Vers 60 ff.
[5] Vgl. oben S. 135 f.
[6] Vgl. Murner, An den . . . Adel, 1520, $A_3{}^a$.
[7] Vgl. NB. $x_1{}^b$ (92, 36 ff).
[8] NB. $g_2{}^a$ ff., $s_5{}^a$ ff. u. $x_3{}^a$ (24; 79; 92, 139 ff.).

schmeichelte" (Döllinger[1]). Luther hatte jedem etwas Schönes zu sagen: den verarmten Adeligen, den heiratslustigen Mönchen und Nonnen, dem „geknechteten" Volke; hob zum Beispiel, um nicht anzustoßen, in seinem Aufruf „An den Adel" (ebendort, wo er die Abschaffung „vieler" Stifte anrät) ausdrücklich hervor:[2] er „rede aber hiemit nicht von den alten Stiften und Domen,[3] welche ohne Zweifel darauf gestift" sind, daß manche Kinder von Edelleuten („dieweil nit ein jeglich Kind vom Adel Erbsbesitzer oder Regierer sein soll . . .) in denselben Stiften versorgt werden" und „allda Gott frei dienen, studier[e]n und gelehrte Leute werden" möchten, obwohl reformliebende Männer wie Brant, Geiler und Murner darin einig waren, daß gerade die Versorgungsanstalten und Sünden des Adels eine Hauptquelle der Entartung und des Niedergangs waren.[4] Der Wittenberger „Gottesmann" mußte sich darum von Murner sagen lassen:[5]

„Hie red[e]t der heilige Geist nit aus dir, Luther, sondern du ziehst dem Adel . . . ein lindes Federl[e]in unter der Nase; denn du sprichst: wir seien ‚alle geistlichs Sta[n]ds'.[6] Sind wir nun alle eines Sta[n]ds, warum gibst du der Edelleute Kinder[n] die Freiheit vor anderen? Du meinst vielleicht, daß Christus nur Edelleute in seinen höchsten Dom der zwölf Boten genommen habe? Als du willst sein ein Lehrer der Wahrheit, ist dir das Liebkosen übel angestanden." „Wann du ein gemeiner christlicher Strafer wärest, sollt[e] dein[e] Straf[e] gemein sein, und findest wohl bei dem adeligen Sta[n]d und bei dem bäurischen so viel zu strafen als bei dem Papst und dem geistlichen." „Darum solltest du nit einem Teil zu Gefallen, sonder Christo Jesu zu Gefallen, [a]us gleichem väterlichen Herzen gemein[e] und nit sonderliche Strafen tun; denn unter den Dienern Christi ist [nach Paulus] kein Edelmann, ist kein Bauer, ist kein Priester, ‚ist kein Mann, ist keine Frau', und in Unterschied ‚weder Jud noch Griech'.[7] Wir sind alle Königskinder und Edel[leute] des Königs, der in dem Blut seine Krone empfangen hat. So er uns nun ‚alle' gleich für ‚Kinder' achtet, wie sankt Paulus schreibt,[8] solltest du auch an seiner Statt gleich jedermann strafen, wo zu strafen wäre . . . Nun steht aber geschrieben[9]: ‚Hoffet nit in die Fürsten, in die Kind[er] der Menschen, in denen kein Heil ist!' Nun strafest du jetz[t] und belleft,[10] da du Rücken findest . . . Es ist kein Christ auf Erden so unverständig, der nit [be]greife, daß ein Mensch [a]us dir re[de]t und nit Christus. Ich rede auch das dem frommen und durchl[a]uchtigen Adel zu keinem Nachteil; denn

---

[1] Kirchenlexikon², VIII, 318.
[2] An den Adel, 1520 herausgeg. v. Braune), J_4^b (S. 59).
[3] Orig.: „thumen".
[4] Vgl. Brant, NSch. 76, u. Geiler, Navicula, 15, 4; 31, 6; u. 42, 5.
[5] An den . . . Adel, J_4^b u. G_1^b; Christl. u. brüderl. ermanung, 1520, G_2^a f.
[6] An den christl. Adel, 1520, B_1^b u. A_4^b (S. 9 u. 7).
[7] Ad Gal. III, in fine.
[8] Gal. 3, 26 u. Röm. 8, 14.
[9] Ps. 145, 2.
[10] Orig.: „billest".

ich weiß fast wohl, daß es ein edel Kleinod[1] ist von ehrwürdigen Eltern und in guten Taten namhaf[t]ig erboren [zu] sein. Das bricht mir aber, Gott muß es erbarmen . . ., mein Herz in hoher Bitterkeit [a]uf, daß der Adel . . . jetzt so kläglich gegen die Priesterschaft erweckt" wird, „nit allein sie jetz[t] nit meh[r] zu beschirmen und ihre Blödigkeit in Mitleiden zu bedecken, sondern die Kirchen zu zerstören, die ihre Eltern den Mehrenteil geb[a]ut haben, die Legaten und verlassnen Gaben an den Gottesdienst wieder zu erfordern, wider die Testament[e] und [den] letzten Willen ihrer Eltern, und sollen dermaßen ihren adeligen Namen verlieren mit Kirchenräuberei, den ihre Eltern mit Ehren erlangt haben mit Fördernis zu den Diensten Gottes. Kannst [du] sie nit anders geistlich machen, sie werden denn vorhin Kirchenräuber, Zerbrecher der Testamente und letzten Willen und Schänder der Priester? Du solltest sie billig ermahnen und beschwören, daß sie ihren guten und adeligen Namen mit solchen bösen Stücken nit beflecken und ihr frommes Herkommen nit vergessen . . ."

Niemand war mehr berufen, Luther seine schmeichlerische und selbstsüchtige Parteilichkeit vorzuhalten als Murner; denn gerade den Adeligen hatte er einst als Narrenbeschwörer, obwohl darunter seine ergebensten Freunde und Gönner waren, einige seiner bittersten Pillen zu schlucken gegeben. Hatte er doch in der „Narrenbeschwörung" voll heiliger Entrüstung geklagt:[2]

[Ach,] „Patriarchen, Bischöf all',
Die sind jetzt kommen in den Fall
Und hondt vergessen ihren Orden,
[Sind] zuckend Wölf [a]us Hirten worden . . .!
Ein Bischof ist ein Hirt gemacht,
Daß er der Christenseelen acht',
Auch sie [stets] lern' und unterw[e]is'
Mit großer Hut und ganzem Fl[e]iß.
Aber s[e]it der Teufel hat
Den A d e l bracht in Kirchenstaat,
S[e]it man kein Bischof meh[r] will hân,
Er sei dann ganz ein Edelmann,
(Der Teufel hat viel Schuh' zerissen,
Eh' daß er solchs hat durchhin bissen,
Daß der Fürsten Kinder all
Die Infel tragen woll'n[3] mit Schall)
Dar[a]us viel Gut's nit mag entspringen;
Denn soll ein Fürst zu Kirchen singen . . .,
So spricht er dann: es ständ' nit zu
Eim Fürsten solche Ding' zu tun,
Es soll' ein Fürst kein Pfarrer s[e]in.
Wes nimmst du dann die Gulden [e]in? . . .!
Hätt' ihn sein Vater möcht[4] versehen
Mit Land und fürstelichem Lehen,
Er hätt' ihn zu keim Bischof g'schätzt . . .
Doch hondt sie einen Fund erdacht
Und einen ‚bla[u]en Bischof' gemacht,

[1] Orig.: „cleinat". — [2] i,b f. (35, 64 ff.). — [3] Orig.: „wendt".
[4] = gemocht, gekonnt.

Der da w[e]ihe und alles tu',
Was [nur] dem Fürsten [g']höret zu.
Wes er sich schämt, ist der sein Knecht;
Ich seh' es gern, wann das ist recht!
Um kein Ding, noch um kein[e] Sachen
Mag man in ein[em] Bistum machen
Zwei Bischöf und zwei Hirten dir;
Das magst du fröhlich glauben mir!
Des hat der ein' allein den Titel
Und heißt ‚der Bischof in dem Kittel'.
Sein Bistum lie[g]t w[e]it über Meere;
Ihm wär' [es] leid, daß er da wäre,
Und schwört ein' Eid, er woll' dahin,
Und nahm das nie in s[e]inen Sinn!
Das kommt allein von Fürsten her,
Die wollen nit s[e]in Betteler
Und wendt nit lehren, singen, w[e]ihen,
Sondern [schön] alle Arbeit sch[e]uen.
Des machst du dir ein' W[e]ihbischof,
Dem hältst du gar ein' schlechten Hof;
Der ist für dich gelehrt und klug
Und tut deim Amt allein genug.
Hättst du da nun Hans Rier,
Der für dich in die Hölle führ',
So möchtest wohl von Freuden sagen:
‚Hie den Karch[1], und dort den Wagen!'
Hot hunter! o wir fahren all,
Ich fürcht' nichts[2] Uebelers dann den Fall!"[3]

Nicht minder bitter hatte es der Moralsatiriker beklagt, daß aus vielen „Frauenklöstern", die Gymnasien der Askese und Vollkommenheit sein sollten, „Spitäler" oder Pfründeanstalten für adelige Damen und deshalb Stätten der Unzufriedenheit und Unzucht geworden waren,[4] und daß die Fürsten und Grafen, die Pfründen zu vergeben hatten, schließlich vielfach mehr pultroni als patroni der Kirche waren, mehr Aussauger als Beschützer.[5] Luther dagegen fand, wie es scheint, trotz seines Vergrößerungsglases und trotz aller Vorarbeiten am Adel so wenig auszusetzen wie Ulrich von Hutten.

Murner ist sodann nicht nur früher als Luther aufgestanden, um die Sturmglocke der Reformation zu läuten, sondern auch aus ganz anderen Beweggründen. Als der Barfüßer Luther vorhielt,[6] seine „Beschwerden" über Mißbräuche seien „vor" ihm „noch von andren mehr [und zwar] trefflicher

[1] mhd. karrech = Karren.
[2] Orig.: „nüt".
[3] Vgl. Conc. Trid., Sess. VI, De Ref. c. 1 u. 17, u. Geiler, Navicula, 30.
[4] Vgl. NB. $k_6{}^b$ f. (39, 49 ff.).
[5] Ebd. $i_7{}^a$ (35, 19 ff.).
[6] An den . . . Adel, $G_1{}^a$.

geklagt worden: in Alvaro [† 1352], in dem Buch [‚De planctu Ecclesiae' oder] ‚Von dem Tr[a]uern der Kirche' und in dem Buch ‚Speculum humanae vitae' . . ., und von Erasmo Roterodamo in seiner ‚Moria', und in dem Büchlein ‚De Petro sancto et Julio sanctissimo', und in vielen Pasquillis [oder Schmachbüchlein, z. B.] in Triade Romana [von Hutten] und vielen andren mehr", hätte er auch seine „Narrenbeschwörung" nennen dürfen. Aber der Moralsatiriker wollte die Braut Christi durch seine Freimütigkeit nur vor dem schrecklichen „Fall" bewahren, den er als Hellseher befürchtete und förmlich vorausſagte.[1] Luther dagegen hat seinen „Groll erst [a]usgeschüttet, nachdem" er „in des Papst[es] Ungnade [ge]kommen" war und sich aus Stolz „schämt[e] zu widerrufen",[2] und hat dann, um seine „Rache" zu kühlen, geschrieen und getobt wie ein wütender Abtrünniger, der die Kirche zerfleischen möchte.[3] Murner wollte stets eine „Besserung und Reformation . . . mit füglichen Mitteln . . ., ohne allen Aufruhr"[4] und Umsturz, vor allem ohne Änderung der Lehre; Luther hingegen schlug eine Reformation „mit solchen ungeschickten, unchristlichen und unwahrhaftigen Mitteln" vor, daß weitsichtige Männer wie Murner schon Ende 1520 nicht daran zweifelten,[5] „er nehme" seine „Beschwerden des römischen Reichs für . . . ein Speckl[e]in [a]uf die Falle und zu einem Deckmantel unseren christlichen Glauben umzukehren, füglich sein Gift [a]uszugießen und hussitische [oder] wikliffitische Botschaften zu verkünden." Luthers Reformprogramm ist in Wahrheit nichts anderes als eine Erneuerung der auf der „Erdbeben"-Synode von London und auf dem Konzil von Konstanz verurteilten Irrlehren Wiclifs, bezw. seines Nachbeters Hus, während Murners Reformprogramm sich deckt mit dem der Väter des Konzils von Trient. Luther hat „das Kind mit dem Bad" ausgeschüttet,[6] Murner aber hat Mißbrauch und Satzung genau auseinander gehalten. Der Barfüßer war redlich bemüht aufzubauen, der Exaugustiner konnte nicht genug niederreißen, brannte vor Begierde, die „Mauern Jerichos" umzuwerfen.[7] Kurz, „Luther war" ein unbesonnener

[1] Vgl. NB. 35, 130; 53, 30 f. u. 43 f.; 25, 60 u. 92, 37 f.

[2] Murner, An den . . . Adel, G_1b; Von Doctor Martinus luters leren . ., 1520, Kap. 4; vgl. Grisar, Luther III, 775.

[3] Vgl. Murner, An den . . . Adel, G_2a.

[4] An den . . . Adel, F_1b.

[5] Ebd. A_3a.

[6] Murner, An den . . . Adel, B_2a.

[7] Luther, An den christl. Adel, A_4a (S. 7).

„Revolutionär", während „Murner" ein kluger „Verteidiger des Bestehenden" war.[1]

Murner sah auch viel klarer und weiter als Luther, der vor dem Kampf mit Rom wohl zurückgeschreckt wäre, hätte er die schlimmen Folgen seiner „Reformation", die Schrecken des „schelligen, wütenden und unsinnigen" „bürgerlichen Aufruhrs" [im Bauernkrieg], den „Niedergang" des deutschen „Reichs" [im dreißigjährigen Bruderkrieg], den Verfall der Kunst und Wissenschaft, die Abneigung des „Bruders gegen Brüder", nur halb so deutlich vorausgesehen wie der „blinde, tolle Murnarr."[2] Schon in seiner „christlichen Ermahnung" vom 11. November 1520 machte der Barfüßer seinen Stiefbruder Luther, in dem er „Catilina . . . von den Toten erweckt" sah,[3] darauf aufmerksam,[4] daß seine Appellation an den Adel und an das unverständige Volk (statt an die zuständige Behörde) eine ähnliche Wirkung haben müsse wie die eines Hus in Böhmen, wo „man [‚in Aufruhren'] Mönch und Pfaffen erschlagen hat, und die heiligen gemalt[en] Bildungen Christi Jesu, der würdigen Mutter Maria ab allen Wänden in Kirchen und allenthalben abgestochen hat, das weder Meisters Hussen noch Hieronymus' [von Prag] noch Rockenzanß[5] Meinung noch Willen war; denn solches hat die unsinnige zusammenla[u]fene Gemein . . . ohne alle Vernunft in ihrem Wüten begangen, das sie doch darnach selber [bereut und] gebessert haben, [indem sie] die Mönche wieder [e]ingenommen und in ihre Kirchen wiederum Bildung des heiligen Kr[e]uz[es] und der lieben Heiligen empfangen. Wer tut aber ein Vernügen [oder eine Genugtuung] für den getanen Mord und die Lästerung der Bildungen Christi Jesu und der Heiligen? Das sollte dir billig ein Exempel sein und allen d[e]utschen Fürsten eine Warnung." „Weißt du auch" — fragte Murner den Romstürmer weiter — daß die Böhmen „der frommen Deutschen Rat haben in die Spieße fallen lassen und ohne Ursache auch erschlagen, alle ihre Güter wider alles Recht geraubt und genommen? Weißt du auch, daß sie die löbliche Schule von Prag [a]usgetrieben haben ohne all ihren Verdienst, bei dreißig T[a]usenden, und also den mehren Teil ihres Vaterlands verwiesen? Weißt du auch, daß sie die sch ö-

[1] Vgl. Pannier, NB. 10.

[2] Vgl. Murner, An den . . . Adel, 1520, A_2^a, B_2^a u. F_1^b; dazu Liebenau, Murner 143.

[3] An den Adel, A_2^a, A_3^a, A_3^b.

[4] Am Anfang u. am Ende (J_4^a f.).

[5] = Joh. Rokyczana.

nen Kirchen so unchristlich zerrissen haben, als das auch die M[a]uern anzeigen, und noch [a]uf diesen Tag in ihrem Mutwillen und Frevel beharren und ganz verstockt sind? Mit denselben sollen wir eins sein, die uns täglich ‚d[e]utsche Hunde' nennen, [a]uf ihre Sprach: Niemetz pieszka!" Wie viel Elend und Unglück wäre dem deutschen Volke erspart geblieben, wenn sich Luther das zu Herzen genommen hätte! Man sieht auch jetzt wieder, was wir schon früher bemerkten: wenn Murner prophezeite, so hatte man Grund aufzuhorchen.[1] Wer muß dagegen nicht lächeln, wenn er Luther weissagen hört! „Der dritte Elias" bildete sich unter anderem ein, „im Leben die Pestilenz, im Sterben der Tod" des Papstes gewesen zu sein, wähnte auch: die „Bischöfe und Pfarrherrn" seien durch ihn „der Mönche los [ge]worden" und „froh", daß er „ihren Pelz [von ‚solchen Wanzen und Läusen'] so rein gewaschen" habe,[2] und verstieg sich sogar zur Prophezeiung: die Katholiken „werden einmal singen: Ach, daß der Luther noch lebte!"[3] Dem „guten schwarzen [Ex]mönch" gingen erst die Augen etwas auf, als es zu spät war, als er die Früchte seiner Saat reifen sah und klagend gestehen mußte, daß statt des einen Teufels, den er ausgetrieben, „sieben andere eingefahren" seien.

Luther sprach wie ein wilder Demagoge, wie ein geistlicher Marktschreier, der weder sein Wort abwägt noch die Folgen seiner Brandreden bedenkt. „Henken wir mit Recht die Diebe und köpfen die Räuber" — schrieb er zum Beispiel „An den Adel"[4] — „warum sollten wir frei lassen den römischen Geiz, der der größte Dieb und Räuber ist, der auf Erden kommen mag . . .! Wer kann's zuletzt leiden oder schweigen? Es ist ja gestohlen und geraubt fast alles, was er hat." Diese Hetzsprache erinnert wohl an Wiclif und Hutten, aber nicht an Murner. „Als Polemiker und Verfasser theologischer und besonders populärer Streitschriften verband Luther mit einem unleugbar großen dialektisch-rhetorischen Talente eine Gewissenlosigkeit, wie sie auf diesem Gebiete wohl nur selten im gleichen Grade vorkommt [— höchstens bei Wiclif —]. Es ist einer seiner gewöhnlichsten Kunstgriffe, eine Lehre oder Institution erst bis zur absurdesten Fratze zu verunstalten und sich dann . . . mit behaglichem Tadel darüber zu verbreiten" (Döllinger[5]). „In seiner rücksichtslosen Polemik gegen die Kirche, in der er himmelschreiend falsche Anklagen

[1] Vgl. oben S. 136 u. 148.
[2] Mathesius, Tischreden 287.
[3] Weim. A. 15, S. 254.
[4] E_{3a} (S. 30).
[5] Kirchenlexikon, VIII², 342 f.

gegen Obere und kirchliche Institute ungescheut erhebt [— Anklagen, die vielfach bis zum heutigen Tage in protestantischen Köpfen und Schriften fortspuken —], mag es noch hingehen, daß er nur ein Auge für das Schlimme hat und dies mit Übergehung alles Guten gierig in den Vordergrund zieht [und vergrößert]. . . . Aber schwerer wiegt, daß er einen ganzen Berg von Lehrirrtümern . . . sich zusammenkonstruiert, die alle unter dem Papsttum verteidigt worden sein sollen", obwohl „das Gegenteil in der Kirche und von der Kirche vertreten wurde" (Grisar[1]). Bei Murner kann man keine irreführenden Lügenberge entdecken, weder in seinen polemischen noch in seinen moralsatirischen Schriften. „Die Art", wie Luther in seinen „Streitschriften die Personen seiner Gegner behandelt, ist wirklich beispiellos. Nie ist es die trauernde Liebe, die nur den Irrtum hassend den Irrenden zu gewinnen sucht, sondern es ist schmähender Groll, trotziger wegwerfender Hohn und eine massenhafte Häufung von Invektiven, oft der persönlichsten, oft zugleich der pöbelhaftesten Art, die wie ein Strom aus unversiegbarer Quelle sich ergießen" (Döllinger[2]) — eine „Prophetenmoral, der gegenüber wir [nach dem Geständnis des protestantischen Lutherforschers und Oberkonsistorialrats Gustav Kawerau[3]] unsere gewöhnlichen sittlichen Maßstäbe einfach beiseite zu legen hätten." Wenn man aber Luthers widerlichen Ton im Schreiben, Predigen und Schmähen durch eine herrschende Unsitte jener Zeit entschuldigen möchte, vor allem durch den „Bettelmönchton", und „nur an die Franziskaner Johann Pauli und Thomas Murner" erinnern zu müssen glaubt, um Luther zu entlasten, so kann man nicht umhin mit Grisar zu betonen:[4] Sollten diese beiden auserlesenen Muster „den Wittenberger in ihre Mitte nehmen, so würden sie, trotz aller ihrer Versündigungen an Sitte und Geschmack, wie zu einem Riesen zu ihm aufschauen müssen. Pauli ist vor allem kein Schmäher, kein Geiferer, er geht übelberaten auf Unterhaltung aus; und der geistvolle überkräftige Murner ist Berufssatiriker, der . . . gegen den Sittenverfall und gegen die religiöse Neuerung mit tief überzeugtem Ernste kämpft" und überdies an Luthers Polemik so sehr Anstoß nahm wie irgend einer. Gleich in seiner ersten neuerungsfeindlichen Schrift, in der „christlichen und brüderlichen Ermahnung, worin

[1] Luther III, 94; vgl. I, 368, 448, 645 f., 647 f., 651 ff.; II, 436—452; III, 456 u. 1009 f.
[2] A. a. O. 343.
[3] Deutsche Literaturzeitung 1904, S. 1613.
[4] Luther III, 1008.

der Barfüßer den kirchlichen Standpunkt mit einer Ruhe, Würde, Ergriffenheit und Sachlichkeit vertritt, die beim Wittenberger Reformer nirgends anzutreffen ist,[1] nicht einmal im „Kirchenlied", rief Murner Luther wohlmeinend zu:[2]

Ich „ermahne dich, mein herzlieber Bruder, daß du der Geduld Christi Jesu, unseres Herren, nit vergessest und der Lehren sankt [Pauli] ad II Tim. 2 [16]: ‚Noli contendere verbis [Laß dich nicht in Wortgezänk ein]!' . . . Wundere dich nicht, daß du „von vielen" „angefochten" wirst; denn du fichtest „auch viele" an, „und [zwar] nit die minderen, sondern die mehreren". Laß dich „nit zu solchem Zorn bewegen —, daß du das Kind mit dem Bad ausschüttest . . .; du bist ein Priester, Doktor, ein geistlicher Mann, dem solches übel anstaht. Würdest du aber je angereizt, so halte christliche Mäßigkeit . . .; denn es ist besser, man spräche: einer sei unsinnig denn zwei. Du hast vorher lateinische Bücher auslassen gehn, dadurch du in vieler Ehrwürden kommen bist, fängst aber jetzt an . . . jedes Scheltwort mit Scheltworten zu bezahlen, von dem Papst, von den höchsten Oberkeiten des Glaubens in Europa lästerlich zu reden, dir selber zur Schmach, daß ich mit dir ein großes Mitleiden habe, daß du deiner Mäßigkeit so gar vergessen hast und nit tust, was dein sankt Paulus zu Ti[mo]t[he]o dich gelernet hat, als er [II, 4, 2] spricht: ‚Straf sie, bitt sie, schilt sie', doch," wo sie sich nit daran kehrten, „in aller Geduld!'".

Nicht minder bezeichnend ist eine Stelle in der Schrift „Von dem babstenthum", wo der Franziskaner dem Exauguſtiner folgendes ins Stammbuch schreibt:

„Du hippenbubst dich wahrlich tapfer aus mit einem Barfüßermönch von Leipzig[3] . . ., von dem du schreibst, daß er gern auf Holzschuhen tanzen wollte, wenn ihm jemand dazu pfiffe, nennest ihn ein[en] fürsichtigen Neidhart, einen Ketzer, Geschriftlästerer, Stock- und Geldnarren, der in der Fastnacht Märlein dichtet, einen Erzlästerer," der sich „an dich henke wie Kot an das Rad, [und erklärst:] er sei ein verführerischer Meister und Schwätzer, [ein] Müßiggänger, der den Glauben mit Füßen trete, ein armer unmündiger Schreiber, und viel dergleichen. Hergegen schenkt er dir das auch nit und ruft dir dein Hippen wieder aus, daß du seist ein Ketzer, [ein] unsinniger blinder Narr, ein besessener Schlang und vergift[et]er Wurm. Was kann ich anders darzu sagen dann daß ihr beide das Hippenfaß wohl ausgerieft habt. Wär' doch ein guter Gesell da, der euch beide beschütt'! Das wär' euer beider Lohn. Es ist mir leid, daß du deiner Mäßigkeit so gar vergissest . . ."

So ist gerade der, durch welchen man Luthers barbarische Prophetenpolemik beschönigen möchte, ein sprechender Beweis, daß die besonnenen Menschen des „grobianischen 16. Jahrhunderts" von einem gottgesandten Reformator eine ähnliche Sprache erwarteten wie die späteren Geschlechter.[4]

In mancher Hinsicht sind sich Murner und Luther freilich ähnlich. Beide waren fruchtbare Geister, aber Luther hat mehr

[1] Vgl. oben S. 121.
[2] B_4^a ff.; vgl. Murner, Von dem babstentum, G_4^a u. An den . . . adel, C_1^a.
[3] Auguſtin von Alfeld.
[4] Vgl. auch oben S. 13 u. 57.

bittere als süße Früchte zur Reife gebracht. Beide entfalteten eine fieberhafte Tätigkeit. Beide besaßen eine eiserne Energie, eine unermüdliche Arbeitskraft und eine erstaunliche Sprachfertigkeit. Beide schrieben in der Regel in der Sprache des Volkes, an das sie sich wandten. Beide redeten mit weiser Überlegung wie „die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse", der „gemeine Mann auf dem Markte."[1] Aber der Moralsatiriker war bereits weltberühmt als Luther anfing deutsch zu schreiben. Was soll man daher von der Legende sagen: „Mit Luther beginnt die deutsche Literatur"? „Auf protestantischer Seite wurde", wie Pastor Risch ebenso treffend als zeitgemäß bemerkt,[2] „bisher im Durchschnitt die literarische Verwendung der deutschen Sprache vor Luther, besonders auf religiösem Gebiete, unterschätzt und Luthers sprachgeschichtliche Bedeutung [wie die Wiclifs] überschätzt. Er konnte nur in dem Maße schöpferisch und bahnbrechend wirken als es ihm gelang, alle in der Sprache liegenden Kräfte und Mittel samt den neuen Ansätzen und Keimen zu erfassen . . . Die deutsche Sprache hat durch ihre eigene bodenständige Entwicklung Luther viel mehr vorgearbeitet als es auf den ersten Blick scheinen möchte." Luther selber hat die Ehre, Schöpfer einer ‚sonderlichen, eigenen Sprache' zu sein, wohlweislich abgelehnt und bekanntlich nur in der ‚gemeinen [‚d. h. gemeinverständlichen] deutschen [Kanzlei-] Sprache' schreiben wollen.[3] Die gegenteilige Entdeckung blieb erst Literaturhistorikern vorbehalten, denen die deutsche Literatur vor Luthers Auftreten eine camera obscura war. Man braucht nur an Brant und Murner zu erinnern, um die ganze Lächerlichkeit der bekannten Phrasen zu empfinden. „Ohne Luther ist die Literatur des 16. Jahrhunderts, so wie sie uns vorliegt, [freilich] undenkbar;" aber die deutsche Sprache hätte weder an Kraft noch an Volkstümlichkeit, weder an Umfang noch an Gehalt verloren, wenn vieles davon ungedruckt geblieben wäre. Nicht ein Sachse (Luther), sondern zwei Elsässer (Brant und Murner) haben der volkstümlichen, satirisch-didaktischen deutschen Literatur des sechzehnten Jahrhunderts den ehrenvollsten Stempel aufgedrückt.

Auch Luther hatte eine humoristische Ader; aber sein Humor ist ganz anderer Art wie der Murners. Luthers „Humor ist in der Regel entstellt durch den bitteren Kampfgeist, durch Leidenschaft und Haß . . . Die Seinigen mag er bei seiner Scherzpolemik ergötzt haben durch seine originelle Kraft, andere

[1] Vgl. Luthers „Sendbrieff von Dolmetschen", 1530.
[2] Neue kirchliche Zeitschrift 1911, 137 f. (nach Grisar).
[3] Tischreden, Kap. 69.

grotesk herabzusetzen . . ., aber bei unparteiischer literarischer und moralischer Wertung erscheinen die Leistungen solcher humoristischen Kunst als verärgernde Satire, als geistreiches ätzendes Spiel mit Worten, nicht als Ausflüsse wahren Humors" (Grisar[1]).

Luther hat endlich nur wenig geschrieben, das Anspruch machen könnte Gemeingut des deutschen Volkes zu werden. „Das Lesen seiner [polemischen] Schriften" ist selbst für katholische Forscher wegen der vielen „hohlen Übertreibungen" und fratzenhaften Verzerrungen schon lange „eine ermüdende, [zeitraubende] und widerwärtige Beschäftigung".[2] Seine verdienstvollste Arbeit, die Bibelübersetzung, die aber bei Katholiken wegen tendenziöser Zustutzungen nie vollen Genuß aufkommen ließ, gilt schon länger auch protestantischen Gelehrten, z. B. dem Göttinger Orientalisten Paul de Lagarde, als „völlig veraltet und durch und durch unverwendbar" oder „vollständig unbrauchbar."[3] Murners Ansehen dagegen nimmt im gleichen Grade zu.

5. Murner und Fischart. Auch Fischart kann sich in keiner Hinsicht mit Murner messen. Fischart wurde aus konfessioneller Befangenheit und Voreingenommenheit in der Regel ebenso überschätzt als Murner unterschätzt. Er ist „wohl ein Meister der Sprache, ein Meister des Wortspiels vor allem; aber er ist auch, sowohl in seiner Stoffhäufungs- wie in seiner Sprachverdrehungslust ein ganz entschiedener Manierist" (Bartels[4]), der selbst geschulte Leser bald ermüdet, langweilt und abstößt. „Die Wortmacherei, die Erfindung von seltsamen neuen Ausdrücken, die man ihm [gerne] zum Ruhme anrechnet, ist eine bloße Bizarrerie und Sache persönlicher Eitelkeit . . ." (W. Menzel[5]), „der tollste Wortcancan, der je getanzt ward" (C. Busse). Fischarts Stil, namentlich der in Prosa, ist barok überladen mit sinnlosen Schnörkeln; seine „witzigen" Anspielungen sind selbst Literaturhistorikern wie Goedeke vielfach „dunkel geblieben."[6] Murners Sprache dagegen, und zwar die in Prosa ebenso

[1] Luther III, 268.

[2] Vgl. Döllinger, Kirchenlexikon, VIII², 343.

[3] Göttinger Gel. Anzeigen, 1885, Heft 2; vgl. Grisar, Luther III, 433 bis 445.

[4] Geschichte der deutsch. Lit., I, 198; vgl. auch C. Busse, Gesch. der Weltlit., I (1910), 372.

[5] Deutsche Dichtung, Stuttg. II, 1859, 136; vgl. auch M. W. Götzinger, Die deutsche Literatur, Stuttg., I 1844, 193 ff.

[6] Goedeke, Dichtungen von Joh. Fischart, Leipz. 1880, XII; vgl. auch J. Sahr, Von Brant bis . . . Fischart (Sammlung Göschen), Leipz. 1905, 51.

wie die in Versen, ist trotz alle nWitzes einfach und natürlich. Man sehe sich nur die Titel der beiden Autoren an. Der Barfüßer nennt das Kind in der Regel gleich mit dem rechten Namen; Fischart dagegen geht um die Sache herum wie die Katze um den heißen Brei. Im „bacchantischen Gewirr von Witz und Sprachkraft kommt man vor lauter Reichtum zu nichts" (Bartels). Murner ist „ein Meister des Titels, wie es ein rechter und echter [Volks- und] Tagesschriftsteller sein muß" (Spanier[1]); die Titel seiner Moralsatiren (Narrenbeschwörung, Der Schelmen Zunft, Die Mühle von Schwindelsheim und Gret Müllerin Jahrzeit, Die Gäuchmatt) sind trotz aller Anziehungskraft einfach und ungekünstelt. Fischarts Titel dagegen sehen meist wie Bandwürmer aus. Sein berühmtestes Werk erschien 1575 „unter dem affektierten", für die Arbeitsweise des Verfassers „hinlänglich bezeichnenden" Titel:[2]

„Affenteurliche und ungeheurliche Geschichtschrift vom Leben, Raten und Taten der vor langen Weilen vollen wohlbeschreiten Helden und Herrn Grandgusier Gargantoa und Pantagruel, Königen in Utopien und Ninenreich. Etwan von M. Francisco Rabelais französisch entworfen, nun aber überschrecklich lustig, auf den deutschen Meridian visirt und ungefährlich obenhin, wie man den Grindigen lauft, vertirt durch Huldrich Elloposkleron Reznem."

Man muß sich wirklich mit Wolfgang Menzel und Carl Busse wundern, „wie man dieser plump erfundenen, völlig unnatürlichen Sprachweise irgend hat Geschmack abgewinnen können."[2] So verschieden die Titel der beiden, so verschieden die Sprache und Kompositionsweise überhaupt. Die beiden Satiriker sind eben in ganz verschiedenen Schulen groß geworden. Murner rang als Humanist nach griechischer Schönheit und römischer Kraft, Fischart dagegen wagte den gallischen Sprung, aber er gelang ihm so wenig wie den Deutschen zu Lessings Zeiten. Fischart hat den Franzosen ihre Fehler, den Zopfstil und den Aberglauben, aber nicht ihre Vorzüge abgeguckt. Murner schrieb „in der kernigen Sprache des Volkes" (Balke[3]); „der schlichte Volkston . . . gelingt Fischart selten" (Sahr[4]). Der Calvinist erinnert vielmehr oft an jene von Luther getadelten „Puppenschreiber, die sich lassen dünken, sie haben Macht deutsche Sprache zu ändern und uns täglich neue Wörter dichten",[5] als an einen echten Volksschriftsteller.

---

[1] Jahrbuch für Gesch., Spr. u. Lit. Els.-Lothr., VIII (1892), 74.
[2] W. Menzel, Deutsche Dicht. 136, u. Fischart-Artikel im „Allgemeinen deutschen Conversationslexikon", IV (1840), 109.
[3] Murner, LXXXV.
[4] Von Brant bis . . . Fischart, 50.
[5] Luther, Vorrede auf das Alte Testament.

Beide haben große Vorbilder. Aber Murner gewinnt, wenn man den Quellen nachgeht, aus welchen er schöpfte;[1] Fischart dagegen verliert. Fischart „verdankt" nämlich in seinen berühmtesten Schriften in „Prosa" und in Reimen „fast alles einem unendlich mühseligen Zusammensuchen der Einzelheiten, die er Zug um Zug in den geborgten Rahmen einträgt, so daß er, wenn man [zufällig] seine [verschwiegenen] Quellen gefunden, nicht mehr als Verschwender erscheint, der den unerschöpflichen Schatz des Erlebten und Erfahrenen ausstreut, vielmehr als ein fleißiger Sammler, der überall borgt, Zettel und Einschlag, Zeichnung und Stift" (Goedeke[2]). Das Beste und Witzigste in „Aller Praktik Großmutter", worin er den Kalenderaberglauben bekämpft, stammt aus der „Practica Practicarum" des sonst leidenschaftlich bekämpften Franziskaners Johann Nasus, von dem er ohne Quellenangabe „entlehnte, was ihm gefiel"; und zwar hat die von Goedeke angestellte Vergleichung der gleichartigen Schriften ergeben, daß „nicht etwa beide aus einer gemeinschaftlichen Quelle geschöpft" haben, wie Wackernagel zu Fischarts Ehrenrettung annahm, sondern, daß Fischart ohne Bedenken Anleihen bei einem Gegner machte, dessen „versteckten Namen (Jonas Philognisius) er wahrscheinlich „nicht erraten hatte".[3] Sein Hauptwerk „Gargantua", ist eine Umarbeitung und Nachahmung des satirischen Karikaturgemäldes „Gargantua" von François Rabelais (1483—1553). Einige der besten poetischen Gedanken" im ‚glückhaften Schiff' hat Fischart aus der Argo Tigurina, einem kleinen lateinischen Gedicht des jüngeren Rudolf Gwalther „entlehnt" (Pannier[4]); die volkstümlichen Wendungen und Sprichwörter im „Notwendigen Kehrab" aus der „Schelmenzunft" seines Freundes „Murnarr". Der „Bienenkorb des heiligen römischen Immenschwarms", eine freie Übersetzung des vierten Drucks des 1574 erschienenen „Byencorf" von Philipp van Marnix, des fanatischen Herrn von Sankt Aldegonde, der nach Edgar Quinet „Die katholische Kirche im Schlamm zu ersticken" suchte, ist zwar „mit vielen kleinen und größeren Zusätzen" versehen, aber „die Zitate aus dem Kirchenrecht und den älteren Kirchenschriftstellern gehören — ohne Ausnahme Marnix

[1] Vgl. oben S. 89 ff.
[2] Dichtungen von Joh. Fischart, Leipzig 1880, XII.
[3] Vgl. Goedeke, Gedichte von J. Fischart, XIV, u. Pamphilus Gengenbach, 415 f.
[4] Das glückhafte Schiff von Fischart (in Reclams U.-Bibl.), 8; vgl. Bächtold, Das glückhafte Schiff, Zürich 1880.

an und Fischart so wenig, daß derselbe [obwohl Jurist] nicht einmal die Fehler korrigiert, welche in diesen Sätzen von den Setzern . . . begangen worden waren" (Vilmar[1]). Das „Jesuiterhütlein" endlich ist eine vergrößerte Kopie von „La legende et description du Bonnet Carré".[2] „Daß Fischart das französische Gedicht . . . [sklavisch] benützt hat, läßt sich nicht bloß aus dessen allgemeiner Haltung, sondern auch aus einer großen Anzahl einzelner Stellen aufs unzweifelhafteste nachweisen" (Kurz[3]).

Fischart ist zudem ebenso weit hinter seinen Vorbildern zurückgeblieben als Murner sie übertroffen hat. „Fischart ist kein Rabelais, weder ein so grotesker Poet, noch ein so ‚göttlicher Kerl' wie der Pfarrer von Meudon. Rabelais konnte Menschen schaffen, Rabelais konnte erzählen, Rabelais konnte die Stimmung tollster Laune in grandioser Weise durchführen" (Bartels[4]). Fischart gelang das nicht.

Noch weniger erinnert Fischart an Murner. Der Mönch ist ein Lehrdichter und Humorist ersten Ranges, Fischart ist zwar ein großer Versschmied, aber kein großer Poet und kein großer Didaktiker, auch „kein großes komisches Talent" (Bartels[5]). Murner ist überdies einer der ersten und größten deutschen Realisten, Fischart, um euphemistisch zu reden, einer der größten deutschen Phantasten. Der Franziskaner greift hinein ins volle Menschenleben, und wo er's packt, da ist's interessant. Wie die Menschen am Anfang des 16. Jahrhunderts leibten und lebten, dachten und redeten, klagten und lachten, zürnten und weinten, rangen und strebten, litten und stritten, hat niemand naturwahrer und anschaulicher geschildert als Murner. „Seine Personen sind von Fleisch und Blut" (Balke[6]). Wie oft schon glaubt man den Bummelstudenten gesehen zu haben, der da stolzen Hauptes „mit schweren Tritten einhergeht!"[7] Wie lebhaft kann man sich den Ehemann vorstellen, der „den Stiel aus dem Besen ausrauft", den sein zu spät vom Markte heimgekehrtes Weib mitgebracht hat, und mit dem „eichenen Federwisch" dessen Lenden „streichelt", bis sie „blau und rot, auch grün und gel[b]" gefärbt sind,[8] oder den Marktkrämer, der einfältigen

[1] Zur Literatur Joh. Fischarts[2], Frankfurt 1865, 16.
[2] Bei Kurz, J. Fischarts sämtliche Dichtungen, II (Leipz. 1886), XXXV bis XLII.
[3] Ebd. XLII; vgl. die Belege ebd.
[4] Gesch. der deutsch. Lit. Bd. I.
[5] Ebd.; vgl. auch Busse a. a. O.
[6] Murner, LXXXVI.
[7] NB. 6, 107.
[8] NB. 9, 91 ff. u. Mühle von Schw. 685–694.

Käufern wertlose Salben aufhängt und sich dann „z[e]itlich“ aus dem Staube macht![1] Fischart dagegen „bringt es nicht zu Gestalten“ (Bartels[2]). Seine „Jesuwider“ mögen in der Hölle wohnen oder im Gehirne von Geschichtsverdrehern und Ignoranten, auf Erden haben sie nicht gelebt.

Ein ebenso großer Unterschied besteht zwischen Murners und Fischarts Satire. Der Elsässer Barfüßer ist anerkanntermaßen „eines der bedeutendsten satirischen Ingenien unserer Nation“ (Vilmar). „In den konfessionell polemischen Dichtungen Fischarts“ dagegen ist „von echter ‚Ironie‘ und ‚Humor‘ nichts zu entdecken“ (Janssen[3]), es müßten denn Proben wie folgende sein. Im 16. Kapitel des „Gargantua“ rühmt sich sein Held „durch genaue Erforschung die köstlichste Weis das Gesäß zu wischen erfunden“ zu haben. Im 17. Kapitel, wo er über die Lehrmethode der Katholiken „in lateinischer Schrift und Kunst“ spottet, legt er einem „Weisheit witzigen Sophisten“ die naive blasphemische Übersetzung in den Mund:

„Agnus Dei (O ihr lieben Herrn), qui tollis (die ihr hinnehmt) peccata mundi (das Geld der Welt), miserere nobis (ach gebt uns auch ein[en] Teil)! Item sacerdotes tui (die Geistlichen und Gelehrten) induantur iustitia (sollen gute Pelzröcke anlegen), et sancti tui exultent (und mit dem heiligen Kreuze gehen, und die Mägd nachtanzen),“

und das in einer Zeit, wo Jesuiten als Lehrer und Erzieher „den weisesten Protestanten [z. B. Roger Bacon] widerwillige Lobsprüche“ ablockten (Macaulay[4]).

Im 18. Kapitel nennt der Kalvinist Erzieher im Mönchsgewande „zuchtgleißende, farrenseichische Quadricornuten, die entweder die Jungen zu unsittlichen, erschrockenen, augensperrigen Stierköpfen machen oder zu hochtrabenden, ruhmsüchtigen, neidigen und freveln Schreiern und Plauderern, oder zu schalkverbergenden Schleichern, Schlüsselsuchern, Verhetzern, Verhetschern, Lockvögeln, Duckmäusern und Erzarchibuben“, obwohl in jenen Tagen „selbst [viele] Protestanten ihre Kinder von entfernten Gymnasien „zurückriefen und sie den Jesuiten“ übergaben (Ranke[5]).

Einen Mönch läßt er zwecks Verhöhnung des Breviergebets sprechen:

---

[1] NB. 56, 21–41.

[2] A. a. O.

[3] Geschichte des deutschen Volkes, 1.–12. Aufl. V, 510 (Anm.); vgl. auch W. Menzel, Deutsche Dichtung, Stuttg. 1859, II, 136.

[4] History of England, II[11] (1856) 54.

[5] Die röm. Päpste, ihre Kirche u. ihr Staat im 16. u. 17. Jahrh. II, 33; vgl. auch Macaulay, Hist. of Engl. II, 54.

„Wann ich dies kleine [aus fast lauter Psalmen bestehende] Breviarium morgens früh übernag und ein kleines Stündlein zersaug, so unterpolstere ich meine Lunge so lustig, daß sie gleich bereit ist zu trinken. ‚Wofür,' sprach Gargantua, ‚sprecht ihr Gezeitgebetlein?' ‚Ja fragt', sprach der Mönch, ‚für den blauen Husten! Also hat es der heiligen Mutter gefallen . . .'"

Derselbe Mönch zog dann „wider seinen Willen", durch ein Weib bezwungen, hoch zu Roß mit den „edeln Kämpfern" „auf gute Abenteuer" aus, sprengte „unter ein[en] Nußbaum" und blieb „gleich mit dem Helmvisier an einem verwirrten kraspeligen Ast" hängen, „indes das Roß unter ihm weglief . . . Da schrie und rief er ‚hilffio, rettio, schelmio, dibio' . . . Gargantua kam und sah, in was Gelegenheit der Kuttensack dahing, und sprach zum Artsichwohl:

Was würden die friesischen Bauern da tun, wenn sie das fremde Obs[t] an ihren Bäumen sähen? Gewiß auch davor auf die Knie fallen und Gott für fremde Frucht also sehr danken wie damals, als sie die spanischen Gesäßlein samt dem Inhalt an ihren Bäumen hangen sahen für spanischen Pfeffer! . . .[1] Also soll man die Mönche . . . in die Luft hängen; so fressen sie keine Maden. Hätt' man des Königs in Frankreich Beichtwater bei Zeiten getan, so hätt' er seinen König nicht erstochen." (Kap. 45).

Solche „Gedanken fließen" Fischart „nur so zu, . . . sprudelnder Humor und neckische Laune [dieser Art] wechseln einander ab" (Pannier[2]). So „keusch", so „humorvoll" schreibt der „calvinistische Satiriker", von welchem Kurz rühmt:[3] So „sicher er auch trifft, so verletzt er doch nicht. Man sieht aus jedem Wort, daß er die Menschenkinder doch inniglich lieb hat, wenn er auch ihre Schwächen und Irrtümer rücksichtslos aufdeckt und sie dem heiteren Spott preis gibt." Kein Wunder, daß schon zu Goethes Zeiten ein angesehener protestantischer Literaturhistoriker Namens Wachler[4] darauf aufmerksam machte:

„Für die Werke, in welchen" Fischarts „reicher Geist am üppigsten glänzt, dürfte kaum die rechte Leserwelt auszumitteln gewesen sein; es spiegelt sich in ihnen eine buhlerische Schwelgerei der Phantasie ab, die selbst von einem Geistesbruder hätte gezüchtigt werden müssen, wenn Gefahr vom Überhandnehmen dieses Kunststils zu besorgen gewesen wäre."

Murners Geißel trifft, den sie treffen soll, Fischarts Pfeile prallen auf den Schützen zurück. Murner zieht eben gegen wirkliche „Narren" zu Felde, Fischart aber kämpft gegen Karikaturen oder Gespenster. Seine polemischen Schriften „haben [darum] schon zu ihrer Zeit geringe Teilnahme gefunden und können jetzt nur noch, weil sie von Fischart kommen, die Auf-

[1] Der durch Punkte angedeutete Satz ist zu schamlos, um angeführt werden zu können.

[2] Die Flohhatz (Reclams Univ.-Bibl.), 6.

[3] Fischarts sämtliche Dichtungen, Leipz. 1866, I, XXVIII.

[4] Vorlesungen über die Geschichte der teutschen Nationalliteratur, Frankf. 1818, I, 211.

merksamkeit auf sich ziehen. Die erste derartige Arbeit ‚Nacht-Rab oder Nebelkräh' [— eine „Dichtung" in 3755 Knittelversen vom Jahre 1570 —] ist nichts anders als eine persönliche Schmähschrift gegen [den Straßburger Predigersohn] Jakob Rabe" (Goedeke[1]), der nach seinem Übertritt zum Katholizismus im Jahre 1565 ein wackerer Verteidiger der Kirche wurde. Auch Kurz, Fischarts begeistertster Lobredner, gibt zu[2], daß „das Ganze als verfehlt bezeichnet werden muß", versichert aber, man werde durch „Einzelheiten entschädigt". „Namentlich" soll „der Abschnitt, in welchem" Fischart „von den Jesuiten spricht, von großer satirischer Kraft" sein. Hören wir aber nur, wie „geist- und humorvoll" da Fischart das Leben und Wirken eines Jesuiten verspottet, der in Ostindien als Missionär „den Namen eines Apostels und Heiligen erwarb" (Ranke):

Ach, wenn ich — schreibt er — nur daran gedenk,
Was sie doch heut für seltsam Schwänk
Beschreiben von Franz Xaver,
Dem Jesuwider weit daher,
Die er in neuen Inseln riß,
So muß ich glauben für gewiß,
Daß sie im Sinn han vor all Dingen,
Neu Sankt Franziscum aufzubringen;
Denn sie auch von ihm rühmen fast,
Wie er an dem Ort, da er rast,
Und nach seim Tod tu Wunderzeichen . . .
Ein Hund, der ging auf dreien Beinen,
(Dann er sehr hinket an dem einen)
Da haben sie geschlossen draus,
Die Kraft komm' aus dem Grab heraus . . .
Auch hanf' von seinem Leib geschrieben,
Wie er sei unverwesen blieben
Fünfzehn Monat, das ist lang,
So lang blieb keiner noch am[3] Strang,
Und gab sein Grab so ein Geruch,
Als ob man Biesam bei ihm such.
Ich denk', daß an dem Örtlein steck
Vielleicht ein starker Martrerdreck,
Der einem Bauern ist entfallen,
Der so herfür riecht vor ihn' allen . . .
Auch soll ein Wunder sein geacht,
Daß der Franziskus alle Nacht
Drei Monat lang nur hat geschlafen
Drei Stunden nur vor seinen Schafen,
Die ihm so angelegen waren,
Daß er den Schlaf bei Nacht ließ fahren
Und schlief dafür am hellen Tag . . .
Darneben sagen sie auch dies:

[1] Dichtungen von J. Fischart, XVI.
[2] Fischarts sämtl. Dichtungen, I, XXXVII.
[3] Orig.: „eim".

Der Franz sei heilig für gewiß.
Und warum? Weil er in dem Bett
Im Schlaf von Gott nur sagt' und red't'
Und schrie: ‚O bone Jesu mi',
Was bin ich doch nur für ein Vieh!
Ich denk, er war im Kopf verruckt
Und in das Fegfeu'r gar verzuckt . . .
Posteriora Aristotelis
Macht unter ihn' viel Narren g'wiß."[1]

Das soll kraftvolle Satire sein? Nein, das erinnert eher an gemeinen Gassenbubenspott.

Auch die weniger persönliche Satire „Von S[ankt] Dominici und S[ankt] Franzisci artlichem Leben" vom Jahre 1571 hat keinen „großen [polemischen oder literarischen] Wert, . . . weder für jene Zeit noch für die Gegenwart" (Goedeke[2]). Um seine „Witze" über den bäurischen Ursprung der Bettelmönchsorden anzubringen, macht er aus dem reichen Kaufmannssohn Franziskus, der einem evangelischen Rate folgend sein Vermögen unter die Armen verteilte um die Armut heimzuführen,[3] jenes verachtete Weib, „das des ersten Gatten (Christus) beraubt," „mehr als 1100 Jahre" ohne Freier geblieben war,[4] einen welschen Bauern.

Selbst das in drei Drucken bekannte „Jesuiterhütlein", nach Kurz[5] „die witzigste und zugleich treffendste" Satire, „die je gegen die Jesuiten geschrieben worden ist", kam nüchternen protestantischen Literaturhistorikern aus begreiflichen Gründen wie „eine ziemlich frostige Allegorie" vor, „die sich leicht umkehren ließe und den Jesuiten nicht sehr wehe getan haben wird."[6] „Viereckige" Hütlein tragen ja bekanntlich nicht nur Jesuiten, sondern auch Juristen, zu deren Zunft Fischart gehörte.

„Wie einst Homer den Schild des Achilleus, so läßt" Fischart „vier Mützen or den Augen des Lesers entstehen" (Kurz[7]); aber es dauert ungewöhnlich lange, bis er zum Thema, zum „Jesuiterhütlein" kommt. Die Einleitung macht nämlich ein starkes Drittel, 410 Verszeilen aus, obwohl die ganze „Legende" nur 1142 Verse zählt. Der Höllenfürst Luzifer ladet „seine Gesellen" ein, vier Mützen anzufertigen: „ein einziges Spitzhorn" für die Mönche, das „Kuttenkapp heißen soll", einen zweihörnigen Hut für „Prälaten, Abt und Bischöf", ein „g[e]dr[e]ifacht G[e]hürn" für „die Bestia und Pebstia" auf dem Stuhle Petri, den „Statt-

[1] Nacht-Rab, $E_8{}^b$ ff. (Kurz, Fischarts sämtl. Dichtungen, I, 63 ff.).
[2] A. a. O. XVII.
[3] Vgl. Matth. 19, 16–30 u. 10, 9 f.
[4] Dante, Par. 11, 58 ff.
[5] Fischarts sämtl. Dichtungen, 2. Teil (Leipzig 1866), XLIII.
[6] Goedecke, a. a. O. XVIII.
[7] A. a. O. 91.

halter" des Teufels, und endlich ein „Quadricorn" für den Stifter des Jesuitenordens, den „Spanier Ignaz Luguvoll,

Zu deutsch g'nannt Feu'rart Lugevoll,
Welchem zuerst erscheinen soll
Dieses vierhörnig Widerhütlein.
Der wird's aufnehmen für's größt' Gütlein . . .,
Wird's pflanzen fort in allen G'bieten
Auf sein' Sauherd, die Luguolliten,
Auf sein' Ignazianisch G'sellen,
Die g'boren sind im Feu'r der Hellen."[1]

In diese Mützen werden nun auf Luzifers Vorschlag alle erdenklichen Laster eingenäht.[1] Die **„Kuttenkapp"** „soll zusammen g[e]nähet sein

Aus Faulheit und einfältigem Schein,
Mit der Nadel der Heuchelei
Und dem Faden der Täuscherei."

Als die Mütze „vollendet" war, setzten die Teufel sie „dem Abbadon", [dem ‚Engel des Abgrunds,'[2]] auf, um

„Zu sehn, wie's ihm antät stehn.
Sie stund ihm wohl, er kehrt' sich um,
Ließ einen Furz und macht' sie frumm.
Hiemit war sie geweihet ein . . ." [A_3^a ff.].

Sodann fordert Luzifer seine „Gesellen" auf **„die zweihörnige Bischofshaube"** herzustellen und „drein" zu nähen „die Hoffart geistlich

Durch die Nadel der Herschung fleischlich
Mit Faden der Schafschinderei . . .
Als es nun gar war ausgemacht,
Setzten sie's auf mit großer Pracht
Ihrem Fürsten dem Behemat;
Dem reimt sich auf sein G'hörn gar glatt . . .
Man neigt' sich vor ihm als wär's Gott
Und bracht' bald ein' Haufen Kühkot
Das G'hürn zu weihen und zu schmieren
Zur Macht, daß es mög chrisamieren" [A_5^b ff.]

Die **dreihörnige Tiara**

„Ist wie ein Einhorn zugespitzt,
Da zu oberst ein Kreuz aufsitzt."

„Drein genäht" ist

„Des Judas Säckel und Gerät,
Desgleichen auch die Simonei
Und die groß' Pfründendieberei,
Auch um das Primat-Horn den Streit
Und all Rachgierigkeit und Neid,
Auch Wohllust, Ehrgeiz und Meineid
Und Verfluchung der Oberkeit,
Gift, Aufruhr und Verräterei,
Die Sodomie und Zauberei . . ."

und dergleichen mehr. „Belial muß" sodann das „Haupthorn" entsprechend „firmen", damit „mit Lügen, Kriegen, Trügen kein Teufel nimmer ihm ansiegen" könnte. Darnach setzte Luzifer

„Es auf und spie gleich Feuer
Und stellt' sich also ungeheuer,

[1] Vgl. Carré, Légende, Vers 31. — [2] Vgl. Apk. 9, 11.

Daß den Teufeln verging das Lachen
Und sahen sau'r zu diesen Sachen,
Bis einsmals er da überpürzelt
Und einen Teufel herausfürzelt.
Der trug ein' roten Schäubenhut
Und führt' recht ein' Kardinals Mut
Der nahm dies g'schraubt Horn, führt's im Schnap[p]s
Gen Rom, da man gleich wählt' ein' Papst . . . [A. ff].

Man sollte wirklich „denken", daß an „diesen Teufelshörnern drei Unglücks genug auf Erden sei . . .

Aber der grimmig Luzifer
Kam erst ins Wüten wie ein Bär"

und befahl seinen Genossen noch ein **„viereckiges und vierhörniges" Hütlein** zu machen,

„Auf daß es viermal viel mehr Gift
In sich [ent]halt' denn die vor g'stift['t],
Weil es doch auch tragen sollen
Vierfach Böswicht' der ärgsten Wollen,
Welche viel artlicher dann wir
Können den Schafspelz kehren für,
Da sie doch Säu und Bocksart seind,
Wie aus dem Namen wohl erscheint,
Welchen wir ihnen gaben sither
Und nanntens' Suiten und Wid[d]er . . .
Sie nennen sich die Jesuiter,
Da sie wohl hießen Jesu zuwider . . .
Es bleibt ein Cornucopia,
Der Schelmerei recht propria,
Ein überhäuft und ausg'füllt Horn
Voll Trug, List, Rach, Neid, Gift und Zorn.

Am Schluß ließ „Meister Luzifer" „drüber einen solchen Scheiß,
Darvon man noch zu sagen weiß;
Denn daher kommt es, daß man spricht:
Die Suiter und ihr Gedicht
Seien des Teufels letzter Furz,
Der doch vor Angst ihm ward zu kurz . . .
Seht also habt ihr, liebe Leut',
Den Ursprung alles Übels heut."[1]

Das ist in Kürze der ganze Geist, Humor und Witz jenes „Meisterwerks der Satire",[2] das vielleicht jenem taktvollen Jugenderzieher Ehre machen würde, der in seinem Hasse gegen den Katholizismus an einen Schüler die „witzige" Frage richtete, ob ein Bischof eine Bedürfnisanstalt sei, aber keinem „originellen Satiriker",[3] geschweige denn einem Pächter des reinen Evangeliums, zumal die Schauer-„Dichtung" in einer Zeit geschrieben wurde, da man nach dem Geständnis eines berühmten protestantischen Historikers „die katholische Wiedergeburt von den Hallen des Vatikans bis zur entlegensten Klause

[1] Vgl. die Ansichten des Bremer Kindermörders Schmidt.
[2] Kurz, Fischarts sämtl. Dichtungen, 2, XLIII.
[3] Vgl. Meyers Konversationslexikon, VI[5], 471.

in den Apenninen sah"[1] und da der Jesuitenorden allein fünf weltberühmte Heilige hervorbrachte: Ignatius von Loyola († 1556), „der an der großen katholischen Reaktion [oder Restauration] denselben Anteil hat wie Luther an der großen protestantischen Bewegung" (Macaulay[2]), Franz Xaver († 1552), dem die Nachwelt den Ehrennamen „Apostel Indiens" gab, Franz Borgia († 1552), Ratgeber der heiligen Theresia und dritter General, einst Vizekönig von Katalonien, der Senatorssohn Stanislaus Kostka († 1568) und der Fürstensohn Aloysius von Gonzaga († 1591). Man muß wirklich staunen über die wunderbare „Erfindung"[3] der schauerlichen „Dichtung", die der bekannte Literaturhistoriker Kurz in Verzückung mit dem berühmten Kulturbilde auf dem Schilde Homers verglich und die nach seiner Ansicht „sich zur ‚Légende'" des Franzosen verhält „wie Shakespeares ‚Romeo und Julia' zur italienischen Novella." Welch ein himmelgroßer Unterschied zwischen dem „satirischen Meisterwerk" Fischarts und dem ironischen Meisterstück Murners! Im „Jesuiterhütlein" epische Breite voll tötlicher Langweile, im Gedicht „Von dem großen Lutherischen Narren" reiches dramatisches Leben. Dort ein lächerliches phantastisches Zerrbild, das mehr an den phantasievollen Vater der Lüge oder an einen ignoranten Fanatiker erinnert als an einen evangelischen Streiter, der „immer sittlichen Ernst und strenge Wahrheitsliebe" zur Schau trägt;[4] hier ein geistvolles, möglichst treues Abbild, das nur ein Satiriker zeichnen konnte, der mit der ganzen polemischen Literatur der Reformationszeit vertraut war. Dort blinder wütender Haß, hier mitten unter Entrüstung lachender Humor. Dort viermal dasselbe Motiv, so daß man nach Kenntnis des ersten Hutes die Eigenschaften der drei anderen im voraus erraten kann; hier stets bunte Abwechslung. Dort eine geistlose Kopie, hier ein einzigartiges Original. Wer ist heute noch so blind, daß er nicht mit Kurz „aus jedem Wort" „sieht", wie „inniglich" der kalvinistische Fanatiker „die Menschen lieb hat! Welcher Literaturhistoriker muß nicht lächeln, wenn er liest:[5] „Dem Italiener Torquato Tasso († 1595 . . .), dem Dichter des befreiten Jerusalem, und dem Spanier Miguel Cervantes († 1616 . . .), dem Verfasser des satirischen Romanes Don Quichotte, läßt sich der deutsche Satiriker Johann

[1] Macaulay, Essay „Von Ranke".
[2] Ebd. — [3] Vgl. Kurz, a. a. O. 90.
[4] Vgl. Holtey-Weber, Das philosophisch Ehzuchtbüchlein (Hendels Bibl. der Gesamtlit.), 4.
[5] F. Kurze, deutsche Geschichte (Göschen), II² (1912), 126.

Fischart . . . immerhin zur Seite stellen?" Und wer wundert sich noch, wenn es auch protestantischen Literaturhistorikern (wie Max Wilhelm Götzinger, Wolfgang Menzel, Karl Goedeke, Karl Busse und Adolf Bartels) schwer fiel, Fischart als „einen der originellsten deutschen Satiriker" anzuerkennen? Fischart ist als Polemiker für jeden Geschichtskenner ungenießbar, auch wenn er, wie Bartels und Busse, weit entfernt ist, eine „geheime Neigung für Papsttum und Jesuitismus" zu haben,[1] und darum eher eine komische Figur als die „protestantische Nemesis für Murner". Von einem „großen Satiriker" erwartet man etwas mehr als wunderbare „Erfindungen", gemeine Zoten und schlechte „Witze".

Murner war endlich, wie wir sahen, ein auf der Höhe der Zeit stehender Volksaufklärer, während Fischart ein kurzsichtiger Irreführer war. Murner hat den Beifall und Dank aller Kulturfreunde verdient,[2] Fischart aber hat mit Luther den von christlichen Humanisten angebahnten, zu den schönsten Hoffnungen berechtigenden Kulturfortschritt in Deutschland in eine verderbliche rückläufige Bahn gelenkt. Der radikale Kalvinist bildete sich wohl ein ein Aufgeklärter zu sein. Er verschont nichts mit seinem „vornehmen" Spotte: „einige Partien [im Bienenkorb"], wie die Besprechung der Transsubstantiation" und des Kreuzzeichens, sind „ohne alles Verständnis nicht nur für den römischen, sondern auch für den lutherischen Glauben abgefaßt; beide Auffassungen des Abendmahls, die katholische wie die lutherische, werden als roher Capernaitismus [als Menschenfresserei] in unzarter Weise verhöhnt"; das Kreuzzeichen erscheint als rühriges Mädchen für alles, die Schlußformel ‚Durch Jesum Christum unsern Herrn' ist die Butter, die alles verbessert." Fischart ist wohl nur ein Übersetzer; aber „ohne Neigung zu jenem Standpunkte wird Fischart die Übertragung des Buches des Marnix nicht vorgenommen haben" (Vilmar[3]). Auf jeden Fall ließ Fischart (wie alle Katholikenhasser) keine Gelegenheit vorübergehen, über katholischen „Aberglauben" (Reliquienverehrung, Fegfeuer, Weihe, Breviergebet und dergl.) verständnislos zu lachen.[4] Und doch hat damals niemand törichteren und schädlicheren Aberglauben genährt und groß gezogen als der „erleuchtete" Kalvinist. Er gab noch alchemistische Schriften heraus, während der „rückständige" Murner schon um 1512 die Lauge erhabensten Spottes über die „ge-

[1] Vgl. Kurz, Fischarts sämtl. Dichtungen, 1 XXIII.
[2] Vgl. oben S. 30 ff.
[3] Zur Literatur J. Fischarts, 2 Frankf. 1865, 15.
[4] Vgl. oben S. 159 f.

krönten Toren" ausgoß, die durch einen „stählernen Berg" lügen und „die fünfte Substanz ausbrüten."[1] Im Jahre 1575 setzte Fischart die Welt in Staunen durch die schauerliche „Wunderzeitung von einer schwangeren Jüdin zu Binzwangen vier Meilen von Augsburg", welche am „12. Dezembris" 1574 [— 100 Jahre nach Murners Geburt! —] „anstatt zweier Kinder zwei leibhafte Schweinlein . . . [auf die Welt] gebracht hat" — ein würdiges Seitenstück zu Luthers „Deutung . . . des Mönchskalbs",[2] die man seit neuester Zeit aus Tendenz humoristisch aufgefaßt wissen möchte. Als Advokat am Reichskammergericht zu Speyer verdeutschte er im Jahre 1586, zu einer Zeit, wo einsichtsvolle Männer sich bereits gegen Hexenprozesse ausgesprochen hatten, „La Démonomanie des verkommenen französischen Deisten Jean Bodin, um durch das epochemachende Werk „Vom ausgelaßnen wütigen Teufelsheer der besessenen, unsinnigen Hexen und Hexenmeister" „den Theologen, Rechtsgelehrten, Medicis, Amtleuten, Richtern, Räten, Ratsherrn und jeder Oberkeit" die notwendigsten Mittel und Wege zu verraten, „wie" die „Unholden, Teufelsbeschwörer, Wahrsager, Schwarzkünstler, Vergifter, Nestelverknüpfer" „vermöge der Recht[e] erkannt, eingetrieben, gehindert, erkündigt, erforscht, peinlich ersucht und gestraft werden", und verdächtigte darin zugleich die katholischen Gegner der Hexenprozesse, vor allem den Arzt Weyer, als Werkzeuge des Satans. Welch ein Kulturabstand zwischen den juristischen Popularisierungsversuchen Murners und denen Fischarts! Wegen der Sachkenntnis, die derselbe in der Übersetzung verrät, erhielt er im folgenden Jahre vom Straßburger Buchhändler Lazarus Zetzner den wenig ehrenvollen Auftrag, Springers Malleus maleficarum verbessert herauszugeben,[3] jenes berüchtigte Handbuch für Hexenrichter, das 1489 erschien und zunächst begreiflicherweise viele Leser fand, aber schon nach dem Jahre „1520 . . . ganz aus der Acht" gekommen „und in vielen Jahren, in Deutschland wenigstens, nicht wieder gedruckt worden" war, bis es „nach 60 Jahren" (1580) von einem Buchdrucker zu Frankfurt am Main, Nikolaus Bassäus, „aus dem Staub und der Finsternis, darinnen es so lange gelegen hatte und . . . billig in Ewigkeit hätte . . . begraben" bleiben „sollen, wieder hervorgesucht"[4] und mit einigen anderen Traktaten (darunter Murners längst vergessenes Schriftchen

[1] Vgl. oben S. 34.
[2] Vgl. Grisar, Luther II, 120 f. u. III, 261.
[3] Vgl. Malleus malefic., 1582 (Zetzners epistola dedicatoria).
[4] Hauber, Bibliotheca magica, I, 90 f.

De phitonico contractu) herausgegeben wurde. Von da an erlebte der „Hexenhammer" wieder Auflage auf Auflage, bis der Jesuit Friedrich Spee 1631 die Cautio criminalis, das wirksamste Buch gegen den Mißbrauch der damaligen Rechtspflege, schrieb. So hat Fischart nach bestem Können „darzu geholfen, daß die Welt mit" jenem „unnützen und schädlichen Buch abermal[s] beschwert worden " ist (Hauber[1]) — nebst Fischarts Stil und Sprache höchst bezeichnend für den „wunderbaren" Kulturfortschritt, den das deutsche Volk, das um 1515 an der Spitze der Kulturnationen marschierte, „seit der Reformation" und „durch die Reformation" gemacht hat. Wer den Inhalt des Malleus „erkennen will, der darf nur die [von Fischart beigefügten übersichtlichen] . . . Anmerkungen an dem Rand durchgehen." Insofern hat seine Ausgabe „einen Vorzug vor den vorhergehenden. Von den Schreib- und Druckfehlern aber, die in derselbigen sich finden, sind auch in dieser noch viele übrig geblieben" (Hauber[2]).

Es ist also keine Übertreibung zu sagen, daß Fischart, „der gewaltigste protestantische Publizist im Zeitalter der Gegenreformation",[3] nicht nur als Mensch und Christ, sondern auch als Literat „tief unter Murner" steht.[4]

6. Auch Jonathan Swift (1667—1745), der größte Satiriker Englands, ein anderer Kerl als Fischart, hat den größten Satiriker Deutschlands nicht erreicht; dem verbitterten Verfasser des „Märchens von einer Tonne" fehlt wie Juvenal und Hutten vor allem Murners lachender Humor. Cervantes' Humor ist wohl sonniger und poesievoller; dafür aber übertrifft der Moralsatiriker den Dichter des Don Quijote durch seine realistischen Sittenschilderungen, die durch ihren Freimut unwillkürlich an Juvenal, den begabtesten Satiriker der römischen Kaiserzeit, erinnern. Chaucer (1340—1400), der humorvolle Verfasser der Canterbury Tales, teilt mit Murner das Bestreben, Ernst mit Scherz zu würzen, und die Kunst der anschaulichen Personen- und Charakterschilderung.

Unter den Deutschen hat nebst Geiler Abraham a Sancta Clara (1644—1709) am meisten Ähnlichkeit mit Murner. Der berühmte Wiener Kanzelredner war wohl ein „prächtiges Original"; doch ist sein Stil zu barock und zu schwulstig, um Murner oder auch nur Geiler ebenbürtig zu sein.

[1] A. a. O. 314 f.
[2] Ebd. 315 f.; vgl. auch Fischarts „Bienenkorb" (oben S. 156).
[3] Meyers Konversationslexikon, VI[5], 471.
[4] Vgl. L. Pfleger, Wissenschaftl. Beilage zur Germania, 1913, Nr. 12, 91.

I. Die Narrenbeschwörung.

(1512.)

Vorrede.

Ich hab' ſo manche Nacht gewacht
Und alle Ständ' der Welt betracht['t],
Manch' Hurnis= und manch' Brem[ſ]enſtich
Hab' heimelich erlitten ich,
Bis ich zu dieſen Ehren kam
Und mich Beſchwörens anenahm,
Die Narren von den L[e]uten zu bringen.
Glaub' mir, daß ich in dieſen Dingen
Verrö[h]ret hab' manch' ſ[a]uren Schweiß
Ich hab' durchſuchet und durchleſen
Ob yendert[1] wär' ein Mann geweſen,
Der mich die rechte Kunſt möcht' lehren,
Wie ich die Narren ſollt' beſchw[o]eren,
Und hab' durchwandelt manches Land,
Eh' ich die rechte Kunſt erfand,
Darin ich jetzt bin Meiſter worden,
Ein Narr in aller Narren Orden.
Der Narrenorden iſt ſo groß,
Daß er füllt all[e] Weg' und Stroß',
Dörfer, Städt[e], Flecken, Land;
Die hat uns all' Sebaſtian Brant
Mit ſich[2] [ge]bracht im ‚Narrenſchiff' . . .
Er hat ein' Schiffart [a]ufgerüſt['t],
Da ‚find't' ein jeder, ‚wer er iſt' . . .[3]
Viel' Narren haben iſt ein' Bürden;
Daß wir der Narren ledig würden,
Hab' ich ein' neue Kunſt und Lehren
Erdicht ['t], dieſelben zu beſchw[o]eren,
[A]us unſern Landen tr[e]iben dannen
Und in die welſchen Länder bannen
Mit w[e]iſer und kunſtreicher Lehr',
Daß ſie keim Menſchen ſchaden mehr.
Der ‚Narrenb'ſchwörer' bin ich g'nannt

---

[1] mhd. iener = irgendwo.
[2] Orig.: „im".
[3] Vgl. Brants Vorrede zum Narrenſchiff, V. 29.

Und kenn' ein' Narren durch ein' Wand.
[Drum] D[e]utschland hatt' nie wertern Mann
Denn mich, so ich beschwören kann;
Es tat kein' Sach nie also not,
So jetzund Narren gehn[1] in Rot[2]
[Und] Fürsten, Herren Narren sind;
In Klöstern ich auch Narren find'.
Wo ich hingreif', da find' ich Narren,
Die [jüngst] zu Schiff und auch zu Karren
[Ge]kommen sind mit Doktor Brant
Und handt gefüllt al[l']s d[e]utsches Land;
Wir sind der Narren überladen,
[Und] närr' sche Gäst' sind nit ohn' Schaden...
Nun ratet zu, lugt und gedenkt,
Daß wir der Narren uns entladen,
[A]uf daß sie uns nit weiter schaden[3] . . .

[2.]

Verachtung des Dichters.

[Mein] lieber Mönch, Herr Domine,
[O] b[e]ißt mich nit, tut mir nit weh!
Ihr seid[4] der Murner, ich kenn' [e]uch wohl;
S[e]it wann seid[4] ihr der Kunst so voll,
Daß ihr die Narren Witz sollt' lehren
Und ihr[e] Torheit von ihn' b'schw[o]eren,
So doch [selbst] Christus, unser Herre,
Mit s[e]in[en] Werken, s[e]iner Lehre
[Einst] alle Krankheit wi[e]der bracht'[5],
Doch nie ein'[6] Narren w[e]is hat g'macht?!
Jetzt willst du unsre Narren bannen! . . .
[Fort,] butz dich, Mönch, hinter die Tür'!
Du sollst dafür den Psalter singen
Nit um den Narrenkolben ringen.
Mönch Ilsan,[7] wo hast du es gelehrt,[8]
Daß man die Narren weis beschw[o]ert? . .

[1] Orig.: „gond".
[2] = in den Rat kommen.
[3] a, a ff.
[4] Orig.: „sind".
[5] = wiederherstellte oder heilte.
[6] Orig.: „kein".
[7] Hildebrants Bruder, der lustig dreinschlagende Mönch im Rosengarten.
[8] = geler[n]t.

Phantaſten, Narren, Toren, Gecken
Kleben ſt[e]if recht wie die Zecken![1]
Es ſind nit Doktor Murners Sachen,
Daß er ein' Narren weis könnt' machen.
Darum muß ich m[e]in' B[a]uch zerlachen,
Daß er die Sach' will unterſton
Und hat ſelbſ[t] wohl zwölf Legion,
Als viel', daß ichſ' nit zählen mag,
Und mehren ſich von Tag zu Tag;
Die alten machen jung' in dir,
Nun willſt[2] du jetzund raten mir!
Sollt'ſt du dein' Narren taufen lân,
Wie groß würd ſ[e]in derſelbig Plan,
Da d[e]ine Gvatter[n] möchten ſtân![3]
Es ſchad't dir nit, daß ich dich ſtrafen;
Herr Domine, geht, li[e]get[4] ſchlafen,
Spart [e]uern Atem, [e]uer Lehren,
Steht ab von [e]uerm Narrenb'ſchweren,
Oder fangt [e]s an euch ſelber an,
So ſeht ihr, ob es mög' beſtân!

Antwort des Dichters.

Daß ich [e]uch bin ein Gaukelmann,
Da mögt ihr fr[e]ilich recht [dr]an han;
Den[n] ich den Narr'n in dieſen Sagen
Mit Gaukeln manches hab' verſchlagen.
Salomon ſchr[e]ibt und lernet mich,[5]
Daß kein[e] W[e]isheit reden ich
Soll [je] mit einem närr'ſchen Mann,
Er meinet ſonſt, daß er auch kann
[Schön] w[e]islich reden und geberden;
Die Narren bald hoffärtig werden
Und [kühn] verachten jedermann,
Was einer fä[n]gt mit Schr[e]iben an.
Ich bin Murner, m[e]in's Vaters Namen
Darf[6] ich mich [wohl] vor niemand ſchamen
Ich bin ein Narr, das weiß ich wohl
Und ſteck' der jungen Narren voll . . .,
Als ich beſorg' das ſelber auch,

---

[1] = Holzböcke. — [2] Orig.: „würſt".
[3] Orig.: „lon — plon — ſton".
[4] Orig.: „gondt ligendt".
[5] Spr. 26, 5. — [6] = brauche.

Daß mich der Narr, der liebe Gauch,
Bis in m[e]in' Tod nit werd' verlassen . . .
Noch gibt die Schrift den Unterricht:
Ob sich die Werk' vergl[e]ichen nicht
Mit uns[r]er Lehre, mit unsern Worten,
Doch sollen wir an allen Orten
Die Wahrheit lassen vor sich gon;
Die Lehr' hat Christus selb[st] geton.[1]
Wen[n] ich dich lehr, das ich nit tu,
So straf' ich mich, lehr' Gott dazu,
Wie er mich auch dort strafen soll . . .[2]
Geb' ich dir aber göttlich Lehre,
Dir zu Nutz und Gott zu Ehre,
Und weis' dich [a]us der heiligen Schrift,
Was Glück und Heil und Seele antrifft,
So ist des Narrenb'schw[o]erers Lohn,
Daß er der Kunst hab' recht geton.
M[e]in Datum hab' ich also gesetzt,
Daß ich mit Willen niemand letzt';
Ich red' in Luft und dicht' der Gemein'.
Warf ich dich mit eim Schelmenbein,
Und [wenn] du wollteſt schnurren drab,
So weiß ich, daß ich troffen hab' . . .
Wer an der Straße b[a]uen will,
Derselb' hat Widersprecher viel.
Ich kann nit jeder Mutter Kind
Ziehen wohl und jeden Wind
[Weg]blasen, stopfen allen Mund;
Ich hör': das Christus selb[st] nit kunnt'.[3]
Ich tu', soviel mir möglich ist.
Wer ist, dem jetzund nichts[4] gebrist?
Ob ihr mir dann nit danktet schon,
So hoff' ich doch von Gott den Lohn.[5]

---

[1] Indem er unter Hinweis auf die „Schriftgelehrten und Pharisäer auf dem Stuhle Moses", welche „selbst nicht tun, was sie sagen", zu seinen Jüngern sprach: „Beobachtet und tut alles, was sie euch sagen; nach ihren Werken aber richtet euch nicht!" (Matth. 23, 2—4).

[2] Vgl. Matth. 23, 14 u. 32.

[3] Weshalb er klagte: „Jerusalem, Jerusalem, . . . wie oft wollte ich deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt; du aber hast nicht gewollt!" (Matth. 33, 37). — Die Gnade nötigt eben den Menschen nicht.

[4] Orig.: „nüt". — [5] $a_3{}^b$ u. $a_6{}^a$.

[3.]

Ein[e] wächs[e]r[n]e Nase machen.

[Schriftgelehrter:]

. . . Ich bin derselbig Gaukelmann,
Der unsre Narren b'schwören kann
Und [auch] der Schrift ein' Nase machen,
Glossieren auch zu allen Sachen.
Wenn ich nit selber her wär' kommen,
Wer wollt' mein Ortl[e]in[1] [e]in hon g'nommen? . . .
Man nennt uns Meister der Geschrift,
Die heilig ist und Seele antrifft . . .
Wir dürften baß[2] eins Narrenb'schwörers
Dan[n] der Lai' ein's guten Lehrers;
[Denn] wenn wir unsre Bibel lesen,
Christi, der zwölf Boten Wesen,
Der heiligen Schrift sind wir so froh,
Als wenn du k[a]utest Bohnenstroh . . .
Wir sind die ersten unter'n Gelehrten,
Die bösen, falschen und verkehrten,
Und zeigen dir das ewig' Leben,
So wir w[e]it laufen irr daneben.
Wir glauben al[l']s, das g'schrieben stât
Und handeln doch mit uns[r]er Tat,
Als ob daran kein Zweifel wäre,
Es wär' al[l's]samt ein' falsche Lehre . . .
Wir weisen dich den rechten Weg
Und laufen selbst[3] den Affensteg . . .

[Murner:]

Die Wahrheit schw[e]igen[4], Teller schlecken,
Viel lassen in der Feder stecken:
Wann dich der Tod wird strecken baß,
Vor Gott mußt alles sagen das.
Wir sollten die Unw[e]isen lehren,
Das irrend' Schäfl[e]in wieder kehren
[Hin] zu des rechten Hirten Stall;
So bringen wirs' den Wölfen all',
Von Gott dem Teufel in s[e]in H[a]us!
Was will zuletzt doch werden dr[a]us?[5] . . .

---

[1] = Platz. — [2] = [be]dürften besser oder mehr.
[3] Orig.: „wir".
[4] = [ver]schweigten.
[5] $a_6{}^a$ ff.

[4.]

Narren säen[1].

Das Erdreich und der Boden hie
Hat mir vormals gefehlet nie,
Wo ich e i n' Narren hin hab' gesät,
Hab' ich dr[e]it[a]usend dannen gemäht.
Wiewohl der Narren sind zu viel,
Noch dennoch mehr ich säen will.
W[e]ich' jedermann und mach' mir R[a]um,
Daß ich kein' Narren hie vers[a]um.
Da Gott A d a m beschuf [a]uf Erd'
War dieser Acker nit so wert,
Und mocht' kein Narr nie grünen dr[a]uf.
Da aber E v a schüttet' [dra]uf
Den Mist ihr['r] Ungehorsamkeit
Und düngt' den Acker w[e]it und breit,
Und Gott ihn f[e]ucht['t'][2] mit seinem Fluch,
Als mich bericht['t] das erste Buch
Der heiligen Bibel[3]: s[e]it d e r Z[e]it
Gott's Zorn auf ihm zerspreitet l[e]it.
S[e]ither sind Narren wohl geraten . . .
Der Acker lie[g]t im jüd'schen Land,
Wahrlichen D a m a s c e n u s genannt,
Davon Gott nahm denselben Grund,
Als er Adam zu schaffen b'gund.
Den Grund trug er ins Paradies
Und macht' dar[a]us Adam mit Flüß,
Darzu gab ihm, was ihn gelust['t'].[4]
Doch war die Fr[e]iheit gar umsust,
Da er die Narrenkapp ergriff,
Mit Eva saß ins Narrenschiff.
Alsbald ihn Gott des Lands verwies,
Darinnen stund das Paradies.
Der Engel schlug ihn, bis er kam,
Da er von Gott sein' Ursprung nahm[5] . . .

---

[1] Orig.: „seyen".
[2] = [be]f[e]uchtet[e].
[3] 1 Mos. 2, 17 u. 3, 17 f.
[4] Nach einer (durch 1 Mos. 3, 23 gestützten) alten jüdischen Sage. „Noch heute zeigen die Moslemin . . den sog. ager damascenus, . . . den Acker, aus dessen roter Erde Adam erschaffen sein . . . soll" (Kaulen, Wetzer u. Weltes Kirchenlexikon, V², 1565).
[5] Vgl. 1 Mos. 3, 24 u. 23.

Er war kein weiser Ackermann,
Daß er das Paradies ließ stân
Und nahm ein' schlechten Acker an.
Er hat der Kinder viel' gelon,
Die das Himmelreich londt ston . . .
Die Elter[n] oft ihr' Kind' verführen,
Als Adam leider selber tat,
Wiewohl sein Übel dir nit schad't.
Hat er den Himmel schon verlor'n
Und auch verdienet Gottes Zorn;
So hat er doch mit harter Buß
Dir [vor]gesetzt den rechten Fuß
[Hin] auf die ewig' Himmel[s]straß';
Da folg' ihm nach, den Weg nit laß!
Folg' Adam dem betrübten Mann,
Wie er sein' Sünd' fing büßen an
[Und] wi[e]der holt' das ewig' Leben,[1]
Das ihm durch Sünd' Gott nit wollt' geben![2]
Ebron heißt [wohl] dasselbig Ort,
Da Kain [einst] tat denselben Mord,
Da Adam wohnt' neunhundert Jahr'
[Und] dreißig darzu, das ist wahr[3];
So lang büßt er sein' Übeltat,
Die er so schändlich begangen hat!
In Sünden folgen wir ihm nach,
Zu s[e]iner Buß' ist['s] uns nit gach.[4]
Als er den Acker da besaß,
Der [dann] so lang sein' Wohnung was,
Da düngt' er ihn mit fettem Mist,
Daß er so fruchtbar worden ist
Und bisher [noch] kein Narr drauf brist[5].
Von diesem Acker g'schrieben stât,

[1] Vgl. Gen. 3, 7 u. 15, Weish. 10, 2 u. übereinstimmende Lehre der Väter.
[2] Vgl. Gen. 2, 17 u. 3, 3.
[3] Die Zahl stimmt (Gen. 5, 5), und das ist hier die Hauptsache. Daß aber der Stammvater des Menschengeschlechtes in Hebron „wohnte" und starb — dort, wo sich die drei Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob ihre Begräbnisstätte aussuchten (Gen. 23, 19 f., 25, 9; 35, 27 ff.; 47, 30 f., 49, 29 ff., 50, 13) — ist zwar durch die Heilige Schrift nicht exakt erweisbar, jedoch immerhin sehr wahrscheinlich. Der Dichter stützt sich offenbar auf eine (auch von Hieronymus erzählte und für wahr gehaltene) jüdische Überlieferung (vgl. Hieronym.. Comm. in Matth. c. 27, Übersetzung von Josua 14, 15 u. den babylonischen Talmud). „Noch heute" „zeigen die Moslemin . . . das Dickicht, in welchem Abel von Kain erschlagen worden sein soll" (Kaulen, Kirchenlexikon, V², 1565).
[4] = eilig. — [5] = fehlte.

Wie Gott dar[a]uf gesäet hat
Ein' ‚guten Samen'; doch zu Nacht
Des Menschen ‚F[e]ind' solch's nahme acht
Und warf sein' bösen auch darzwischen,
Daß Gut mit Bösem tät' vermischen[1],
Wiewohl das Bös nahm überhand . . .
Mich dünkt, es mög' nit hon Bestand,
Daß alle Zeit meh[r] Narren sind
Den[n] man der w[e]isen Menschen find't.
Der Boden hat so große Kraft,
Daß er so viel' der Narren schafft . . .
Vom Damascenus-Acker will
Jetzund ich dir nit sagen viel.

Noch ist ein Acker und ein Grund,
Davon manch großer Narre kummt:
Der heißet mütterlicher L[e]ib;[2]
Den[n] jeder Narr kommt von eim W[e]ib
Manche Mutter macht ein' Narren!
Wenn sie wollt' treulich, ehrlich fahren,
So brächt' sie wohl ein w[e]ises Kind,
So sie sonst ein[en] Narren find't.
Das Kind säugt ihr ein ander W[e]ib,
Auf daß die Brüst' an ihrem L[e]ib
Zart und rein bel[e]iben stan.
Darum muß sie ein' Narren han,
Das nehm' sie für den Wert daran;
Denn nach der Säugerin Natur
Gewöhnlich nachschlägt Kreatur:
Für Edelkind wird dir ein Bür.
Kämst du dann [her] und klagtest mir,
Daß [oft] dein Kind nit folgte dir
Und dir in keinem nach wollt' schlagen,
Ich wollt' dir bald ein' Antwort sagen:
Was säugtest's nit (in Baders Namen!)
Und knüpfst dein' Brüst' mit Widen[3] zamen?
Ich wollt' dir jetz[t] gern sagen mehre,
Wenn ich nit schont' w[e]iblicher Ehre,
Auch w[e]iblich Brüste ehret' dran,
Die ich auch selbst gesogen han.

---

[1] Vgl. Matth. 13, 25 ff. u. 39.
[2] Pannier übersetzt: „Mutter lieb"!
[3] (mhd.) = Bändern.

Welche Eltern ihre Kind,
So sie jung, gelehrsam sind,
Nit biegen, ziehen, lehren, züchten
Und sie der Frommkeit unterrichten,
Auch lassen ihn'[n] den Zaum zu lang,
Bis daß sie gehn den Galgengang:
Die kann mein Dichten nimmer preisen;
Sie säen Narren für die Weisen.

[Auch] unsre Götte[1] bei der Tauf'
Lernen oft den Narrenlauf
Dieselben Kindlein, die sie heben,
Und schwören doch ein' Eid daneben:
Sie woll[t]en sie den Glauben lehren,
Gott und Zucht und Heilige ehren,
So sie nimmer denken dran
Und wollen lieber Narren han!
Sie schwören, daß sie Gott behüt'
Wie Judas, der Gott selb[st] verriet!

Wer da lehrt[2], das nie war gut
Und predigt, das er selb[st] nit tut,
Der ärgert manchen frommen Mann
Und fänget[3] Narren säen an . . .
Wer sein[en] Knecht nit treulich lehrt,
Der sei[ne]m Handwerk zugehört,
Und der ein bös Exempel dreyt[4],
Ein' falschen Rat dein['n] Ohren seyt[5]
Und heißet dich verwilligen drein,
Daß du umläufst im Narrenschein, . . .
Verklaget dich und wehret nit,
Damit du lernst den Narrentritt:
Die haben alle Sorg' und Acht,
Daß der Seyget[6] werd' vollbracht,
Darin man wenig Narren sät
Und viele Narren wiedermäht".[7]

---

[1] (noch jetzt beim Volk gebräuchlich) = Paten.
[2] Orig.: „lernt".
[3] Orig.: „fohet".
[4] = (zur Schau) trägt.
[5] = sagt.
[6] (die Aus)saat. — [7] a_3^a ff.

[5.]

Gelehrte Narren schinden.

Herr Gott, behüt vor Gabelstich!
Jetz[t] muß ich wahrlich wehren mich:
Da ich von gelehrten Narren dicht['t],
Da kam zu mir ein böser Wicht
Und sprach: ‚Was darfst du uns zitieren?
Wir wollen mit dir disputieren
[A]us ‚Meister' Peter von hochen Sinnen[1],
Den du nit weißt und wir wohl können[2].
Großer Kunst nimmst du dich an
Und bist doch nit derselbig' Mann,
Der uns je könn' zu Narren machen;
Du bist zu kind'sch[3] in diesen Sachen!
Wir sind zu voll der heiligen G'schrift.
Was Himmel, Erdr[e]ich, Seel' antrifft,
Durchgründen die Dr[e]ifaltigkeit,
Wie Meister Peter lehrt[4] und seit,
Den man nennt von hochen Sinnen;
Die Himmel[s]straße wir auch können[2]
Vorgeh'n dem gemeinen Christenmann.
Was Narrheit hondt wir dir getan?
Wir geh'n mit W[e]isheit um allein
Und hondt der Torheit niendert[5] kein'.
Der Glaub' wird doch von uns regiert,
So hast du uns zu Narren g'führt! . . .
So hondt wir auch die gold'ne Zahl,
Sternesehen, Rech[n]en, Messen,
Singen, Sprechen nit vergessen;
Was ein Mensch erler[n]en kann,
Das hondt wir al[l']s mit Fl[e]iß getan.
Darum die Universität
Mit Würden uns begabet hät.
Baretl[e]i[n], Handschuh' handt wir geben,
Das Ma[h]l Vespery auch daneben[6],

---

[1] Aus dem berühmten Sentenzenbuch des Magisters Petrus Lombardus, worin damals jeder Baccalaureus der Theologie Bescheid wissen mußte.

[2] Orig.: „kynnen". — [3] Orig.: „kindst" = kindisch. — [4] Orig.: „lernt".

[5] mhd.: niender = nirgends.

[6] Der Doktorand pflegte akademischen Würdenträgern und Ehrengästen Baret und Handschuhe — die Abzeichen der Doktorwürde — zu schenken und (wie vielfach noch heute) einen Schmaus zu bieten.

Als du auch ſelber haſt getan;
Jetz[t] nimmſt du dich des B'ſchwörens an
Und wil[l]ſt viel klüger ſ[e]in denn wir!
Darum wir dir gebieten für,
Zu reden und zu disputieren.
Wir wollen Kinder zuher führen,
Dann du mit d[e]iner Kunſt mußt w[e]ichen;
Sie ſollten dich noch ſechs Jahr ſtr[e]ichen[1]
Und wüßten dich noch viel baß zu lehren,
Dann du uns könnteſt hie beſchw[o]eren.
Du wirſt d[e]in Narrenb'ſchwören m[e]iden,
Wir wollen's kurz nit von dir l[e]iden . . .
Du biſt er nit, derſelbig Mann,
Der Narren w[e]is beſchwören kann.'

Antwort des Beſchwörers.

Ich ſprach: „Für wen ſeht ihr mich an?
Wähnt ihr, ich ſ[e]i Herr Pantlean[2],
Der hinkend Schn[e]ider?! B[e]iß mich nit!
Ich darf wohl tun ein' Meiſtertritt,
Wiewohl ich das auch reden thar[3]:
Nichts Schädlicher's denn ein gelehrter Narr!
Iſt es nit eine harte P[e]in,
Die Gelehrten woll'n[4] nit Narren ſ[e]in
Und ſtecken doch b[e]i andern Toren,
Bei g'ſchwornem Eid, bis über die Ohren!
Wann ich ein' gelehrten Narren hab',
So erſchrickt m[e]in Seel' und L[e]ib darab,
Und br[a]uch mit ihnen alles, das
[A]uf m[e]inem Bſchwören möglich was.
Marſyas wollt' auch ſ[e]in kein Narr,
Bis man ihm zog ab H[a]ut und Haar.
Wann mir kommt ein gelehrter Tor,
Das br[a]ucht viel Witz, viel Z[e]it fürwohr,
Und kommt mich l[e]ichnam bitter an,
Wie ich ihn überreden kann . . .
M[e]in' Fr[e]iheit ſag ich ihn['n] vor[5] an,

---

[1] Mit Ruten.

[2] Pantalone aus Venedig, eine bekannte Figur der italieniſchen Komödie, „ein einfältiger, gutmütiger Menſch, der von aller Welt hintergangen und . . . verſpottet wird" (Pannier).

[3] (mhd. tar oder dar, engl. dare) = darf.

[4] Orig.: „wendt".

[5] = vorher.

Die ich von unser'm Kaiser han
Erholet, Maximilian,
Der mir's zu Worms [a]uf einem Tag
Erlaubt, daß ich [e]uch schinden mag,
Durch allen Körper hin und wieder
Suchen, merken alle Glieder,
Ob jendert[1] ich ein Örtlein find',
Da Narren inn verborgen sind.
Ihr seid[2] mit Worten also klug,
Daß kein' Beschwörung ist genug . . .
Es hilft kein Wort an [e]uerm Bschwören;
Denn[3] ihr [e]uch klüglich könnet wehren
Und könnt glosieren alles f[e]in,
Auch wollt mit G'walt kein' Narren s[e]in.
[Doch] ihr seid[2] Narren, ich muß [e]uch's sagen,
Und sollt' der Dunder[4] darzu schlagen!
Könnt[5] ihr dann wohl die heilig' Schrift
Und was den Christenglaub' antrifft,
Was handelt ihr nit mit der Tat,
Als nun daselb[st] geschrieben stât?
Ihr könnet g'nug und tut gar wenig
Und kaufet Senf um kupfre Pfennig;
Das Best', das ich weiß, das ihr kynnen,
Ist viel vertun und wenig g'winnen.
Euer Können wird [e]uch leid,
Als mir das sant Hieronymus seit:
‚Der Glaub' ist tot ohn' unser' Werk'![6]...
Ihr sagt, ihr kennt den Himmel[s]steg;
Was lauft ihr dann den Affenweg
Und steht den Christenmenschen b[e]i
Wie der Fuchs der Kanzel[e]i? . . .
Ist meine Kunst [e]uch nit genug,
Wie seid ihr worden jetzt so klug?
Here, wohl here! die Hand muß ab,
Und käm' ich an dein' Bettelstab!
Wie der Wolf die Schaf' hinführt,
So wird der Glaub durch [e]uch regiert;
Als der Wolf den Gänsen prediget,
Die armen Christen also schädiget
Ein g'lehrter Narr und unterdruckt,
Bis er Schaf', Gäns hat all verschluckt.

[1] irgendwo. — [2] Orig.: „sind". — [3] Orig.: „dann".
[4] alem.; engl. „thunder" = Donner.
[5] „kndt". — [6] Jak. 2, 26.

Die Sterne seht ihr in dem Glas
Und könnet rech[n]en, wie viel Maß
Ihr zu Nacht getrunken handt . . .
Wie kommt es, daß man spricht: *Je g'lehrter,*
Je verruchter und verkehrter?!'
Ihr Baretl[e]in- und ihr Handschuhsl[e]it',
Wißt ihr: in der alten Z[e]it,
Wo man fand ein' gelehrten Mann,
Der fing ein geistlich's Wesen an
Und tat, wie er's in Büchern fand;
Das bracht' der Christenheit Bestand.
Predigt ihr schon den ganzen Tag,
So bl[e]ibt es [a]uf der alten Sag',
Die der Hirt sagt' von s[e]in' Kälber[n]:
Wär' es wahr, sie täten's selber!' . . .
N[e]id, Haß verbietet ihr den Laien,
Und seid[1] des lieben N[e]ids so voll,
Daß ihr vor N[e]id nit sehet wohl! . . .
So ihr aber von mir klagt
Und wollt mit G'walt kein' Narren s[e]in,
So ziehet doch die Ohren [e]in! . . .
Nun wollt ihr mir die Kind herführen,
Die sollen mit mir disputieren;
Ihr tut mir weh' — ach, Meister, ach! —
Der Schüler schlägt dem Lehrer nach;
Der alt' Krebs lernt sein[e] Kind' den Strich,
Daß sie noch h[e]ut geh'n[2] *hinter sich.*
Ich hab viel' gelehrte Narren g'schunden
Und nie kein' W[e]isheit bei ihn' [g']funden;
Darum so l[e]idet [e]uch mit G'duld,
Ihr habt das Schinden wohl verschul[d']t . . ."[3]

[6.]

Gäuch' [a]usbrüten.

Noch sind viel Narren, die uns auch
[A]usbrütet hat der liebe Gauch.
Das sind dieselben Gäuch', die sitzen,
Wann sie [sich] b[e]i dem W[e]in erhitzen;

[1] Orig.: „sindt". — [2] Orig.: „gondt". — [3] b_3^a ff.

Der W[e]in hin[e]in, der Gauch her[a]us!
Dann sagen sie von manchem Str[a]uß,
Von harten Streichen und von Kriegen . . .
Der hat ertöd't ein' Rosenkranz
Und weiß [a]uf Kriegen Allenfantz[1];
Sie sagen von dem größten Mord,
Den sie erfüllet hie und dort,
Zu Venedig und in Bayern,
Und brüten [a]us dem Gauch sein' Eiern . . .
Nit sag' ich von den frommen Knechten,
Die ritterlich und män[n]lich fechten,
Allein die streiten b[e]i dem Wein
Und woll'n[2] für Hanse geachtet sein,
Die nie kein' redlich Taten kun[n]ten
Den[n] martern, bluten, fleischen, wunden . . .[3]
Darnach kommen die Teufel[s]b'schwörer
Und Wahrheit in der Hände Lehrer:[4]
Einer hat Küng Salomons Ring . . .;
Der and're hat ein' spiritum
Im Glas, im Daumen inclusum[5].
Besieh's durch Gott wohl umundum,
So findst du nichts[6] den[n] Bubentrum . . .[7]
Sie handt Küng Salomons Spiegel auch;
Säh'st du drein, du säh'st ein Gauch! . . .
Darnach sie von den Seelen lügen,
Bis sie Gott und die Welt betrügen.

Ihr Blatter[n]ärzte[8] kommet auch!
[Sagt!] welcher Teufel, welcher Gauch
Hat [e]uch gelernet also schmieren
Und so manches Mensch verführen? . . .
Der ist ein Gauch, der Gott's Gebot
Haltet für ein' Fas[t]nacht[s]spott,
Tr[a]ut Gott, als er dan[n] billig soll,
Doch tr[a]ut er ihm nur viel zu wohl.
Wer nit von Sünden abstehn will,
Der tr[a]ut doch Gott nur viel zu viel . . .
Noch sind mehr Gäuch [a]uf hohen Schulen,
Die auch um die Gauchseier buhlen:

[1] Vom it. all'avanzo (mhd. alevanz) = Schlich. — [2] Orig.: „wendt". [3] = als schwören und fluchen bei „Gottes Marter", Blut und „Wunden" (vgl. SchZ. 5, 8).
[4] = Wahrsager aus den Handlinien.
[5] = hat einen Geist . . . eingeschlossen.
[6] Orig.: „nüt". — [7] Bubenstück. — [8] = Quacksalber.

Wen[n] sie sollten Kunst studieren,
So laufen sie um bubelieren,
Um die ganze Stadt spazier[e]n . . .
Sie handt erholt die Meisterschaft,
[Doch] das geschah [a]us Geldes Kraft . . .
Wen[n] ihr den K ü n s t e n fechtet't nach[1],
Als [e]uch ist nach der K a p p e gach,
Mit grüner Seide unterlegt,
Und jeder ein Baretl[e]i[n] trägt[2]
Und will mit Schal[l] sein Meister Peter!
Mit schweren Tritten einher geht er,
‚Meister' ist er der sieben Künst' —
Ach Gott, wenn du ein' halbe findst! . . .
Bei der R h e t o r i k sie bel[e]iben;
Ja wen[n] sie Buhlbrief' wollen schr[e]iben,
So können sie die Wörter färben,
Ein' deutschen Text ganz glitzend gerben,
Ringen, werfen, stoßen, springen,
L[a]uten, harfen, geigen, singen —
Die M u s i k lehrt sie diese Ding;
Verdenblut, sie sind gering . . .!
A r i t h m e t i c a sie z ä h l e n lehrt,
Daß mancher Vater ward beschwert,
Dem sein Sohn nur zu viel za[h]lt,
Viel meh[r] den[n] all sein Gut inhalt[3].
Messen lehrt G e o m e t r i e:
Das können sie und wissen's frei[4],
Wie weit zur ‚roten Tasche'[5] sei;
Sie handt's wohl also dick gemessen,
Daß sie es nit leichtlich tun vergessen.
Des Himmels Lauf, A s t r o n o m i e,
Die wissen sie auch l[e]ichnam frî[4]:
Zu Zwölfen sie erkennen schon,
Daß Z[e]it zu Nacht ist schlafen gôn;
Am G'stirn ihn' gar nichts[6] bresten mag;
Den[n] sie das schauen alle Tag:
Die Sonn' am Morgen in dem Bett,
Ob sie den rechten motum[7] hätt'.
[Ach,] liebe Gäuch', verz[e]ihet mir,
Daß ich [e]uch ehrlich zieh' herfür!

---

[1] Orig.: „fechtendt noch".
[2] Orig.: „vnderl e y t — dr e y t".
[3] Orig.: = enthält. — [4] = auswendig.
[5] Name eines Wirtshauses. — [6] Orig.: „nüt". — [7] Lauf.

Ihr merket wohl, von wem ich sag',
Daß ich die Gelehrten nit anklag';
Ich sag' von mir und m[e]in's gelich,
Die [a]uf Schulen s[ä]uberlich
L[e]ichnam viel verzehren können . . .

Das sind jetzund die sieben Künst'!
Wo du gute G'sellen find'st,
So setz dich nieder, spiel mit ihn'[n]
Und schütt den W[e]in mit Kübeln in,
Schlem[m] und demm, auch spiel und praß;
Wa[nn] doch dein Vater b'zahle das,
Da sollst du nit viel darnach fragen . . .
Ich hab' ihr['r] mehr also gelehrt,
Daß, der sich an m[e]in Lehren kehrt',
Tapferlich konnt' gut latinum
Von der Stadt zum galgelinum.[1]
Der rechten Kunst wir uns wohl hüten,
Bis wir dem Gauch die Eier brüten."[2]

[7.]

Mit Gott die ‚Geiß' hüten.

Wir achten nit göttlicher Würd',
Spielt Gott mit uns, so ist er ‚Hirt'.
In diesem Spiel steht solches dr[a]uf:
Was wir umwerfen, setz' er [a]uf.

Gott ist einmal hie zu uns kommen
Und hat ein Vaterherz genommen,
Fr[e]undlich, menschlich gewohnet bi;
Des muß er oft entgelten hie.
Ach Gott verzeih, du bist so frumm:
Was wir dir allzeit werfen um,
So bist du Hirt und stellst es wieder;
Darum wir Bösen all d[e]in' Glieder
Dir verschwören und verfluchen.
Springt [weg] die ‚Geiß', du mußt sie suchen,
Darum daß du bist unser Hirt;
Wir achten nit d[e]iner großen Würd'.

[1] (gemachtes Latein) = Galgen. — [2] b_{6}^{b} ff.

Wen[n] du die ‚Geiß gesetzet' hast,
So handt wir weder Ruh noch Rast,
Bis wir sie werfen wieder um . . .[1]
Da du [einst] red['t]st ein gr[a]usam Sag
Und warntest viel vom jüngsten Tag,
Wie die Schaf' zur rechten Hand
Und die Geiß den linken Stand
Vor Gottes Urteil würden ston,[2]
Da hast du uns wohl merken lon,
Daß die ‚Geiß' der S ü n d e r ist . . .,
Der da [so] oft und dick fällt nieder . . .,
‚Sieben und siebenzig Mal' ein' Tag,
Oder wie viel er fallen mag.
Noch bist du als der Hirt so gut,
Daß du nit läßt von d[e]iner Hut . . .,[3]
Daß ich daran ein Wunder hab',
Wie du so recht gut mögest s[e]in,
So niemand dankt der Gnaden d[e]in . . .
Ich find' jetz[t] niemand, den es r[e]u',
Daß er dein' ‚Geiß' dir wirfet um;[4]
Noch sahst du dennoch um und um . . .
Und hütest noch die böse Geiß',
Die ihren eig[n]en Fall nit weiß,
Ihr'n frommen Hirten nit erkennt
Und so schändlich ist verblen[d']t.
Ob schon niemand würf' zu ihr,
Noch dennoch fällt sie nieder dir;
Ob sie schon niemand fichtet an,
Dennoch will sie nit [a]ufrecht stân.
Ich fürcht': sie gewö[h]n' des Falls zu viel,
Daß sie einmal bl[e]ibt liegen still
Und ewig liegt in d[e]inem Zorn;[5]
So hat sie dann das ‚Spiel' verlor'n . . .
Darum ich geb' ein' solche Lehre:
Ob Gott schon zu uns kommen wäre,
Arbeit zu tun, die ‚Geiß zu hüten'
Mit uns in allem Bresten, Wüten,

---

[1] Wie man ahnt, knüpft hier der Dichter an ein Kinderspiel an, wobei der „Hirt" die „Geiß" (ein in drei Zinken auslaufendes Holzstück) „hüten" oder aufsetzen mußte, wenn sie getroffen und umgeworfen war.

[2] Vgl. Matth. 25, 32 f.

[3] Vgl. Matth. 18, 21 f.

[4] durch Verführung.

[5] = keine Gnade mehr erhält, weil sie „die Tage" ihrer „Heimsuchung nicht erkannt" hat.

Das er allein [a]us Güte tut:
So dankt ihm doch der frommen Hut,
Wann wir sein' Geiß ihm werfen nieder,
Und er sie dennoch stellet wieder!
Wann du es aber tätest nit,
Erläuft er dich in gl[e]ichem Tritt
Und rührt dich mit s[e]im Stecken an,
Dann mußt du selb[st] an die Arbeit stân
Und hüten also lang als er.
Das würd' der armen ‚Geiß' zu schwer,
Dem armen Sünder nimmer gut,
Wa[nn] Gott abstünd' von s[e]iner Hut..[1]
Dann müßt' er mit den Narren fahren
Ein' Straßen, die er nimmer kannt',
Sie ist ‚In[s] Nobish[a]us'[2] genannt;
D[r]inn ist es warm, d[ra]us ist es kalt,
So schlägt die Flamm' zum Fenster [a]us, —
Herr Gott, behüt vor diesem H[a]us![3]

[8.]

‚Löffel' schn[e]iden.

Hie schn[e]id' ich Löffel, groß' und klein';
Wie jeder will, so find't er ein' . . .

Ich bin gewiß des Löffelsschnitt,
Doch brenn' ich oft das M[a]ul damit.
Ein jeder Gauch hat s[e]in Geschrei:
So find't man ‚Löffel' mancherlei,
Groß und klein, auch jung und alt;
Die Löffler[e]i ist mannigfalt.
Wer nimmt ein W[e]ib um Gut und Geld,
Der ist zu einem ‚Löffel' [g']zählt.
Wer da meint, er s[e]i so schon[4],
Daß ihn kein' Frau nit fahren lon
Dar[f] und ihn verlasse nit,
So doch er ihr kein Geld nit gyt,
(Desselben ‚Löffels' muß ich lachen,
Der sich[5] doch läßt ein Männlein machen

[1] = Wenn Gott, der in uns „sowohl das Wollen als das Vollbringen bewirkt", schließlich seine Gnade versagen würde (vgl. Phil. 2, 13 u. 2 Kor. 3, 5).
[2] = In die Hölle.
[3] c_1^b ff. — [4] = schön. — [5] Orig.: im.

Und glaubt, was ihm das W[e]ib glosiert,
So sie ihn b[e]i der Nase führt,)
Der ist zu Löffelholz geschickt[1];
Sobald ein W[e]ib ihn aneblickt
So hat er gl[e]ich kein' Rast noch Ruh' . . .,
Und ist noch wohl ein' M[e]il' dazu.

Der ‚Löffel' sind noch viel [a]uf Erden,
Die erst im Alter ‚Löffel' werden
Und tun, wie sie in Jugend taten,
Wie das die ‚Löfflin' hat geraten.
Ein' jede Z[e]it bringt ihre Z[e]it;
Junge Berden, alte L[e]ut'
Kann ich zusammen nimmer fügen . . .
Wer häßlich ist und acht['t] sich stolz,
Der ist nit w[e]it vom Löffelholz . . .
Wer sich glaubet edel geboren,
So all' s[e]in Fr[e]und' Dörflinger woren,
Und [wer] sich achtet w[e]is und klug,
Der doch erst läuft von dem Pflug,
Und will mit Prangen [e]inher pochen,
Als ob er könn' den Narren kochen,
So schlag' ich ihm den Vorteil har,
Daß er kein' Löffel kaufen dar[f].

[Einst] in dem Hafen ward bereit['t]
Das Linsenmus, davon man seit,
Darum Esau sein' Gerechtigkeit[2]
Jakob, seim Bruder zugeseit;[3]
Darum er auch ein ‚Löffel' was,
Daß er s[e]in Erb' in Linsen fraß.
Ein ‚Löffel' war auch Dotzinger,
Von dem uns sagt all Landes Mär',
Daß er im T[a]usch ein Esel gab
Um ein[e] Pfeif', ein' [g']ringe Hab'.
‚Wer Ewigs um Zergänglichs gyt',
Des T[a]uschens [d]er ‚genießet nit';
Denn wer um Pf[e]ifen ein' Esel gyt,
Der ‚muß oft geh'n, so er gern ritt'.[4]
Hört, was ein junger ‚Löffel' tut:
Verpraßt s[e]in Erbteil, all s[e]in Gut,

[1] = geeignet. — [2] = Erstgeburtsrecht. — [3] Vgl. Gen. 25, 30 ff.
[4] Vgl. Brants NSch. 89, 34 u. 31.

In e i m Jahr das verzehren kann,
Das in v i e r z i g nie gewann
S[e]in Vater und all ſ[e]ine Fr[e]und' . . .
Ein ‚Löffel' iſt ſich[1] ſelber f[e]ind
Und hat kein' Ruh' noch Raſt darzu,
Bis er das Gut all'ſſamt vertu' . . .
Ein jeder W[e]iſer wohl verſteht,
Was ich mit dieſen ‚Löffeln' mein',
Die ich [e]uch ſchn[e]id' hie groß und klein.[2]

[9.]

Die Lenden ſchmieren.

T[a]uſend Gulden gäb' ich drum,
Daß alle Frauen umundum,
Die uns Man[n] bei der Naſen führen,
[Her]kämen zu dem Lendenſchmieren!
Ach Gott, wann ſie nun müßig wären,
Daß ich ſie alſo möcht' beſchweren!
Man ſagt, die W[e]iber hondt ein' Art,
Wer an ihn[en] die Bengel[3] ſpart
Und ſchlägt nit dr[a]uf als in ein' Miſt,
Daß ihm kein' deſto[4] holder iſt.
In m[e]iner Kunſt find' ich noch ei[n]s,
Das nit ein jeder Meiſter weiß:
Wie die W[e]iber Närrin[en] ſind
Und jede bald ihr'n Narren find't.
Dann ſchenkt ſie ihm ein' Roſenſtr[a]uß,
(Die Gäuchin d[r]inn, der Gauch iſt d[ra]uß)
Das iſt umwunden mit S[e]iden b l o[5]
Und bed[e]ut[et]: „Narr hie, Narr do";[6]
Bind't ſie es dann mit S[e]iden g r ü n,
So bed[e]ut['t] es: „Lieber Narr fahr hin!"
Wann er das Blümlein hat empfangen,
So iſt der Narr ſo ganz gefangen,
Daß ſie ihn an ein' Strohhalm bind't.
So große Gäuch auf Erden ſind!
Wann ſie ihm [dann] das Str[ä]ußl[e]in gyt,

[1] Orig.: „im". — [2] c_3^b ff. — [3] = Prügel.
[4] Orig.: „deſt e r". — [5] = blau.
[6] Vgl. Hartliebs Quaestio fabulosa: De fide meretricum (Max Rieß, 35 f.)

Will er [ihr] wieder schenken nit,
Dann macht sie ihm ein Kränzl[e]in schon,
Darum will sie ein' tapfer'n Lohn.
Viel' Gäuch verfahren an dem Stock,
Die um ein Kränzl[e]in gendt[1] ein' Rock . . .

Doch wann ich suchte mit Gefä[h]rden,
Die W[e]iber auch betrogen werden.
Eins ums ander, es schad't ihn' nüt,
Sie b'zahlen's oft mit eigner Hüt![2]
Wann ich ein' Gauch beschworen hân
Und er den Falsch[3] fä[n]gt merken an,
S[e]in' Türen soll er d[r]inn verriegeln
Und dann der Närrin Lenden striegeln
Mit ei[ne]m eichnen Federwisch;
Dann scheid' er sich ‚zu Bett, zu Tisch'.
Nit anders soll man Närrin['n] b'schwören
Dann mit eim Eichenbengel beren[4],
Und soll sie färben mit der Hand,
Wie er die Farb' am Str[ä]ußlein fand:
Blau und rot, auch grün und gel[5];
Er lug' nur[6], daß kein Streich nit fehl' . . .[7]

[10.]

Von Esel gürten.

Ihr Esel habt ein' rechten Hirten,
Der [e]uch die Lenden weiß zu gürten.
Wolher, wolher! wir müssen dran,
Ob du schon wärst ein Edelmann
Und von guten Fr[e]unden g'boren;
Noch streckst du doch herfür die Ohren,
Daß man sieht, daß du auch bist
Zu[r] Eselgürtung wohl gerüst['']t
Und will[s]t mit G'walt ein Esel syn.
Geht [da] ein Priester für dich hin,[8]
Du nähmst nit vierzigt[a]usend Pfund,
Daß du ihm Ehren tätest kund

[1] = ge[be]n. — [2] = H[a]ut. — [3] = die Falschheit. — [4] = schlagen.
[5] gelb. — [6] Orig.: „nun" (mhd.: niuwan). — [7] c_5^a ff.
[8] = vor dir vorbei.

Und Gott ehrtest in sei[ne]m Knecht,
Wie das [a]usweist das göttlich Recht . . .[1]
[Und] geht ein Mönch dan[n][2] vor dir hin,
So sprichst du bald in grobem Sinn:
Botz l[e]ichnam, Knecht, den Riegel für!
[Denn] käm' der Mönch vor[3] unsre Thür,
M[e]in' Frau tät mir dann nimmer gut!
Den Riegel vor[3], botz ferden Blut![4]
Wie sollt' der Mönch ein' Frau [a]ufr[e]iben?
D[e]in' Frau mag wohl in Ehren bl[e]iben,
So mag der Mönch ein fromm Mann s[e]in,
So du umläufst in Esels sch[e]in
Und bl[e]ibst ein Esel h[e]u'r als fern[5],
Obschon d[e]in[e] Fr[e]und' all' Menschen wär'n!
Sag' Eselskopf, wo hast's gelehrt[6],
Daß man Priester also ehrt
Und Gottes Diener also schänd't,
Der['n] du begehrst am letzten End?
[Er]schlüg' dir einer d[e]inen Knecht,
Du meintest, dir würd' nimmer Recht,
Bis du dasselbig' hättst gerochen
Und [ihn] mit eigner Hand erstochen.
Dab[e]i du billig magst verston:
Gott will's nit ungerochen lon,
Wer ihm sein' Knecht' hie schmähen tut;
Die Buß steht dort in Höllenglut!

Der ist fürwahr ein Esel grob,
Der schmäht und mindert W[e]iberlob.
Ein W[e]ibsbild ist nit allz[e]it stet;
Ob es sich überreden let,[7]
Teilt sie [a]us Blöde mit dir den L[e]ib,
Warum schändst du dasselbig W[e]ib,
[Du] Eselsohr, in allen Irten?[8]
Herr, Herr, ich muß [e]uch strenger gürten!
Ein Esel will s[e]in' haben Ehre,
Daß er der W[e]iber Schande mehre:
Jetzt rühmt er sich der großen Zahl,
Wie viel' er bracht hab' in den Fall;
Ich hab' billig daran Verdruß,
Daß [e]uch der T[e]ufel schänden muß.

[1] Vgl. Hebr. 5, 4 f. u. Joh. 14, 14–17. — [2] Orig.: „den"
[3] Orig.: „für". — [4] = sanguis verendus.
[5] = heuer ebenso wie in ferner Zeit.
[6] = gelernt. — [7] = läßt. — [8] = Wirtshäusern.

Wer hat dich W[e]iber, Prieſter lehren
Alſo läſterlichen entehren
Und offenbaren alle Z[e]it,
Das in Natur verborgen l[e]it?

Noch ſind viel' alter Eſel auch,
Ich mein ein' alten närr'ſchen Gauch,
Der ganz und gar jetzt iſt verkalt['t]
Und wohl hundert Jahr iſt alt, . . .
Noch ſitzt derſelbig Eſelsohr
Und rühmt ſich, was er tat [zu]vor,[1]
Und ['s] iſt ihm leid, daß er nit meh
[So] bübeln kann als vor und eh'.

Doch gürt' ich noch ein' jungen Mann,
Der trägt ein Hahnenfeder an
Und will zwanzig einmal beſtân;
Darnach ſchwächt er jungfräulich Stât.
Das ſind al[l']sſamt der Eſel Tat.
Ein Eſel ſich berühmen dar,
Wie ihm viel Glücks zu Handen fahr'
Mit Buhlſchaft und mit W[e]ibertand,
Entdecket ſelbſ[t] ſ[e]in eigen Schand.

Den laß ich für ein Eſel geh'n,
Der nimmermehr kann Schimpf[2] verſteh'n
Und ſchimpft und ſchenzelt[3] jedermann
Und will dasſelb' nit wieder hân;
Darum bl[e]ibt er ein Grobian . . .
Ehr Gott[e]s Knecht um Gottes Willen,
Wil[l]ſt du das göttlich G'bot erfüllen,
Und alle Frauen von einer wegen,
Die uns erholt' den ewigen Segen,
Maria zart, die reine Maid,
Die wi[e]derbracht' die ewig' Freud'![4]

[1] Orig.: „thete vor". — [2] = Spaß. — [3] = verſpottet. — [4] c,[a] ff

[11.]

Von stroh[en]em Bart flechten.[1]

Wer unterſteht mit Gott zu rechten
Und ihm ein' ſtrohen' Bart will flechten,
Darzu mit ihm tr[ei]bt Affenſpiel,
Wer weiß, wie lang er's l[e]iden will!

Jetzt komm' ich an die rechte Rott,
Die alle Welt und Gott verſpott['t]
Und macht Gott vor[2] ein' falſchen Tand,
Als ob ſie wär' mit ihm bekannt,
Und meint, ſie ſ[e]ien G'ſchwiſter-Kind,
Auch werd' keim Menſchen nimmer find,
Er tu'[3] doch übel oder recht;
Derſelb' ein' ſtrohen' Bart Gott flecht['t],
Der an ihm nit wachſen kann,
Ob er ihn ſchon feſt l[e]imet an . . .
Es ſind viel Narren b[e]i [e]uch g'weſen;
Ich hoff', Gott werd' [e]uch jetz[t] erlöſen.
Ihr ſteht zu Kirchen und zu Chor
Und eure [G']danken ſind darvor
Und fragen vom Venediger Krieg
[Und] was der König zu Mailand dieg[4],
Oder wie der Kriegslauf ſtand
Zu Veron[a] im welſchen Land,
Ob Padua ſ[e]i gewonnen ſchier;
Darum ich [e]uch zu Narren führ',
Daß ihr Gott flecht['t] ein ſtrohen' Bart
Und nit des Gottesdienſtes wart['t].
Wollt ihr dann zu[m] Altar[e] gehn
Und kommen zu den andren ſtehn,
Gar bald wünſcht ihr ein' ‚bona dies'[5]
Und fragt, wo ihr [a]ufricht['t] ein quies[6];
Dann kommt Herr Pantle[7] auch dahere
Und bringt ein' Korb voll n[e]uer Märe;
Damit fa[n]gt ihr die Meſſe an!
Wen[n] ihr viel' Lügen habt[8] getan,
Erſt ſchickt ihr [e]uch zu[m] Altar ſtân
Und g'bärdet da, als ob ihr fecht['t];
Das iſt ein ſtrohen' Bartgeflecht.

---

[1] Vgl. Brants NSch. 86, 17. — [2] Orig.: „für". — [3] Orig.: „dieg".
[4] = tue. — [5] = Guten Tag; vgl. das moderne „servus".
[6] = Ruhe plätzchen. — [7] Vgl. NB. 5, 58 f. — [8] Orig.: „hondt".

[Ach,] mancher ſchirmet[1] hin- und here,
Als ob er [a]uf der Fechtſchul' wäre
Und gähnt[2] und gafft her und auch wieder
Und ſchlägt ſ[e]in' Augen eben nieder,
Wie der Hund zu[r] Metzig[3] ſtât;
Das iſt kein' prieſterliche Tat.
Bindet zu die Klappertaſchen
(Das M[a]ul ſollt ihr mit Beten waſchen)
Und richt['t] das Klapperbänkl[e]in zu
D[ra]ußen oder anderswo!
Wen[n] Chriſtus lebt', wie not wär das,
Daß er [e]uch ehren lernet baß
Und etlich' Narren trieb' hin[a]us,
Die klappern in dem Gottesh[a]us.[4]
Du Geffelsm[a]ul, wo haſt's gelehrt,[5]
Daß man Gott den Rücken kehrt
Und in der Kirche geht ſpazieren,
Die Narren b[e]i den Händen führen?! . . .
Wer zu Kirchen ſteht und bet't,
Das er doch nit im Herzen het,[6]
Und tut das M[a]ul w[e]it [a]uf und zu,
Auch achtet, was Gret Müllerin tu',
Und zählt die Paternoſterring[e],
Und wo man krumme Noten ſing[e],
Zu lieb der guten Orgel gât
Oder junge Pfaffen hât,
Bet't ohn' Verſtand mit andern Narren,
Wie ein Pferd k[a]ut durch ein' Barren . . .:
Das heißt die Narrenkapp erfochten
Und Gott ein' ſtrohen' Bart geflochten[7] . . .

[12.]

Phantaſten beizen.

. . . Ich müßt' ein' ſtarke Beize han,
Sollt' ich w[e]is beizen jedermann.
Phantaſten ſind jetzund damitten,
Die mit [Ge]bärden und mit Sitten

[1] „fuchtelt". — [2] Orig.: „gint". — [3] = Metzger- oder Fleiſchbank.
[4] Vgl. Matth. 21, 12 f., Mark. 11, 15 ff., Luk. 19, 45 ff. u. Joh. 2, 14 ff.
[5] = gelernt.
[6] Orig.: „hett" = hat, (vgl. SchZ., Vorrede, 57).
[7] d_{7^a} ff.; vgl. Brants NSch. 91.

Aller Welt den Kolben zeigen,
Die niemand kann mit Worten g'schweigen . . .
Das Haupt schwankt an ihn' hin und har,
Gekr[ä]use[l]t schön mit Eierklar[1],
Dann wirft er es zu tal, zu berg,
Dann hinder sich, dann überzwerg,
Und kann sein' Kopf nit tragen recht;
Darnach er mit sich[2] selber fecht
Und geilet[3] wie die jungen Kälber,
Gibt selber Recht und Antwort selber;
Das M[a]ul wirft er [a]uf schmähelich,
Als ob er spräch': ‚Kennst du mich nicht?!'
Ja, lieber Narr, ich kenn' dich wohl,
Gib mir den Phantastenzoll!
Ein' jede Sitt' d[e]in Herz verrat['t]
Und was d[e]in G'müt al[l']s in sich[2] hat.
Daran ist schuldig Vater, Mutter:
Wes gaben sie [e]uch Kälberfutter,
Davon ihr seid[4] so gemlich[5] worden
Und führet jetz[t] Phantastenorden?
Dann lugt ihr zu der fahrend' Hab',
Daß ihr dick kommt an Bettelstab;
So gschieht d[e]im Vater eben recht,
Wen[n] du ihm schändst s[e]in ganz Geschlecht,
Ihn und all' s[e]in[e] Fr[e]und' im Grund,[6]
Daß er kein' Zucht dich lehren kun[n]t'.
D[e]in Vater war ein Handwerksmann,
Du läßt dich ‚Junkherr' lügen an . . .

[Am] Glocken l[ä]uten, Schlüssel tragen,
In Büchern Blätter umher schlagen,
Dab[e]i hab' ich [e]uch all' erkannt,
Ohn' alle Furcht Phantasten genannt.
Der W[e]isheit achtet ihr nit fast,
Des bleibet ihr nun ein Phantast.
Hosen str[e]ifen, [in] Spiegel gucken,
[Sich] als ein W[e]ib mit Zieren schmucken,
Knebelbärt' und kr[a]uslicht Haar,
Spitze[n] lätze, goldeklar,
[A]uf d[e]ine Hemder nähen lân . . .:
Das sind al[l]e[s] Phantastenwerk,
Damit sie laufen überzwerg.

---

[1] = Eiweis. — [2] Orig.: „im". — [3] (mhd.) = lustig springen und hüpfen.
[4] Orig.: „sindt". — [5] (mhd.: gemelich) = mutwillig. — [6] = Grab.

Man find't Phantaſten [a]uf den Schulen,
Der['n] alle Kunſt nur[1] iſt auf Buhlen,
Die ſ[e]iden Kapp' all ihr Studieren,
Nichts[2] anders tun dann Z[e]it komplieren[3] . . .
Gagag, liebe Gans fahr hin,
Eſelsohren iſt d[e]in G[e]winn!

Noch ſind der[en] ein michel[4] Teil,
Die auch den Kolb[en] tragen feil,
Die nur[1] in die Kirchen gôn,
Daß ſie ſich höflich ſehen lôn,
[Die] treten, winken, hinterſehen,
Bis ſie Gret Müllerin erſpähen.
Wen[n] ſie allein Phantaſten blieben,
Ihr' Hund' doch nit zu Kirchen trieben,
Und ließen ihr' Holzſchuh' und Blitzen[5],
Den Gauch [d']heim [a]uf der Stange ſitzen,[6]
Und tracht['t]e, als er billig ſollt[e],
Daß er mit Gott da reden wollt[e],
Und nit zu Kirchen ‚Wachteln' beizen,
Mit Ungeſtüm die andern reizen!

Phantaſten find' ich mehr [a]uf Erd[en],
Die fl[e]ißen ſich der närr'ſchen G'bärd[en];
Würd' er g[e]ſotten und geſchunden,
Kein' g'ſchicklich' Narrheit würd' da [g']funden . . .[7]

[13.]

Säck ausbeſſern.[8]

Ein ‚Sack' war nie ein[9] hübſcher Namen,
Des ſich ein W[e]ib ſoll billich ſchamen;
Ein' Frau wird nimmer baß geſchändt,
Den[n] wen[n] manſ' für ein Sack erkennt.
Ich hätt' die Säck' gern laſſen ſton
Um Maria rein, der edlen Kron',
Von ihren wegen die Säck' verborgen;
So muß ich aber wieder [b']ſorgen,

[1] Orig.: „nun". — [2] Orig.: „nüt". — [3] = vergeuden. — [4] (mhd.) = groß. — [5] (al.) = Umherlaufen. — [6] Vgl. NSch. 44, 17 ff. — [7] d_3^b ff. — [8] Orig.: „bieſſen" = buezen (mhd.), [aus]beſſern. — [9] Orig.: „kein".

Daß man viell[e]icht saget von mir:
Ich schmuckt' die Wahrheit hinter Tür'
Und legt' den Finger [a]uf den Mund,
Auch durch die Finger sehen kunnt'.
Argwöhnig macht' ich m[e]in Beschw[o]eren,
So ich allein durch Frauen Ehren
Der Wahrheit wollt' ein' Deckel machen
Und wollt' den ‚Säcken' Küchlein[1] backen.
Darum muß ich [e]uch lassen wissen,
Wie die Säck sind auch zerrissen,
Daß man s[ie] wieder biessen kinn'
Und bringen [a]uf den rechten Sinn.
Die ist ein ‚Sack', die [a]uf ein' Stund'
Zweien Mannen Lieb verkund't,
Dar[a]us viell[e]icht groß' Not entspringt,
Einer den ein' ums Leben bringt.
Ein ‚Sack' ist, die um Geld und Bitt
Ihr Kind unrechtem Vater gyt[2]
Und setzt ihm in das Nest ein' Gauch.
Ein ‚Sack' ist mir dieselb Frau auch,
Die um Geld, um Gut und War'
Ihr eigen Kind verkaufen dar[3]
Oder vor die Kirche setzen.
Für ein[en] ‚Sack' muß ich die schätzen
Die einen frommen Ehmann findt,
Mit dem sie hat viel lieber Kind',
Und läuft durch alle Klöster [a]us
Oder schl[e]icht ins Pfaffenh[a]us
Und acht['t] solch's für kein' Schande nit,
Auch ist bereit, eh' man sie bitt['t].
Ein ‚Sack' darf zu der Kirche gân,
Daß sie nur[4] reizet jedermann;
Ließ sie den Sack im Winkel stân! . . .
Ein ‚Sack' war Potipheras W[e]ib,
Da sie begehret Josephs L[e]ib
Und sie ihm mutet Buhlschaft an,
Joseph[us], dem viel k[e]uschen Mann;[5]
Derselben ‚Säck' sind noch [a]uf Erden,
Die so ruchlos dürfen werden,
Daß sie ein' Mann selb[st] dürfen bitten,
Bis sie den Sack ganz [a]usher schütten.
Man find't wohl ‚Säck', die sich des fl[e]ißen,

[1] Orig.: „kiechel". — [2] = gi[b]t. — [3] = darf. — [4] Orig.: „nun".
[5] Vgl. Gen. 39, 7 ff.

Daß sie ihr' Töchter lehren r[e]ißen
M[e]inem Sack den Bendel ab;
Noch mehr denn t[a]usend Säck' ich hab',
Die offenlich im Frauenh[a]us
M[e]im Sack r[e]ißen den Bendel [a]us! . . .
Kleopatra war auch ein ‚Sack',
Durch die Antonius unterlag,
Und jede, die ein' solchen Mann
In ein[en] Sack verknüpfen kann.
Helena hat ein' Sack gemacht,
Darin sie Land und L[e]ut' hat bracht.
Das Königr[e]ich und Troy, die Stadt,
Ein öder ‚Sack' verderbet hat;
Dem Sack fuhr doch der Boden [a]us
Zuletzt in ihrem eig[n]en H[a]us.
Ist [denn] der T[e]ufel in den ‚Säcken',
Daß sie so manchen Mann erstecken?[1]
Bersabe fing auch an zu spinnen
Ein' Sack; des ward doch David innen.
Hätt' er den Sack nit bald zerrissen,
Es wär' ihm nimmer unverwiesen
Belieben vor Gott's Angesicht;
Doch brach er z[e]itlich ab den Faden,
Eh' er mit ‚Säcken' wurd' beladen.[2]
Durch Frauen Zucht und w[e]iblich' Ehre
Will ich der ‚Säck' nit denken mehre.[3]

[14.]

Den Affen scheren.

Das die Natur verborgen hat
Ein jeder Aff' das sehen lât . . .
Ich heiß' ein' ‚Affen' jedermann,
Der s[e]ine Scham nit decken kann
Und seit sein' eigen' Übeltat,
Die er allz[e]it begangen hat,
Des er [doch] billig schämte sich.
Meint er, es sei ihm lobelich?
Mancher Aff', nach alter Sag',

[1] = erstícken. — [2] Vgl. 2 Sam. 11 u. 12, bes. 12, 13. — [3] b_5^b ff.

Verborgen nichts[1] behalten mag,
Wie [einst] der ‚Schn[e]ider mit der Geiß',[2]
Und schw[e]igt allein, das er nit weiß.
Offlichen seit er s[e]inen Sinn,
Daß man sich vor ihm hüten kinn':
Will er brennen, stechen, hauen,
So muß er vier Jahr' vorhin drohen,
Und saget solches jedermann;
Vor d e m man sich l[e]icht hüten kann.
Hätt' er ein' Schwanz und deckt' s[e]in' Hintern
Und tät s[e]in offlich Schwätzen mindern,
So möcht' er etwas Nützlich's schaffen;
Sonst läuft er mit den bloßen Affen . . .
Wen[n] du die Vögel' wil[l]t betrügen,
Daß sie dir zu dem Garn [e]infliegen,
So mußt du es mit Stroh verdecken
Und [es] nit öf[f]lich lassen blecken;
Den[n] also g'schwind sind jetzt[t] die L[e]ut':
Wen[n] dir einer Wasser b[e]ut,
So wiß, daß Feu'r darunter ist;
Darum schick dich auch zu der[3] List!
Gibt dir einer gute Wort',
Und du vermerkst b[e]i ihm ein Mord,
Mit Worten b'zahl denselben wieder,
Mit Lügen, Trügen, lug du, fider[4]!
Denn wen[n] wir S c h ä l k' jetzt[t] fa[n]gen wellen,
Schälk' müssen wir vor die Lücken stellen.
B ö s i s t e s F u c h s m i t F u c h s v e r j a g e n;
Den[n] sie beid' Schälk' g'nug b[e]i sich[5] tragen.
Hüt dich jetzt[t] vor d[e]im nächsten Fründ!
Ich sag dir's zu, man ist geschwind . . .
„Weltläufig" heißt man's; wer das kann,
Mit List betrügen jedermann.
Darum m[e]in lieber Fr[e]und, hab acht,
Daß man [a]us dir kein' Affen macht!
Halt d[e]in[en] Anschlag heimlich still!
In Tr[e]uen ich dir's raten will.

---

[1] Orig.: „nüt".

[2] Ein bekanntes (in Straßburg, „Salzburg und anderen Orten" verbotenes) Spottlied auf einen Schneider, der eine Geiß gestohlen hatte und meckernd sich selber verriet, indem er sich verantwortete, ehe ihn jemand anklagte (vgl. NB. 90, 3–8). — [3] Orig.: „dem".

[4] (mhd.: videren) = mit Federn schmücken (vgl. Sch3. 8, 14), v e r d e c k e n.

[5] Orig.: „in".

Jetzt muß ich auch von „Affin['n]“ sagen,
Die ihre Brüst' nit heimlich tragen
Und fürchten, daß sie d[r]inn erstecken,
Weit über das halb sie dann entdecken,
Mit Versabe zeigen ihr' Bein',
Wie sie doch sind so katzenrein,
Von Milch und Blut zusammen g'flossen,
Durch einen Schüsselkorb gegossen . . .
Ich wollt' dir sagen noch viel mehre,
Wenn ich ein Frauenschänder wäre.
Von Affenscheren muß ich sagen,
Ich mag's nit b'halten in dem Magen:
In kurzen Jahren ‚Affen' woren,
Den Tr[ä]utl[e]i[n] hat so glatt geschoren,
Daß nit ein Härl[e]in ist belieben,
In H[a]us und Hof al[l]s [a]ufgerieben . . .,
Daß sie sich jetz[t] nimm können nähren;
Also soll man „Affen“ scheren.
Die W[e]iber hondt ein' gute Sitt',
Daß sie kein' Gab' verschmähen nit;
Ich glaub's auf m[e]inen Eid, b[e]i Gott,
Sie nähmen sich des Gelds zu tot . . .

Der ‚Affen' ist ein michel[1] Teil,
Die all ihr Anschläg tragen feil,
So sie [sich] b[e]i dem W[e]in erhitzen,
Daß sie ihr Herz ganz [a]usher schwitzen
Und decken [a]uf all' Heimlichkeit.
Das s[e]i genug von Affen g'seit.
Sich[2] selber schädlich sind die ‚Affen',
Die ihr eigen Laster klaffen[3]!

[15.]

Ein[e] Sache ab dem Z[a]un brechen.

Wer das nit glaubt, der soll's erfahren,
Daß allz[e]it dr[e]i machen ein' zum Narren,
Als man dem armen Hündl[e]in tat,
Da er das Leder [g']fressen hat:[4]

[1] = großer. — [2] Orig.: „in“. — [3] d,[5] vgl. Brants NSch. 33
[4] Schon Freidank spricht von diesem armen Hunde.

Als man den Hund fing n[e]iden an
Mußt' er das Leder [g']fressen han.
Ist jetzund [da] ein Mann auf Erd,
Der [sehr] durch Tugend macht sich wert,
So hondt die Schelme große Not
Und fürchten, er komm' auch in Rot[1],
Daß er nit straf' ihr' Schelmenstück',
Und hindern ihn von s[e]inem Glück,
Von s[e]i[ne]m Amt, an s[e]inen Ehren . . .,
Und brechen Ursach' wider ihn,
Die er nie nahm in s[e]inen Sinn:
Jetz[t] hat er dies, jetz[t] jen's[2] geton,
Da er nie Wörtl[e]in wußt' darvon.
Als [a]uf ein' Z[e]it in einem Orden,
Da ein Mönch [dr]inn Abt war worden,
(Er war ganz fromm, ein Ehrenmann,
Und hatt' viel Gut's dem Kloster tan)
Die andern Mönch' besorgten das,
Ob er sie würde gürten baß,
Geistlicher würde reformieren,
Ein besser's Wesen da zu führen.
Bald liefen sie an ihren Zûn
Und brachen bald ein' Sach darvon
Und schmied'ten ihn [a]uf einen Wagen,
Auch fingen an, von ihm zu klagen,
Wie daß er ganz unsinnig wäre,
Das wär' dem ganzen Gott'sh[a]us schwere;
Zerschlugen [a]uf ihm manche Rut',
Als man eim bsess'nen Menschen tut:
‚Sag an, wollt'st du uns reformieren?
Wir woll'n[3] dich zu sant Anstett führen!'[4]
Der gut' fromm' Mann mußt' schellig[5] s[e]in,
Und hätt' der Dunder g'schlagen dr[e]in! . . .

Nit tun die Geistlichen das allein,
Es ist jetz[t] aller Welt gemein . . .
Ein Bruder schont s[e]in's Bruders nicht,
Bis er ein' Ursach abgebricht
Ab [von] dem Z[a]un und fa[n]get ihn;
So muß er dann unsinnig sîn,

---

[1] = in den Rat. — [2] Orig.: „gynß". — [3] Orig.: „wendt".
[4] = in die dem hl. Anastasius geweihte Kirche zu Wittersdorf, wo Geisteskranke oder „Besessene" unter Exorzismen mit Ruten gestrichen wurden; vgl. Gedicht vom Lutherischen Narren, 55.
[5] = närrisch.

Und weiß meh[r] Witz und auch Gebärd',
Den[n je] ſ[e]in Bruder lernt [a]uf Erd . . .
Die Welt iſt jetz[t] des Schalks ſo voll:
Kann ſchon ein Herr regieren wohl,
So find't man doch ſo manche Liſt,
Bis er vom Amt gelupfet iſt
Und klagen ihn in Winkeln an,
Er ſ[e]i ein lügenhaftig Mann,
So die Schelme ſelber lügen,
Gott und alle Welt betrügen! . . .
[Traun!] Urſach' ſucht ein öder Mann,
Der ſ[e]inen Fr[e]und will fahren lan,
Als Salomon das ſchr[e]iben kann.
Das waren auch gar f[a]ule Sachen,
Da Chriſto Jeſu widerſprachen
Die Juden, daß er das nit wollt',
Dem Kaiſer geben lon den Sold.[1]
Es bl[e]ibt fürwahr nit ungerochen,
Was von dem Z[a]un wird abgebrochen;
Doch wenn es jetz[t] würd' al[l']s geſchlicht['t],
Wofür wär' dann das jüngſt Gericht?[2]

[16.]

Der verloren[e] H[a]uf[e].

Der verloren H[a]uf' hat dieſe Art,
Daß ſie kein's B'ſchwörens von mir [er]wart['t];
Sie ließen mich den Ritten[3] hon,
Eh' daß ſie kämen zu mir gon
Und ließen ſich auch w[e]is beſchwören.
Sie können ſich ſo tückiſch wehren;
Den[n] ſie viel Rinke-Ränke wiſſen
Und wollen ſitzen [a]uf ein Kiſſen.
Doch wär['s] mir leid, daß ſie herkämen
Und in m[e]im Buch ein' Stât[4] [e]innähmen,
Sie [g']hören viel baß [a]uf das Rad;
[Denn] Schelmen b'ſchwören iſt nit ohn' Schad.
Ein Schelm, der hetzet[5] Ha[a]r [a]uf Ha[a]r
Und ſagt ein' Lüge, als wär' ſie war;

[1] Vgl. Luk. 23, 2 u. Matth. 22, 21. — [2] e_1^b ff. — [3] = Fieber.
[4] (lat. statio) = Standplatz. — [5] Orig.: „machet".

Das Geld nimmt er [a]uf s[e]inem Rücken —
Niemand kennt ein[e]s Schelmen Tücken!
[Die] Schelmen merken, was man seit;
Dasselb dann bald er w[e]iter treit . . .
Und ißt mit dir d[e]in Mus und Brot,
Der Schelm, der dich darnach verrot! . . .
Ein Schelm darf dir d[e]in Fenster brechen,
Hinterwärts in Mantel stechen,
Etwas stehlen und verbrennen
Und in der Nacht von dannen rennen;
Schelme sind, die sich ernähren
Mit Schelmenwerk bei Fürsten, Herren:
Suppenfresser, Lecker, Kuppler,
Schmarotzer und Schmalzbetteler,
Feder[n]kl[a]uber[1], Schl[e]ifer[2], Wender[3],
Faltenstr[e]icher, W[e]iberschänder,
Schlegelwerfer, Ohrenblaser,
K[a]uzenstr[e]icher, Schandenmaser[4],
Grantner, Fopper und Vagierer[5] . . .
Solch' Buben will ich nit beschwören;
Denn sie mich nie hondt wollen hören.
Eim jeden Herren laß ich wissen:
Gibt er s[e]im Schelmen nit ein Kissen
Und setzt ihn s[ä]uberlichen nieder,
So muß er b'sorgen, daß er wieder
Von s[e]inem Schelme komm' in Not,
Verkauft, verraten in den Tod;
Darum muß er ihn hon in Ehren.
Warum wollt ich die Schelme b'schwören,
So sie Kaiser, König' halten,
Mit Würden [a]uf ein Kissen schalten?!
Ein jeder Schelm hat diesen Fund,
Daß er hoch [a]uf das Kissen kummt;
[Doch a]uf dem Rad säß er viel baß,
Da er schon [a]uf dem Kissen saß.
Ein Schelm hat b'sondre Freud' daran,
Daß er verwirre jedermann:

---

[1] = „Augendiener, die dem Gönner die Federchen vom Kleid absuchen" (Pannier).
[2] = Schmeichler, welche „glatte Worte schleifen" (vgl. SchZ. 24, 6 u. 15).
[3] = Wortverdreher.
[4] = Ehrenbefleckter (Ehrabschneider oder Verleumder).
[5] = Bettler und „fahrende Schüler".

Zwei Herren dienen, Pfauen ſtr[e]ichen,
Viel Lügen mit der Wahrheit gl[e]ichen,
Doppel Röck im Sommer tragen,
Wenig wiſſen und viel ſagen,
Verraten, ſchwätzen und viel lügen,
Mit falſchem Mund die Welt betrügen . . .
[Und] Zettel werfen[1], Scholder[2] nehmen —
Die Schelme ſollt' man billig ſchwemmen!

[17.]

Von der Gänſ[e] wegen.

Wär einer kommen vor eim Jahr
Und hätt[4] geſaget das für wahr,
Daß jetz[t] die L[e]ut zu Gänſen wüchſen,
Wen wollt' es aber nit verdrießen?!
Den[n] das hab' ich erlebt [a]uf Erden,
Daß jetz[t] die L[e]ut zu Gänſen werden.
Das ich al[l's]ſamt in m[e]iner Kunſt
[Ge]funden hab, doch nit umſunſt . . .
Der ſchilt mich dran, der andre wüt[et],
Wiewohl er doch das Gansei brüt[et].

Der Gans berupft man ihren Kragen,
Daß ſie ihn ganz muß blut[5] hertragen,
So ihr entblößet iſt der Hals.
Was ſie weiß, das ſagt ſie al[l']s . . .,
[Selbſt] ſchändlich und törichte Red',
Die ſie viel baß verborgen hätt'.

Man rupft ihr auch die Federn [a]us
Und machet ſanfte Bett' dar[a]us,
Dar[a]uf ein and[r]er gar weich lyt[6],
So unſre Gans mit blutter Hüt[7],
Mit nacktem L[e]ib, in harter Buß',
[A]uf kalter Erde ſchlafen muß.
Der Gäns ſind noch viel mehr [a]uf Erden,
Die geben hin, daß[8] ſie verderben:

[1] = anonyme Schriftſtücke unter das Volk werfen (vgl. Abſchn. 36).
[2] Spielgeld. — [3] e_2^b ff.
[4] Orig.: „hat" (offenbar verdruckt für „het").
[5] = nackt. — [6] = lie[g]t. — [7] = Haut. — [8] Orig.: „das".

Was [einst] der Vater rupft' und zuckt,[1]
Das hat s[e]in Sohn in W[e]in verschluckt;
S[e]in' s[a]uren Schweiß hängt er ihm an,
Als manche Gans meh[r] hat getan.
Der ist ein' arme Gans fürwahr
Der s[e]in Gut nit br[a]uchen dar[f][2]
Und kein[en] guten Mund voll essen;
Sobald er stirbt, ist s[e]in vergessen.
Dann hondt wir erst ein' fr[e]ien Mut
Mit des r[e]ichen Kargen[3] Gut,
Das er [a]uf Erd' nie hat genossen
Und ihn dort hat[4] zu Höll' gestoßen . . .

Br[e]itfüßig' Gäns zertreten mehre
Den[n] ihn' zu[r] Sp[e]is' notdürftig wäre;
Viel' Gäns verwüsten und verwerfen
Meh[r] denn sie zu ihr['r] Not bedarfen;
Das hondt die breiten Füß' getan.
Dab[e]i versteh'[5] ein' Kriegesmann;
Derselb', wenn er ein Land gewinnt
Und nichts mit sich[6] zu tragen find't,
Das Übrig' brennt er alles ab
Und bringt arm' L[e]ut' an Bettelstab;
Den W[e]in s[ä]uft er in allem H[a]us
Und sticht dem Faß den Boden [a]us;
Der Kachelofen muß entzwei.

Der Gäns sind noch viel' mancherlei:
Im Fliegen schr[e]ien sie ‚gagag'
Und schw[e]igen ganz zu Niederlag . . .,
‚Gagag, gagag', d[ie]w[e]il sie fliegen;
Wen[n] sich der Tod tut zuher fügen,
So wird es manchem Mann bekannt,
Was sie unnützlich trieben handt:
Gänsgeschrei in allem Land!

Wen[n] ein[e] Gans das Wasser sieht[7],
Meint sie[8], sie säh' das Himmelr[e]ich,
Und meint, sie schwimm' mit Freuden d[r]inn;
So ist['s] noch w[e]it und fer[n] dahin.

---

[1] = zusammenraffte. — [2] (mhd. tar.)
[3] = Geizhals. — [4] Orig.: „hat in dort". — [5] Orig.: „verstandt".
[6] Orig.: „n ü t mit i m". — [7] Orig.: „sicht".
[8] Im Orig. (umgestellt): „sie meint".

Der Gäns ist gar ein' große Zahl,
Die sich bedunken lassen all',
Wie daß sie jetz[t] im Himmel sind:
Das sind die R[e]ichen und ihr' Kind,
Den['n] dies' zergänglich', öde Welt
Viel baß den[n] ob' der Himmel g'fällt;
Darum hab' ich's' für Gäns gezählt.

Ein' jede Gans, wen[n] sie durchgât
Ein' P[f]ort', das Haupt sie niederlât
[A]us Furcht, sie stoß' sich oben an,
Und dürft' der Sorgen nimmer han.
Das sind die ‚Gäns', von den['n] man seit:
Wenn man sie zu Kirchen geleit['t],
So muß ihr w[e]ichen jedermann
Und w[e]it von unsern ‚Gänsen' stân;
[Denn] alle Ding' sind ihr zu eng,
So mag sie l[e]iden kein Gedräng'
Und fürcht['t], sie stoß' sich oben an.
Wen[n] Frau Kriemhild[e] kommet gân:
‚W[e]ich [a]us, w[e]ich [a]us! wir Gäns sind hie,
Wir hondt den Narrenb'schwörer nie
Verlassen vor, des stehn[1] wir here
Und stellen uns nun ihm zu[r] Ehre'.
Ich hab' d[e]in' ‚Ehre', Frau Gans Gagack,
Als ich vor hat[t'] ein['s] b'seichten Sack[es].
Wo Gäns hinsch[e]ißen, als ich hör',
Da wä[ch]st kein grün Gras nimmermehr[2].

[18.]

Auf der Flaschen Riemen treten.

Wen[n nur] der Donnerblitz[3] zerschlüg'
Alle Häfen, Kanten, Krüg'! . . .
Lebt' ich t[a]usend Jahr' [a]uf Erden,
So töricht wollt' ich nimmer werden,
Daß ich ein' solche Flasche dingt',
Die offe[n t]lich kein' W[e]in nit trinkt
Und trägt ihn doch mit Häfen [a]us[4].
O liebe Flasch', [a]us m[e]inem H[a]us!

[1] Orig.: „stondt". — [2] e_3^b ff. — [3] Orig.: „dunder plüx".
[4] Orig.: „treit".

M[e]in frommer, alter Essig krug,
Hätt' vor dir nimmer kein[e] Ruh' . . .[1]
Kein Ding schänd't Frauen mehr [a]uf Erden,
Den[n] wen[n] sie zu einer ‚Flasche' werden,
Der Flasche [a]uf den Riemen treten;
Dann lass' ein jeder Mann s[e]in Beten,
[Denn] wie sie tun, das weiß man wohl:
Die ‚Flasch' ist bis an Kragen voll.

Von W[e]ibern sag' ich nit allein:
Die Mann sind Flaschen jetz[t] gemein . . .
Was hat Herodes dran gewonnen,
Daß er b[e]i W[e]in so unbesonnen
Ein' frommen Mann[2] enthaupten gebot?[3]
Der W[e]in hat Lot auch bracht in Not,
Daß er beschlief sein eigen Kind.[4]
O wie manche Herren sind
Verdorben all' durch Trunkenheit!
Auch Judith selber niederleit
[Einst] Holofernem da mit List,
Da sie ihn voll und trunken wißt'.[5]
Trunk[n]en L[e]uten viel gebrist.
Ich muß das auf m[e]in' Eid verjehen:
Wär' nit so große Bitt' geschehen,
Ich hätt sie g'setzt in die Schelmenzunft;
Den[n] sie verlieren all' Vernunft.
Viel gröber sind dieselben all
Den[n] unsre Moren[6] sind im Stall[7] . . .

[19.]

G[e]vatter über den Z[a]un.

Es ist nimm, als es vor Z[e]iten was:
Was man [ein st] red't', da hielt man das;
Man kann jetz [t] mit eim Gruß verstehn,
Wie man soll entgegen gehn.
Komm ich jetz[und] zu Herren gân,
So ist er als ein Doppelmann,

[1] Orig.: „Rug". — [2] Johannes der Täufer.
[3] Vgl. Matth. 14, 6 ff. u. Apg. 12, 23.
[4] Vgl. Gen. 19, 31–36. — [5] Vgl. Judith.
[6] (alem.) = Schweine; vgl. SchZ. 23, 4. — [7] e,b ff.

Daß er spricht ‚ja', den Knecht sieht an;
Der Knecht des Herren Sinn versteht:
Das ‚Ja' ist ‚Nein', das er mir hat
Zugered't und zugeseit;
Heintzmann Knecht, der weiß Bescheid.
Siegel und Brief' jetz[t] helfen nüt;[1]
So falsch und untreu sind die Lüt',
Daß sie Bescheid zusammen geben,
Und gilt nichts,[2] was er red't darneben . . .
Erwählt man mich jetz[t] zu eim Amt,
So sind m[e]in' Unter'n allesamt
Vorhin gefr[e]it vor m[e]iner Straf';
Was das bed[e]ut['t], das merk[t] ein Schaf . . .
Lieber ‚G'vatter', grüßet mich!
Desgl[e]ichen will auch grüßen ich . . .
‚G[e]vatter' übern Z[a]un hinüber,
So dank' ich bald ‚Gevatter' wieder . . .
Dien du mir, so dien' ich dir . . .[3]

[20.]

Der Christenglaube auf Stelzen.

[Handelt vom damaligen „Mißbrauch" des Kirchenbannes.]

[21.]

Ein Loch durch ein[en] Brief reden.

Sitzt dir der T[e]ufel [a]uf der Zunge,
Daß du so schädigst Alt' und Junge
Und die frommen Brief'[4] zerstichst,
An mir armen Mann dich richst,[5]
Der dir nie ein[6] Leid hat tan?!
Du zwingst mich an den Bettel gân . . .
Was zeihst[7] du mich und m[e]ine Kind,
Die leider jetz[t] verdorben sind,
So wir doch Brief und Siegel hatten,
Die wir von ganzem Rat erbaten?
So findst du nur ein Kläusl[e]in d[r]inn,

[1] = nichts. — [2] Orig.: „nüt". — [3] $f_1{}^b$ f. — [4] Urkunden.
[5] = rächst (vgl. NB. 16, 84.) — [6] Orig.: „kein".
[7] Orig.: „züchst"; (Wickram: „zeichst") = zeihst (vgl. NB. 43, 20).

Die krümmst und biegst nach d[e]inem Sinn,
Wie ich dem Rechte laufe noch;
So hast m[e]im Brief gemacht ein Loch
Und hast das Recht getragen feil.
Darum du ziehst am Narrenseil.
Wie du dich rühmst, ist leider wahr,
Und['s] fehlet nit gar um ein Ha[a]r,
Daß du viel guter frommer Sachen
Hast schändlich können hinken machen,
Der bösen auch herwiderum,
Sie waren f[a]ul, falsch oder krumm;
Es ward kein' Sache nie so kalt,
Wen[n] man [e]uch den Senf bezahlt'
Und nahm von [e]uch consilium[1],
So war sie „recht", wär' sie schon krumm.
Wen[n] ihr alle Ding' könnt richten,
Rips und raps[2] all' Krümmen schlichten,
So denk daran, du lieber Gauch,
Daß Gott wird selber richten auch,
D[e]in' eigen' Sach' dir legen für;
Da br[a]uch Vernunft, dieselb' glosier!
Den[n] er versteht sich wohl [a]uf Rechten,
Läßt sich[3] kein' strohen Bart nit flechten;
Brächt'st du herfür ein' falsche Gloß,
M[e]in' Sorg' wär': unsers Hergotts Roß
Dem würd' d[e]in Sattel übel stân,
Damit du betrügst manchen Mann.
Wie dick habt[4] ihr das Recht verzogen,
Daß nun das Urteil würd' ge[p]flogen!
Wen[n] ihr den[n] schon die Sach' verliert,
So habt[4] ihr bald da appelliert
[Und] eure Sach' gen Rom genommen.[5]
Wie soll ich Armer näher kommen!?[6] . . .
Wen[n] ihr die Sachen hie verziehet
Und schon dem Richter h i e entfliehet,
So fallt ihr G o t t in s[e]in Urteil;
Der trägt[7] s[e]in Recht um kein Geld feil!
[Mein] lieber Herr der Advokat[8],
I n w e l c h e m B u c h, a n w e l c h e m B l a t t
F i n d't i h r, d a ß i h r s o l l e t l ü g e n
Und mit G[e]schwätz den Richter b'trügen?

[1] = Rat. — [2] = flugs. — [3] Orig.: „im". — [4] Orig.: „hondt".
[5] = zur letzten Instanz. — [6] Ergänze: zum Ziele.
[7] Orig.: „treit". — [8] „monsieur l'avocat!"

[A]us ei[ne]m S ä ch l e [i n] machſt ein' Sach
Und [a]us eim R i n [n] s l [e] i n[1] ſchwellſt ein Bach,
Daß man darin ſo viel verzehrt,
Meh[r] dann vier S a ch e n zugehört,
Und alles Recht alſo wil[lſ]t blenden,
Daß ſich die Sach' kann nimmer enden,
Die allein durch d[e]in' Mutwill
Nimmer treffen kann das Ziel . . .
Ich riet' dir, daß du fürderlich
[Gut] rieteſt Armen und auch Rich
Und d[e]ine Sachen Ende nähmen
Und nit vor[2] Gottes Urteil kämen;
Ich b'ſorg': du würd'ſt den kürzer'n ziehen,
Daſelbſ[t] dem Rechte k[a]um entfliehen;
Er würd' dich b'ſchwören (du würd'ſt nit lachen),
Daß dir die Schwarten würden krachen.
So hart[3] iſt m[e]in Beſchwören nit
Als jen's[4]; daſelbſt hilft dich kein' Bitt![5]

[22.]

Der beſeicht[e] ‚Sack'.[6]

— — — — — — — — — — — — —

Weh dem, der dich beſeichet hat
Und dir zu Kirchen hat hofiert!
Das ward fürwahr nie wohl regiert . . .
Der ſchambar'n Lieder ſind ſo viel,
Die man zu Kirchen ſingen will:
Es heißt ein Lied ‚der Pfauenſchwanz',
Das [g']hört viel baß an B[a]uerntanz,
Den[n] daß man das zu Kirch' ſoll ſingen,
Gott loben will mit böſen Dingen;
‚Ach liebe Dirn' und ‚werter Mund',
Ein anders heißt, ‚[a]us Herzen[s] Grund'
Iſt das die göttlich' Lieb' und Ehr'?!
[Ach,] das den ‚Säcken' iſt erdacht,
Das haſt du in die Kirchen bracht! . . .
Züchtig ſingen [g']hört dazu,

[1] Orig.: „rünßlin" (mhd. runselin) = Rinnſel.
[2] Orig.: „für". — [3] Orig.: „hört". — [4] Orig.: „gienß".
[5] f_3^b ff.; vgl. NB. 29 u. 89, SchZ. 2 u. Brants NSch. 71.
[6] = Buhlerin.

Nit also blärren wie ein' Kuh . . .
Gedenk d[e]in Amt und was das ist!
Der ‚Säck' Hofierer du nit bist,
Du singst vor Gott, daran gedenk!
Mit d[e]iner Stimm' nit wink und wenk![1]
Der ‚Sack' hat sonst ein' Hoffart dran,
Wen[n] sie dich also närren kann,
Und sagt[2] von dir das jedermann;
Hofiertest ihr den ganzen Tag,
So blieb' sie doch ein b'seichter Sack . . .
Den halt' ich für ein w[e]isen Mann,
Der Gott zu Kirchen dienen kann
Und [a]us[3] der Kirche auch der Welt,
Wie sich die Sache selber stellt.
Der Himmel und das Erde[n]r[e]ich
Sind verknüpfet zamen gl[e]ich;
Das ein' nit ohn' das andre ist.
Darum zu beiden du dich rüst
Und halt ein jedes für s[e]in' Wert
Und nit den Himmel für die Erd!
Das Erdr[e]ich ist zergänglich Gut,
Der Himmel ewig bl[e]iben tut.
Darum wann du zu Kirchen stâst
Und ‚Säck' in d[e]inem Denken hast,
So lädst du dr[e]in ein' fremden Gast.[4]

[23.]

Die Federn spitzen.

— — — — — — — — — — —

Die Feder[n]spitzer sind b[e]i Herren,
Die sich allein mit Federn nähren
Und bl[e]iben [a]uf dem Kissen sitzen
Und tun nit meh[r] dann Federn spitzen.
Viel' sind des Handwerks mächtig worden,
„Grafen" aus der Schr[e]iber Orden . . .
Doch hör ich das herwiederum:
Fällt [mal] das Tintenfässel um,
Dann müssen sie oft wieder schwitzen,
Was sie gewannen je mit Spitzen

[1] = wank'. — [2] Orig.: „seit". — [3] = außerhalb. — [4] f.[a]

Und mit der Feder hondt erfecht,
(So g'ſchieht ihn' wahrlich eben recht!)
[A]us „Grafen" wieder Schr[e]iber machen;
Dann muß ich durch die Finger lachen.[1]

[24.]

Die Sattelnahrung.

[Murner:]

Wann du des Sattels nähreſt dich,
So kannſt du wahrlich meh[r] dann ich.
Es muß ein' wilde Nahrung ſ[e]in' . . .

[Raubritter:]

„Ja, fr[e]ilich Herr, das mögt ihr ſagen:
Soll ich m[e]in' Koſt vom Sattel nagen
Und des Stegreifs mich ernähren,
Viel böſe Wörter muß ich hören.
Hört mir zu, ich will's [e]uch lehren:
Man ſagt[2] von König Ferdinand[3],
Wie er viel n[e]uer Inſeln fand
B[e]i dem Calecutter Land,
Darin man fand viel Spezer[e]i,
Silber, Gold war auch dab[e]i.
[Doch] ‚Inſeln' finden iſt kein' Kunſt . . .;
[Denn] ‚Inſeln' ſind ich, wann ich will.
Ich ſchr[e]ib' m[e]in' G'ſellen in der Still',
Die auch ein' ſolchen Sattel haben
Und in dem Stegreif können traben.
Wann man fährt gen Frankfurt hin
Und ich ein Schiff weiß [a]uf dem Rhyn,
Dann zwing ich's fahren zu dem Land;
Darin viel Spezer[e]i ich fand,
Silber, Gold und Tuchgewand.
Solch' ‚Inſeln' find' ich mit m[e]in' Kunden . . .
Das vor kein Menſch nie hat gewißt,
Daß Spezer[e]i da g'wachſen iſt;

[1] $g_i^{b.}$ — [2] Orig.: „ſeit".
[3] Ferdinand von Aragonien, unter deſſen Regierung Columbus die „neuen Inſeln" San Salvador, Cuba, Haiti, Maria Galanta, Santa Maria de Guadelupe, Jamaica, Trinidad, das Feſtland Amerika und das goldreiche Veracruz entdeckte.

Ich bin der erst', der es [g']funden hat
An d[ies]er unerkannten Statt.[1]
Noch schad't's mir nit an m[e]iner Ehre,
Daß ich des Sattels mich ernähre . . .
Wir sind die n[e]uen Inselfinder
Und lehren unsre jungen Kinder
[Sich] von dem Sattel Suppen kochen
Und wie man soll die B[a]uern pochen[2],
Land und L[e]ut und Dörfer kriegen,
Ein' Knebel zwischen die Lefzen[3] fügen,
Den Stegreif halten und den Zaum,
Ein' B[a]uern binden an ein Baum,
Fuß[e]isen werfen, Feu'r [e]inlegen,
Wie man den F[e]inden geht entgegen,
Das Korn verwüsten, Rebstöck' brechen
Und einen untern G[a]ul abstechen,
Fa[ng]en, führen und verblenden,
Meisterlichen kehren[4], wenden,
Daß der Bûr nit anders glaubt,
Er s[e]i des d[e]utschen Lands beraubt;
So ist er an derselben Statt,
Da ich ihn vor gefangen hatt' . . .
Dann hondt wir aber[5] etlich Johr
Zu prassen, als wir hatten vor.
Kommt uns die Armut wieder an,
So muß der Sattel aber[5] dran . . ."

[Murner:]

„Hätt' A b s a l o n den Sattel g'spart,
Da er s[e]in's Vaters F[e]inde ward,
Er wär' im Haar nit blieben hangen,
Durchrannt mit so viel scharfer Stangen;
Da in ihm staken so viel' Spieß',
Ward ihm die Ritter[e]i nit süß.[6]
Was darf[7] ich viel von J u d e n sagen!
[Auch] Herzog K a r l e v o n B u r g u n d[8]
Durch Ritter[e]i ging gar zu Grund . . .
D e r S a t t e l n a h r u n g v i e l g e b r i s t.
Ja, fr[e]ilich heißt es „Ritterspiel";
Sitz[9] [a]uf, wer mit ihn['n] „spielen" will! . . .[10]

[1] = Stätte. — [2] (engl. poke) = stoßen, mißhandeln.
[3] = Orig.: „Beffzen" (Wickram: „Leffzen"). — [4] Orig.: „kören".
[5] = abermals. — [6] Vgl. 2 Sam. 18, 9, 14 u. 15. — [7] = brauche.
[8] Karl der Kühne. — [9] Orig.: „seß". — [10] g_2^a ff.; vgl. NSch. 79.

[25.]

Schelmenbein im Rücken.

— — — — — — — — — — —

Das f[a]ul' Fleisch und das Schelmenbein
Ist leider worden also g'mein,
Daß['s] jeder tragen will im Rücken,
Niemand zu Arbeit sich will bücken[1] . . .

[26.]

Heuschrecken und Flöh' sonnen.

— — — — — — — — — — —

Ein' Perle ist, ein Edelstein,
Das alle Frauen machet rein;
(Wann sie dasselb' verloren handt,
So sind sie im Schlaraffenland):
Das ist die S c h a m, darum man ehrt,
Der Frauen Zierd' wird[2] auch gemehrt.
Wann sie das Kleinod nimmer haben,
So laufens' mit den B[a]uernknaben
Und gilt ihn' gl[e]ich letz[3] oder recht.
Ach Gott, es ist ein arm Geschlecht!
Wann ein[e] Frau ihr' Scham verlôt,
So kenn' ich's' nimm, so helf' ihr Gott.
Der Engel zu Maria kam,
Da fiel sie bald in große Scham;
Sie sprach: es wundert mich gar sehre,
Daß ihr mit Grüßen kommet here[4] . . .
Doch hondt sie jetz[t] ein' andern Tritt,
Daß kein' Maria folget nit:
Je schamb'rer[5] jetzt, je besser's ist;
Den Frauen jetzt viel Schamen brist[6].
Unzucht ist worden also groß,
Daß sie sich zieren alle bloß:
Man sieht ihn' mitten [a]uf den Rücken,
Und könnens' meisterlichen schicken
Die Brüst' herfür, recht wie sie wollen,

[1] $g_4^{b.}$ — [2] Orig.: „würd". — [3] = verkehrt.
[4] Frei nach Luk. 1, 28 f.
[5] = schambarer oder schamloser. — [6] = fehlt.

Und könnens' [a]uf ein Schäftl[le]in stelen,
Sie möchtens' sonst im Tuch ersticken[1] . . .

Ließ[es]t du d[e]in hoffärtigs Mutzen,
Entblößtest nit d[e]in eig[n]en L[e]ib,
So bliebst du wohl ein Ehrenw[e]ib.
Was darfst du dich [a]uf Männer zieren
Und dich durch Mutzen käuflich führen?!
Frauen und Dukatengold
Ist man sonst vergebens hold!
Viel Übles mag dar[a]us entstân:
Da sieh nur[2] König David an!
Bersabea entdeckt' ihr Bein
(Ihr' Zucht und Ehr' war sicher klein)
Und setzt' sich an ein Ort und End,
Da sie der König säh' behend,
Und macht', daß er ein Mordschlag tat,
Als sie sich selbst verkaufet hat.[3]

Ihr reizet Mönch[e], Laien, Pfaffen
Und machet jedermann zu[m] Affen . . .
Mit Ehren kannst du es nit versprechen;[4]
Gott wird es größlich an dir rächen,
Daß du ein' Ursach' daran bist,
Durch die der Pfaff nit g'schickter ist,
Das heilig' Sakrament traktieren,
Darin du ihn tust ganz verführen . . .[5]

[27.]

Stühl[e] [a]uf die Bänk[e] setzen.

Die Stühl' und Schemel allgemein
Sind all' jetzund so katzenrein,
Daß sie schlechtab nimm wollen stân
Unter [de]n Bänken als voran:
Die jungen „Löffel" woll'n[6] regieren;
Damit sie Jung' und Alt' verführen
Und in Not und L[e]iden bringen,

[1] Orig.: „erstecken". — [2] Orig.: „nun".
[3] Vgl. 2 Sam. 11; die Schrift weiß jedoch nichts von einer Absicht, David zu verführen.
[4] (mhd.) = entschuldigen, verantworten. — [5] g_{e}^{b} ff.; vgl. Sch3. 31.
[6] Orig.: „wendt."

(— Ich lüg' ganz nit in diesen Dingen —)
Verführen selbs[t] sich auch damit,
10 Als Roboam[1] das „Mus" verschüt[t't'].
Man wählt jetzt König', Fürsten, Herren,
Die man noch sollt' mit Bappen[2] nähren.
Ich selber g'denk ein's Königs Tag,
Derselb[st] noch in der Wiege lag;
15 Den nahmens' zu derselben Stund[e],
Da er kein Wort nit reden kunnt[e],
Und setzt['n] ihm [a]uf ein' golden Kron'.
Hätt' man ihn dafür schlafen lôn
Oder ihm ein' Bappen geben,
20 Ein' w[e]isen Mann erwählt darneben
[Und] nit ein Kind erwählet gl[e]ich,
Das wär' nützlich dem Königr[e]ich!
Wie viel dem armen Volk gebrist,
Dess' König noch ein Kindl[e]in ist![3]
25 ‚Nein', sagen sie, ‚wir hondt Regenten!'
Ocha Ma[t]this! — es sind ‚blau Enten':
Für einen Wüt'rich hast du zwölf,
Und für ein' König zuckend' Wölf'!
Wie sie regieren — das weiß Gott,
30 Daß es Schande ist und Spott!
Das Kind hondt sie gekrönet drum,
Daß sie sich wärmen umundum . . .
35 Also g[e]schieht's in aller Welt,
Daß man die Stühl' [a]uf die Bänk' stellt . . .
Sie woll'n[4] die Stühl' nit lassen ston,
Da sie die Alten hondt gelon;
75 Sie müssen [a]uf die Bänk' mit G'walt,
Darab so mancher übel fallt.[5]

[28.]

An das Brett kommen.[6]

Wer an [da]s Brett nit kommen kann,
Der ist nit ein geschickter Mann.

---

[1] Oder Rehabeam, nicht aber „Jerobeam" (wie Pannier schreibt). Der Ephraimite Jeroboam war ja der Gegner des Sohnes und Nachfolgers Salomons, welcher gleich bei seinem Regierungsantritt durch unkluge Unnachgiebigkeit „das Mus verschüttet" hat (vgl. 3 Kön. 11, 43—15, 6 u. 2 Par. 9, 31—12, 16). — [2] = Brei.

[3] Vgl. Pred. 10, 16: „Weh dir, o Land, daß dein König ein Knabe ist. . .!"

[4] Orig.: „wendt". — [5] g_8^a ff. — [6] = Ehrenämter erlangen.

Ist er dann nit wohl bekleid't,
So geb' er doch ein' guten B'scheid;
Wer des Guts nit H[a]ufen hat
Und wollt' gern an des Brettes Statt',
Derselb' tu, als ich hab getan,
Da ich auch kam ans Brett hindan:
Laß all' Ding gehn in s[e]inem Tritt
Und straf kein' Menschen nimmer nit!
Schw[e]ig du still und nimm d[e]in' Sold,
Wann es schon al[l']s zu Sch[e]itern wollt'[1],
Richt [e]s nit [a]uf, laß alles liegen!
Was du [auch] siehst, so sei[2] verschwiegen
Und kuppel[3] d[e]iner Oberkeit,
So gibt man dir groß' Würdigkeit;
Lob d[e]in[en] Obern, ‚schmier' ihn wohl
[Und] sprich: er sei der Künste voll,
Der Gang stünd' ihm fast zierlich an,
So s[e]i er sonst ein schöner Mann,
Versorge wohl all' unsre Ding'.
Kauf s[e]iner Magd ein' goldnen Ring
Und ein[en] Pelz kauf s[e]inen Kinden,
Und was du stiehlst, von Armen schinden
Kannst und magst, das gib [ihm] jährlich,
So bist du besser sicherlich
Dann ein[e] gute melken[d] Kuh . . .
Dich hilft kein' Frommkeit noch kein [G']bet,
Man kommt mit Schalkheit zu dem Brett
Der größte Schalk sitzt obendran
Und richt['t] den andern Schälkl[e]in an.[4]

[29.]

Fuß [oder Stand] halten.

. . . Darum sagt[5] man von den Juristen:
Nit, l[e]ichnam, s[e]ienf' gute Christen,
Darum daß sie das Recht verkehren;
Des muß ich sie auch hie beschwören . . .
Nit will ich von denselben sagen,
Die Pra[k]tik[6] oft geübet haben —

[1] Erg.: gehen. — [2] Orig.: „biß". — [3] = knüpf Freundschaftsbande an mit. — [4] h_1^b ff. — [5] Orig.: „seit". — [6] (franz.: pratique) = Praxis.

Dieſelben hab' ich vor beſchworen;[1]
Allein ſag' ich von ſelben Toren,
Die viele große Bücher handt,
Darin ſie haben klein' Verſtand.
Kommſt du zu denſelben gân,
Ihr' Bücher ſind all' [a]ufgetan;
Ihr' größte Kunſt, ihr größtes Lehren:
Wie ſie die Blätter umher kehren . . .
Kein' Wahrheit will ich daran ſparen:
Große Bücher, große Narren!
Iſt der Text ſchon recht und frumm,
So iſt die Gloß ein Schalk darum;
Den Text ſie allz[e]it taufen baß;
Das nie des Textes Meinung was.
Haſt du ein' Sach', die ganz nichts[2] ſoll,[3]
Noch kann er dir Fuß halten wohl:
Spricht dir dieſelb' Accurſius[4] ab,
Er lugt, daß er ein andern hab',
Der ihm die Sach gewonnen gäb' . . .
Daß ſie kein' Sachen ‚nit verlieren',
Das kommt al[l']ſſamt von dem Gloſieren . .
Titius und Sempronius,[5]
Die dienen dir jetz[t] nit umſuſt.
Ich wollt' gern wiſſen, wie man richt['t'],
Da ſie beide waren nicht
Und noch ni[ch]t war ‚Extravagant'[6]:
Da war gut Recht in allem Land.
Moſes richtet[e] alle Tag',
Da Titius im Ofen lag,
Sempronius im Kl[e]ienſack —
Noch richt['t'] er dennoch allen Tag.[7]

[30.]

Der Kälberarzt.

Arzt' und Meiſter der Chirurgie,
Die treten billig auch herbî . . .

[1] Im 21. Abſchnitt der NB. — [2] Orig.: „nüt". [3] = taugt. — [4] Ein berühmter Ausleger des Corpus juris. [5] Namen, welche in den Beiſpielen des römiſchen Rechts ſtändig wiederkehren. [6] = als es noch kein römiſches und kein Kirchenrecht gab. (Extravagantes = Dekretalien oder Geſetze, welche nicht im kanoniſchen Rechte ſtehen.) — [7] h_3^b f.

Eh' dann sie sehen, wer s[e]i krank,
Vor lugens', wo der Säckel hangt,
Erfahren, was demselben brist,
Ob ihm der B[a]uch geschwollen ist.[1]
[Doch] ist er nit geschwollen den[n],
So schlafet Meister A v i c e n,
Ein Stumm' wird Meister [H] i p o c r a s,
Der vor mit Geld redgebig was:
Der Arzt am Geld kann sehen s[e]in,
Was der Krank' soll nehmen [e]in.
[Ach,] mancher ist so unerfahren:
Soll er ein' Kranken jetz[t] bewahren,
‚Wart', spricht er, ‚bis ich wieder kumm',
Und wirft daheim die Blätter um;
Diew[e]il der Arzt studieret d[ra]us,
So fährt der Krank' ins Nobish[a]us[2].
[A] u f E r d e n i s t k e i n' M e i s t e r s c h a f t,
D i e m i t [d e m] G[e]iz[3] m e h[r] s[e]i b e h a f t['t]
D e n n d i e K u n s t d e r A r z e n[e]i,
Mit der man tr[e]ibt groß' Fälscher[e]i.
Apotheker, Medikus[4]
Tun dir wahrlich nichts[5] umsust;
Denn sie b[e]id' hondt ein' Vertrag:
Was der ein' nimm scheren mag,
Das soll der andre abher schinden,
So lang sie einen Heller finden.
Ist dir an dem Herzen weh,
Dann gibt er dir ein ‚Recipe';
Der Apotheker wohl verstât
Und ‚nimmet', was s[e]in Kranker hat,
[Denn] ‚Recipe' heißt: ‚nehmen hin' —
‚In galgite'[6] wär' auch ein Sinn! . . .
M i t W a s s e r s e h e n G e l d g e w i n n e n,
D a s j e t z[t] d i e a l t e n W[e]i b e r k y n n e n;
[A u c h] m i t d e m P u l s d e n S ä c k e l s p[e]i s e n,
Den Kranken zu den Büchsen w[e]isen,
Darin viel' große Lügen sind,
Materialia[7] wenig sind
Zu s[e]inen Z[e]iten abgebrochen
Oder wohl bereit['t] mit Kochen.
D i e K r[ä] u t e r h a b e n w e n i g K r a f t,

[1] = ob er mit Geld gespickt ist. — [2] = in die Hölle.
[3] Orig.: „gydt". — [4] = Arzt. — [5] Orig.: „nüt". — [6] = am Galgen.
[7] = Heilkräuter.

Die weder Tugend hondt noch Saft
Und [ſchon] die Würm' durchſtochen handt.
Der Krank' wird zu Herodes g'ſandt![1] . . .
O Gott, behüt' vor jüd'ſchem G'ſuch
Und vor des Apothekers Buch,
Vor ei[ne]m alten böſen W[e]ib
Und auch vor einem kranken L[e]ib,
Vor Sp[e]is, die zweimal kochet iſt,
Vor ei[ne]m Arzt, dem Kunſt gebriſt,
Der Arzen[e]i will unterſtân
Und weiß nit, wo er's gr[e]ifet an,
Der närr'ſch und töricht' Gauckelmann![2]

[31.]

Der „Hund", der das Leder fraß.

[Murner:]

‚Seſſe, ſieh, Weckerl[e]in komm her
Und ſag mir dieſe ſeltſam' Mär:
Warum man dich zu Tod will ſchlagen,
[Mein] Weckerl[e]in, das ſollſt du ſagen.'

[Hund:]

„Ich hab' meim Herren zehen Johr'
Gehütet wohl vor ſ[e]inem Tor . . .
Nun hat er jetz[t] ein' Frau genommen;
Die iſt erſt kürzlich zu ihm kommen . . .,
Und kann zu Nacht den Kloſterſteg.
So hüt' ich in der Nacht, als vor
Gehütet hatt' ich zehen Johr',
Und bell', wann ſie hin[a]us will gon;
Ich meint', ich hätt' ihm Recht geton . . .
Nun trägt[3] die Frau zu mir ein' Haß,
Daß ich mit Bellen wehrte das,
Das mei[ne]m Herren ſchändlich was . . .
Die falſche Kotz'[4] lügt mich jetz[t] an,[5]
Daß ich das Leder [g']freſſen hân,

[1] = zu einem Manne, der ihn, wie Herodes den Heiland, nur zum Narren hat und dem Tode ausliefert (vgl. Luk. 23, 11).
[2] h_4^b ff.; vgl. NSch. 55. — [3] Orig.: „treit". — [4] = Buhlerin.
[5] = redet mir lügneriſch nach.

Das sie verbuhlet und verkauft,
Wann sie zum Mönch ins Kloster lauft."

[Murner:]

‚Ach Weckerl[e]in, du bist nit w[e]is!
Die Welt lohnt also jedem Fl[e]iß . . .
Wer von s[e]im Fr[e]und jetz[t] w[e]ichen will,
Der muß Ursachen suchen viel,
Als Judas mit der Salbe tat,
Die Magdalen' ausgossen hatt'.[1]
Man lobt wohl jetz[t] ein' guten Knecht,
Wiewohl s[e]in Lohn ist wahrlich schlecht.
Tugend hat [a]uf Erden Lob[2],
Den Lohn hat sie im Himmel ob . . .
Zwölf Jahr' dient' ich in einer Stadt,
Daß['s] jedermann gefallen hat,
Und fehlt' nur[3] einmal um ein Wort,
Da straft' man mich, als wär's ein Mord;
Der langen Jahr' gedacht' man nie.
Darum ist kein' Belohnung hie . . .
Fr[e]unde[4], wenn es geht an Not,
Gehn[5] vierundr[e]ißig auf ein Lot,
Und wenn sie sollen behilflich s[e]in,
So geh[e]n[5] sieben [a]uf ein Quint[le]in.[6]
Darum, lieb's Weckerl[e]in, l[e]ide dich,
Du kommst in der Hund' Himmelrîch;
Zu tot geschlagen und geschunden,
Den Lohn die Welt gibt allen Hunden.
Wann ihr kommt in jene Welt,
So lugt, daß [e]ure Klag' nit fe[h]lt!
Wann sie Gott vor[7] Urteil stellt
Und strafet ihr' Undankbarkeit,
Dann wird es ihr erst werden leid;
Klagst du es jetz[t], so spot[t't] man d[e]in.
Verraten dich, so tr[e]u bist g's[e]in[8],
Kann die[se] Welt jetz[t] schön[9] und f[e]in.
Darum l[e]id' dich, gut Weckerl[e]in!
Sie hondt d[e]iner Tr[e]ue all' vergessen,
Darum hast du das Leder [g']fressen.'

---

[1] Vgl. Joh. 12, 4. — [2] Orig.: „snn lob". — [3] Orig.: „fehlet nun'.
[4] Orig.: „Fr[e]undtschafft". — [5] Orig.: „gondt".
[6] = Quentlein, Drachme. — [7] Orig.: „für".
[8] = so treu du auch gewesen bist. — [9] Orig.: „schon".

So ſich die Rede alſo git[1],
Mag ich wahrlichen ſchw[e]igen nit,
Wie man uns armen Predigern lohnt:
Wann wir nit gl[e]ich hondt wohl geſchont,
Mit Straf' ein wenig Laſter treffen,
So fluchet man, die W[e]iber beffen;
Ich tu' m[e]in Beſt's und ſtraf' die Lügen,
Ich ſchelt' das Laſter, lob' die Tugend
[Nur] dir zu gut und anders nit,
So ſagen ſie: ‚daß der Ritt ſchitt[2]
Den Mönch in ſ[e]inen Hals hin[e]in!'
Und lohnen mir wie Weckerl[e]in[3] . . .
Die Welt bricht Urſach' ab dem Zûn[4],
Wohlan! Was ſoll ich darzu tun?[5]

[32.]

Von blauen Enten predigen.

Wer armen Leuten ſagt ein' Tand,
Der ſich in Wahrheit nie erfand,
Und arme Leut' mit Lügen ſchädiget,
Derſelb' von Gott zurück hat prediget.

Die weltlich' Herrſchaft iſt ſo gelehrt:
Wann ſie ihr' Untertan' beſchwert,
Bet[6] und St[e]u'r will von ihn' han,
So fa[ng]en ſie ein' Predig[t] an,
Wie ſie ſo große F[e]indſchaft haben,
Böſe, nackend' Köppelsknaben,
Auch wie ſie Rücken[7] hondt b[e]i Herren,
Und ſie ſich ihr['r] nit mögen wehren,
Und müſſen alſo furchtſam ſton,
[Selbſt] Weib und Kind viell[e]icht verlon . . .
Solch's Lügen dick und oft geſchieht;
[Doch] wan[n] man's b[e]i dem Licht beſieht,

[1] = gibt. — [2] = daß das Fieber ſchüttl[e].
[3] Murner ſpricht hier wahrſcheinlich „in eigener Sache: er hatte im Jahre 1511 die Frau eines Frankfurters von der Kanzel geſtraft" und war deshalb vom „beleidigten Ehemann beim Provinzial verklagt" worden (Spanier).
[4] Vgl. Abſchn. 15. — [5] h,[a] ff.
[6] Sogenanntes Leibsbet-Abgabe zur Anerkennung der Leibeigenſchaft.
[7] = Rückendeckung.

So ist's erstunken und erlogen,
Und hondt den armen Mann betrogen.
Man schätzt die Welt jetzund so viel,
Damit man ‚Bären fa[ng]en' will,
Die Türken von Byzanzum schlagen
Und die Tartaren dannen jagen.
Das londt sie predigen aller Gemein';
Ich besorg', es s[e]i der Dirdendein[1].
Sollt' man die r e c h t e n Türken scheuchen,
So müßt' man sie von erst verjeuchen[2].
Sie sagen so von manchem Str[a]uß,
Den sie wollen richten [a]us
Mit den Türken w[e]it und breit;
Jetzt fechten sie mit Adelheid
Und tun den Harnisch an b[e]im W[e]in;
Da b[e]ißen sie mit Zähnen dr[e]in.
Also hondt sie arm' L[e]ut' geschädiget
Und von blauen Enten prediget[3] . . .

[33.]

Die Schaf[e] schinden.

Da [einst] die frommen Alten woren,
Die haben ihre Schaf' g e s c h o r e n;[4]
Jetz[t] soll man ein[en] Jungen finden,
Der s[e]ine Schäfl[e]in nur[5] will s c h i n d e n.

All' Ding' sind jetzund übersetzt[6]:
So ist der arm' Mann hoch geschätzt,
Daß er jetzund schier nimm kann leben;
Er muß nun vor s[e]in' H[a]ut dargeben
Und mag k[a]um bl[e]iben b[e]i dem Pflug.
[Ach,] Zins und Gilt ist nit genug:
Er muß verzollen all das S[e]in,
Der['n] viel[e] leider sind am Rh[e]in;
[Oh,] fielen sie nur[5] einmal dr[e]in! . . .
W a c h e n, H ü t e n, S c h e n k e n, R e i s e n
M a c h e n l e i d e r W i t w e n, W a i s e n;
Im Tod woll'n[7] sie auch hon den Fall[8]!

[1] = Schwindel. — [2] = verjagen. — [3] h_s^a f. — [4] Orig.: „beschoren". [5] Orig.: „nun". — [6] = überlastet. — [7] Orig.: „wendt". [8] = Erbfall.

Zu N ü r n b e r g ließ man ihn' die Wahl;
Hie ließ man ſie den Ritten hon,
Eh' daß man gäb' den Fall darvon.
Sie dichten[1], wie ein' Aßel[2] tut,
Um des armen B[a]uern Gut:
Er muß kurzab nun in den Sack
Und geben, ſo er's nit vermag . . .
Soll ich nun [mal] ein Tränkl[e]in[3] tun,
Das halb' iſt ſchon verzinſt darvon;
Wieg ich dann m[e]in gewachſen Korn,
Der dritt' Teil iſt davon verlor'n.
Alle Ding' ſind überleit[4];
Das klagen B[a]uern weit und breit . . .
Ach, lieber Bûr, die groß' Geſchicht
Iſt wahrlich über dich erdicht['t];
[Drum] bück dich oder lauf darvon!
Dies Wetter muß al[l']s übergon.[5]

[34.]

Den L[ä]uſen ein[e] Stelze machen.

Die L[ä]uſ' hondt ein[e] Gerechtigkeit
Von Kaiſern, Königen zugeſeit:
Wann ihn' die Hitz' zu groß wollt' ſîn
An dem [Le]ib, im Buſen d[r]in[n][6],
So hondt ſie kaiſerliche G'walt,
Daß ſie ſt[e]igen durch die Falt'
[A]uf das Goller[7], oben ſitzen
Und nit erſticken von der Hitzen.
Die Fr[e]iheit br[a]uchenſ' alle Tag':
Kein' L[a]us nie lang verborgen lag,
Sie kriecht herfür, ſitzt oben dran;
Doch will manſ' jetz[t] nimm ſt[e]igen lân
Und bricht den frommen L[ä]uſen ab
Das Recht, das ihn' der Kaiſer gab . . .
[Denn] welche Frau jetzt iſt unrein,
Die hängt an Hals das Edelg'ſtein,
Die da ſch[e]inen und auch glitzen;

[1] = trachten. — [2] (mhd.) = Elſter. — [3] Orig.: „trinklin".
[4] = über l e g t, überbürdet. — [5] i_2^a ff. (Übergon = vorübergehn).
[6] Wickram ſchreibt „dein".
[7] (mhd. kollier, f r a n z.: collier, e n g l.: collar) = Halsband.

Darüber dann kein' L[a]us kann blitzen:
Der Sch[e]in tut alle L[ä]uſ' vertr[e]iben,
[So] daß ſie müſſen d[r]unten bl[e]iben.
Etlich[e] hängen Perlen an,
Kein' L[a]us ihr' Kraft erl[e]iden kann;
Des[1] muß ſie [e]inhin aber weichen . . .

Darnach ſind etlich' närr'ſche Kunden,
Die hängen an ſich Gulden gewunden
Und auch etlich' ſeltſam' Münz';
Das iſt der Zoll vom Narrenzins . . .
Sie tun's darum, das weiß ich wohl,
Daß kein[e] L[a]us darſitzen ſoll;
Das Gold iſt kalt durch ſ[e]in' Natur
Und wird den armen L[ä]uſen ſûr . . .
Noch ſind andre Gäuch' und Gecken,
Die zwiefal[t] Strick' an Hemdern tragen . . .
Etlich[e] machen dran die Flammen[2],
(— Wie kommt L[e]inwa[n]d und Sammet zammen? —)
Daß ſie die L[ä]uſ' damit verbrennen
[Und] von den Hälſen tr[e]iben dennen . . .

Nun ſagt mir jetz[t], ich bitt' [e]uch drum:
Sind nit groß' Narren umundum,
Daß ſie ſo große Koſten tr[e]iben,
Damit[3] die L[ä]uſ' im Buſen bl[e]iben,
[Mit] Silber, Gold und Edelg'ſtein,
[Mit] Perlen, Halsband, groß und klein,
[Mit] Ketten, Münz' und zwiefal[t][4] Strick,
[Mit] ‚Leitern, Gitter[n]'[5], w[e]it und dick,
[Mit] Kr[e]uzer[n], Flammen, Gulden gewunden,
Daß ſie die L[ä]uſ' behalten d[r]unten . . .,
So ſie doch in der alten Eh'[6]
Hoch ſind g[e]ſtiegen vor und eh'?! . . .
Steht ab von dieſem Narrenwerk! . . .[7]

---

[1] = deshalb.
[2] = bringen Stickereien an, welche „brennende Liebe" andeuten (vgl. Gäuchmatt, f_1^a). — [3] Orig.: wie.
[4] Orig.: „zwyffel" (mhd. zwivalt) = zwiefäl[tig], nicht „Zweifel", wie Pannier überſetzt.
[5] Orig.: „getter", hier = gitter- oder netzartiger Beſatz.
[6] Zeit, Geſetz. — [7] i $_4^a$ ff.

[35.]

Der Heiligen Gut.

Ach, liebe Heilige, leider Gott,
Wie tr[e]ibt man jetz[t] mit [e]uch ein' Spott,
Wie hält man so ein' fr[e]ien Mut,
Ach leider mit der Heiligen Gut! . . .
Will der Papst ein' Ablaß geben,
So nimmt der Herr s[e]in Teil daneben;
Wollt' man ihm s[e]in' Teil nit lon,
So müßt' der Ablaß bl[e]iben ston.
Sagt mir an: wo ist das recht,
Daß die weltlich' Herrschaft fecht
Nach der frommen Kirchen Gut . . .?
Was vor Z[e]iten g'stiftet was,
Jetz[t] hat die Herrschaft alles das
Und schlemmt und demmt fröhlich davon;
Der Gott'sdienst bl[e]ibt in Aschen ston[1].
Wird eine Wallfahrt in dem Land,
Die Herren von dem Opfer handt;
Wollt ihr das Opfer nehmen [e]in,
So sollet ihr auch Priester s[e]in!
[Und] wo man stift['t] ein' Bruderschaft,
So hat sie weder Macht noch Kraft,
Ihr habt den[n] [e]uern Teil zu nehmen,
Wann sie das Opfer bringen zem[m]en,
Dar[a]us ihr machet einen Braß;
Das nie des Stifters Meinung was,
Daß ihr verschlucktet halber das!
So nehmt ihr jetzund [e]in den Zehen,
Die da [doch] sind geistliche Lehen,
Und habt damit ein' freien Mut,
So es doch ist der Kirchen Gut.
Heiligenpfleger, nehmet wahr,
Daß [e]uer keiner nit verfahr'[2],
Um ein Schleckl[e]in[3] geb' ein' Schleck,
Sollt ihr von der Welt hinweg!
Die Heiligen sind in jener Welt,
Den['n] ihr verschlemmet habt[4] ihr Geld[5] . .

[1] = wird vergessen (unterlassen). — [2] sich nicht vergehe.
[3] (mhd. sleckelin) = Leckerbissen. — [4] Orig.: „hondt". — [5] i.b ff.

[36.]

Die Brand[e] schüren.

[An Verleumder und Ehrabschneider.]

Herr Gott, behüt! wo kommt ihr here,
Daß ich [e]uch alle w[e]is beschw[o]ere?
Wer hat's gesaget überall,
Daß [e]uer kommt ein' solche Zahl?
Ich hab' schier gar kein Kissen mehre,
Daß ich [e]uch setzt' nach Würd' und Ehre . .
Ich kann nimm setzen nach der Wahl;
Das tut die groß' und merklich' Zahl.
Der ‚W[e]inrufer'[1] ist ein michel[2] Teil,
Die eim s[e]in' Ehre jetz[t] tragen feil
[A]uf den Zünften, [a]uf der Gassen,
B[e]i dem W[e]in, so sie ein' hassen,
[Die] in den Winkeln klagen an,
Wie daß er s[e]i ein ehrlos Mann,
Das S[e]in' verhur' und auch verspiel',
Und wer ihm l[e]ihte[3], hielt er kein Ziel . . .,
Und rufen ihm den W[e]in so t[e]u[e]r,
Daß doch weder jetz[t] noch h[e]u[e]r
Niemand mit ihm will hon zu schaffen;[4]
Das hat getan das schädlich' Klaffen
Des Schelmens, der das hat erlogen,
Allein [a]us s[e]inen Fingern g'sogen . . .
Sie wollen's unter der Rosen sagen
Und in B[e]ichtsw[e]is hon gered't;
Das der Lecker alles tet[5],
[A]uf daß nit käme vor[6] das Licht,
Daß er da Lügen hätt' erdicht['t].

Noch sind der Rufer etlich' meh,
Die frommen L[e]uten tun gar weh,
Die schr[e]iben eim s[e]in' Heimlich[k]eit
Und, was sie wissen, Blödigkeit;
Was sie nit wissen, erdenken sie
Und schr[e]iben's [a]uf ein' Zettel frî,
Verändern ihre Schrift und Hand,

---

[1] Orig.: „wyn rieffer" = Verleumder. — [2] = großer.
[3] Orig.: „lychte". — [4] Vgl. SchZ., Abschn. 4.
[5] = tat. — [6] Orig.: „für".

Daß niemand die Geſchrift erkannt,
Und werfenſ' durch die ganze Stadt,
So das niemand geſehen hat,
Und offenbaren alles, das
Heimlichen und verborgen was . . .
Man weiß wohl, was dazu gehört,
Daß man die Schelmen nit beſchwört.
Ich weiß nit, was ich mit ihn' tu;
Sie [g']hören nur[1] dem Henker zu . . .
W[e]it [weg] von mir, ihr alleſamen!
Wohl[a]us, in t[a]uſend T[e]ufel Namen!
In m[e]inem Buch habt ihr kein' Sitz:
Hie den Flammen, dort die Hitz[2]! . . .

[37.]

Roßdreck ſchwimmen.

Ein Roßdreck ſchwamm [den Rhein] dahere,
Den fragt' ich: wann[3] er kommen wäre;
Er ſagt': ‚Wir Apfel ſind erſt kommen
Und von Straßburg her geſchwommen'.

Ich muß des Roßdrecks Wunder nehmen,
Wie er und die Apfel kommen zemmen,
Daß er auch will ein Apfel ſ[e]in
Und mit den Apfeln ſchwimmt im Rh[e]in,
So er doch [g']höret [a]uf den Miſt
Und von Mähren kommen iſt . . .
S[e]it daß der Adel iſt verdorben,
Hondt ſie nach Bürgerstöchtern geworben;
So meint der Bûr, der große Narr,
Er ſchwimm' mit andern Apfeln har,
So er ein Roßdreck bl[e]ibt als var[4].
Wann jeder hielt ſ[e]in' rechten Stand,
Den ſ[e]in[e] Eltern g'führet handt,
So ſtünd' es baß in allem Land.
Was [nun] der Bûr vom Adel ſieht,
So lugt er, daß es auch geſchieht
Von ſ[e]i[ne]m W[e]ib, von ſ[e]inen Kinden,
Er könn's dann in der Welt nit finden.

[1] Orig.: „nun". — [2] I_1^a ff. — [3] Orig.: „wen". — [4] = [zu]vor.

Die Bürgersfrauen tragen Kleid
Mit S[e]iden, Sammet schön beleit[1],
[Auch] goldne Ketten, Perlenband,
Wie das die Edlen getragen handt.
Er meint, so er das hab' im Gold,
Daß er das al[le]s tragen sollt,
Und will damit adlichen bärden,
Ein Roßdreck zu eim Apfel werden;
Junker Roßdreck ist s[e]in Nam',
Der mit andern Äpfeln schwamm.

Der Adel tut das Widerspiel,
So er den Kittel tragen will;
Den Ackerzwilch, ein b[ä]ur'sches Kleid
Hat er für S[e]iden angeleit
Und will gänzlichen b[ä]ur'sch' gebärden,
Ein Apfel zu eim Roßdreck werden.

Der Priester läßt sich nit be[g]nügen
Mit s[e]i[ne]m Stât und will jetz[t] kriegen,
Beizen, reizen, lussen[2], jagen
Und das Jägerhörnl[e]in tragen,
Als das zusteht dem Edelmann;
Darum mag es nit lang bestân!

Und jedermann s[e]in' Stand vermischt
Und nit bel[e]ibt, was er da ist
Von s[e]i[ne]m Vater hie erboren,
Auch bl[e]ibt nit, was s[e]in' Elter[n] woren.
Der Kaiser schr[e]ibt ihm's [a]uf ein Blatt,
Wie daß er ihn geadelt hat;
Des kauft er von ihm Helm und Schild.
Wann du s[e]in' Adel kennen wilt,
So such s[e]in' Vater b[e]i dem Pflug . . .!?[3]

[38.]

Eier auf dem Altar finden.

— — — — — — — — — — —

Zu n[e]uen Kirchen geht man wallen
Und läßt die alten niederfallen;

[1] = belegt. — [2] (mhd. lûzen) = auf den Anstand gehen. — [3] t_2^b ff.

Was man zu b[a]uen ſchuldig iſt,
Das londt ſie fallen in den Miſt . . .
So wird es dann ein l[a]uter Spott
Meh[r], dann es iſt ein' Zierd' vor Gott . . .[1]

[39.]

Den Arſ[ch] in die Schanz ſchlagen.[2]

[Nonnen:]

‚Herr Narrenb'ſchwörer, laßt[3] darvon!
Ihr hättet uns wohl laſſen gon
Und uns nit zu den Narren g'ſtellt,
So wir nit [g']hören zu der Welt . . .
Mariam ſollt ihr ſehen an
Und ihr['r] uns laſſen genoßen han!'

[Murner:]

„Wie ſeid ihr jetz[t] ſo katzenrein
Und ſchämet [e]uch der Narrengemein'!
Auch nehmt [e]uch Zürnens zu mir an,
Weil[4] ich [e]uch ‚Unrecht' hab' getan,
[E]uch geiſtlich' Frauen herzitiere(n).
Ich will [e]uch in ein Schweißbad führen . . .,
So mögt ihr darnach ab mir klagen,
Der Abtiſſin von mir ſagen,
Daß m[e]in[e] Kunſt nit ſ[e]i probiert,
[Euch] hab' unbillig hergeführt.
Ich hatt' vormals der Narren ein['n],
Der meint' auch w[e]is zu ſ[e]in allein,
Und ſtak der Narren alſo voll,
Daß ich's nie möcht' erzählen wohl.
Wie kann ich mich an Drohwort' kehren!
Ihr müßt mich dennoch reden hören,
Und ſollt es [e]uch noch baß verdrießen.
Ihr wollt Maria zart genießen?
Das nun wahrlich billig wäre! . . .
Maria ward in Tempel bracht,
An dieſe Welt nie mehr gedacht;

[1] f_4^b. — [2] = aufs Spiel ſetzen (Schanz = chance).
[3] Orig.: „lont". — [4] Orig.: „als".

Wie jung sie war, noch gingſ' für sich
Und schaut' nie um unzüchtiglich;
Denn ‚wer ſ[e]in' Hand legt an ein' Pflug'
Und tut ſ[e]im Orden nit genug
‚Und ſieht um ſich' mit bösen Bärden,[1]
‚Der mag doch nit geſchickte werden
Zu Gott und läßt das Himmelrîch',
Als Chriſtus selb[ſt] tut lehren dich.[2]
Gar wenig sind jetzund der Frauen,
Die diese G'schicht' mit Fl[e]iß anschauen
Und lernten von Maria rein,
Wie man lebt im Kloster gemein.
Ist jetzund ein Edelmann,
Der ſ[e]in Kind nit vermählen kann
Und hat kein Geld ihr mitzugeben,
So muß sie klösterlichen leben;
Nit, daß sie Gott woll' dienen d[r]inn,
Allein, daß erſ' nach ſ[e]inem Sinn,
Nach ſ[e]iner Hoffart, mit ſ[e]im Gut
Verſorg', als man dem Adel tut.
Wann sie dann zu den Jahren gât
Und sich empfind't in ihrem Stât,
Und sie der Narr fa[n]gt an zu jucken,
So läßt sie sich herumher bucken
Und flucht dem Vater unterm Grund[e]
Daß er sie nit verſehen kunnt[e],
Und hätt' viel lieber ein' armen Mann,
Dann daß sie woll' zu Metten gân.
So ist es dann verloren ganz,
Wann sie den Arß schlägt in die Schanz.
Spricht man dann: ‚Es ist nit recht,
Du schändſt damit d[e]in fromm's Geschlecht',
So antwort['t] sie gar bald und g'schwind:
‚Ich wollt, daß ich vierhundert Kind
[A]uf Erden brächt', nur[3] ihn' zu Leid.
Wes[4] stießenſ' mich in dieses Kleid?
Was ich auch nur[3] erdenken mag,
Damit ich ihn' mit Schanden schad',
Das will ich tun; wohl hin, wohl hin,
Das Leder muß gegerbet sin!
Ich kam doch nie in diesen Orden,

[1] Wie Lots Weib, welches deshalb „in eine Salzsäule" verwandelt wurde (Gen. 19, 26). — [2] Nach Luk. 9, 62. — [3] Orig.: „nun". — [4] = weshalb.

S[e]it daß ich bin ein' Nonne worden,
Daß ich m[e]in' Regel halten wollt',
Als ein[e] Nonn'[1] das billig sollt';
Darum legt'[2] ich die Kutten an,
Daß m[e]in Vater mich nit kann
Versehen nach des Adels Art . . .'
Darum ich warn' ein' Edelmann:
Will er im Tod kein Fluchen han,
S[e]in Kind soll er mit G'walt nit zwingen,
Unwillig in ein Kloster bringen.
Viel besser ist['s], sie bring' viel' Kind,
Was sie[3] für ein[en] Ehmann find't,
Denn daß sie in dem Kloster lehre
Weder Gott's noch z[e]itlich Ehre . . .[4]"

[40.]

Des Wolfs Predigt.

Die Gäns hond zam[m]en einen Bund:
Wann ein Wolf zu ihnen kundt[5],
So sollen sie ihm nit gelauben;
Er s[e]i nur[6] da, daß er will' rauben.
[Und] von dem Bund [a]uf diesen Tag
Der Wolf die Gäns nit bringen mag . . .
Doch wußt' der Wolf ein' andern Rank,
Daß er anfing den[7] Meßgesang,
Fing an zu predigen und zu sagen,
Wie daß die Gäns nit sollten klagen
Ob ihm und allen s[e]in' Gesellen;
Denn sie all' Priester werden wellen.
Als er jetzunder Priester was
[Und] da die Gäns all hörten das,
Da kamen sie zu Kirchen gon
Und hörten s[e]ine Predig[t] schon,
Bis er den Riegel vor hatt' g'ton;
Da mußtens' bl[e]iben an der Statt',
Bis er sie all' verschlucket hatt' . . .
[O] weh den[8] armen Gänsen all,
Wa[nn] ihr['r] der Wolf hüt['t] in dem Stall!

[1] Orig.: „nun". — [2] Orig.: „leit". — [3] Ergänze: auch immer. — [4] L_5^b ff.
[5] = kommt. — [6] Orig.: „nun". — [7] Orig.: „das". — [8] Orig.: „der".

[Ach,] wer jetzund [a]uf dieser Erden
Kaiser, König begehrt zu werden
Oder sonst Regent im Land,
Der muß erdichten einen Tand,
Mit Wölfen predigen klug und süß,
Bis man die P[f]ort' ihm [a]ufgeschließ',
Bonus verba, süße Wort',
Bis er die Gäns bringt an ein' Ort.
Doch darf[1] ich das hie sie nit lehren,
Sie können's wohl, die Fürsten, Herren:
E[h]e daß sie erwählet werden,
So können sie so züchtig bärden
Und so sanft die Schafe[2] scheren,
Als ob es l[a]uter Engel wären;
[Doch] wann sie dann die Schlüssel haben,
So sind es nur[3] die rechten Knaben!
Darnach ein jeder Bürger weint
Und spricht: ‚O Gott, wer hätt's gemeint,
Daß unser Herr wär' ein Tyrann,
So er so süße Wörter kann!'
So hat er's von den Wölfen gelert[4],
Wie man das Blatt herumher kehrt.
Dann setzt er Amt[s]l[e]ut' nach s[e]im Sinn,
Daß er ihr' Stimmen wissen kinn';[5]
Derselben Amt[s]l[e]ut' setzt er viel,
Mit den['n] er tut, recht was er will.
Spricht man dann: ‚Herr, das ist bös!'
So flucht er: „L[e]ichnam, H[a]ut und Kröß[6]",
Er hab' doch al[l']s mit Rat getan,
All' Amt[s]l[e]ut' umher fragen lân,
Dieselben wüßten vor Bescheid;
Und hat's mit ihnen angeleit[7]!
Er hat ihr' Stimmen an der Schnür,
Ein jeder sonst s[e]in Amt verlür'[8].
Darum so ist es Bubenwerk
Und geht oft letz[9] und überzwerg[10] . . .

---

[1] = brauche. — [2] Orig.: „den schaffen". — [3] Orig.: „nun"
[4] = gelernt. — [5] = könne.
[6] = Gekröse, Eingeweide (flucht ‚Gott's Leichnam' usw.).
[7] = angelegt, verabredet. — [8] Orig.: „schnier — verlier."
[9] = verkehrt. — [10] k, b ff.

[41.]

Den Hühnern die Schwänz aufbinden.

Der dünkt mich ſ[e]in ein Gaukelmann,
Der ohn[e] Not darf unterſtan
Den Hühnern ihre Schwänz' aufbinden,
So ſie das ſelber viel baß kin[n]ten
Und ihre Schwänz' ſelb[ſt] ob ſich tragen.
Darum ich mag von Torheit ſagen,
Wie ein Narr darf unterſtan,
Das ohn' ſein' Hilf' ſelbſ[t] wird getan.
Mancher hat viel großer Acht,
Wie er ſich[1] ein [Be]gräbnis macht,
Und wend't ſo große Koſten an,
(Als ob der Koſt ihm helfen kann!)
Daß er ſich[1] macht ein' koſtr[e]ich' Statt,
Da er ſ[e]in' Reiben[2] graben lât.
So wenig ſchlichte Gräbnis hat
Dem armen Mann bisher geſchad't,
So wenig hilft die koſtenr[e]ich[e]
Den Reichen, (das glaub ſicherlich!)
Und wird nit eh['r] von Pein erloſt;
Es iſt [nur] der Lebendigen Troſt[3].
Er hat groß' Sorg', groß' Angſt und Not,
Wie man ihn leg' nach ſeinem Tod;
Wann er ſchon kein[e] Sorg' nit hätt',
S[e]in L[e]ib find't dennoch auch ein Bett;
Würd' er dann [auch] bedecket nit,
„Der Himmel wird ſ[e]in Überlid[4]",
Und wird wohl ein Begräbnis finden.
Doch muß er Hühnern die Schwänz [a]ufbinden
Und ſein[e]s Grabs groß' Sorgen hon,
Auch wie man werd' zu Opfer gon;
Den Grabſtein muß er hauen lon,
Das Hündl[e]in muß zu Füßen ſton
Und ſ[e]in[er] warten alle Z[e]it,
Gott geb, wo ſ[e]ine Seel' hinl[e]it!
Er muß nur[5] ſ[e]inen L[e]ib bewahren.

[1] Orig.: „im". — [2] = cadaver, Leichnam.

[3] Vgl. Auguſtinus, De civitate Dei I, 12 „Der Prunk des Leichenbegängniſſes iſt mehr ein Troſt für die Überlebenden als eine Wohltat für die Toten".

[4] Vgl. Lucanus, Phars. VII, 819 (bezw. Auguſtinus a. a. O.): „Der Himmel deckt den, der keine Urne hat". (Überlid = Überdecke; vgl. Augenlid. Lid vom ahd. hlit.) — [5] Orig.: „nun".

Wo doch die S e e l' werd' [a]ushinfahren,
Da li[eg]t uns nit viel sunders [dr]an;
Sie fahr' recht, war[1] sie kommen kann!

Noch sind ich Frauen michel Teil,
Die stricken auch am Hühnerseil,
Die ihre Töchter lehren Sünden,
Den Hühnern ihre Schwänz' [a]ufbinden:
Sie lernen sie hoffärtig mutzen[2]
(Und können's!), str[e]ichen, färben, putzen,
Auch wie sie sollen gehn den Tritt,
Höflich neigen sich da mit,
Um sich gucken, Augen blicken,
Ihr' Brüstl[e]i[n] a]uf ein Schäftl[e]in schicken
Und die Lefzen zamen biegen,
Die Zähnl[e]i[n] auf einander fügen,
Die goldnen Ring' an ihren Händen
Hin und her zu Mannen wenden,
Ob sie finden r[e]iche Knaben,
Die an ihr Gefallen haben.
Was darfst du das d[e]in' Tochter lehren,
Das du doch billiger sollteſt wehren?
Sie können solches nur[3] zu viel! . . .
Was lehrst du sie die Schwänz [a]ufbinden?
Sie wird wohl eh'[r] das Schnürl[e]in finden,
Dann dir lieb wird und auch d[e]im Mann.
Das Bös man jetz[t] baß tr[e]iben kann
Dann Gott's Gebot und Ehr' und Tugend . . .
Wes ich mich nit darf laſſen merken,
Das tun die Jungen mit den Werken.
[Drum] willst du lehren d[e]ine Kind,
Die selbst zum Bösen geneiget sind,
Und bös Exempel[4] tragen für,
Das du doch sollteſt wehren mir:
So wird dir dort d[e]in Lehrerlohn,
Daß du das übel hast geton.

Noch find' ich andre Schwänz[a]ufbinder:
Der Jungfrauen und die kleinen Kinder
Schwächt, mutwilliglich verfällt[5],
Oder sonst verführt mit Geld.
Was sie von dir gelernet handt,
Das tr[e]iben sie in allem Land,

[1] (ahd.: wara) = wohin. — [2] = kleiden, schmücken. — [3] Orig.: „nun".
[4] = Beispiel. — [5] = zu Fall bringt.

So lang die armen Kinder leben;
Du haſt ihn' darzu Urſach' geben
Und biſt ein Anfang ihn' daran!
Wie willſt du dich verſprechen[1] lan,
Daß du das Übel haſt geſtift[et],
Die armen Töchter ſo vergift[et]
Und den Mutwill lehren tr[e]iben,
Der überblieb den alten W[e]iben?[2]
Es laufen Maidl[e]in jetzund um,
Und will kein Richter wiſſen drum.
Straft ihr nit, Gott wird nit [ver]fehlen!
Man ſollt' ſolch' Buben mortlich[3] pfählen;
So blieb[e] doch manch frommes Kind,
Das ich ſonſt [tief] im Elend find',
Und [das] den Hühnern die Schwänz' aufbind't.[4]

[42.]

Das Rößl[e]in laufen machen.[5]

Das Rößl[e]in läuft gar l[e]ichnam w[e]it,
Wann man [ihm] Gab und [G]ſchenke g[e]it;
[Doch] kommſt du her mit leerer Hand,
So bringſt du es nit von dieſem Stand.

Jetzt nimmt es mich kein Wunder nit,
Daß Gaben, [G']ſchenke, fr[e]undlich' Bitt'
Bewegen mögen einen Mann,
So das Rößl[e]in auch das kann
Und läuft behend, ſo man ihm gi[b]t;
Ohn' Gaben ging es nit ein Tritt.
Das iſt jetzund der weltlich Orden,
Daß alle Ding' ſind käuflich worden.
[Ja,] käm' G o t t ſelber jetz[t a]uf Erd
Und hätt' kein Geld, er wär' ni[ch]t[s] wert,
Und hielt' ihn keiner in ſ[e]im H[a]us;
Wir ſchlügen ihn mit Kolben [a]us . . .
91 D i e [G'] ſ c h e n k e m a c h e n a l l e s ſ c h l e c h t[6],
Wär' es letz,[7] ſo würd' es recht[8] . . .

[1] = verteidigen. — [2] Vgl. Matth. 18, 6 f. — [3] = zu Tode.
[4] I_1^b ff. — [5] Orig. (umgeſtellt): „machen laufen". — [6] = richtig.
[7] = unrecht. — [8] I_3^b u. I_5^a (42, 1—12, 91 u. 92.).

[43.]

Den Karren schmieren.

Die Hund' hond gar ein' böse Art:
Wa[nn] einer wird gebissen hart
Und schr[e]iet in dem Niederfall,
So b[e]ißen ihn' die andern all'.
Also ist auch der Welte Tand:
[Denn] wa[nn] man sagt von eim ein' Schand,
So spricht der andre: „Es ist wohr!
Ich habs von ihm gewisset vor.
So hat er auch ein' Kirch' [a]ufbrochen
Und in dem Wald ein' Frau erstochen."
Der erst' seit von ihm nur[1] ein Wort,
So sagt der andre jetz[t] ein' Mord.
Ist es nit ein armes Ding,
Daß diese Welt ist also [g']ring,
Was man seit, zu h[ä]ufen das?
Du möcht'st doch fragen vorhin „was?
Wie und wann? wo[2] und wer?"
Ob es doch s[e]i die wahre Mär'?
Viell[e]icht lügt man denselben an.
Was zeihst[3] du dann den armen Mann,
Der dir kein Leid nie hat getan,
Daß du so bald mußt [a]uf ihn liegen[4]
Und um s[e]in' Glimpf und Ehr' betrügen?
Wo man jetz[und] den Karren schmiert
Und Narren zu den Karren führt:
Was dürfen sie des Schmers begehrn?
Der Wagen fährt doch sonst zu gern.
Wär' er krumm, du sollt'st ihn schlichten,
Wollt' er fallen, [a]ufrecht richten;
So bist ein solch verlogner Mann,
Daß du selber schmierest dran.
Wa[nn] jetz[t] ein Mann verdorben ist,
Dem [es] an L[e]ib und Gut gebrist,
So frö[h]nt[5] man bald den armen Mann,
Daß er nit [mehr] bezahlen kann.
Warum hast du es nit vorgetan?
[Denn] wer die Frö[h]nung hat gehört,
Derselb' auch Frö[h]nen von dir le[h]rt[6];

[1] Orig.: „nun". — [2] Orig.: „wa". — [3] Orig.: „züchst".
[4] = „lügen" (Goedecke und Pannier)? vgl. NB. 43, 19.
[5] = pfändet. — [6] = lernt.

Dann kommt der Frö[h]ner ein' große Zahl
Und [a]uf [e]in [E]il' ſo woll'n[1] ſie all
Bezahlet ſ[e]in mit großer G'walt;
Damit der Wagen niederfallt,
Daß er nimmer [a]uf kann ſton.
Hätt' man ihm der Z[e]it gelon,
So wär' er b[e]i ſ[e]in' Ehren blieben
Und hätt' ſich [a]us der Schuld gerieben;
Sonſt iſt er [a]us dem Land vertrieben.
Ihr meint['t], daß jeder ſchmieren ſollt[e],
Da der Karren laufen wollt[e];
Nun iſt er [e]uch zu w[e]it geloffen,
Daß ihr Bezahlung nimm könnt hoffen
Und habt verderbet [e]uch und ihn,
Da jeder wollt' der Vormann ſîn;
Das dünkt mich gar ein ſchlechter G'winn.
Darum ich weiß ein' löblich' Stadt[2],
Da man das gemachet hat,
Daß die Frö[h]ner all' mit ein
Müſſen frö[h]nen in der Gemein,
Und gibt dem Vormann alſo viel
Als man dem letzten geben will;
Alſo bl[e]ibt mancher [a]ufrecht ſtehn,
Der ſonſt müßt[e] zu Sch[e]itern gehn . . .[3]

[44.]

Katzenrein.

Heiliges Kr[e]uz, Gevatter Gret,
Wie hab ich [e]uch doch überred't,
Daß ihr [e]uch überkommen lât[4]
Und hieher ſtellet an dieſ' Statt?!
Nun ſeid[5] ihr doch ſo katzenrein;
Mich dauern [e]ure zarten Bein',
Daß ihr ſo w[e]ite Reiſ' habt[6] ton . . .
Habt[3] ihr daheim auch dran gedacht,
Daß ihr das Lädl[e]in[7] hättet bracht,
Da ihr [e]uch täglich [a]usher mutzen
Und am F[e]i'rtag [a]uf tut putzen?

[1] Orig.: „wendt". — [2] Orig.: „ſtatt". — [3] l. b ff. — [4] = laßt.
[5] Orig.: „ſindt". — [6] Orig.: „hondt". — [7] (mhd.: „ledelîn") = Käſtchen.

Das Büchsl[e]in lie[g]t beschlossen d[r]inn,
Dar[a]us ihr färbet [e]uer Kinn
Und str[e]icht den Bäckl[e]in Farben an,
[A]uf daß ihr zierlich [e]inher gân;
Mit Lau[g]e machet ihr [e]uch glitzen,
[A]uf s[e]id[n]en Kissen wollt ihr sitzen
Und sehet [e]uch im Spiegelglas,
Ob [e]uch im Antlit[z] brest' etwas.
S[e]iden' Tüchle[i]n [a]uf die Brüst',
Die [a]uf den Kauf sind zugerüst['t] . . .
Katzenrein sind diese Ding.
Darnach tut sie an golden' Ring,
Und stößt[s'] herfür mit sonderm List
Und fragt: „Wie gebt[1] ihr mir die Fisch?"
Sie wirft den Fisch lang hin und har,
Daß man der Ring ne[h]m' eben wahr;
Dann hebt sie [a]uf den Mantel schon,
Wann sie die Schub[2] will fallen lon.
Wie viel sie hat der Kleider an,
Noch kann sie sie all' sehen lan.
„Iche!" spricht sie dann zu der[3] Magd,
Die [ihr] das Predigerstühl[e]in tragt,
Tritt mir nach und schau m[e]in L[e]ib!
Ich wär' noch wohl ein's Fürsten W[e]ib.
Hab ich nit zarte, w[e]ißе Bein'?
Ich bin so zart und also rein,
Daß ich kein r[a]uh[4] Tuch kann erl[e]iden;
Darum trag' ich nur[5] l[a]uter S[e]iden.
Lauf in die Kirch', nimm eben wahr,
Ob auch arm' L[e]ut[e] kommen dar!
So wollen wir daheim bel[e]iben;
Ich mag nit stehn b[e]i armen W[e]iben."
Dann ist das Knappen[6] ihr erlaubt
Mit dem Arß und mit dem Haupt,
Und knippt und knappt die Zart' und Rein
Und setzt sich an ein' Ort allein,
Als [ob sie] Gott erspräche:[7] „Siehst mich nit,
Wie ich so schön zu Kirchen trit'?"[8] . . .

---

[1] Orig.: „gend".
[2] (mhd. schube. franz.: jupe) = Frauenrock, Schleppe.
[3] Orig.: „unser".
[4] Orig.: „ruch". — [5] Orig.: „nun". — [6] = Schwänzeln.
[7] Vgl. Karsthans, 1520 (a a_4^b): „. . . herr, lassen vnß mit im ersprachen!"
[8] = trete.

Wann ist der Hoffart dolm[1] ein End?
Wohl[a]us, daß [e]uch der Hagel schänd'!
[Auch] ihr seid[2] L[e]ut' als andre L[e]ut',
So steckt der Wust auch in der H[ä]ut . . .
[Pfui!] daß ihr [e]uch so schmählich[3] machet
Und schämet [e]uch der armen Gemein,
Daß ihr [e]uch macht so katzenrein!
Ich rat' [e]uch, daß ihr laßt darvon;
Euch wird von mir sonst harter[4] Lohn.
Ich müßt' [e]uch wahrlich auch beschwören,
Wann ihr m[e]in' Rat nit wolltet hören.
Ich[5] schont' gar wenig [e]ure Rein[e];
Und daß ihr hättet w[e]iße Bein[e],
Was acht' ich das?! Es gibt ein' Stund',
Daß es al[l']s f[a]ulet in dem Grund.
Der W[e]iber Hoffart ist kein' End:
[Ach], wa[nn] die Frauen zammen wendt,
So hondt sie so viel Metzengschäft,
Wie sie den und diesen äfft
Und wie ein' jede sich [a]ufmutzt,
Und sieht doch wie ein Faßnacht[s]butz[6].
Wann die schönen Kleid nit wären,
Ich wüßt' nit, ob ich's' sollt' begehren.
[Denn] wann ich Kleider buhlen will,
Der['n] find' ich b[e]i den Käuflern[7] viel . . .
Darum gedenkt ihr W[e]iber all[e],
Daß nichts[8] an [e]uch dann Zucht gefall[e]![9]

[45.]

In dem Grind l[a]ufen.

Das heiß ich in dem Grind gel[a]uft,
Der mit Hur[e]n, Buben h[a]ust
Und will ein fromm Mann s[e]in geacht['t]
Und führt ein' ehrwürdigen Bracht.
[Ach,] fromm ist er nur[10] oben hin:
Wann du es säheſt innen d[r]inn,
So wär' kein' fromme Ader sin;

[1] = endlich einmal. — [2] Orig.: „sindt". — [3] Orig.: „schmehelich". — [4] Orig.: „hörter". — [5] Pannier schreibt: „ihr". — [6] = Vogelscheuche. — [7] = Verkäufern. — [8] Orig.: „nüt". — [9] I_7^a ff. — [10] Orig.: „nun"

Unten wohlfeil, oben t[e]uer,
[A]ußen Wasser, d[r]innen F[e]uer;
Es ist nit alles Gold fürwahr,
Das an der Sonne glitzet klar.
Derselbig Mann, der l[a]ust im Grind,
Der s[e]ine jungen, lieben Kind
Nur[1] mit schlichten Worten straft,
Mit keinen Streichen, noch mit Kraft;
Wenn er sie sieht Schändlich[es] tun,
So spricht er dann: „Mein lieber Sun,
Warum hast du das übel g'ton?
Gott wird's nit ungestrafet lon!"

Kein' Straf' soll[s]t du dein' Kindern sparen,
Bis sie zu Gott dem Herren fahren.
Straf sie hie [a]uf dieser Erd[e],
Daß kein's von Gott gestrafet werd[e]!
Man sagt: er hab' ein' scharfe Rut',
Wann er dort s[e]in Strafen tut.
Warum sagst du: „M[e]in[e] lieben Kind",
So sie doch alle bübisch sind,
Und l[a]ust ihn' oben in dem Grind?
Nimm sie b[e]i dem Grind herb[e]i
Und lug, was unten drunter s[e]i!
Da findst du erst das Fundament,
Das ihm das Haupt gänzlichen schänd't.
Strählst[2] du ihm [nur] schön oben ab
Und lugst nit, was er drunten hab',
So [lang] die Wurzel noch da stât,
Der Grind bald wieder g'wurzelt hat;
R[e]iß den Wust i[h]m allen [a]us,
Oder schlag den Buben von d[e]im H[a]us!
Will er dann dir folgen nit,
So muß er gehn den Galgentritt
Und dem Henker folgen schon[3];
Das ist der bösen Lecker Lohn.
Daran die Elter[n] oft sind schuldig . . .;
[Denn] hätten sie schon tan ein' Mord,
So straft man nur[4] mit einem Wort;
Natürlich' Lieb' hat sie verblend[e]t,
Daß er sich und s[e]in' Kinder schänd[e]t,
Als Heli selber auch geschah,

[1] Orig.: „nun". — [2] = kämmst. — [3] = schön. — [4] Orig.: „nun".

Da er durch s[e]ine Finger sah
Und strafte nit die Übeltat,
Die s[e]in Sohn begangen hatt'.[1]

Die Prediger l[a]usen auch im Grind,
Wann sie zu viel barmherzig sind
Und sagen viel: wie Gott s[e]i gut,
Wie er dem Menschen fr[e]undlich tut
Groß[e] Barmherzigkeit und Gnad;
Der Strähl[2] nur[3] oben über gât.
Wo bl[e]ibt dann Gott's Gerechtigkeit?
Davon der Prediger nit viel seit.
Wo ist Gott's Straf', das jüngst' Gericht? . .
So bös ist jetzund alle Welt,
Daß ihr[4] kein Strafen meh[r] gefällt.[5]

[46.]

Ein[en] Hagel sieden.

Hagelsieder sind auch [ge]kommen.
Seid Gott willkomm[en], her ihr Frommen!
Hat [e]uch der T[e]ufel hergeschickt?
[Ach,] wo ihr seid, da ist kein Glück.
Seht an, ob das nit Wunder sind,
Daß alte W[e]iber sind so blind
Und hondt so große Rach' im Herzen,
Daß sie Herzenleid und Schmerzen
Zufügen[6] ei[ne]m ganzen Land,
Dem sie den Hagel g'sotten handt . . .
Hy, leider! daß es Gott erbarm',
Daß solche Rach im Menschen l[e]it!
Solch' Menschen treit[7] jetz[t] unsre Z[e]it.
O Gott, o Gott, erhör' m[e]in' Bitt':
Warum verschluckt's' das Erdr[e]ich nit,
So sie doch dich verleugnet handt
Und zu dem bösen T[e]ufel stand,
Dem sie geben Seel' und L[e]ib?
O du böses altes W[e]ib,

[1] Vgl. 1 Sam. 2, 12—25, 27—34; 3, 10—18; 4, 2—18.
[2] = Kamm. — [3] Orig.: „nun". — [4] Orig.: „in".
[5] m_1^a ff. — [6] Orig. (umgestellt): „fügen zu". — [7] = trägt.

Verflucht die Mutter ſ[e]i im Grund[e]
Und auch dieſelbig' elend' Stund[e],
Da[1] du [a]uf Erdr[e]ich kommen biſt!
Kennſt du nit des T[e]ufels Liſt,
Der „all[e]z[e]it ein Lügner iſt?“[2]
Wie biſt ſo blind in dieſen Sachen,
Daß du wähnſt, du könneſt machen,
Wetter, Hagel oder Schnee,
Kinder lähmen, dazu meh[r],
[A]uf geſalbten Stecken fahren!
Wir wollen's dir nit länger ſparen:
Nur[3] [gleich] ins Feu'r und angezünd't!
Und ob man ſchon kein' Henker find',
Eh['r] daß ich dich wollt' laſſen gân,
Ich wollt's eh['r] ſelber zünden an.

Wer nit führt ein' rechten Krieg
Und wollt', daß Dunder, Hagel ſchlüg',
Ein Wohlgefallen hätt' daran,
Daß nun verdürbe jedermann,
Städt' und Dörfer würden brannt
Und die Kirchen [a]ufgerannt,
Umkehret würden L[e]ut' und Land,
[Wer] große F[e]indſchaft machen kann,
Zwölf Mord' in einer Stund begân
Und ſtrohen' H[ä]uſer zündet an,
[So] daß der Himmel hängt voll Rauch:
Der ſied't ein' böſen Hagel auch,
Als Alexander tat,[4] der Groß[e],
[Auch] Hannibal und der Franzoſ[e]
Hondt [einſt] getan im welſchen Land . . .

Wer ſich am Nächſten rächen will,
L[e]iden, Kummer machet viel,
Ha[a]r [a]uf Ha[a]r[5] und Widermut,
Der macht ſich[6] [a]uf ſ[e]in' Arß ein' Rut';
[Denn] wie er andern L[e]uten mißt,
Dasſelb' ihm Gott auch nit vergißt . . .[7]

---

[1] Orig.: „die“. — [2] Joh. 8, 44; vgl. 1 Moſ. 3, 4. — [3] Orig.: „nun“.
[4] Orig.: „thet“. — [5] Streit auf Streit; vgl. 3 Moſ. 24, 20.
[6] Orig.: „im“.
[7] Chriſtus ſprach ausdrücklich: „Wenn ihr den Menſchen nicht verzeiht, wird euer Vater im Himmel auch euch nicht verzeihen“; „mit welchem Maß ihr meſſet, mit dem wird auch euch gemeſſen werden“. (Matth. 6, 15 u. 7, 2; vgl. Mark. 11, 26 u. Jak. 2, 13).

Viel' ſind, wann ſie nit ſchaden können,
So tun ſie doch den Schaden gönnen
Und fr[e]uen ſich ein's andern Fall:
Das ſind die Hagelſieder all.[1]

[47.]

Das Häfel[e]in zu[m Feuer] ſetzen.

Venus' Strick' und ihre Band'
Manchen W[e]iſen g'fangen handt;
Wen ſie bind't, den bind't ſie hart,
Ihr Strick noch nie zerriſſen ward.
Dalila[2] S a m ſ o n damit fing:
Da er ſchon zweimal ledig ging,
Blieb er doch zum dritten zwar
Und ließ zu Pfand ſ[e]in H[a]ut und Haar.[3]
König', Kaiſer, Fürſten, Herren
Londt ſich [vom] Irmeltr[ä]utl[e]in närren;
Sie ſ[e]ien geiſtlich oder nit,
So läuft das Irmeltr[ä]utl[e]in mit
Durch den Hagel, durch den Regen,
Daß ſie der Mönche Zellen fegen.
Wann das Häfl[e]in ſteht b[e]im F[e]u[e]r,
So iſt uns Schlafen wahrlich t[e]u[e]r;
Hie iſt [dann] weder Raſt noch Ruh,
Wir ſehen dann dem Häfl[e]in zu,
Wie es ſiede b[e]i dem Herd[e],
Wie lang das Feu'r doch brennen werd[e].
Empfind't ein Mönch Frau Venus' Band,
So läßt er ſ[e]in' geiſtlichen Stand
Und ſt[e]igt zu Nacht zur M[a]uer [a]us;
So willſ' der Pfaff hon in ſ[e]im H[a]us.
[Auch] der Kart[ä]uſer läßt ſein' Orden,
Sobald er iſt gebunden worden . . .

---

[1] m_2^b ff. — [2] Orig.: „Dalida".

[3] Vgl. Richt. 16, 4 ff. (Samſon „zerriß die [ſieben friſchen'] Sehnen", womit ihn die heimtückiſche Dalila gebunden hatte, „wie man einen Faden von Werg zerreißt, wenn er das Feuer gerochen hat", und löſte mit Leichtigkeit „das [Haar]geflecht und das Flechtband", bis er endlich der flehenden Geliebten verriet, worin ſeine Stärke beſtehe. Dieſe „ſchläferte ihn dann auf ihrem Schoße ein . . . und ſchor ihm die ſieben Haarflechten ſeines Hauptes ab und bezwang ihn.")

Viel lieber ist ihm allein das E
Denn manchem das ganz Abc;
So dann ein X wird aus dem E,[1]
Dann tut es nit mehr also weh.
Wann das Häfel[e]in zu ist g'setzt
Und sie das Hackmesser mir wetzt,
So muß ich schn[e]iden und auch laufen
Und um ein' Blum' ein' Mantel kaufen . . .

Nun red' ich alles [a]uf den Sinn:
Wann ein[e] fromm' Frau des wird inn',
Daß ein Mann sich[2] selbs[t] vergißt
Und also hart gefesselt ist,
Daß er nimm denket an s[e]in' Ehre
Und läuft, als ob er schellig wäre,
So soll sie w[e]iser s[e]in dann er
Und daran nim[m] geben St[e]u[e]r,
Das Häfl[e]in rücken von dem F[e]u[e]r;
Denn ich in ganzer Wahrheit weiß:
Wird vom Feu'r das Häfel[e]in heiß,
So hilft kein Kerker, noch kein Band,
Es muß kurzab da s[e]in gerannt.
Wann ein[e] fromm' Frau das erkennt,
Daß sie ein' Mann so hat verblen[d']t
So soll sie ihm kein' Ursach' geben,
Daß einer führ' solch wütend Leben,
Das ihm mag schaden hie und dort,
Darum geschieht auch mancher Mord;
Doch hat ihr['r] manche Freud' daran,
Wann sie ein' Narren binden kann,
Daß er wird ganz ein schellig Mann.[3]

[48.]

Lorenz ist Kell[n]er.

Der hat Lorenz [zum] Kell[n]er g'macht,
Der in [eim] Tag und einer Nacht
Mehr verschlemmt, vertut allein,
Dann sonst vertät ein' ganz' Gemein'.

[Schlemmer:]

S[e]it uns Herr Lorenz Kell[n]er ward,
Hondt wir nichts[4] Übriges gespart.

[1] = Wenn aus der „Eh" (der Liebschaft) ein Kreuz wird.
[2] Orig.: „syn" = sein[er]. — [3] m_1^a ff. — [4] Orig.: „nüt".

Wem wollten wir das Gütl[e]in sparen,
Da wir zum ersten davon fahren?

[Murner:]

Die Fürsten, Herren hondt groß' Acht,
Wie Lorenz Kell[n]er werd' gemacht,
Daß sie all' Tisch' hondt vierzig Tracht.[1]
Von Kaiser Julius steht geschrieben:
Da er s[e]in' F[e]ind' all' hatt' vertrieben
Und wiederum gen Rom [e]inzog,
Da taten sie an ihn ein' Frog':
„Was n[e]uer Mär' im d[e]utschen Land?"
Da sprach er: „Wir gesehen handt,
Daß viehisch' L[e]ut' zu Tisch sind g'sessen
Und in eim Tag zweimal hondt gessen;"
Das sagt er für ein' Wundermär!
Wann er jetzt[t] wär' kommen her,
So sollt' er erst von Wunder sagen! . . .

[Verschwender:]

Was wir ein' ganze Woch' gewinnen,
[Wir] meisterlich verzehren kinnen
Alle[s]samt [a]uf einen Tag.

[Murner:]

Darum ihr['r] keiner r[e]ichen[2] mag,
So er das [a]uf ein' Tag verzehrt,
Davon sich wohl ein Hundert nährt . . .,
Und g'winnt ihr['r] keiner nichts[3] darab,
Dann daß er bricht s[e]in Leben ab,
So er die Sp[e]is nit dauen kann,
Und muß, eh' Z[e]it, w[e]ichen davan . . .
Käm' Kaiser Julius noch einmol
Und fänd' uns alle Stunden voll,
Verdenblut[4], was würd' er sagen,
So er die Sp[e]is griff' in dem Kragen!
Das sind der D[e]utschen f[a]ule Sachen,
Wann sie Lorenzen Kell[n]er machen . . .[5]

[1] = „Gänge". — [2] (ahd. u. mhd.) = reich werden.
[3] Orig.: „nüt". — [4] = heiliges Blut (sanguis verende)! — [5] m_8^b ff.

[49.]

Das Gras wachsen hören.

Die Welt ist also wohl gelehrt,
Daß sie das Gras jetzt[] wachsen hört,
Und fehlet dennoch oft damit,
Ja, wohl um einen B[a]uernschritt.

Wir sind so w[e]is und oft so klug,
Daß uns Gott's Hut nimm ist genug . . .
Er müßt' wahrlichen früh [a]ufstehn,
Sollt' er eim jeden nach s[e]im Sinn
Regen, Sch[e]inen machen kinn['n]!
Das tut die groß' und hoch' Vernunft,
Die da br[a]ucht der Narren Zunft;
Denn sie die Gräsl[e]in wachsen hört
Und ist viel baß dann Gott gelehrt. —
Mancher hat groß' Sorg' und Acht,
Wie er s[e]in[e] Kind' zu Herren macht,
Und schind't und schabet jedermann,
So er schon kein Recht hat dran,
Und tut der Seele damit Schad,
Daß sie dort sitzen muß im Bad.[1]
Wann er das Gut schön[2] zammen bringt
Und s[e]in[e] Kind hoch [a]ufhin ringt,
So stirbet ihm der halbe Teil,
Die andern tragen „Löffel" feil[3]
Und sind nit tauglich zu dem Gut,
Wie fest der Vater ernsten tut;
Denn sie nit haben Witz noch Kunst,
Und ist all' Sorg' und Angst umsunst,
Das[4] er so hart hat durchhin bissen . . .
Hätt' er s[e]in' Kinder Kunst gelehrt,
Statt[5] daß er ihn['n] das Gütl[e]in mehrt',
So hätt' ihm Gott s[e]in['n] lieben Kind'
[Wohl] hie [a]uf Erd das Leben ginnt;
Sonst sind die halben ihm gestorben,
Die andern in Vernunft verdorben,
So sind die dritten schellig worden;
Also geht's zu im Narrenorden!
Das Gut fährt dann in ein ander H[a]us,
So ist dem Faß der Boden [a]us.

---

[1] = im Schweißbad (in der Hölle). — [2] Orig.: „schon". — [3] = sind „Löffel" (vgl. Abschn. 8). — [4] = was alles. — [5] Orig.: „für".

Dann ſpricht er: „Wer hätt' das gemeint!"
Bis er ſ[e]in' Kinder hat beweint,
So hat er dann groß Herzenleid,
Mit großem Gut ſich[1] zubereit['t].
Er ſollt's vorhin wohl hon gewißt,
Daß Gott noch nit geſtorben iſt
Und [wohl] regiert noch allen Tag,
Das er wahrlich nit wenden mag;
Hätt' er ſ[e]in' Hoffnung zu ihm g'ſetzt,
So wär' er ſ[e]iner Kind ergetzt . . .

Ein Narr hat große Sorg' [a]uf Erd,
Wer nach ihm [einſt] regieren werd',
Und kauft die Stimmen in ſ[e]im Leben,
Die man ſoll ſ[e]in[en] Kindern geben;
Wann er aber muß darvan,
So ſehen wir ihn nit mehr an
Und machen uns ein Oberkeit,
Daß ihm im Grund[2] muß werden leid.[3]

[50.]

Zu[m] Tanz [auf]ſtellen.

— — — — — — — — — — —

[Tänzer:]

„Pfeif [a]uf, mach mir den ‚Dranraran!'[4]
Elsl[e]in, Gretl[e]in vornan dran!
Die nit hübſch ſind, laß dahinten!
Wir tanzen nit mit frommen Kinden."

[Murner:]

„Frommkeit [ge]hört nit an den Reihen:
Es komm' an Tanz Pfaff oder Laien,
So hat die Ehrbarkeit ein End;
Das Kritzen, Krammen in der Hand,
Das Winkellaufen, heimlich Fragen,
Fr[e]undlich' Grüß' Herwiederſagen!
Als ich verſtand und iſt auch wahr,
Kein' fromme Tochter [g']hört nit har,

[1] Orig.: „im". — [2] = Grab. — [3] m,[a] ff. — [4] = Ein Tanz.

Nur die den Knaben stützen[1] kann;
Wenn er zu springen fanget an,
So hebt sie ihn hoch [a]uf empor.
(Lüg ich oder sag ich wohr?!)
Es ist kein' Scham noch Zucht dab[e]i,
Wenn sie die Töchter werfen fr[e]i . . .[2]

Wer s[e]in[e] Tochter fromm will hon,
Der laß sie an kein' Tanze gon.
Der ‚Schäfer' von der n[e]uen Stadt[3]
Manches Kind verderbet hat,
Geschänd't und bracht um all s[e]in' Ehr';
Die jetzund ein' Ehfraue wär',
Sonst sitzt sie in dem Frauenh[a]us,
Und ist der Ehre der Boden [a]us.

O ‚Schäfer', du viel öder Mann,
Was hast du Schand und Übles tan!
O ‚Schäfer', du viel böses Lied,
Du machst die Töchter oft so müd
[Grad a]uf die guten heiligen Tag',
Daß keine Gott nit dienen mag . . .
Am Sonntag hondt sie d i r gedient
Und mit Gott sich nit versühnt;
Der ‚S c h ä f e r' hat ihr Herz besessen,
Daß sie ihr's Gotts hondt ganz vergessen.
Der ‚Schäfer' ist ein ‚werter Mann',
Daß er so großen Dienst muß hân!
‚Schäfer' hin und ‚Schäfer' har,[4]
Nimm der Schäfl[e]in eben wahr!
Ich fürcht', es wird ein' Z[e]it herkommen,
Daß dir die Schäfl[e]in werden g'nommen
Und an ein' andern Tanz geführt,
Da bitterlichen wird hofiert . . .
Wann es dazu [mal] kommen ist,
Daß d[e]inem Tanz der Pf[e]ifer brist
Und d[e]in[e] Schäfl[e]in sind geschoren,
Mit H[a]ut und Haar ewig verloren:
Dann wird erst Gott d i e Töchter stellen,
Die ihr nit tanzen lassen wellen,

[1] Orig.: „stüren" = [bei]st[e]uern, unterstützen, heben.
[2] Noch H a n s S a c h s berichtet ähnliches in einem „Schwank" v. J. 1534.
[3] Ein üppiges Tanzlied. — [4] Tanzimitation!

Die ihr um ihre Zucht veracht['t];
Solch' werden dann herfürher bracht.
Dieselben werden v o r n a n ston
Und mit M a r i a tanzen schon."[1]

[51.]

Den Dr[e]ispitz in [den] Sack stoßen.

Der stößt den Dr[e]ispitz in den Sack,
Der meh[r] will tun, dann er vermag ...

... Ist es nit ein' große Plag,
Daß sie sowohl[2] Nacht a!s[3] Tag,
S[e]it daß sie waren junge Kind',
Wider Gott gewesen sind
Und nie kein' Tugend hondt geübt,
Noch Gott den Herren auch geliebt,
Und wollen doch mit andern Frommen
[Einst] auch zu Gott in Himmel kommen,
Das doch nit geschehen mag?![4]
Der Dr[e]ispitz [g']hört nit in den Sack.
Das Leder ist fürwahr zu kurz;
Der Himmel ist kein Bubensturz:[5]
Er decket nur[6] die Gottesfründ'.

Nun hör', ob die nit Narren sind,
Die mit Gewalt als ein Tyrann
[Hie] zu regieren unterstân
Und wollen pochen[7] jedermann
Und [so] uns in ein M[ä]usloch dringen,
Nach allem ihrem Willen zwingen,
Und wollen das gedenken nit,
Daß wir auch M e n s c h e n sind damit!
Der Sack ist dick und oft zu eng
Und l[e]id't nit solch Dr[e]ispitzendräng;
Des schlägt man oft mit F[ä]usten dr[e]in
Und ruhlen[8] zammen wie die Schw[e]in'.

---

[1] n_1^a f. (Eine alte Legende; vgl. F i e s o l e s Reihentanz der Engel und Seligen in der Florenzer Akademie!)

[2] Orig.: „weder". — [3] Orig.: „noch".

[4] Vgl. M a t t h. 7, 21; 10, 32; 19, 17; M a r k. 12, 30; L u k. 12, 47; J o h. 14, 21.

[5] = Stürze, Deckel. — [6] Orig.: „nun". — [7] = herausfordern.

[8] Orig.: „ruwlent" (Wickram: rühlen = grunzen).

Die Welt will jetz[t] nit zwungen s[e]in;
Man schaffet mit e i m guten Wort
Viel meh[r] Nutz an allem Ort,
Dann man jetz[t] schüf' mit Härtigkeit.
G[e] w a l t w i r d o f t d e n H e r r e n l e i d. —
Welcher auf ein Kanzel gât
Und nit vorhin studieret hat,
Wer zu Künsten hat ein' Mut
Und darin keine Übung tut
Und meint, die Kunst soll fliegen here,
Als ob er ein Zwölfbote wäre,
Den['n] Gott den Heiligen Geiste sandt:
Die Ding' hondt[1] nimmermehr Bestand,
Und ist al[l']ssamt Dr[e]ispitzenwerk!

Wann ein[e] Frau läuft überzwerg
Und will mit Mutwill s[e]in zu geil
Und treit den Arz den Mannen feil,
Die bringt kein' Hut vom Narrenseil . . .

Der Sack ist viel zu eng dazu,
Daß ich den Dr[e]ispitz darin tu[2].

[52.]

Krüg' und Häfen zerbrechen.

Die jungen Atzeln[3] in dem Nest,
Die gestern erst[4] sind Eier gewest,
Sobald eins [a]us den Schalen fallt,
So tut [e]s gl[e]ich, wie tut der Alt'.
Das sollt' dir billig B[e]ispiel geben,
Wie du sollst vor d[e]in['n] Kinde[r]n leben;
Denn wer vor jungen L[e]uten will
Von bösen Sachen reden viel,
Wie sie von dir berichtet werden,
Gl[e]ich können sie dieselben Berden
Und londt dich Häfen brechen g'nug;
Darnach so brechen sie den Krug.

[1] = haben. — [2] n_2^a ff. — [3] (mhd.) = Elster. — [4] = noch.

Läßt du d[e]in' Kinder vor dir spielen,
S[a]ufen, prassen, schlemmen, füllen,
Dann sind die Kind zu[m] Spiel bereit,
So ihn' der Vater Würfel lei[h]t.
Lern nit[1] d[e]in Kind das Widerspiel!
Es ist mit d[e] i n e r Sünd' zu viel,
Und kannst die d[e]in' versprechen nit!
Wes lehrst du dann d[e]in Kind damit?
Wen[n] du liegst f[a]ulen[d] unterm Grund
Und d[e]in Sohn zu Jahren kundt[2],
Dann übt er, was er hat gelert[3],
Von dir gesehen und gehört.
Darum du dort mußt l[e]iden P[e]in,
Um d[e]ine Kind gestrafet s[e]in.
Wer ein[e] G'walt [a]uf Erden treit,
Der s[e]i zu gutem B[e]ispiel bereit . . .[4]

[53.]

Den Esel überladen.

Es sind noch so viel' Tier' [a]uf Erd,
Die alle haben tragen geler't[3]
Und sind behender in eim Tritt
Dann hundertt[a]usend Eselsschritt',
Daß ich mich oft gewundert hab',
Wie daß sie hondt kein' Sch[e]ue darab,
Daß der Esel langsam ist
Und ihm an allen Dingen brist.
Er hat fürwahr ein arm's Gesang,
So hat er ein' langsamen Gang,
So kann er weder Fug noch Glimpf
Und weiß nit Ernst und tut kein' Schimpf;
Auch wenn dir läg' die Welt daran,
So will er sich nit tr[e]iben lan . . .
D a s b r i n g t d e r C h r i s t e n h e i t g r o ß' S c h a d :
D a ß i h r n u n w o l l e t „E s e l" l a d e n,
So sonst der Tier' doch sind so viel',
Die [e]uer keiner laden will,

[1] Orig.: (umgestellt wie im lateinischen): „nit lern".
[2] = kommt. — [3] = gelernt.
[4] $n_3{}^b$ f.; vgl. SchZ. 28 u. NSch. 49.

Und niemand ist, der [e]uch's darf[1] sagen;
Der „Esel" mag's doch nit ertragen!

[Selbst] in den Städten tut's man auch:
Da man [gar] oft nimmt einen Gauch,
Der da muß der Oberst s[e]in
Und kommt gl[e]ich in s[e]in Amt hin[e]in . . .
So töricht sind jetzund die L[e]ut',
Und sehen, daß die Säck' entfellen,
Dennoch allz[e]it sie laden wellen! . . .
Ihr wollt den „Esel" überladen,
Daß er sich selbs[t] und uns tut Schaden.
[Mein] Lieber, laßt ein' „Esel" gân
Und nehmt [e]uch für[2] ein' weisen Mann!
Wie habt ihr [e]uch so gar vergessen?
Laßt doch den Esel Distel[n] fressen![3]

[54.]

Bei der Nase führen.

Wann du wil[l]t hon, was ich verdien[e],
Und Hader machen, wo ich sühn[e],
[Und] essen [a]us, so ich muß rühren,
Das heißet: bei der Nase führen . . .[4]

[55.]

Unter dem Hütl[e]in spielen.

[Knecht:]

„Mir sollt wohl werden die Pritsch' geschlagen,
Wann ich will [a]us der Schule sagen.
Wohl hin! ich hab's dar[a]uf gesetzt;
Ich werd' mit Hunden [a]usgehetzt . . ."[4]

---

[1] Orig.: „darst" [von dar (mhd. tar, engl. dare) = dürfen, wagen].
[2] = dafür. — [3] n_4^b u. n_5^b. — [4] n_6^a.

[Murner:]

„Wer mit Herren hat zu ſchaffen,
Der mag gar l[e]ichtlich ſich vergaffen,
Daß ihm ein' Schelle wird geſchlagen,
Die er ſ[e]in Lebtag dann muß tragen . .
Der Herren Untr[e]u' iſt zu viel;
Die nennen ſie das ‚Hütl[e]inſpiel'.
Ach Gott, wär' der im Pfefferland,
Der das Spiel zuerſt erfand!
Man darf wohl dingen reiſig' Knecht,
Die ihren Dienſt [a]usrichten recht
Und wohl verdienen ihren Sold;
[Doch] da man ſie bezahlen wollt',
Da führt' manſ' an die End' und Ort',
Da ſie [dann] alle ſind ermord't.
[Drum] lug, daß du dich machſt davon,
So das ſoll ſ[e]in der Herren Lohn!
Der T[e]ufel dien' ihn' um den Sold! . . .
Setz dich an d[e]in Handwerk nieder,
Arbeit frommlich, ſei[1] wohl bieder!
Das rat' ich dir in allen Tr[e]uen;
Herrendienſt hat manchen ger[e]uen.
Wer ſ[e]in eigen Herr kann ſ[e]in,
Der geh[2] kein' Dienſt mit Herren [e]in!
Sie wiſſen ihren Krieg zu ſchicken,
So du darunter mußt erſticken,
Und können wieder zammen werben,
So du darunter mußt verderben.
Da König David Berſabe[e]
Schändlichen buhlte in der Eh',
Daß ſie ihm [einſt] mit Glimpf möcht' werden,
Br[a]ucht[e] er auch ſemlich[3] Geferden
Und ſandt Uriam, ihren Mann,
Da er nit kommen mocht' davan;
Alſo bezahlt' er ihm den Sold![4]
Wann jeder ſo bezahlen wollt',
So wollt' ich lieber, daß wer[5] ſchw[o]ere,
Daß er mir ganz nichts[6] ſchuldig wäre . . .
Darum: biſt du ein w[e]iſer Knecht,
So dien' dir ſelber wohl und recht!“[7]

---

[1] Orig.: „biß“. — [2] Orig.: „gang“. — [3] (mhd.: semelich) = ſolche.
[4] Vgl. 2 Sam. 11, 2—5, 15—17, 21, 24, 27. — [5] = jemand.
[6] Orig.: „nüt“. — [7] n,b ff.

[56.]

Lügen durch ein[en] stählernen[1] Berg.

Blutswillen, das sind n[e]ue Mär'!
Wo sind uns die Gäst' kommen her,
Die lügen können durch ein' Berg,
Wann schon sechs lägen überzwerg? . . .
Der erst' bringt uns „Dryacker“[2] her
„Von Alkyra über Meer“,
Bringt „Affenschmalz[3] [a]us Mohrenland“;
[A]uf dem Markt nimmt er ein' Stand,
S[e]in' Kunst ist gemalt an Lin[n]entuchen,
Den „Dryacker“ gibt er zu versuchen,
Und wann der Böswicht läuft hinweg,
So ist es nichts als[4] „Bärendreck“![5]
Er hat ein' Schlange zugerüst['t],
Die blind und morsch[6] geschlagen ist,
Und legt die[7] Schlange [a]uf den Tisch
Und macht um sich ein' großen Kreis;
Wüßt' man soviel als ich s[e]in[8] weiß,
Ich wollt ihn lehren Dryacker verkaufen,
Daß mir der Böswicht müßt' entlaufen!
Die Salb', die neben b[e]i ihm stât,
„So große Kraft und Tugend“ hat,
„Daß sie alle Krankheit heilt“;
Wann er sie ganz hat [a]usgeteilt,
So macht er sich z[e]itlich darvon;
Er hat s[e]in' Prob' mit Lügen ton!

Der andre Lügner knieet nieder
Und kommet alle Jahr' herwieder
Vor dem Priester an Gott[e]s statt,
Dem er all' Jahr' verheißen hat
Mit Worten und mit heißem Weinen,
Er woll' s[e]in Herz von Sünden reinen
Und nimm mit Sünden kommen har;
Und ist al[l's]samt erlogen gar!

---

[1] Orig.: „stehelin“.
[2] engl.: treacle (spr. triacl) = Theriak, ein süßes Heilmittel.
[3] Schminke (Vgl. Brants NSch. 4, 5). — [4] Orig.: „nüt dann“.
[5] In alemanischen und fränkischen Gegenden noch heute gebräuchlich für Lackritze.
[6] Orig.: „mürsch“, spätmhd.: mursch. — [7] Orig.: „leit den“.
[8] = seiner, über ihn.

Er gibt sich schuldig auch damit
Und b'zahlet Gott kein Heller nit.
Ja, wann es nur[1] also belieb[e][2]
Und Gott nit ins Register schrieb[e]! . . .
Gott ist g[e]nau in s[e]inem Rech[n]en,
Daß er den Wucher an wird sprechen.
Sobald er nun vom Priester geht,
So tut er, was er fernig tet . . .[3]
Sagt'[4] ich auch t[a]usend Jahr' darvon,
Noch will er nit von Sünden ston . . .

Handwerker können auch wohl lügen,
Um ihre Nahrung mich betrügen;
Wann sie schon t[a]usendmal versprechen,
Dennoch muß ich daneben stechen.
Gäb' man mir von den[5] Lügen Zoll,
So wollt' ich mich behelfen wohl;
Sollt ich die Lügen all' beschr[e]iben,
Es würd' kein' Tint' im Land bel[e]iben! . . .[6]

[57.]

Mit Dreck rein waschen.

Wer über die Ohren im Kot[e] steckt
Und reiniget sich mit anderm Dreck
Und Kot mit Kot will dannen tr[e]iben,
Der muß von Not dreckig bel[e]iben.

— — — — — — — — — — — —

Die Welt hat so ein' böse Art:
Wen man jetzund strafet hart,
Mit Worten fährt er gl[e]ich herfür,
Heißt fegen mich vor m[e]iner Tür;
Wann ich m[e] i n H[a]us ges[ä]ubert hab',
Dann soll' ich s[e] i n e m kehren[7] ab;
In s[e]inem Aug seh'[8] ich ein' Spr[e]iß,[9]
Sollt' ich mir lugen selbs[t] mit Fl[e]iß,
Ein' B a l k e n fänd'[10] ich in dem m[e]in['n];[11]
Also will niemand gestrafet s[e]in.

[1] Orig.: „nun". — [2] bliebe. — [3] = früher tat. — [4] Orig.: „seit".
[5] Orig.: „der". — [6] o_1^a ff. — [7] Orig.: „kören". — [8] Orig.: „sehe"
[9] = Splitter. (Pannier macht daraus — „Spreu".)
[10] Orig.: „find". — [11] Vgl. Matth. 7, 3 f.

Sag ich ihm: „Lösch ab d[e]in' Rauch!"
„M[e]in Nachbar", sagt er, „tut's doch auch!"
Ich bin so gut als du und er
Von Vater und Mutter kommen her;
Der und der hat's auch geton,
[Hat] morden, rauben, brennen lon.
So hast du selbs[t] dr[e]i Kelch' gestohlen . . .
Warum willst du dann strafen mich?
Du bist so dreckig doch als ich!"
Ich sprach zu ihm: „M[e]in lieber Fründ,
Meint ihr, daß ihr dest' schöner sind,
Darum daß ich auch übel fahr'
Und bin nit spiegel-l[a]uter-klar?
M[e]in' Sünd', die waschen d[e]in' nit ab.
So ich dich nun gestrafet hab',
So wäsch[s]t du d[e] i n e n Kot mit m[e]im."

Das wär' nit ein gefügter R[e]im;
Wann ich schon übel hab' geton,
Sollt' ich darum m[e]in Strafen lon?
So wär' doch [a]uf der ganzen Erd
Niemand mehr zu strafen wert;
Denn niemand ist, dem nichts[1] gebrist
Und der ganz schön und s[a]uber ist.
Wann ich dann tu ein Strafen dir,
So bringst du mir m[e]in' Dreck herfür
Und bringst ein' Dreck herfür von fern;
Rüttelt man ihn, so stinkt er gern.
Laß m[e]ine Übeltaten liegen
[Und] sei[2] ein wenig baß verschwiegen!
Wann ich schon ein Mörder wär[e]
Und gäb' dir doch ein' gute Lehr[e],
So folg der Lehr' und laß m[e]in' Tat!
Das ist des Herren Christi Rat.[3]
A d a m g[e]wann nit viel daran,
Da er sich fing beschönen an,
Sprach: Herr das hat m[e]in „W[e] i b" getan[4];
Und das W[e] i b herwiederum
Nit anders auch wollt wissen drum
Und sprach: „Die[5] S c h l a n g' hat mirs geraten".[6]
Das ist der G'schmack, wo sind die Braten?

[1] Orig.: „nüt". — [2] Orig.: „biß".
[3] Vgl. Anm. zu NB. 2, 94. — [4] Vgl. Gen. 3, 12.
[5] Orig.: „der". — [6] Vgl. Gen. 3, 13.

Um den Br[e]i heißt solches gangen,
Wann ich mich selber hab' gefangen
Und riß' mich gern mit Lügen [ra]us!
Wes[1] blieb ich dann nit vorhin d[ra]us?
So ich verknüpf' mich meh[r] und meh;
[Denn] zu der Tat tun Lügen weh . . .
Was wil[lst] du um den Br[e]i erst gehn?
Sag [gleich] den blut['g]en Schweiß herfür
Und sprich: „Ach Gott, ich klag' das dir,
Ich bin selber schuldig dran,
Selber ich und sonst nieman[2]".

[58.]

Die Wolfswahl.

Wer unter Wölfen sucht die Wahl
Und zw[e]ifelt, welcher ihm gefall',
Und sucht vom ersten bis zum letzten,
Der soll k[a]um nehmen hin den besten.

Sollt' ich vier Kaisertum durchlaufen
Und hundertt[a]usend Wölf' erkaufen,
So wollt' ich nit ein' Heller geben
Um die Wahl, ob sie mir eben
Wären alle groß und klein,
So sie doch all[e] sind mit ein
Über einen Leisten g'schlagen
Und ihre Tück' verborgen tragen.
Ist e i n e r gut, so sind' a l l' gut,
Und bl[e]iben W ö l f', wie man ihn['n] tut.

Die M e n s c h e n sind auch also g'neigt . . .
Wer jetzund Almosen gibt
Oder sonst tut etlich' G'lübd',
Derselbig fragt vor[3] w[e]it und breit:
Wo es w o h l sei angeleit,
Ob er's soll'[4] geben hin den Pfaffen
Oder den vier Orden schaffen.
Will er es dann den Orden geben,
So tut er große Frag' darneben:
Was sie führen für ein Leben,

[1] = Weshalb. — [2] o_{e^a} ff. — [3] = vorher. — [4] Orig.: „wól".

Ob sie s[e]ien Observanz[1],
Schön und rein gewaschen ganz.
Dann will ihm der gefallen nit,
So klagt er diese an damit,
Und will ihm keiner nit gefallen
Unter Mönchen, Pfaffen allen.
Es mahnt mich eben an die Tat,
Da man Wölf' verkaufet hat[t']
Und fragte, wer der beste wär[e].
[Drum] folg du jetzund m[e]iner Lehr[e]:
Wil[l]t du etwas ge[be]n durch Gott,
So sieh zum ersten an die Not;[2]
[Und] wo die Not[2] das fordern tut,
Daselbst leg and[e]in z[e]itlich Gut!
Such nit[3] ein' solch vorteilig Wahl:
Wer unter ihn[en] dir[4] gefall',
Ob sie [a]uch Observanzer s[e]ien,
Oder Kern gemischt mit Kl[e]ien!
Ich hab' versuchet alle beid',
So schwör' ich das ein' hohen Eid,
Daß ich nit ein[en] Rübschnitz geb'
Um die Wahl, so lang ich leb' . . .
Wann du es allessamt durchgründst,
So wiss', daß du in Wahrheit findst,
Daß sie alle Menschen sind,
Etlich sehen[d], etlich' blind.
Die christlich' Kirch, die ist ein' Sch[e]u[e]r,
Etlich[e]s wohlfeil, etlich's t[e]u[e]r,
Spr[e]uer, Kl[e]ien, Fesen[5], Kern.
Am jüngsten Tag, so ist „die Ern"[6];
So will das Gott al[l']ssamen wannen[7],
Das Bös vom Guten schütten dannen,
Die Gott jetzt wachsen läßt all' beid[8].
Wollt'st du sie wannen, es würd' dir leid.
Vergiß nit, Herr, Barmherzigkeit![9]

[1] = de observantia oder Observanten, Franziskaner (und Dominikaner), welche die Regel ihres Stifters genau beobachtet wissen wollten, während die Conventualen laxere Ansichten hatten.
[2] Pannier schreibt: „deine Not"!
[3] Orig. (umgestellt wie im Lateinischen): „nit such".
[4] Orig.: „dir vnder in". — [5] Hülsen. — [6] (mhd.: erne) = Ernte.
[7] =sieben. — [8] Vgl. Matth. 3, 12; 13, 24—30 u. 39. — [9] o_4^b ff.

[59.]

Den Affen g[e]igen lehren.[1]

Ich lehr' viel eh['r] ein' Affen g[e]igen
Dann ein[e] böſe Zunge ſchw[e]igen;
Ein' Hund lehr' ich durch Reifen ſpringen
Und kann kein' falſchen Menſchen zwingen.

. . . Hört [jetzt] durch Gott, wer die Gäſt' ſind,
Die ihre Nahrung ſuchen g'ſchwind
Und führen um ein' „Himmelr[e]ich"[2],
Das dient ihn' wohl zum Bubenſtr[e]ich.
Darin ſitzt Meiſter Jſengryn
Und ſtiehlt ein' Braten der Begin[3]
Und hat ein' Bogen [a]ufgeſpannt,
Sobald er ein' Ehbrecher kan[n]t';
Dann ſchießt er ihm die Naſe ab . . .
Wann man dieſe große Sachen
[A]us will richten oder machen,
So muß man vor trom[p]eten an,
Wie man das „Himmelr[e]ich" woll' hân;
Will[ſ]t du dann ſeh'n das Wunderleben,
So mußt du vor ein' Kr[e]uzer geben.
O Gäuch', o Narren allen Tag,
Daß der Dunder[4] in „Himmel" ſchlag'!
Gäb't ihr das Geld eim armen Mann
Und ließ't die Himmelsbuben gân!

Die andern hondt ein' Bärentanz,
Sonſt wär' der Buben Rott' nit ganz;
So lehrt der dritt' ein Hündl[e]in ſpringen,
Der viert' ein' Atzel[5] reden, ſingen,
Der fünft' durchziehet alle Land
Und führt am Seil ein' Elephant.
Sie können jetzt [a]uf Seilen fliegen,
Wie ſie die Welt um Geld betrügen.
Darnach gehn[6] ſie dann [a]uf dem Seil
Und führen junge Narren feil . . .
Der die[ſe] Buben all' ertränkt[e]
Oder rädert' und erhängt[e]
Und hieß mit Arbeit nieder ſitzen
Und nit im Land ſo umher blitzen[7],

[1] Orig. (umgeſtellt): „leren gygen". — [2] = Puppenſpiel.
[3] = Laienſchweſter. — [4] (engl.: thunder) = Donner.
[5] (mhd.) = Elſter — [6] Orig.: „gondt". — [7] = herum laufen.

Der tät' doch Gott ein' Dienst daran,
Daß sie dem armen kranken Mann
S[e]in Brot abschn[e]iden vor dem Mund[e];
So stünd's viel baß zu aller Stund[e]!
Es sind fürwahr all' l[a]uter Affen,
Die solcher Narren Sach' zugaffen.
Einer kann gehn [a]uf dem Seil,
So führt der andre Affen feil;
Der['n] hondt wir selber g'nug im Land,
So viel, daß es nun ist ein' Schand'! . . .
Bliebet ihr daheime sitzen
Und ließet solch unnützes Blitzen
Oder hörtet das Gotteswort!
Das käm' zu Gott [e]uch hie und dort;
Sonst geht[1] ihr in das Himmelrych,
Darin doch weder du noch ich
[Einst] selig werden sicherlich.
Darum laßt solches Narrenspiel!
Dasselbig ich [e]uch raten will.[2]

[60.]

Ein[en] guten Magen haben.

Ich wollt' viel eh['r] ein' Amboß schlucken
Und zwanzig Vierteil Stein[3] verdrucken
Und zwölf Kieselstein'[4] verdauen,
Dann daß ich sollt' m[e]in' ehlich' Frauen
Um ein[en] Wochenzins verl[e]ihen . . .!
Aber dieser fromme Knab'
Schluckt die Sp[e]isen ganz hinab
Und kann es allessamt verdauen
Und gönnt der ganzen Gemein' sein' Frauen;
Er kann die Sp[e]isen all zernagen
Und hat ein' l[e]ichnam guten Magen!
Kommt zu ihm ein gut Gesell[e],
Gott geb', er s[e]i recht wie er wöll[e],
Will er nur[5] das Gelag[6] bezahlen,
Diew[e]il läuft er den W[e]in zu halen[7],
Und bl[e]ibt wohl dritthalb' Stunden [a]us;

[1] Orig.: „gondt". — [2] D_{6}^{a} ff. — [3] Viertel[pfund] Stein. — [4] Orig.: „kißling stein". — [5] Orig.: „nun". — [6] Orig.: „geloch". — [7] = holen.

Wann er wieder geht zu H[a]us,
So fä[n]gt er an ein groß Geſang
Zu Warnung in ſ[e]im [E]inhingang;
So ſpricht die Frau: „Wo bleibſt ſo lang?
Mich hat verlangt den ganzen Tag!“
Ja, wie den Eſel nach dem Sack!
Dann ſetzen ſich die G'meiner zemmen,
Freſſen, ſ[a]ufen, praſſen, ſchlemmen,
Und nährt ſich mit der Frauen Sünd'!
Wiewohl er ſieht, noch iſt er blind
Und ſagt: „Ich tr[a]u [e]uch nichts als[1] Gut's!“
Ocha, Ma[t]thys, [das] Hänsl[e]in tut's . . .
Darum iſt er ein naſſer Knab[e]
Und ſucht ſ[e]in' Sp[e]is mit ödem Fund,
Das ich doch nie verdauen kunnt'.
Die Man[n] ſind oft ſelb[ſt] ſchuldig dran,
Daß ſich die W[e]iber ſchinden lân
Und [a]us dem Weg zu Z[e]iten gân;
[Denn] mancher ſchlägt und pocht[2] ſ[e]in W[e]ib
Und br[a]ucht ihr' Arbeit und den L[e]ib,
Als man tut ei[ne]m Ackerpferd[e],
Das da treibt die Rut' und Gert[e],
Der Zaum, die Geißel und die Sporen.
Die Streich' ſind wahrlich all' verloren;
Wann ein[e] Frau nit ſelber will,
So iſt's zu wenig, wär's ſchon zu viel:
Schlägſt du ſchon e i n [e n] T[e]ufel dr[a]us,
So findſt noch dr[e]ißig in dem H[a]us.
Mancher durch ſ[e]in ſchändlich's Schlagen
Tut ſ[e]in[e] H[a]usfrau ſelbſt verjagen,
Daß er muß hon ein' guten Magen.[3]

[61.]

Der geſtr[e]ifelte Laie.

Bene veneritis[4], pater A b r a h a m!
Seid[5] ihr vom lat[e]in[i]ſchen Stamm,

[1] Orig.: „nüt dann“. — [2] = ſtößt. — [3] $o_{,b}$ ff.
[4] = Willkommen! (Eine noch zu Zeiten des Hans Sachs landläufige Begrüßungsformel.)
[5] Orig.: „ſindt“.

So muß ich [e]uch auch zu lat[e]in
Fr[e]undlichen heißen willkommen s[e]in.
Domine Johannes kommt her[e]in! . . .
Ich hätt's m[e]in Lebtag nit ge[d]acht,
Daß Lat[e]in auch Narren macht.
Mancher Vater tut s[e]in' Kind'
Zu Schulen, wann sie Jüngling' sind.
Wann sie die Kindsschuh' hondt zerrissen
Und den Schulsack hondt zerbissen,
So schämen sie sich dann der Lehre
Und meinen: Lernung s[e]i Unehre.
All s[e]in Gut muß durch den Schl[a]uch,
Und sticht die Schule durch den B[a]uch
Und wird viell[e]icht ein Baderknecht
Oder tut den Sachen sonst nit recht.
Wann er die Narrenschuh' zerbricht
Und s[e]in[e] großen Bresten[1] sicht,
Daß ihm zu nutze komm' lat[e]in,
Dadurch er möcht' ein Herre s[e]in,
So stößt ihn dann die[2] Reue an,
Daß er lat[e]in'sche Sprach' nit kann;
Doch sucht er [a]us dem Schülersack,
Was Spieß' und Stangen tragen mag . . .
Wa[nn] das [dann] ein Lat[e]in'scher hört,
So meint er, daß er s[e]i gelehrt,
Und ist nur[3] ein verdorb'ner Schuler,
Der [a]us eim Schulkind ward ein Buhler;
Doch kann er vier lat[e]in'sche Wort',
Die wirft er [a]us an allem Ort,
Daß er b[e]i s[e]inen Ehren bl[e]ibt,
Für einen Gelehrten sich vertr[e]ibt,
Und fragt her scharfe Quästion
Von der Dr[e]ifaltigkeiten frôn[4],
Ob es ein Gott s[e]i dr[e]i Person,
Und wo Gott unser Herre was,
Eh' er beschufe Laub und Gras,
Auch wie Maria könn' gebären
Und bl[e]iben b[e]i jungfräulicher Ehren;
Und fragt der Narr von hohen Sinnen
Meh[r], dann vierzig Gelehrte kinnen
Antwort geben und berichten,
Die krummen Fragen wieder schlichten.

[1] = Mängel. — [2] Orig.: „der". — [3] Orig.: „nun".
[4] (mhd.: frône) = heilig.

Darum ſteht er am Narrenreihen;
Man nennet ſie geſtr[e]ifelt' Laien.
Sie ſollten vorhin lernen fragen,
Dann könnt'[1] man ihn['n] die Antwort ſagen!
Doch merkt's ein Schäfl[e]in, was ihn['n] briſt,
Daß er nit ganz gelidert[2] iſt.
Da ſie in ihren jungen Tagen
Ler[n]en ſollten ſemlich Fragen,
Lat[e]in und kunſtr[e]iche G[e]ſchrift,
Was Nutz und Heil und Seel' antrifft,
Da ſind ſie gangen bubelieren,
Den Mägden vor dem H[a]us hofieren,
Ihr's Vaters Gut mit Üppigkeit
Wahrlich übel angeleit;
So ſie nun in Jahren ſind,
Dann kratzen ſie ſich in dem Grind,
Daß ſie den Schulſack haben [g']freſſen
Und alle Kunſt und Lehr' vergeſſen.[3]

[62.]

Das Lürlisbad.

Der möcht' wohl nehmen großen Schaden,
Der zur Hölle fährt gen Baden . . .

[Murner:]

Wer ſo viel Narren zammen ſtellt,
Der muß auch tun, was ihn' gefällt.
Tät ich's nit, es würd' mir Schad;
Darum lad' ichſ' ins Lürlisbad,
Daß wir in ſolchen ſchweren Sachen
Uns ſelber auch ein Mütlein machen.

[Narr:]

Es ſuch' in Büchern, wer da wöll[e],
Ich find', daß niendert[4] ſ[e]i kein' Höll[e]!
Das hab' ich aber wohl geleſen,
Wie zwei Örter ſind geweſen:
Das ein' iſt [a]us der Maßen[5] kalt,
Das andre hitzig mannigfalt,

[1] Orig.: „kundt". — [2] = beſchlagen. — [3] p_1^a ff.; vgl. SchZ. 9 u. NSch. 27.
[4] = (mhd.: niender) — nirgends.
[5] Erſter Druck: auß dermaſſen = dermaßen; vgl. über die Maßen.

Wiewohl die Hitz' und auch die Kält'
An keinen Orten zammen fällt;
Es sind vier große Berg dazwischen,
Daß Kält' und Hitz' sich nit vermischen.
Denn kürzlich erst, in unsern Tagen,
Hat s[ie] der[2] T[e]ufel zammen tragen . . .
Hitz' und Kält' sind temperiert[1],
In lieblich Kästen zammen g'führt.
Ich bitt' dich drum, glaube mir das:
Wo[2] vorhin die Hölle was,
Da ist jetzund ein lustig's Bad;
Dahin ich all' m[e]in' Narren lad'.

[Murner:]

Glaub mir, daß jetzund alle Ständ'
Nit anders wissen oder wendt[3],
Denn daß die Hölle sie zerstoßen . . .
Darum sie stellen all' dar[e]in,
Daß keiner will der hinderst s[e]in . . .,
Und ringen viel meh[r] nach der Hellen
Dann sie zu Gott in Himmel stellen . . .
[O] wären sie das t[a]usendst' Mol
Des Gottesdiensts und Ehren voll,
Als sie dem T[e]ufel sind geflissen,
So möchten sie und solltens' wissen,
Daß ihn['n] Gott gäb' den ewigen Lohn!
Noch tun sie es nit! das hat geton
Die seltsam' und auch fröhlich' Mär':
Wie daß ein Lürlisbädl[e]in wär',
Der Bös[4] wär' nit so ungestalt['t]
Als man ihn allenthalben malt[5];
So wär' ein gut Bad in der Hellen.
Darum die Narren all dr[e]in wellen!
Wann sie glaubten, daß Gott wollt'
Den Frommen geben r[e]ichen Sold,
Und an den Himmel Glauben hätten,
So weiß ich, daß sie anders täten;
Sonst londt[6] sie es gehn, recht wie es gât,
Und wollen nur[7] in das Lürlisbad.[8]

---

[1] = gemäßigt. — [2] Orig.: „do". — [3] = wollen. — [4] = Teufel.
[5] Vgl. Pauli, Schimpf u. Ernst, 46 (Anfang). — [6] = lassen.
[7] Orig.: „nun". — [8] p_2^b ff.

[63.]

Schälk[e] jagen.

Schälk' und Buben woll'n[1] sich wehren,
Daß ich ihr['r] keinen soll beschw[o]eren.
So süß kann ich ihn['n] nimmer singen,
Daß ich sie mög' herzuher bringen . . .
Schälk' muß ich nun mit Schälken fa[n]gen.
Dieselben jagen Schälk' zusammen,
Die Geld [a]uf ihren Rücken nahmen;
Es heißen die: „heimliche Knecht'".[2]
Ein Schalk den andern bald erspächt[3]
Und weiß b[e]i ihm, was andern brist,
Und wie eim Schalk zu Herzen ist . . .
Gibt er glatte Wörter dir,
So lug, du auch d[e]in' Wörter schmier!
Er hat dir doch vorhin gelogen,
So wird der Fund mit Fund betrogen.
Das war auch Holofernes' List,
Da er zu Feld sich hatt' gerüst['t]
Und Judith ihm entgegen ging,
Bis sie mit Schalk ein' Schalk gefing
Und durch glatte, schöne Wort'
In der Nacht beging ein' Mord . . .
Man soll ein' Schalk mit Kolben l[a]usen,
Daß er sehe, daß andre L[e]ut'
Schälk' auch tragen in der H[ä]ut.
Den halt ich für ein' weisen Mann,
Der Schälk mit Schälken verjagen kann . . .
[So] mancher fällt gar schädlich um,
Der jedermann will achten frumm.
Der Schälk' sind jetzund umundum;
Es heißt: „Guck für dich, Lieber m[e]in,
Ja, willst du nit betrogen s[e]in!" . . .
Es ist kein' Sünd', wer Böses kann[4],
Es wär' ein' Sünd', ja, hätt' er's tan . . .
Wer da ist ein läufig[5] Mann,
Der soll das Gut' und Bös' verstân,
Vertr[e]iben Stück mit Widerstück,
Bubentand mit Schelmentück[6] . . .

---

[1] Orig.: „wend". — [2] Vgl. Sch3. 16, 7—10. — [3] = erspäht.
[4] = kennt. — [5] = weltläufig. — [6] p_4^a f.

[64.]

Dem T[e]ufel zwei Licht[er] anzünden.

Ich hab's vor manchem Jahr gehört:
Der T[e]ufel werd' viel baß geehrt
Und in höheren Ehren stôt
Dann der fromm' und ewig' Gott.
Man muß sich zu der Herrschaft neigen
Ernstlich, tapfer, gänzlich eigen,
Vor dem Tisch stehn knippen=knappen[1]
Und str[e]ifeln ihm s[e]in Narrenkappen,
[Stets] auf ihn haben große Acht,
Es s[e]i doch Tag recht oder Nacht.
Dem T[e]ufel und der bösen Welt
Dient man mehr um z[e]itlich Geld
Dann Gott, der gibt den ewigen Lohn;
Darum muß er im Winkel stôn,
So muß der T[e]ufel fürher gôn;
Nun gibt er doch das z[e]i t l i c h Gut.
Wie kleinen Dank man darum tut,
Noch bl[e]ibt er der barmherzig' Gott,
Der s[e]in Geben doch nit lôt.
Ich zieh[2] m[e]in Käppl[e]in nimmer ab
Und denk,[3] daß ich's von Gott her hab;
Geh'[4] ich aber vor[5] ein' Herren,
Dem biet' ich solche große Ehren,
Daß ich mich neig' bis [a]uf die Erd',
Wiewohl mir Gott nie war so wert,
Daß ich ein Kniel[e]in bogen hätt'.
Der T[e]ufel lie[g]t mir härter an;
So Gott muß in der Finstre stân.
Trägt man das heilig Sakrament,
Wa[nn] sie die L[e]ut berichten[6] wendt,
So läuft der Priester nun allein,
Und hat Gott s[e]iner Diener kein';
Da aber Junker H a n s herzog,
Der hatt' ein ganzes Zotter[7] noch!
Das tut viell[e]icht der Wochenlohn,
Damit er sie bezahlet schon
Und gi[b]t bar Geld, so Gott „nichts"[8] gyt,
Den[n] daß er viel v e r h e i ß t damit,

---

[1] = Komplimente machen. — [2] Orig.: „züg". — [3] Orig.: „dächt". — [4] Orig.: „gang". — [5] Orig.: „für". — [6] = versehen. — [7] = Gefolge. — [8] Orig.: „nüt".

„Hundertfältig' wieder zu geben" . . .[1]
Was wagt[2] ihr Narren diese Wort[e]?
Saget mir, an welchem Ort[e],
An welchem End', an welcher Statt'
Der gütig' Gott nit g'halten hat,
Das er [e]uch hat verheißen je!
Solch's hat er übertreten nie
Und hat [e]uch hundertfach bezahlt;
So hat er's wohl und hat Gewalt,
Daß er [e]uch alles leisten mag,
Was er [e]uch je hat zugesagt.
Ob er [auch] langsam käme schon,
Noch ist gewiß der ewig' Lohn,
Er s[e]i doch bös recht oder gut.
Kommt er langsam mit der Rut',
So straft er dich nur[3] desto baß.
Dann spricht Hans Narr: „Sieh, hab dir das!"[4]
Du sollt'st selbs[t] wissen diese Mär[e],
Daß Gott der Herr kein Lügner wär[e] . .
Dann wollt'st du dich umkehren gern,
So hilft es nimm, und kommt die Ern[te]
Die Kern zu scheiden von den Kl[e]ien[5]
Und die Stupfeln lassen l[e]ien.[6]

[65.]

Vögel[e]in lassen sorgen.[7]

Ich hab' wohl solche Narren [g']funden,
Die nit laborare[8] kunnten,
Bettdrücker und Landschelme waren
All ihre Z[e]it von jungen Jahren.
Leg ihn['n] ein Hölzl[e]in [a]uf die[9] Straß',
Ja wohl, daß sie [a]ufhöben das!
So f[a]ul sind sie und also träg[e]
Eh' sie das legten[10] von dem Weg[e],
Sie stießen eh['r] die Füß' entzwei;
Ihr' F[a]ulerei[11] ist mancherlei . . .

[1] Vgl. Matth. 19, 29. — [2] Orig.: „dörfft". — [3] Orig.: „nun". — [4] Vgl. Matth. 27, 4. — [5] Vgl. Abschn. 58 (Schluß). — [6] p_s^b ff. — [7] Vgl. Matth. 6, 26. — [8] = arbeiten. — [9] Orig.: „der". — [10] Orig.: „leiten". — [11] Faulenzerei.

Ich mein' jetzund das Hausgesind',
Das alle Z[e]it den Brotkorb find't
Und wissen, wo der vinum[1] l[e]it;
An der Schnur hondt sie ihr' Z[e]it,
Wann man ihn['n][2] muß Essen geben,
Und werken doch gar nichts[3] darneben;
Ich weiß, daß sie das W a s s e r nit
Verdienen, das man ihnen git[4],
Und kann ihn['n] niemand g'nugsam lohnen
Und wissen ihr['r] so wohl zu schonen! .
Fa[n]g ich mit ihm reden an,
So läßt er all' s[e]in' Arbeit stân;
Red't' ich mit ihm dr[e]i ganze Stund'
Nit einen Streich er werken kunnt';
Sollen s[ie] aber essen gon,
So hörens' [a]uf den Glockenton;
Sobald der erste Streich geschicht,
Einen Streich tät' er dir nicht;
Und will darneben nit gedenken,
Daß sie mit Schwätzen und mit Schwänken
Versäumet haben dritthalb' Stund'
Der f[a]ule Tropf, der nützlich Kund'!
„Stich L e n z[5], daß dich der Dunder schlag!
Steh[6] [a]uf, es ist doch heller Tag!"
So fragt er, wo[hin] s[e]in Hemd s[e]i kommen,
Wer ihm die Hosen hab' genommen,
So er doch selb[st] so trunken was,
Daß er verlegt[7] hat alles das.
Ist ein[e] ganze Woch' darneben,
So muß man ihn['n] ein' „F[e]i'rtag" geben,
Darin sie führen schändlich's Leben . . .
Mit diesen schändlich f[a]ulen Bärden
Müssen wir zu Bettler[n] werden . . .
„Was vor uns ist, das ist nit m[e]in,
Das hinter uns, noch m[e]in noch d[e]in,
So trinken wir den guten W[e]in;
Laß Vögl[e]i[n] sorgen, Kätterl[e]in[8]!"

[1] = Wein. — [2] Orig. (umgestellt): „ihn muß". — [3] Orig.: „nüt".
[4] = gibt. — [5] = Lorenz, der volkstümliche Typus eines Faulenzers.
[6] Orig.: „stand". — [7] Orig.: „verleit". — [8] p$_{7}^{a}$ ff.

[66.]
Ein Gebiß [e]inlegen.

— — — — — — — — — — — —

Man heilet manche große Wund',
Wiewohl dieſelb' nie heilen kunnt',
Die da macht' ein böſer Mund.
Wann man ſchon ein[en] ſolchen zwingt
Und ihn zu[m] Widerrufe bringt,
Noch bl[e]ibt der Argwohn allz[e]it hie,
Daß mancher ihn abtilget nie.
Darum hab' ich hie [G']biſſ' bereit['t],
Daß man ſie in den Driſſel[1] leit . . .
Wär' ich vor hundert Jahren kommen
Und hätt' die G'biſſ' mit mir genommen,
So wären viel b[e]i Ehren blieben,
Die ſonſt mit Lügen ſind vertrieben.
Ein G'biß, das iſt inwendig hohl
Und nur[2] allein des Luftes voll
Und füllet doch den ganzen Mund;
Das iſt derſelb', der l ü g e n kunnt',
Den ganzen Mund voll Lügen treit,
Und iſt nur[2] Luft al[l']s, das er ſeit . . .
Glaub mir, daß ich kein' B'ſchwörung hab,
Die ihm die böſe Art nehm' ab,
Und hilft [a]uf Erden kein' Vernunft,
Als mit ihn['n] [gehn] zur Schelmenzunft.

Ein G a l g e n g'biß das andre iſt,
Das ich hab denen zugerüſt['t],
Die mit falſcher böſen Zunge
Anlügen dürfen Alt' und Junge,
Mit Lügen ſtehlen ihn['n] die Ehre.
Diebshenker, du dieſelben b'ſchw[o]er[e],
Leg ihn[en e]in das Galgeng'biß,
Daß ein ſolcher Lecker wiſſ'
Und an dem Galgeng'biß erfahr[e],
Wie er die Zung' fürbaß bewahr[e]!
Wann du ſtiehleſt eim ſ[e]in Gut,
Kein B[e]icht['g]er dich [a]usrichten[3] tut;
D i e S ü n d' l ä ß t n i t a b G o t t d e r H e r r,
D u t ä t e ſ t d e n n[4] e i n' W i e d e r k e h r.[5]

[1] v. mhd.: drüzzel = Maul. — [2] Orig.: „nun".
[3] = abſolvieren. — [4] Orig.: „diegeſt dann".
[5] = wenn du nicht widerrufſt oder Schadenerſatz leiſteſt.

Ich hör' wohl, wem du nähmst s[e]in Ehr',
Die wolltst du geben nimmermehr;
„Nein, b[e]i Gott, es ist nit gwiß!"
O Henker, leg ihm [e]in ein Galgeng'biß,
Daß er kein' Frommen bring' in Schand'!
Dazu [g']hört nur[1] das Galgenband . . .

Ein andres G'biß wird [e]ingelegt[2]
Allen Mannen und auch W[e]iben,
Die l[e]ichtfertig[e] Wörter tr[e]iben;
Ein Löffelg'biß ist es genannt.[3]
Wer da tr[e]ibt ein[en] Lappentand,[4]
Dem ist das Löffelg'biß gerüst['t],
Der alle Z[e]it spöttlichen ist,
Wiewohl es ist kein böser List.[5]

[67.]

Mit dem Judenspies rennen.

Der Juden sind nit g'nug [a]uf Erden,
So die Christen Wuchrer werden.
Wil[l]st du die L[e]ut' mit Wucher nagen,
So sol[l]st ein jüdisch Ringl[e]in tragen.

Wer wissen will, was Wucher fress',
Der fahr' gen Frankfurt in die Meß . . .
Wer lebt, der es al[l']s b'schr[e]iben kann,
Was Übernutz[6] man br[a]ucht mit Münz
Und schädlich handelt mit dem Zins,
Mit dem Vorkauf[7], mit den Renten?
Wiewohl sie alles anders nennten
Und können's mit eim Hütl[e]in decken,
Daß nit die Wucherzähn' erblecken.
Ich laß dich's wohl ehrlichen nennen:
Ein Christ mit Judenspießen rennen;
Das ist bei Gott nit gut Lat[e]in!
Ach Gott, schlüg' nur[1] der Dunder dr[e]in,
So müßten sie mit uns entbehr'n!
Ich find' wohl ein', der wuchert gern,

[1] Orig.: „nun". — [2] Orig.: „yngeleit". — [3] Vgl. Abschn. 8.
[4] = Lippen- oder Laffentand. — [5] p_8^b ff. — [6] Wucher.
[7] zwecks wucherischen Wiederverkaufs (künstlicher Preissteigerung).

So hat er „leider nit die Summ[e]",
Daß er zum Judenspießl[e]in kumm[e];
Noch fa[n]gt er an ein' Vorkauf[1] tr[e]iben,
Dabei der arm' Mann muß bel[e]iben,
Und macht ein' T[e]u'rung in dem Land!
Das ist der Oberkeit ein' Schand,
Daß sie die armen L[e]ut londt drucken
Und e i n e n Menschen londt verschlucken,
Das sonst d r [e] i ß i g essen sollten.
Ich halt': es werd von Gott vergolten
Und mit guter Münz' bezahlt,
Daß sie br[a]uchen solche G'walt.
Zu Frankfurt heißen's wir: „den Stich";
Knall[2], Judenspießl[e]in, und zerbrich! . . .

Und die dazu den g'brannten W[e]in
An dem Sonntag haben feil,
Vergessen da ihr Seelenheil;
So andre L[e]ut' zu[r] Kirche gehn,
Dann bl[e]iben sie am Bänkl[e]in stehn
Und fa[n]gen an ein' n[e]uen Schwatz.
Es ist ein armer Kaufmann[s]schatz,
Der ihn[en] hie ein' Pfennig bringt,
Durch den er in die Hölle sinkt[3] . . .

[68.]

Den Dreck rütteln, daß er stinkt.

[A]us Schädl[e]in so[l]t kein' Schaden machen
Und nit rütteln alle Sachen,
Die mit großer Angst und Not
K[a]um erstorben sind zu tot!
Warum wolltst du sie wieder entdecken
Und [so] ein schlafen[d]'s Hündl[e]in wecken?
Du magst ein' F[e]indschaft l[e]icht bewegen,
Daß sie sich schädelich tut regen;
D e r w i r d s i c h k r a t z e n i n d e m G r i n d,
D e r d a w e c k t e i n [e n] t o t e n F î n d,
Und jucken, da ihn nienan[4] beißt.
Wer eine g'sühnte F[e]indschaft weiß[t],

[1] Orig.: „fürkouff". — [2] Orig.: „knel" (mhd.).
[3] q.[e] ff. — [4] (mhd.) = nirgends.

Der laß dieselbe schlafen liegen
Und acht', daß sie ganz bl[e]ib' verschwiegen.
Mancher Narr nimm löschen kann,
Das er hat gezündet selber an.
Warum führst du ein' öfflich' Klag'
Von dem, das doch verborgen lag,
Und machst mir auch ein n[e]u Gestank,
Das da [schon] war vergessen lang?
Hätt'st du den Dreck nun lassen liegen,
So wär' die Sach' blieben verschwiegen;
Du wirst nit desto eh'r gesund,
So ich von dir auch würd' verwund't.
[Nur] also bl[e]ibt der Mensch in Würden,
Wan einer trägt[1] des andern Bürden,
Dazu auch ein Mitl[e]iden hat
Von s[e]in[e]s Nächsten Missetat.
Ach Gott, wir sind all' derselben L[e]ut[e],
Die nechten[2] liefen und fallen h[e]ut[e]!
Mancher will den andern schänden,
Der s[e]ine Schand' selbs[t] nit kann wenden . . .
Sag du niemand, wer er ist,
So seit dir niemand, wer du bist . . .
„Landsmann, Schanzmann" ist das Wort,
Das ich hab' von den Alten gehort;
Wie man rufet in ei[ne]m Wald
Gl[e]ich also dasselb' widerschallt...
Wann wir schon würfen beide samen
Mit Kot und Wust ernstlichen zamen,
So b'schissen wir uns alle beid',
Und würd' zuletzt uns selber leid[3] . . .

[69.]

Nach der Deck[e] sich strecken.

Welcher Narr will meh[r] verzehren
Dann s[e]in Pflug ihm mag ereren[4],
Der sollt' sich selbs[t] wohl klagen an,
Daß er wird zu eim armen Mann.

---

[1] Orig.: „treit". — [2] (noch heute gebräuchlich) = gestern; mhd.: nehten.
[3] q_3^b ff. — [4] = eracken (vgl. das englische Zeitwort ear = pflügen).

Wer da hat ein[e] kurze Decken
Und will ſ[e]in' Füß herfür herſtrecken,
In dem Winter fürher ſtoßen,
Der ſollt' wohl legen bald ein' Bloßen.[1]
Nit länger ſtreck dich dann du haſt
Ein' Deck', die du [a]uflegen laßt!
Wann die Zehen gehn vor[2] die Schuh',
Da wird bald Unglück ſchlagen zu.
Iſt der nit ein großer Narr,
Der gl[e]ich eim R[e]ichen zehren dar[3],
So er doch hat kein' ſchwere Taſch[e],
Und hat der R[e]ich' meh[r] in der Aſch[e]
Dann er in allem ſ[e]inem Gut?
Noch führt er ein' ſo hohen Mut
Und meint, er ſ[e]i als gut als er,
Und iſt ſ[e]in' Taſch' doch nit ſo ſchwer!
Der macht ſich ſelber zum Geſpött,
Wann er ganz [a]usgewaſchen het[4]
Und hat, eh' Z[e]it, Fei'rabend[5] gemacht,
Daß jedermann des Narren lacht
Und ſpricht: „Der Narr iſt [a]uf dem Grund!"
[A]uf hat er g'ſperrt der L[e]ute Mund
Und hat ſich länger fürher g'ſtreckt,
Dann der Gauch war überdeckt;
Darum iſt er ſo ganz erfroren,
Daß er wollt' adelig geboren[6] . . .

Der Adel iſt nit aller r[e]ich,
Noch wolln[7] ſie ſ[e]in einander gl[e]ich;
Was der ein' vom andern ſicht,
Das will derſelb' auch mangeln nicht;
Darum verſetzt er Zins und Gilt,
Daß er nur[8] ſ[e]inen Mut erfüllt
Und vierundzwanzig hundert Gulden
Nur[8] um ein' Tanzrock mache Schulden.
Dann läuft er zu der Geiſtlichkeit,
Verſetzt ſ[e]in Gut, ſ[e]in' Ehre, ſ[e]in Kleid,
Bis daß der Narr ganz gar b'hält nüt[9]
Und hat vertan Städt', Land und Lüt'.
Dann fä[n]gt er an zu fluchen, ſchelten

[1] = ſich bloßlegen. — [2] Orig.: „gondt für". — [3] = darf, wagt. — [4] Orig.: „hett" = hat. — [5] Orig.: „für abent". — [6] = gebaren, ſich gebärden. — [7] Orig.: „wendt". — [8] Orig.: „nun". — [9] = nichts.

Und lä[ſ]t's die Geiſtlichkeit entgelten,
Die ihm dar[a]uf geliehen hat . . .
„Ihr Mönch' und Pfaffen", er dann ſeit,
„Solltet von dem Bettel leben,
Land und L[e]ut' nit hon darneben!"
‚So wir's von dir erkaufet hân,
Warum ſprichſt du es wieder an?!
Hätt'ſt du's in aller T[e]ufel Namen
Vor d[e]inem Verſatz[1] gehalten zamen,
So hätten Mönch' und Pfaffen nüt[2],
Und du behalten Land und Lüt';
Hätt'ſt du d[e]in' langen Bein' geſtreckt
Nit länger dann du warſt bedeckt,
So wäreſt nit alſo erfroren
Und trocken[3] wär' dir nit geſchoren.[4]
[Doch] willſt du ja vertunlich ſ[e]in,
[A]uf einmal ſchütten al[l']s in Rh[e]in,
So iſt's ſo gut an mir verloren
Als wann du es b'hielteſt lange Johren.'[5]

[70.]

Über das Seil werfen.

Wer jetz[t] den andern b'ſch[e]ißen kann,
Den ſchr[e]ib' ich für ein' Meiſter an . . .
Es heißt: „geworfen übers Seil."
[Ach!] alles, das man bietet feil,
Das iſt nur[6] [a]uf den K[a]uf gemacht;
Der Güte nimmt man wenig acht!
Sollt' ich all' Fälſcher[e]i beſchr[e]iben,
Mir würd' am Jahr nichts[7] überbl[e]iben . . .

So viel Menſchen nimmer ſtürben,
Ließ man ſtehn die falſchen Schmi[e]r[b]en[8],
Die man machet in den W[e]in;
Schwefel, Hagel, Dunder dr[e]in!
Ich kann den Wuſt nit allen nennen,
Den die Fälſcher dar[e]in brennen,

[1] Orig.: „fürſatz". — [2] = nichts. — [3] = uneingeſeift.
[4] Ergänze: worden. — [5] q_5^a ff. — [6] Orig.: „nun". — [7] Orig.: „nüt".
[8] mhd.: smierwe.

Daß er nur[1] die Farb' behalt'
Und laſſ' kein' Menſchen werden alt.

Groß[en] Beſchiß an allem Ort
Hab' ich [auch] dick vom R o ß t [a] u ſ ch g'hort.
Wann ſchon das Roß vier Wandel[2] hat
Und k[a]um [a]uf ſ[e]inen Beinen ſtât,
Noch ſchwört der Böswicht alſo hart,
Bis ſ[e]in Roß verkaufet ward.
Darnach ſchlägt er mir dran den Muff[3]
Und ſpricht, es heiß: „Geſell, guck ûff!"
Wann ich m[e]in' Augen öffnet' ſchon,
So ſäh' ich nur[1] ein' Schalk da ſton.

Falſch ſind [auch] jetzund all' G e w i c h t';
Wann man ernſtlich dar[a]uf ſiecht,
So verwägenſ' Seel' und L[e]ib,
Daß er nur[1] ſ[e]in[e] War' vertr[e]ib',
Die ſie fälſchlich f[e]uchten kinnen,
Daß ſie groß' Schwere dran gewinnen.
Der Tuchmann kann ſ[e]in H[a]us verblenden,
Daß ihm das Licht kein' Tücher ſchänden
Mög', daß niemand kenn' den Faden;
Darum ſind finſter ihre Gaden[4] . . .

Der Wahrheit iſt der Boden [a]us!
Was wird doch hintennach dar[a]us,
Das die Welt ſo untr[e]u iſt
Und jedermann ſo viel gebriſt?
Kauf ich um[5] ein[en] Pfennwert Biren[6],
Die ſchönen könnſ' fürher ſchüren[7],
Die böſen londt ſie d[r]unten liegen;
Oben Mehl und unten Klî(g)en.

Mancher gr[e]ift jetzt zu der Eh';
Hätt' er ſ[e]in' Frau erkennet eh',

[1] Orig.: „nun". — [2] = Fehler.
[3] = gibt mir durch eine „lange Naſe" (oder eine ſonſtige Gebärde) zu verſtehen, daß ich ein betrogener Tor bin. (Im Engliſchen „muff" = Schwachkopf.)
[4] (mhd.) = Läden; vgl. die Mülle von Schw., V. 1513.
[5] Orig.: „nun". — [6] (mhd., v. lat. pira) = Birne.
[7] = oben drauf legen; Orig.: „ſchiren" = „ſchüren" (vgl. Wickram), ſchütten.

Er nähm' sie für ein' M a g d nit an,
Die er muß für ein' Frauen han.
Die Elter[n], die ihr' F[a]ulheit wissen
Und dich mit ihr hondt gar beschissen,
Sie hondt sie [a]ufgemutzt so schon,
Gelernet züchtig [e]inher gôn
Züchtiglichen untersehen,
Ob jemand wollt' ein' Ehfrau spähen,
Daß da wähnt' derselbig' Mann,
Er find' gl[e]ich da, was er woll' hân.
So tr[e]ibt sie nur[1] dieselbig Berden,
Wann sie öfflich gesehen werden
Und wollen zu der Kirche gôn,
Den Knipper=Knapper tr[e]iben schon.
Wann sie sich aber sollen b'sachen[2],
So könnens' nit ein' Suppe machen,
Daß man der „Holzböck" dick muß lachen.[3]

[71.]

Dieb[e] ab dem Galgen nehmen.

Die Alten hondt das lang geredt':
Wer an Dieben Mangel het,
Vom Galgen nimm ein' solchen Mann;
Darnach so henk ihn wieder dran.

Es ist kein Mann nit desto frömmer,
Daß er zu großem Amt ist kommen;
N e r o wär' sonst auch Ehrhart,
Da er ein röm'scher Kaiser ward.
[Nur] welcher jetzund findig ist
Und weiß [a]uf allem Rank ein' List
Und kann das Rädl[e]in umher wenden,
Heimlich[e] Gaben, Schenken[4] senden,
Stimmen betteln, praktizieren,
Ein' Wolf verdeckt mit Schafen führen
Und ist gewesen an der Statt,
Da Ehrbarkeit ein' Ende hat,

[1] Orig.: „nun".
[2] = mit den nötigen Sachen versehen, versorgen; vgl. Hans Sachs, Dichter und Singer, 2. Strophe.
[3] q_6^b ff.; vgl. NSch. 102.
[4] = Geschenke, Bestechungsgelder.

Den wählt man jetzt zu[r] Oberkeit.
Darum so ist es nichts[1] gesait:
„Der ist ein Herr, drum ist er frumm;“
Kehr mir das Blättl[e]in baß herum,
So findst du, wer ein Herr jetzt ist,
Daß ihm an Frommkeit viel gebrist,
So findst du, daß in alten Johren,
Wann man wollt' ein' Herren koren,
So lugten sie nur[2] zu eim Frommen,
Wiewohl es jetzt ist dazu kommen,
Daß man kein' Frommen nimm will hân
Und spricht, er s[e]i ein Klostermann
Und soll dafür zu[r] Mette gân,
So er der Welt Lauf nit verstât
Und nit tyrannisch' W[e]isen hat!
Wer jetzund ein Herr will s[e]in,
Der kann die L[e]ut' verknüpfen f[e]in,
Ha[a]r [a]uf Ha[a]r, den wider den,
Hassen viel und weiß nit wen.
Es gilt mir gl[e]ich, Fluch oder Segen,
So haß ich ein' von des Herren wegen,
Tat er mir schon nie kein Leid;
Dem Herren hab' ich's zugesait.
Ein Wüterich, der wär' uns lieb!
Müssen wir dann hon ein' Dieb,
So wollen wir'n vom Galgen nehmen,
Sie kommen dennoch wieder zemmen . . .
Die alten Herren und die Frommen
Nimm wissen [a]us der Sach' zu kommen.
Was vor Z[e]iten findig was,
Das kann die n[e]u' Welt noch viel baß:
Ja, mit Schalkheit und mit Lügen
Gott und alle Welt betrügen! . . .
Der vormals war ein w[e]iser Rot[3],
Der wär' jetzund der Kinder Spott! . . .
List fand List und Findling Fund;
Darum ein Dieb an Amter kundt.
Die Schelmen hondt's hindurch gerissen,
Daß sie sitzen [a]uf den Kissen
Und prangen oben an dem Brett;[4]
Doch wann man sie gebr[a]uchet het,
So läßt man's' wieder Schelmen sin,

[1] Orig.: „nüt“. — [2] Orig.: „nun“. — [3] = Rat. — [4] Vgl. Abschn. 28.

Am Galgen henken wie vorhin,
Wiewohl die Frommkeit ewig bl[e]ibt
Und niemand sie von Gott vertr[e]ibt.[1]

[72.]

Ein[en] Esel Lat[e]in lehren.

Lehrt'st du ein' Esel t[a]usend Johr'
Und seit'st ihm's für und schriebst ihm's vor,
So bringst doch nit mehr in ihn [e]in,
Dann „ita" sprechen zu lat[e]in.

Ich wollt' einmal ein' Esel lehren
Daß er auch käm' zu großen Ehren
Und, was man red't', auch möcht' verstehn;
Drum ließ ich ihn zu[r] Schule gehn,
Daß er lernt' lat[e]inische Sprach'.
Da ich die Sach' b[e]im Licht besach,
Da war es l[a]uter al[l']s verloren;
Denn er in dr[e]ißig ganzer Johren
Nie mehr lernte dann ein Wort,
Des behalf er sich an allem Ort:
„Ita" rief er überall
Und blieb doch in der Esel Zahl;[2]
Wie fest ich ihn wollt' [a]ufhin bringen
Noch konnt' er nichts[3] dann „ita" singen.

Man will jetzund zu Herren machen,
Die ganz nichts[3] können zu der Sachen:
Fangen sie zu reden an,
Sie müssen's vor[4] geschrieben hân
Und lernen dran wohl zehen Johr
Und können's dennoch noch als vor[4] . . .
In jungen Tagen soll man ler[n]en,
Nit wann ihr worden seid[5] zu Herren;
Denn was ich Hänsl[e]in jung nit lehr,
Das lern' ich Hans auch nimmermehr...
Wer nichts[3] zu der Sache kann,
Derselb' verführt manch frommen Mann

[1] $q_8{}^b$ ff. — [2] Vgl. Eulenspiegel, Hist. 29. — [3] Orig.: „nüt".
[4] = vorher. — [5] Orig.: „sindt".

Und mag kein' Ehr' doch nit erjagen;
Er ſollt' die Säck' zur Mühle tragen,
Er und die Eſel alleſamt;
Das iſt der Eſel rechtes Amt![1]

[73.]

Aus einem hohlen Hafen reden.

— — — — — — — — — — — — —

Der hat [a]us hohlem Hafen geredt,
Der viel meh[r] verheißen het,
Dann leiſten mögen all' ſ[e]in' Fründ[e].

Der Adel b'zahlt ſ[e]in H[a]usgeſind[e]
Mit viel Verheißen mannigfalt . . .
Dann ſpricht er mir ſo hofelich,
In Gnad' ſoll' das erkennen ich:
„Wir wollen [e]uch ſolch's nit vergeſſen!" . . .
Sollt' ich von ſ[e]im Verheißen eſſen,
Ich wär[e] längſt geſtorben tot,
Lebt' ich von m[e]ines Junkern Gnod' . . .

Noch ſind der Hafenredner meh;
Wann ich ihn['n] klag' m[e]in Not und Weh,
So ſagen ſie: „M[e]in L[e]ib und Gut,
Al[l']s, das ich hab' in m[e]iner Hut,
Ihr ſollt zu mir al[l']s Gute hoffen;
M[e]in H[a]us und Hof, das ſ[e]i [e]uch offen!"
Ich ſetz' fürwahr kein' Glauben dr[a]uf,
Er tät' mir nit den Gänsſtall [a]uf!
„Jesuis tout voster" heißt's in Welſch;
In böſem D[e]utſchen nennt man's felſch
Er will ſo „ganz d[e]in eigen" ſ[e]in;
Ich ſprech: „Wohl[a]uf, wach, Kätterl[e]in!
Wann [e]s mir an den [S]punten gôt,
S[e]in' Wörter helfen nit ein Lot" . . .
Wollt ihr je von den Walen[2] ler[n]en,
So lernt von ihnen Zucht und Ehren
Und nit ein' frommen Mann betrügen
Und durch ein' hohlen Hafen lügen![3]

[1] r_2^a ff. — [2] Welſchen, Franzoſen. — [3] r_3^b ff.

[74.]

[A]uf einem Stecken r[e]iten.

Der ist ein guter Gauckelmann,
Der zu Roß nit r[e]iten kann
Und sitzet dennoch [a]uf eim Stecken,
[A]uf daß er r[e]it' mit andern Gecken . . .
Ich hab's gehört vor langen Z[e]iten:
Es s[e]i ein' Torheit, Stecken r[e]iten,
Und wer sich[1] macht ein' falsche Freud',
Die ihm zuletzt wird selber leid . . .

Derselben R[e]iterknaben sind,
Den['n] da sterben ihre Kind:
So er s[e]in's Kinds gel[e]ichen find't,
Das nimmt er an an Kindes statt;
Daran er täglich Freuden hat,
So es s[e]im rechten Kind ist gl[e]ich;
Das er von s[e]inem Gut macht r[e]ich
Und beraubt s[e]in' arme Fründ',
Die s[e]in' natürlich' Erben sind,
Und gibt s[e]in Gut, dem es nit g'hört:
Der hat [a]uf Stecken r[e]iten geler[n]t.

Der R[e]iter hab' ich ein' gewißt,
Dem s[e]in[e] Frau gestorben ist,
Die er in Kirchen malen ließ,
An Tafeln kontrafeiten hieß[2],
Als ob sie noch wär' in dem Leben,
Und sich selber auch darneben . . .
O Narr, will[s]t [a]uf eim Stecken r[e]iten?
Die Bildung sollen mahnen mich
An die [, die] sind in dem Himmelrîch;
So sind's von Bern Herr Dieterich![3] . . .

Wem an Schöne viel gebrist
Und doch sich stets mit Mutzen rüst['t],
Derselb' ein Steckenr[e]iter ist . . .
Cosdras ritt auch [a]uf eim Stecken
Und rannt' davon mit andern Gecken,

[1] Orig.: „im". — [2] 1. Ausgabe hat „ließ".
[3] = Dietrich von Verona, der Held eines deutschen (von Rich. Zoozmann erneuerten) Spielmannsliedes aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts (Laurin).

Da er ſich[1] ließ ein' „Himmel" machen,
Mit Gold und Silber wohl bedachen,
Mit Sternen, Sonne und dem Môn,
Und er ſich drunter ſetzte ſchon,
Als ein Gott, dem Himmelr[e]ich
Ob ihm wär' und diente gl[e]ich.
Er konnt' die „Himmel" ſo bewegen,
Daß ſie gaben einen Regen,
Und rieſt'[2] das Waſſer klein herab.

Der „Himmel" ich meh[r] g'ſehen hab',
Darin ſolch' Narren ſind geſeſſen,
Die ihr['r] und Gotts hondt beid' vergeſſen
Und meinten, was da glitzen tät[e],
Es wär' al[l']s Gold ohn' Widerred[e].
Die Gäns hondt auch ein' ſolchen Sinn:
Wann ſie im Waſſer ſchwimmen d[r]inn,
So meinen ſie allſamen gl[e]ich
Sie ſ[e]ien in dem Himmelr[e]ich . . .[3]

[75.]

Eier wannen.

Der Narr iſt nimmer wohl beſunnen,
Der Waſſer trägt[4] in ein[en] Brunnen
Und mit G[e]walt ein Weib bewahrt,
Die mit Willen übel fahrt.
Es iſt, b[e]i Eid, verlorne Müh' . . .
Wann ein[e] Frau nit ſelber will,
So hilft [a]uf Erd kein Widerſpiel,
Und ſchütteſt Waſſer in ein' Sand,
Das gl[e]ich behend hindurchhin rannt',
Eier wannen iſt vergeben,
So kein Staub nit fällt darneben.
Wil[l]ſt du Frommkeit zwingen dr[e]in,
Da es nit verfänglich iſt,
So haſt die Naſ' an Stroh gewiſ[ch]t . . .

[1] Orig.: „im".
[2] Orig.: „ryßt" = rieſelte (nicht „riß", wie Wickram annahm).
[3] r_5^a ff.; vgl. Abſchn. 17. — [4] Orig.: „traget".

Ich las[1] und hab's auch selbs[t] ergründ't:
Wann man würd' den Klöstern sind
Und wollt' mit ihn['n] gern Sackmann machen,
So lügt man, daß die Balken krachen,
Bis daß man päpstlich' Bullen bringt,
Die armen Mönch' von dannen zwingt
Und andre Gäuch' setzt in das Nest;
Gott weiß wohl, wer da s[e]i der best'!
Noch wil[l]s[t] du sie dann „reformieren",
Die dritthalb Wochen darnach führen
In Gegenwart ein sch[e]inbar's Wesen;
Darnach so ist['s] als vor war gewesen.
So sind die alten Wölf' vertrieben
Und junge Wölf' im Nest belieben!
Der Lai sollt sich nit unterston
Und geistlich' Sachen fahren lon.
Es mahn't mich eben, wann du willt
[Weg]nehmen unser Zins und Gilt;
Darum wil[l]s[t] du uns „reformieren",
Daß du m[e]in' Zins mögst heim hinführen,
Als da David Urian sandt
Im Krieg an ein' sorgsamen Stand
Und sucht' ihn also mit Geferden,
Daß er mußt' wohl erschlagen werden,
[A]uf daß er möcht' s[e]in W[e]ib hinführen;
Also tust du uns „reformieren"!
Der Kaiser Julianus hat
Den Christen tan ein' solche Tat,
Da er ihn' al[l']s ihr Gut hinnahm
Und sprach, daß es sich nimmer zam[2]
Eim Christen, z[e]itlich Gut zu hon,
So Christus wollt' nit haben lon
S[e]ine Jünger z[e]itlich' Hab',
Des[3] ging er selbs[t] am Bettelstab;
Des nahm'[4] der Kaiser ihn auch ab.

Gott hat den Menschen also b'schaffen,
Es s[e]ien Laien oder Pfaffen,
Weltlich[e] oder Geistlichkeit,
So sind sie all' zum Fall bereit;
H[e]ut' steht er [a]uf, morn fällt er wieder,
Ein Sünder h[e]ut', morn ist er bieder;

---

[1] Orig.: „liß". — [2] = zieme. — [3] = deshalb. — [4] Orig.: „nem".

Es iſt kein B'ſtand in aller Welt!
Von Eiern ja kein Staub nit fällt;
Darum ſo ſteh[1] von d[e]inem Wannen!
Gott wird die Böſen ſcheiden dannen
Von den Guten an ſ[e]im Gericht,
Wann er alle Krümmen ſchlicht['t]
Und Urteil [a]uf uns Armen ſpricht[2].

[76.]

[A]uf den großen H[a]ufen ſch[e]ißen.

Die Welt iſt jetzund al[l']s verkehrt:
Was Gott, der Herr, je hat gelehrt,
So tut ſie nun das Widerteil
Und trägt[3] den Narrenkolben feil . . .
Was der A r m' ſollt' nehmen [e]in,
Das woll'n[4] ſie nun dem R [e] i ch e n geben,
Die von ſich[5] ſelber hondt zu leben;
Wer v i e l hat, dem gibt man meh',
So [daß] der Arm' muß l[e]iden weh . . .
Gäb' man das eim a r m e n Mann,
Es würd' viel baß in Städten ſtân.
Ihr ſchenkt den Herren Gab' und Gold
(Und ſind [e]uch dennoch nimmer hold!)
Und bringet [e]uern F [e] i n d e n [G']ſchenk',
So ihr der F r [e] u n d'[6] nimmer gedenkt.
Wer ei[ne]m R[e]ichen [G']ſchenke bringt,
Der hofft, wann er ihm wieder ſingt
Um ſ[e]in [Ge]ſchenk, daß er gern hört,
Und hofft, er werd' auch wieder geehrt.
Wer aber gibt eim a r m e n Mann,
Der das nit vergelten kann,
Derſelb' erwart['t] von G o t t den Lahn.[7]
Was man ſollt' den A r m e n geben,
Daß er auch möcht' [a]uf Erden leben,
Das gibt man, da kein' Not nit iſt;
Damit dem Armen viel gebriſt,
So der R[e]ich' bl[e]ibt [a]uf dem Kiſſen,
Und hat der Teufel nur geſchiſſen

[1] Orig.: „ſtandt". — [2] r„a ff. — [3] Orig.: „treit". — [4] Orig.: „wend". [5] Orig.: „in". — [6] = der Armen (vgl. Luk. 16, 9). — [7] = Lohn.

[A]uf den größten H[a]ufen dar.
Nun ist es doch nit t[a]usend Jahr,
Daß du [a]uf Erden nimm kannst leben,
Und mußt vor Gott ein' Antwort geben,
Wo du d[e]in Gut hast hin geton,
Daß dir Gott [a]uf Erd hat gelon,
Dir zum Br[a]uch und armen L[e]uten.
Seid[1] ihr weis, so denkt der Z[e]iten
Und zeichnet [e]ure Rechnung an,
Daß sie vor Gott mög wohl bestan!
Wie ihr dem Armen habt geton,
Also find't ihr auch [e]uern Lohn[2];
Denn das Regist'r ist geschrieben
Und nit ein Item überblieben[3].

[77.]

Eng gebrisen.[4]

— — — — — — — — — — — — —

Ich nenn's zu d[e]utschem „eng gebrisen",
Die allz[e]it zw[e]ifeln, nimmer wissen;
Was man ihnen gibt für Buß',
Dieselb' man ihn['n] al['l]s ändern muß,
Und sprechen bald, es s[e]i nit g'nug,
Und sind so fürwitz und so klug,
Daß sie ein' andre Buß' darneben
Nehmen, die nie war gegeben,
Vermeinen mit Beginentand
Erholen unsers Vaters Land,
Das die arme Christenheit
Erholt, nur[5] durch Barmherzigkeit,
Durch ihr[6] Verdienst nit haben mag.
Ja, wann sie fasten alle Tag',
So kommst du nur[5] ins Himmelrich,
Weil[7] Gott der Herr, hat g n a d e t dich,
Und magst['s] mit d[e]im Verdienst nit hân,
Zünd['t]st du schon dr[e]ißig Kerzen an
Und trügst das Rauchfaß um den Chor
Und neigt'st dich [a]uf die Erd' davor.

[1] Orig.: „sindt". — [2] Vgl. Matth. 25, 34—46. — [3] $r_8{}^b$ ff.
[4] (mhd.) = geschnürt. — [5] Orig.: „nun". — [6] Orig.: „syn". — [7] Orig.: „das".

Wer an der Buße Zw[e]ifel treit,
Der tr[a]ut nit Gott's Barmherzigkeit;
[Denn] unſre Gnugſam' iſt von Gott,
Als in ſant Paulus' Briefen ſtôt[1].
Das andre iſt Beginenwerk![2] . . .

[78.]

[Ein] gut[er] fromm[er] Bub ſ[e]in.

— — — — — — — — — — — —

[Bub:]

„Schenk [e]in, gut G'ſell', ſchenk redlich [e]in!
Jetz[t] woll'n wir erſt ‚gut, fromm Bub' ſ[e]in!
[Ja,] ja, b[e]i Gott, gut l[e]ichnam Bub! . . .

[Murner:]

Wer jetz[t] verzehrt ſ[e]iner Elter[n] Gut
Und Tag und Nacht hält fr[e]ien Mut
Und ſitzt von einer Mitternacht
Zu der andern unde wacht,
Schlemmt, verdemmt und nimmt [a]uf Borgen
Und läßt die lieben Vögl[e]in ſorgen[3],
Auch füllet allez[e]it den Magen,
Daß er die Sp[e]iß gr[e]ift in dem Kragen[4]
Und ſ[a]ulet in der Schelmengrub[e],
So iſt er dann ein „guter Bub[e]"
Und ein l[e]ichnam „gut Geſell[e]" . . .
Noch ſind der frommen Buben meh,
Die mit Spiel tun manchem weh
Und dürfen wohl dem böſen Spiel
Ziehen nach wohl dr[e]ißig Mil,
Die ſonſt [a]uf Erd kein Handwerk kinnen,
Dann was ſie mit dem Würfel g'winnen . . .
Dieſelben, wann ſie mir nit fluchen
Und [man] kein Scheltwort hört von ihm,
So er verliert, nit wüt['t] mit Grimm,
Ein „frommer" Spieler wird er genannt.
Wann ein W[e]ib hat alle Land

[1] Vgl. Röm. 3, 20, 24, 28; Gal. 2, 16 u. 3, 11; Eph. 2, 8; Tim. 1, 9.
[2] s_2^b; vgl. NB. 25, 74 ff. und 77, 9 ff. — [3] Vgl. Abſchn. 65. — [4] = Hals.

Gelaufen durch vierhundert Heer[e][1],
Verloren hat all Zucht und Ehre,
So ist's ein „fromme Dirn" ges[e]in.
[Hy,] hy, da schlag der T[e]ufel dr[e]in,
Daß ihr allsamen seid[2] so frumm
Und geht[3] mit Schelmenstücken um[4]! . .

[79.]

Den Bundschuh [a]ufwerfen.

— — — — — — — — — — — —

Wann ich's in aller Wahrheit tracht'[5]:
E i n f r o m m e r B û r i n s [e] i n e r A c h t[6]
D e r s e l b i s t a l l e r E h r e n w e r t,
So er sich von s[e]im B[a]uen nährt,
Einfältig handelt in s[e]im Stât,
Den[7] Gott selbs[t] gesegnet hat,
Wiewohl sie jetz[t] einfältig sind
Als man La[h]rer Z[w]iebeln find't,
Und üben ganz kein' Gott'sfurcht mehr.
Tut ihr Pfaff' die Sonntag[s]lehr',
So stehn[8] sie d[ra]ußen an der Sonnen.
Was sie das ganz' Jahr hondt gewonnen
Das verzehrens' [a]uf ein' Tag.
Ist es nit ein' große Klag'?
Sie versetzen Frucht und Brief,
Wann sie sich hondt verwaten[9] tief,
Die Frucht, die [a]uf den Bäumen stât,
Und eh' das Korn verblühet hat . . .
Und hondt verpraßt ihr ganzes Lehen
Und geben weder Zins noch Zehen,[10]
Bis daß man sie muß fünfmal bannen:
So wollens' erst das Korn [a]uswannen
Und ihren Herren ge'n davon,
So ist es vor eim Jahr verton,
Und steht am Wirtsh[a]us an der Wand,
Was sie allesamt verprasset handt,[11]
Und b'zahlen weder das noch dies!
Dann br[a]uchen sie ein' andern B'schiß

[1] Orig.: „hör". — [2] Orig.: „findt". — [3] Orig.: „gondt". — [4] s_4^a f.
[5] = betrachte. — [6] = Grundbesitz. — [7] Orig.: „dann". — [8] Orig.: „stondt".
[9] = verrannt: wenn sie sich tief in Schulden gestürzt haben.
[10] = Zehnt. — [11] Orig.: „wendt — hendt".

Und kommen mit der Sichel har,
Auch lügen, wie die Frucht all gar
Der Hagel kläglich hab' zerſchlagen;
Es iſt erlogen, was ſie ſagen!
Dann fä[n]gt ſie an der Wirt zu plagen
Und der Adel an zu klagen,
So kommt der Biſchof mit dem Bann,
Daß keiner nit [a]usſchwimmen kann.
Dann wollenſ' mit der F[a]uſt dr[e]in ſchlagen,
Den Adel [a]us dem Land verjagen,
Die Prieſter ſchlagen all' zu tot,
Und haben einen engen Rot,
Wie ſie den Adel woll'n[1] vertr[e]iben,
Und wo ein jeder woll' bel[e]iben[2];
Auch teilen ſie das ganze Land,
Eh' daß ſie das gewonnen handt,
Und hondt die Bärenh[a]ut verkauft,
Eh' daß ihr['r] einer ihn erlauft.
Doch kann man ſie [a]uf die Finger ſchlagen,
Daß ſie niemand mehr verjagen
Und wieder treten an den Pflug,
Bis ſie den Schulden tun genug![3]
Wie könnt ihr [e]ure Ehr' vergeſſen,
Daß ihr all' Welt vom Bundſchuh freſſen?
Daran ihr wahrlich nichts[4] gewinnet,
So ihr ihn nit verſchlucken könnet.[5]

[80.]

Ein[en] L[a]utenſchla[g]er im Herzen haben.[6]

— — — — — — — — — — — —

Der hat ein' L[a]utenſchlager ſitzen,
Der im Schnee muß laufen, ſchwitzen;
Wann ſie will, ſo muß er laufen
Wohl hundert M[e]il, ein Kränzl[e]in kaufen,
Und noch wohl hundert[7] mehr dazu,
Zu fragen, wo er's hine tu':

[1] Orig.: „wendt".
[2] Vgl. Abſchn. 92, 139—161. Die Loſung des „Bundſchuh" v. J. 1513 lautete nach dem „Narrenſchiff vom Bundſchuh" 318 f.: „Was tr[e]iben wir für ein Weſen?" „Wie der Arm' vom R[e]ichen künn geneſen" (Klaſſert).
[3] Vgl. Bauernkrieg vom J. 1525! — [4] Orig.: „nüt". — [5] S_5^a ff.
[6] Orig.: „hon". — [7] Ergänze: Meilen!

Ob er es leg' [a]uf f[e]uchte Erd[e]
Daß es nit bald ihm dürre werd[e],
Oder mög's in Brunnen henken.
Ein Buhler muß gar viel bedenken:
Welchen Fuß die lieb' Magret
Zum ersten setzet [a]us dem Bett,
Daß er lug', b[e]i L[e]ib und Leben
Ein' „guten Tag" dem Tr[ä]utl[e]in geben . . .
Sollt' ich die Sach' all schr[e]iben an,
O weh, was müßt' ich Tinte hân!
Wem da [ge]brist, der stirbt daran,
Wann der L[a]utenschlager kritzt
Und dich der Dippel[1] gar besitzt.
Bist du dann ein geistlich Mann
Und fä[n]gst d[e]in' Mette beten an,
So steht m[e]in Tr[ä]utl[e]in vornan dran
Und sucht die Lieb' also genau,
Daß sie dich schier macht engelsch grau.

Verraten, stehlen, brennen, rauben,
Morden und dem T[e]ufel glauben,
Gott verachten und verschwören,
Alle Sakrament' entehren,
Die Sachen werden all vergeben;
Wann aber Tr[ä]utl[e]in lugt darneben,
Daß es ein' B[e]ischlag hab' zu dir,
Solch's wird vergeben nimmer ihr;
Das ist die größte Sünd' [a]uf Erden,
Wenn aus dem E ein X will werden.
So mich der Eifer[2] dann bestât,
Und Tr[ä]utl[e]in noch ein' zu mir hat,
So geh[3] ich ihr [a]uf Socken nach,
Zorniglich [a]us Grimm und Rach',
Und acht', ob ich sie möcht' erspähen,
Und lern' erst mit den Augen sehen;
Denn sie mich hatt[e] vor verblend[e]t,
Mich und sich dazu geschänd[e]t:
Da ich meint', ich hätt' allein,
Da war sie aller Welt gemein,
„Die T[a]usendschön', die Zart' und Rein!"
Ich muß des Tr[ä]utl[e]ins dennoch lachen,
Daß es so wohl kann Narren machen,

[1] = Unverstand. — [2] = Eifersucht (Orig.: eyffrer). — [3] Orig.: „gang".

Wiewohl ich's acht jetzund nit meh . . .
Ich dank' Gott, daß es war kein' Eh'!
Wär' es ein Eh' geweſen vor,
Ich nähm' m[e]in Tr[ä]utl[e]in bei dem Hor[1]
Und wollt' die Zöpf' ihm alſo flechten,
Daß nit ein jeder Strähl[2] könnt' ſchlechten[3],
Als ich in m[e]iner Kunſt wohl kann;
Ihm ſtrich' ich auch ein Färbl[e]in an[4]
Um die Lenden, um ſ[e]in' Ohren.
Ich hab' vor meh[r] alſo beſchworen
Und kann dazu ein b'ſondern Griff,
Wie daß ich ihr das Härl[e]in biff'[5],
Und ſag' ihr dann, was ſie ſoll ſchaffen,
Daß ſie [a]us mir nimm mach' ein' Affen;
Tät' ſie es meh[r], ſo käm' ich wieder,
Dann ging' es erſt an alle Glieder
Und müßt' ihr erſt das Haar [a]usropfen,
Auch noch viel baß den Leimen klopfen[6] . . .

Noch wird den Tr[ä]utl[e]in oft der Lohn,
Daß ſie Brot betteln müſſen gôn,
[A]uf daß ſolch Gut, das „m a l q u e s i t",
Auch wiederum werd „m a l p e r d ü t";
W i e g e w o n n e n, ſ o v e r t o n,
Wie es kommt, ſo wieder gon[7].
[Die]w[e]il die Kotz[8] und falſche Lung[8]
[Noch] iſt geſund, auch friſch und jung,
So find't ſie keinen Mann für ſich;
Denn ſie acht['t] keinen ihr's gelich.
Ein' Krankheit bringt das allesſant,
Daß ſie von niemand wird erkannt;
Wie niemand ihr war gut genug,
Darnach wird ſie auch nieman[d]s Fug.
Wann ſie dann ſo elend gât
Und B[e]ulen, Blattern gewonnen hat[9]
Und wird ein kläglich arm's Geſicht,
So ſpricht man, daß ihr recht geſchicht.
Hat ſie ſchon Buhlen machen blitzen,
Noch muß ſie vor den Kirchen ſitzen,[10]

[1] = Haar. — [2] Kamm (vgl. Badenfahrt, XVII).
[3] = ſchlichten, entwirren.
[4] = ſchlüge ſie „blau und rot, grün und gelb" (vgl. NB. 9, 99 ff.)
[5] = träufeln; „biff" ſoll zugleich an büff (Püffe geben) erinnern.
[6] = das „Fell" gerben. — [7] = gehen. — [8] = Dirne.
[9] = „ſyphilitiſch geworden iſt". — [10] als Bettlerin.

J[h]n['n] allen zu Erbarmen kommen;
Hätt' sie ein' frommen Ehmann g'nommen,
Des Jammers wär' sie gar vertragen
Und dürft nit all' Welt von ihr klagen,
Daß sie derselbig Unflat wär',
Der g'sprenget hat viel hin und her[1] . . .

[81.]

Das Kind mit dem Bad [a]usschütten.

Ein Narr, der meint: es s[e]i nit schad,
Das Kind [a]usschütten mit dem Bad,
Und s[e]i so gut in die Höll' gesprungen
Als mit Rutschen dr[e]in gerungen.[2]

Das ist in aller Welt gemein,
Daß kein Unfall kommt allein;
Er bringt mit sich[3] Unglück genug,
Daß mancher Narr nie ward so klug,
Wie er sich soll' [a]us Unfall ringen.
Wa[nn] man ihn wollt' von s[e]im Gut bringen,
Und fällt ihm zu ein Widermut,
Den ihm ein Narr [a]uf Erden tut,
So henkt er sich dann selbs[t] dazu
Und schlägt das Kalb [a]us mit der Kuh
Und schüt[t't] das Kind [a]us mit dem Bad,
Zu Unfall macht sich[3] selber Schad.

Mich fragt' einmal ein großer Narr
Und sprach, wann ich in Todsünd' har[r]',
Ob ihm s[e]in Fasten und s[e]in Beten
Etwas Nutz zum Himmel täten;
Ich antwort['t']: „Nein, so lang du bist
Zu tötlich Sünden hie gerüst['t],
So bringen d[e]ine Werk' kein' Frucht."
Er sprach: „So will ich weder Zucht,
[Noch] Fug, noch Glimpf, noch suchen Ehre,
Beten, fasten auch nit mehre
Und will Badkinder schütten [a]us,
Den Kübel[4] nach ihm werfen [a]us!"

[1] s. b. — [2] = als nach und nach drein rutschen wollen.
[3] Orig.: „im". — [4] Orig.: „küben" (von cupa); Wickram: „kübel".

Der Narren sind, ach, leider viel,
Der[en] keiner Gut's mehr üben will,
So es nit geht nach ihrem Sinn
Und nit all' Stund' [a]ufnehmen G'winn,
Und fragen dann so zorniglich:
„Ach Gott, wo ist's verschuld't um dich?
Was hab' ich je Unrecht's getan,
Daß ich muß also sträflich stân?"
Du hast ihm's wahrlich redlich g'seit:
Es sollt' dir immer[1] werden leid,
Wann du mit Gott begehrst zu rechten;
Ich weiß, du möcht'st das nit erfechten.
So er nit nach d[e]im Willen tut,
Dann fluchst du s[e]inem Fleisch und Blut
Und hebst ihm [a]uf s[e]in' Marter, Wunden.[2]
Ihr mögt wohl s[e]in der nassen Kunden,
Daß ihr in Widerwärtigkeit
Mit Gott zu scherzen seid[3] bereit
Und schwöret, nit mehr Guts zu tun,
Weder Vater, Geist noch Sun,
Auch werdet Gott, dem Herren, f[e]ind.
Ich mein', daß ihr woll T[e]ufel seid,[3]
Daß ihr [e]uch stellt, mit Gott zu kriegen,
Und dürft [e]uch also fromm erlügen,
Als ob [e]uch Gott unbillig straf[e],
Keins Rechten dazu mit [e]uch schaff[e]!
Ihr drohet ihm und zürnt mit Gott,
Bis ihr s[e]in L[e]iden gar verspott['t]!
Also hat Julianus tan,
Der sich mit Gott durft' unterstân,
Ein' offenlichen Krieg fürnehmen,
Bis er ihn mit Gewalt mußt' kennen
Und sprechen [a]us zornigem N[e]id:
„Galiläe, diesen Str[e]it,
Christe, hast du jetz[t] gewonnen;
Ich hab' verloren unbesonnen!"
Wer sich mit Gott Kriegs unterstât,
Dem tut er, als er diesem tat.
Lieber Narr, du tust ihm „weh":
Wann du schon betest nimmermeh
Und fluchst und marterst alle Z[e]it,
Was meinst du doch, daß Gott dran leit?

[1] Orig.: „nemer". — [2] Vgl. NB. 6, 30 f. u. 7, 8 f.
[3] Orig.: „sindt".

Ob du ihn schon nit wollt'st erkennen
Und drohtest, ihm den W[e]i[h]er brennen
Und dich erhenken s[e]in bereit,
Guck eben dr[a]uf, wem es wird leid!
Tu nur[1] das Böst' in allen Dingen,
Dir wird zuletzt nach d[e]inem Ringen!
Schütt Kind und Bad nur[1] fröhlich [a]us[2]
Und wirf den Kübel [a]us dem H[a]us!
Mit Freuden bist du in die Höll' g e s p r u n g e n
Und findst, darnach du hast gerungen.[3]

[82.]

Ein[en] Esel um Geld schinden.

Die Welt ist jetzund also blind,
Daß sie um Geld ein' Esel schind't;
Käm' Christus noch einmal [a]uf Erden,
Er müßt' um Geld verraten werden.

Mancher klagt jetz[t] J u d a s an;
Er wär jetzund ein frommer Mann . . .
Da er doch je verraten wollt',
Nahm er davon ein' tapfern Sold.
Man find't jetzund wohl nasse Knaben,
Die weder Münz' noch Gulden haben
Und dennoch könnten ein' verraten,
Davon sie nie kein' Heller hatten,
Verraten jeden w[e]it und breit,
Die ihn' doch taten nie kein Leid.
Wem ein Herr jetz[t] übel will,
Die schießen all des Herren Ziel;
Wann der Herr ein' Armen trifft,
S[e]in Schelm das Mus erst gar vergift['t]
Und spricht: „Ja, Herr, es ist ganz wahr . . !
Ich [hab] m[e]in Lebtag nie kein' Mann
Gesehen, der baß reden kann;
Was ihr tut, steht [e]uch wohl an."
Wie krumm des Herren Sachen sind,
Noch dennoch ich der Schelmen find',
Die schwören mir ein' hohen Eid,
Ihr Herr tu's[4] [a]us Gerechtigkeit . . .

[1] Orig.: „nun". — [2] = Wenn du das Kind mit dem Bade ausschüttest.
[3] t_1^a ff. — [4] Orig.: „diegs" (v. mhd. tüeje).

Wes[halb] reitst du [a]uf ein' solchen Mann,
Der dir kein Leid nie hat getan . . .,
Und schindst ein' Esel um das Geld?! . . .

Nun ist es an w[e]iblicher Bärd',
Die sind dem Pfennig so gefährd't[1],
Daß sie all' Zucht, Ehr', hondt vergessen,
Und sind in öfflich H[ä]user g'sessen.
Wann ein[e] Frau ihr' Ehr' vergißt
Und ihre Zucht mit El[l]en mißt,
So kenn' ich's' nimm, so helf' ihr[2] Gott;
Denn[3] sie ist mehr als halber tot!

Das Geld hat uns so gar verblend't,
Daß mancher böser Lecker wähnt:
Hat er Geld, so hat er Ehr'.
Man acht['t] kein's Künstenr[e]ichen mehr,
Nur[4] dem der Säckel hänget schwer . . .
Welcher Recht und Ehrbarkeit
Käuflich feil den L[e]uten treit,
Der ist ein Eselschinder genannt
Und hat an diesem Ort s[e]in' Stand,
Er und alle Friß-den-Pfennig',
Die ohne Geld Gott's achten wenig.
Ich glaub': käm' Gott jetz[t] selb[st a]uf Erd,
Er würd' ohn' Geld uns nimmer wert,
Er müßt' ohn' Geld schmal Pfen[n]wert essen,
Oder [a]uf wär' er schon gesessen.

Wa[nn] die alten R ö m e r handt
Gekrieget vor in allem Land,
Und wa[nn] man sie bestechen wollt'
Mit Talenten, Silber, Gold,
Allw[e]il sie das nit hondt genommen,
Sind sie zu großer Herrschaft kommen;
Ich find', daß etlich' hondt gered't,
Wa[nn] man ihn' Geld angemutet hett':[5]
„Ein frommer Römer soll sich schämen,
Gaben, Mieten[6], Geld zu nehmen!
Die Römer suchen doch kein Geld,
Sie wollen hon die ganze Welt".

---

[1] Orig.: „geferdt". — [2] Pannier: — „mir"!
[3] Orig.: „dann". — [4] Orig.: „nun". — [5] = hatte.
[6] (mhd.) = Geschenke.

Da sie anfingen zu erblinden,
Den Esel auch um Geld zu schinden,
Da hatten sie gar bald verloren,
Was sie vorhin in langen Jahren
Mit großer Arbeit überkamen;
Das [a]uf ein' Stund' fiel alles zusammen.
Es schind' den Esel, wer da wöll[e],
So treit er doch die H[a]ut in die Höll[e][1].

[83.]

T[e]u[e]rung der Heiligen.

Der Narren sind noch viel [a]uf Erd,
So ihn[en] Krankheit widerfährt,
Dann sagens': „Hilft mir Gott jetz[t] nit,
So hör' der T[e]ufel doch m[e]in' Bitt!
Gott geb', ich ruf'[2] an ungefährd't[3],
Ja, daß mir nur geholfen werd',
Es s[e]i der T[e]ufel oder Gott!"
Das ist ein' schändlich Narrenrott',
In welcher böser Narren Orden
Der T[e]ufel ist ein Helfer worden;
Er wird ihn['n] helfen mit der Tat,
Als er andern geholfen hat!
Da Gott Küng[4] S a u l kein Antwort gab
Und er gar sehr erschrak darab,
Da sucht' er ein t[e]uflisches W[e]ib,
Die den T[e]ufel hatt'[5] im L[e]ib;
Die hieß ihm S a m u e l [a]uferston;
Des ward ihm fürderlich s[e]in Lohn.[6]

[1] t_2^b ff. — [2] Orig.: „rieff". — [3] (mhd.: âne gevaerde) = ohne Arglist!
[4] (engl. king) = König. — [5] Orig.: „hett".
[6] Saul, welcher in seinen besseren Tagen „die Totenbeschwörerinnen und Wahrsager aus dem Lande gewiesen" hatte, ließ bei einem Einfall der Philister eine Totenbeschwörerin kommen, um durch sie den verstorbenen Samuel zitieren zu lassen. Der Geist kam wirklich, zum größten Schrecken des Weibes, das „laut aufschrie". „Und Samuel sprach zu Saul: Warum hast du mich beunruhigt und mich heraufrufen lassen? Saul sprach: Ich bin sehr in Bedrängnis; die Philister streiten wider mich, und Gott ist von mir gewichen und antwortet mir nicht mehr; darum habe ich dich gerufen, daß du mir kund tuest, was ich tun soll. Samuel sprach darauf: Warum fragst du mich, da Jehova ... dein Feind geworden ist? ... Jehova wird das Reich aus deiner Hand reißen ..., weil du nicht auf Jehovas Stimme gehört hast ... Jehova wird auch Israel mit dir in die Hand der Philister ausliefern, und morgen wirst auch du mit deinen Söhnen bei mir sein" (1. Sam. 28, 3 u. 8 ff.).

Wer verliert jetzund etwas,
Der lugt, wo ein' Wahrſagerin ſaß;
Die ſeit dann wahr von T[e]ufels Liſt,
Der nimmermehr wahrhaftig iſt . . .,
Ein N[e]ider, Haſſer aller Tugend.
Derſelbig T[e]ufel gibt dann an
Den allerunſchuldigſten Mann,
Daß er nur ein[en] Jammer ſtift'
Und zwiſchen Frieden werf' ſ[e]in Gift,
Mach' L[e]iden, Not und Har [a]uf Har;
S[e]in' größte Fr[e]ud': wann's wütet gar,
Land und L[e]ut' und M[a]uern fallen.
Zu ſolchen Narren muß man wallen,
Verlaſſen Gott und all' ſ[e]in' Fründ';[1]
Daſſelbig jetzt Wahrſagerin[n'n] ſind.
Kämen zu mir ſolche Narren,
Ich wollt' kein' Arbeit an ihn['n] ſparen;
Ich wollt[e] einen alſo b'ſchwören,
Viert[a]uſend müßten ſich dran kehren!
Denſelbigen ſind die Heiligen t[e]uer,
Den['n] der T[e]ufel tut ſolch' St[e]u[e]r.[2]
Unholden, Hexen und Sorſier,[3]
Bl[e]ibt nit [a]us und kommet ſchier!
Ich hab' [e]uch ſchon ein Feu'r bereit['t],
Daß [e]uch Wahrſagen werde leid.
Was hat der T[e]ufel Fl[e]iß getan,
Eh' daß er es bracht' [a]uf dieſe Bahn,
Daß ſ[e]in[e] alten Lügenfünd'[4]
Für Wahrheit werden jetz[t] verkünd't!
Wie ſind die Menſchen alſo blind
Und glauben ihrem höchſten Find!
Sie ſagen, daß [ſie a]uf Gabeln r[e]iten;
Ach, ſtäcken ſie ihn['n] in der S[e]iten!
Ich ſag's b[e]i Eid: wann das wahr wär',
Daß man [a]uf Gabeln ritt daher,
So wollt' ich mir ein' Gabel kaufen,
Die fräß' kein Heu mir [a]us der Raufen;[5]
So würd' der Haber nit ſo t[e]u[e]r.
Die R[e]iter g'hören all ins F[e]u[e]r!
Ich hab's gehört vor langen Z[e]iten:
Es ſ[e]i törlich, [a]uf Stecken r[e]iten.[6]
Wollten aber Gabeln laufen,

[1] = Die Heiligen. — [2] = Hilfe. — [3] (franz.: sorcier) = Zauberer.
[4] Orig.: „lugen ſindt". — [5] = Krippe. — [6] Vgl. NB. 74, 9 f.

So wollt' ich mir kein Roß mehr kaufen,
Wiewohl ich fürchten müßt' herwieder,
Daß ich schändlich würd' sitzen nieder:
Das Gabelroß würd' gumpen,[1] blitzen[2]
Bis zu dem Feu'r in große Hitzen.[3]

[84.]

[A]uf dem „Za[h]n"[4] [a]usgehn.

Der mag wohl s[e]in ein töricht Mann,
Der nit weiß, [a]uf welchem Zahn
S[e]in eigen Sach' mög [a]usher gehn;
Des komm' er auch zu Narren stehn.

. . . Wer hätt's gemeint, daß ihr seid der,
Der ein[en] B[a]u dürft' unterstehn
Und tracht['t] nit, wo es [a]us möcht' gehn[5].
Hättet ihr des Ends betracht['t]
Und des Taglohns genommen acht,
Ich hätt' [a]us [e]uch kein' Narren gemacht.
Der Zahn hat manchen Mann verführt,
Wer ihn mit Denken nit berührt . . .
Wer das End bedenket wohl,
Das Mittel, als er billig soll,
Der darf nit geben Narrenzoll;
Wer aber nehmen will [a]uf Borgen
Und will gut' Vögl[e]in lassen sorgen[6],
Der bezahlt zu P f i n g s t e n [a]uf dem [E]is[7]
Und will beschworen s[e]in mit Fleiß,
Er und alle s[e]ine Brüder.
Ich mein' die alle, der['n] ein jeder
Sünd[ig]t [a]uf Gott's Barmherzigkeit
Und Narrenschellen bei sich[8] treit . . .
In allen s[e]inen jungen Tagen
Und fä[n]gt im Alter erst an klagen,
So er sieht, [a]uf welchem Zahn
S[e]in Narrenspiel will [a]usher gân.

[1] (engl.: jump) = hüpfen. — [2] (alem.) = umherspringen.
[3] „Hexen" und „Zauberer" wurden verbrannt.
[4] = „Zahn am Kammrade?"
[5] Vgl. NSch., 15 u. Luk. 14, 28—30.
[6] Vgl. NB. 65. — [7] = niemals. — [8] Orig.: „im".

Wer [a]uf sich nimmt, das er nit mag,
Der knüpft sich selber in ein' Sack . . .
Wer löst ihn darnach wieder ûf?
Die h[a]ußen stehn, die sprechen „Muff“[1]!
Wer sich selber will verbinden,
Der sollt' wohl k[a]um ein' Helfer finden...
Darum spricht man, die beste Hut
S[e]i, die der Mann sich[2] selber tut;
Verlassen sich [a]uf andre L[e]ut',
Ist nit der Br[a]uch in dieser Z[e]it!
Darum so lug, [a]uf welchem Zahn
D[e]in eigen Sach' mög [a]usher gân,
So spottet d[e]in nit jedermann[3] . . .
Rat' du [selbst]: wie heißt der Zahn,
[A]uf dem all Sach wird [a]ushin gân?
Der Zahn heißt mir das jüngst' Gericht,
Da Gott all' Sachen wohl besicht[4] . . .

[85.]

Der Peterskopf[5].

Mordejo! wie wird's mir gehn
So Peterköpf' her kommen stehn? . . .

[Peterskopf:]

Ich hatt'[6] mit Petersköpfen nie
Gern zu schaffen vor und je;
Denn[7] ihn' zu wüten ist erlaubt,
So hab' ich selbs[t] ein böses Haupt:
Wann mich die Grillen wenig stechen,
So will ich Städt' und M[a]uern brechen,
Und schlägt mir dann die Flamm' in Kopf,
Bis ich m[e]im F[e]ind den Leimen klopf';[8]
Er trifft mich dann als bald als ich.
Ich lug, daß ich m[e]in' F[e]ind erstich;
So muß ich dann von W[e]ib und Kind,
M[e]in Land verlassen, all' m[e]in' Fründ'.
Ich meint', ich wollt' eim andern schaden,
So muß ich selbs[t] im Jammer baden

[1] = Tor; vgl. Anm. zu NB. 70, 46. — [2] Orig.: „im“.
[3] Vgl. Luk. 14, 29 f. — [4] t_6^a f. — [5] = Hitzkopf. — [6] Orig.: „het“.
[7] Orig.: „dann“. — [8] = das „Fell gerbe“; vgl. NB. 79, 19.

Und ewig ſ[e]in ein armer Tropf;
Dazu bracht' mich m[e]in Peterskopf.

[Murner:]
Jetzt wird mir m[e]in Beſchwören ſûr;
Hie hebt ſich erſt Dur contra Dur.[1]
Der hat ein' Peterskopf fürwahr,
Der um all' Straf' nit gibt ein Ha[a]r
Und ſpricht: man tu' ihm's al[l']s zu Leid,
Was man ihm zu Gutem ſeit,
Und will ſ[e]in' Warner nun erſtechen,
Bäum' [a]us der Erde rupfen, brechen.
Red't man ihm ein fr[e]undlich Wort,
So nimmt er's [a]uf für einen Mord;
Schilt man ihn um ein' böſe Sach',
So ſchlägt das Feu'r erſt gar ins Dach . . .
Dann wird dir von der Lehr' d[e]in Lohn,
Wie Nero hat ſ[e]im Meiſter ton,
Der mit Laſſen ſchied darvon.[2]
Bringt man dann ſ[e]in[e] guten Fründ[e],
Ihm abzuraten von der Sünd[e]
Und von aller Übeltaten,
Noch dennoch läßt er ſich[3] nit raten
Und bl[e]ibt allz[e]it ein armer Tropf
Und ſteht nit von ſ[e]im Peterskopf.
Gar bald ſtürmt er die groß' Glock' an
Und heißt ſich dann in Frieden lân,
In hundertt[a]uſend T[e]ufel Namen,
Und ruft ſant Valtin, Kürin zamen,
Sankt Theng[4] [dazu] und ſant Veits[5] Tanz;
Noch iſt ſ[e]in Peterskopf nit ganz:
„Wann ich das tu", ſpricht er zu Hand[6],
„Das ihr mich lernet und ermahnt,
So müß[t]' ich vor Gott nimmer kommen,
Es bring' mir Schaden oder Frommen[7] . . ."
Der ſind wohl hundertt[a]uſend mehr,
Die verſchwören Gut und Ehr',
Und könnten's dennoch halten nit.
Darum ich ſie gar fr[e]undlich bitt',

[1] = Hartes gegen Hartes; vgl. C-Dur.
[2] Der berühmte Philoſoph Annäus Seneca, welcher durch ſeinen ehemaligen Schüler Nero im Jahre 65 nach Chriſtus zum Selbſtmord durch Ader-„Laſſen" getrieben wurde (vgl. Taciti Annal., 15, 60—65).
[3] Orig.: „im". — [4] St. Theng = Antonius. — [5] Orig.: „vix".
[6] = ſogleich. — [7] = Nutzen.

Daß sie verschwören, ihre Nas'
Abzub[e]ißen, kürzen baß;
Dasselbig mögen sie doch halten,
Vor Jungen und auch vor den Alten.
„Vierzig schwuren" hohen Eid
Und hatten Paulo widerseit,
„Nim[mer] zu essen" hie [a]uf Erd,
Bis sie ertöt'ten" mit dem Schwert
„Paulum", den viel heil'gen Mann;
Noch mocht's daselbst nit [a]ushin gân![1]
Was tut man aber mit den L[e]uten,
Die sich nit w[e]isen londt zu Z[e]iten? . . .
Die Jungen sollten von den Alten,
Den['n] das Blut schon ist erkalten,
Lernen, daß sie nit so gach[2]
Wüten, toben um ein' Rach'
Und die Flammen komprimieren[3],
Die wahrlich manchen Mann verführen.
Mancher hat [a]us Gähe[4] getan,
Hätt' er's noch[mal] zu fa[n]gen an,
Da gäb' er [dr]um wohl t[a]usend Pfund . . .
Ich hab' der Köpf' gesehen viel,
Der['n] keiner also folgen will,
Bis hinten nach da folgt man ihm
An Galgen hin; da tät' er's nimm!
Darum: londt sie sich b'schwören nit,
So müssens' tun den Galgentritt.[5]

[86.]

Das Gauchgeschrei.

..Jeder Gauch will s[e]in so fr[e]i,
Daß er den andern überschr[e]i'.

„Guck-guck!" — ist des Gauch[e]s Gesang;
Der Torheit ist's ein Anefang.
Wer Sachen übt, die ihm nit ziemen
Und mit den Gäuchen zamen stimmen,[6]

[1] Vgl. Apg. 23, 12 ff. u. 21; dazu 21, 27 ff. u. 28, 29 f.
[2] = jäh, rasch. — [3] = zusammendrängen, ersticken.
[4] (mhd.) = Jähzorn. — [5] t_7^b ff. — [6] Orig.: „zympt — stympt".

Und nichts als[1] „guck=guck!“ singen kann,
Der hilft den andern Gäuchen an,
Daß sie nit l[e]ichtlich londt darvan.
Singt er „Guck=guck!“ nur[2] zweimol,
So singt der andre t[a]usend wohl,
Der dritt' kann singen noch viel meh;
Das G'sang tut dick den Gäuchen weh . . .
Das Gucken wird oft ihnen schwer
Und macht ihn' H[a]us und Kasten leer.

Ein' Gäuchin war in uns[r]er Stadt,
Die schändlichen „gegucket“ hatt':
Mit Sammet und mit Purpurkleid
Die Gäuchin ihre Röck' beleit'[3]
Und fing an, goldne Ketten tragen,
Perlenhalsband, Hemderkragen,
S[e]iden, silbern' zwiefal[t] Strick',
Und „guckt'“ so oft und auch so dick,
Bis m[e]in[e] Frau ihr Gucken hort';
So trieb sie mir dann kläglich' Wort':
„Lieber Hans nimm eben wahr,
Wie unsre Nachbarin tritt dohar
So schön und auch so s[ä]uberlich,
Bekleid't so f[e]in und adelich!
So du mich läßt so elend gôn,
Als ob ich dir nie Dienst hätt' tôn
Und wär' auch selber niendert schon,
Oder nit so zart als sie,
So du ein Ratsherr bist dabî.
Wo die W[e]iber kommen zamen,
So muß ich mich von Herzen schamen,
Daß sie in Perlen [e]inher tritt
Und ich in schlechtem Kleid geh' mit.
Mein' Nachbarin hat ein Sammet an
So muß ich in eim Kittel[4] gân'.“
Ich sprach: „Lieb Els', sie haben's wohl,
So hondt wir weder Zins noch Zoll;
Darum so müssen wir uns strecken
Also lang ist unser Decken,
Daß wir uns selber nit erstecken.“
M[e]in Els', die antwort['t']: ‚Davon nit!
Ich wollt', daß dich der Ritten schütt!

[1] Orig.: „nüt dann“. — [2] Orig.: „nun“. — [3] = belegt.
[4] Orig.: „küttel“.

Willst du mir nit Zierden kaufen,
So kann ich wohl zu Mönchen laufen,
Zu dem Adel, zu den Pfaffen;
Die werden mir wohl Kleider schaffen,
Daß ich geh'[1] wie andre L[e]ut' . . .'[2]
Wollt' ich entladen diese Bürd[e]
Und daß m[e]in' Frau kein' Hure würd[e],
Viel zu entlehen war mein' Sorg':
So nahm ich Gulden, Geld [a]uf Borg,
Versetzt' die Pfanne von der Wend[3]
Und kauft' m[e]iner Frauen Zierd' behend.
[Doch] da man wollt' bezahlet s[e]in,
Da hatt' ich weder Korn noch W[e]in;
Das d[ä]ucht' mich selber nit fast[4] f[e]in.
Daß ich mein' Frau hatt' also lieb,
Ward ich zuletzt zu einem Dieb
Und kam um Ehr' und L[e]ib und Gut,
Als noch manch' böse Fraue tut,
Deren Hoch- und Übermut
Verwaten machet[5] ihren Mann,
Daß er doch nit [a]usschwimmen kann.
Hielt sich ein jeder nach s[e]im Stand
Und trüg' der Bür kein' golden Band
Und ging der Bürger nit in Sammot,
So käm' er nit in solche Not.
Will er der Frauen das gestatten,
So lug' er, wie er's mög' erwaten.
Ich kann nit allz[e]it b[e]i ihm sin,
Daß ich ihm sagte: „Da wat' hin!"

Wer erdicht['t] ein' n[e]uen Fund[6],
Alsbald[7] er in die Menschen kummt.[8]
[Doch] kommst du dann zu d[e]inen Johren
So wird es dir von Herzen leid,
Daß jeder von d[e]im Gucken seit;
Und gäbst du schon viert[a]usend Pfund,
Noch tilgst nit ab denselben Fund
Und hast d[e]in ganzes Leben sitzen
Ein Wurml[e]in, das d[e]in Herz tut kritzen . . .

---

[1] Orig.: „gang".
[2] Vgl. Die Mülle von Schwyndelßheim, 1434—1453, wo dieser Dialog **gefeilt** wiederkehrt (Rieß, Quellenstudien, 10 f.).
[3] = Wand. — [4] = sehr. — [5] verwat machetet = zu weit einlassen.
[6] hier = eine neue Mode. — [7] Orig.: „so bald". — [8] Orig.: „kundt".

[A] e n e a s, darnach Pius genannt,
Da er kam in päpstlichen Stand,
Klagte viel und warnte sehr,
Wie es ihm leid von Herzen wär',
Daß er mit Mutwill hätt' getrieben
Und [einst] von Buhlerei geschrieben;
Dieselben Bücher lesen wir
Und londt s[e]in' Warnung vor der Tür.[1]
Darum so soll ein weiser Mann
V o r lugen, wo es [a]us will gân.
Doch hondt die Gäuch ein' solche Art,
Daß keiner nit s[e]in Singen spart
Und will dem andern singen noch,
Daß ihm das Liedlein wird zu hoch
Und er das nit erschr[e]ien kann;
Des nehm er bösen Lohn daran,
Als mir m[e]in Tr[ä]utl[e]in auch hat ton,
Da ich mußt' an dem Pranger ston.[2]

[87.]

Ein[e] Rut[e] a]uf s[e]in[en] eig[n]en Ars[ch] binden.

Des Narren muß ich wahrlich lachen,
Der [a]uf s[e]in' eig[n]en Arß kann machen
Ein' gute zähe[3] Birkenrut',
Die niemand dann i h m schaden tut.

Dem Narren gschieht wahrlichen recht,
Der [a]uf s[e]in' Arß ein' Rute flecht['t],
Daß ihm zum ersten werd' der Lohn,
Bis Schnatten[4] in s[e]im Hintern stôn.
Wer am E n d besorget Schand,
Der tu' am A n f a n g Widerstand.
Mancher sieht sich vor zu spot,
So er schon ist in Jammers Not . . .

---

[1] Der Humanist A e n e a s S y l v i u s (1405—1465) hat als Papst Pius II. es bitter „bereut, daß er einst die [vielgelesene, auch ins Deutsche übersetzte lateinische] Liebesnovelle [E u r y a l u s u n d L u c r e t i a] geschrieben" hatte, und mahnte die Zeitgenossen in einem Briefe: „Was wir in jungen Jahren über die Liebe geschrieben, verachtet, o Sterbliche . . ., befolget aber, was wir jetzt sagen . . . A e n e a s w e i s e t z u r ü c k, P i u s n e h m e t a u f!" (Ep. 395)

[2] $v_1{}^b$ ff. — [3] Orig.: „zeche". — [4] = Striemen.

Suchſt du an d[e]in[en] Kindern Ehre,
So gib ihn['n] in der Jugend Lehre
Und ſtraf, diew[e]il[1] ſie Hänsl[e]in heißen!
Denn[2] Junker Hans will jagen, beißen[3];
Denn[2] ließeſt ihn['n] den Zaum zu lang,
So lernten ſie dir einen Gang
Von dem Galgen [a]uf das Rad.
Klagteſt du mir dann dein' Schad,
So lacht' ich, als die Welt jetz[t] tut,
Und ſpräch': „Du machteſt ſelbſ[t] die Rut';
Darum hab dir den Widermut!"

Welcher Herr regieren will,
Der häng' des Mutwills nit zu viel
Und halt' den Zaum in ſ[e]iner Hand;
Denn[2] wa[nn] das Rößl[e]in ihm entrannt,
So b'ſorg' ich, daß er's nimm erlief',
Wann er ihm ſchon „liebs Br[ä]unl[e]in" rief'.

Wann du mit jemand wollteſt fechten
Oder mit den L[e]uten rechten,
So lug, daß du jetz[t] folgeſt mir
Und b'halt ein' Meiſterſtr[e]ich b[e]i dir;
Den br[a]uch, ſo es geht an die Not![4]
Kein guter Fund[5] kam nie zu ſpot.
Hab all[e] Z[e]it ein' Hinterhut
Und mach dir nit ein' eigen Rut![6] . . .

[88.]

Fr[e]undlicher Dienſt [a]uf der Nußſchale.

Die Welt kann jetz[t] mit Liſt bezahlen,
Mit Widerdienſt[7] [a]uf der Nußſchalen:
„Ich bin tout voster", ſpricht der Wal;
Der D[e]utſch kann das auch überall.

Vor Z[e]iten war in welſchem Land
Höflich's Erbieten wohl bekannt;
Ein jeder ſich zu mir erbot,

[1] Orig.: „ſy wyl". — [2] Orig.: „dann".
[3] = beizen; vgl. NB. 12, 85 u. 37, 49.
[4] Wie jener Fechtmeiſter, der ſeinem Schüler alle Kniffe bis auf einen gelehrt hatte (vgl. Pauli, Schimpf u. Ernſt, 154).
[5] = Kniff. — [6] v_3^b f. — [7] = Gegendienſt.

„Tout voster" s[e]in in m[e]iner Not.
„Tout voster" heißt: ich bin ganz d[e]in;
So[1] d[e]iner Heller[2] ist keiner m[e]in!
Sollt' ich ersticken von der Hitz,
Du gäbst mir nit ein' Nadelspitz,[3]
Und wil[l]t „tout voster" s[e]in, mein eigen,
Und kannst dich fr[e]undelich erzeigen,
D[e]in H[a]us und Hof s[e]i offen mir:
Wann ich komm', beschließ'st du die Tür!
Erbieteſt mir d[e]in L[e]ib und Leben:
Sollt'st du mir ein Stück Brot nur[4] geben,
Du ließeſt mich eh['r] hungerisch[5] sterben
Und um ein' Haselnuß verderben.
Wann ich dich ans Erbieten mahn',
So schlägst du mir ein' Schnelling[6] dran
Und sprichst: Es sind Ehre[n]wort'[7] ges[e]in;
Da schlüg' der T[e]ufel lieber dr[e]in![8]
Du hätt'st mir lieber still geschwiegen
Und nit gehalten vor[9] d[e]in' Lügen,
Kein' Fr[e]undschaft gar und nichts[10] verjehen,
So hätt' ich mich doch selbs[t] versehen;
Du bist m[e]in Fr[e]und ohn' L[e]ihen, Geben,
Bürg' werden auch für mich daneben . . .!
Wer [nur] mit Worten ist ein Fründ,
Der['n] jetzund viel [a]uf Erden sind,
Der wird in Nöten mich bezahlen
Mit Fr[e]undschaft schön [a]uf der Nußschalen.
Daß [e]uch Gott schänd', ihr d[e]utsche Walen!
Ihr hurenkindsche Hänsel[e]in,
Wie könnt ihr welsche Art so f[e]in!
Als mir der einer selber tat
Zu Monte Flaschon[11] wohl in der Stadt,
Der [e]inzukehren mich erbat
Und sprach: „Landsmann, ich hab bon trink[12]".
War das nit ein seltsam[e]s Ding:
Er gab mir um ein' Gulden Geld;

---

[1] = in Wirklichkeit. — [2] Orig.: „haller".
[3] Vgl. Luk. 16, 24. — [4] Orig.: „nun".
[5] Wickram (sinngemäß): „Hungers"; „hungerisch" soll wohl zugleich an das arme „Hungern" (= oder Ungarn)land und an die „ungarische Sucht" (den Heißhunger) erinnern (Spanier).
[6] = Schnippchen. — [7] = nur Höflichkeitsformeln.
[8] Vgl. NB. 73, 39 ff. — [9] Orig.: „für". — [10] Orig.: „nüt".
[11] scherzhaft für Monte Fiascone bei Viterbo.
[12] = guten Trunk.

Da ich m[e]in' Irten[1] wieder zahlt',[2]
Verwarf er mir gl[e]ich [a]uf der Statt
Die Münz', die er mir geben hatt'.

[89.]

Mit Dreck versiegeln.

Mit Dreck versiegeln ist gemein,
Wiewohl das Siegel ist nit rein;
Doch ist es weich und läßt wohl drucken.
Daß [d]er das Siegel müss' verschlucken,
Der mir ein Gut zweimal versetzt,
Mit falschem Brief den Armen schätzt![3]
Wann schon ein Brief versiegelt ist,
Noch kann man jetz[t] so manche List,
Daß Brief und Siegel giltet nüt.[4]
Solch's wissen wohl die armen Lüt' . . .
Ein Kläusl[e]in find't man allz[e]it d[r]inn,
Daß es nit komm' [a]uf ihren Sinn . . .

Wann jetz[t] ein Bûr will edel s[e]in,
So kauft er Brief und Siegel f[e]in.
Wen[5] Brief und Siegel edel macht,
[A]us dem kann ich wohl über Nacht
Wieder einen B[a]uern machen!
Sind das nit der Narren Sachen? . . .
Brief und Siegel, Eid und Ehre,
Die will jetz[t] niemand halten mehre.
Tr[a]uwohl[6] ritt mir m[e]in Roß hinweg,
So siegelt jedermann mit Dreck.
Es ist kein Glaub', noch Tr[e]u' [a]uf Erd[en],
Je einer sucht den ein' mit G'fährd[en].[7] . . .

[1] = Zeche. — [2] Orig.: „zelt". — [3] = auszieht.
[4] = nichts. — [5] = Quem. — [6] = Vertrauensseligkeit. — [7] v_s^b f.

[90.]

Vor dem Berren[1] fischen.

Wer Vögel will in Luft erwischen
Und allz[e]it vor dem Berren fischen
Der soll mir's nit für übel hân,
Wenn[2] er oft kein' ergr[e]ifen kann.

Wer vor der Arbeit heischt s[e]in' Lohn
Und hört ein' jeden Glockenton
Und sich verantwort['t], eh' man klagt,
Auch meint, was jeder heimlich sagt,
Das treff' allz[e]it ihn selber an,
Der mag woll s[e]in ein närrscher Mann,
So er das für kein' Wahrheit weiß,
Als tat der Schneider mit der Geiß.[3]
Darum so acht nit alle Wort,
Die jeder redet hie und dort!
Laß die Sach' an dich wohl kommen,
Darnach so schaff' mit Ernst d[e]in Frommen!
Sollt'st du eim jeden Antwort geben
Und jeden strafen in s[e]im Leben,
So möcht'st du wohl eh['r] schellig werden
Dann du sie brächt'st [a]uf Zucht und Bärden . . .
Die Welt muß jetz[t] geklappert hân
Und trügen, lügen jeden an . . .
Ich kann nit alle[r] Sach' vorkummen[4];
Was geht mich an ein's jeden Brummen,
Der ohne Schuld tut ob[5] mir schnurren
Und über mich will allz[e]it murren,
Auch will mich allenthalb zerb[e]ißen! . . .
Nit acht', wie man ihm vorhin tu',
Du möchteſt kommen sonst zu fruh;
Nit fisch vor dem Berren, als ich sag',
Hör vor[her] Red' und Aneklag!
Glaub dennoch nit der Klag allein!
Denn kein[e] Red' war nie so rein,
Sie hat ein' Makel und Argwohn,
Daß sie nit allz[e]it mag beston . . .

[1] — Netz. — [2] Orig.: „ob". — [3] Vgl. NB. 14, 13.
[4] Orig.: „für kummen" = [zu]vorkommen, hindern.
[5] Orig.: „ab".

[91.]

Die Ohren lassen melken.

Ohren melken ist ein' Kunst,
Die manchem bringt vor Herren Gunst,
Der so viel dr[a]us ermolken hat,
Daß er sich Müßiggehns[1] begât.[2]

Das Amt, das ich heiß' Ohrenmelken,
Das [g']hört nur[3] zu den großen Schälken,
Die bei Fürsten und b[e]i Herren
Sich mit Ohrenmelken nähren
Und sagen nur[3], was der Prälat
Von ihnen gern gehöret hat.
Sie wissen vorhin s[e]in' Natur,
Daß Wahrheit hören wird ihm sûr;
Darum sagt er ihm vor[4] ein' Tand,
Der sich in Wahrheit nie erfand.
So sind die Herren also geneigt,
Wa[nn] sich ein Ohrenmelker zeigt:
Dem gibt er Lohn und nimmt ihn an;
Der lügt ihm dann von jedermann,
Daß mir der Herr gelaubet nimm;
So süß ist ihm s[e]ins Melkers Stimm'.
Das ist ein' Schand' der Oberkeit!
Was der Ohrenmelker seit,
Das muß wahrhaftig s[e]in mit G'walt;
Der andern Red' ihm nit gefallt!
So doch zu Straßburg g'schrieben stât
Mit gold[n]en Buchstaben in dem Rat,
„Audiatur altera pars!"
Kehr dich nit um und zeig den Arß
Der heil'gen Wahrheit da mit List!
Denn jede Wahrheit Gott selber ist.[5]
Jetzt hondt die Herren eine Sitt[6'],
Daß er dem andern glaubet nit;
Nur[3] wer zuerst gelogen hat,
Das muß b[e]i Herren haben statt;
Gott geb', wohin es [a]usher gât!
O wie mancher Schaden nahm,
Der nie mit Red' zum ersten kam!
Werd' nit[7] verführt von närr'schen Schälken,

[1] Orig.: „miessig gondts". — [2] = vom Müßiggang leben kann.
[3] Orig.: „nun". — [4] Orig.: „für". — [5] Vgl. Joh. 14, 6.
[6] Orig.: „einen sit". — [7] Orig. (umgestellt): „nit würd".

Die dir nichts als[1] die Ohren melken,
Und glaub durch Gott nit jedem Wind;
So du siehst, mach dich nit blind!
Der Glaub find't jetz[t] nit w[e]iter statt
Dann so viel jeder Pfennig hat;
Der Glaub' vormals im Herzen was,
Jetzt sitzt er in dem Tintenfaß
Und steht in Büchern jetz[t] verschrieben,
Ist auch[2] in Kaufmannstasch' belieben,
Ja, wann er wär' nit ganz vertrieben[3]!

[92.]

Die große Gesellschaft.

Kaiser, König', Fürsten, Herren,
Bürger, B[a]uern sollen hören,
Wie mit so künst[e]r[e]ichen Lehren
Ich kann[4] die Narren all' beschwören.

. . . Wiewohl man sagt: es geh' nit unter
Sant Peters Schiff, nach Christus' Wort:
Es werd' zuletzt kommen an Port[5],
Noch hab' ich b[e]i mir Narren viel,
Die sagen, daß es schwanken will[6],
Und schwüren darum t[a]usend Eid,
Es wär' zu untergehn bereit;
Darin sehe päpstlich' Würdigkeit,
Auch kaiserliche Majestät,
Wie kläglich, elend untergeht
Zucht und Ehre, Recht, Land und L[e]ut'.
Das al[l]'s geschieht in uns[r]er Z[e]it! . . .
Königreich und Kaisertum
Eins nach dem andern fället um.
Wes ist die Schuld? Das wüßt' ich gern.
Wann die Fürsten gehorsam wär'n,

---

[1] Orig.: „nüt dann". — [2] Orig. (umgestellt): „auch ist". — [3] v,[b] f.
[4] Orig. (umgestellt): „kan ich".
[5] Jesus „sprach" zu Simon: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen" (Matth. 16, 18).
[6] Brant (NSch. 99, 199):

„Wer Ohren hat, der merk' und hör':
Das Schiffl[e]in schwanket [a]uf dem Meer;
Wann Christus jetzt nit selber wacht,
Es ist bald worden um uns Nacht."

So glaub' ich, daß es nimmer wär'
Uns zu l[e]iden also schwer.
Ein König ist ein einzig Mann;
Wann kein Fürst will b[e]i ihm stân,
So ist es bis an ihn getan.
Darum ich Fürsten, Grafen, Herren
Redlich, tapfer will beschwören,
Daß sie den frommen König lôn
Und so schlechtlich b[e]i ihm stôn,
Zu Schand der d[e]utschen Nation.
Wann der Wal und der Franzos
Uns an Wehren sieht so bloß
Und so klein' Gehorsamkeit,
Gedenkt doch, was das [a]uf sich[1] treit!
Die Ehren, die ihr habt davon,
Die habt ihr bald gehalten ton;
Darum kurz ab, nun tret['t] herb[e]i,
So lieb [e]uch L[e]ib und Leben s[e]i!
Ihr müßt mir zu den Narren stôn,
Ob [e]uch das Herz schon bräch' davon;
Wollt ihr [e]uch der F[e]ind' nit wehren,
So müßt ihr [e]uch hie lon beschwören.
Sprächt[2] ihr dann: „Was geht's dich an,
Ob wir dem König woll'n b[e]istân?
In T[e]ufels Namen, sing den Psalter
Und trag das Rauchfaß um den Alter!"
Ich hab dasselb betrachtet schon:
[A]uf dem Zahn würd' es [a]ushin gôn[3],
Den Fluch müßt' ich hôn für m[e]in Lohn . . .
Psalter hin, Psalter her!
Es ist, b[e]i Gott, ein' kleine Ehr'
Aller d[e]utschen Nation,
Daß ihr den König also lôn! . . .
Gott weiß, ich red's [e]uch nit zu Leid;
Ich fürcht' der armen Christenheit,
Daß uns ein [E]inbruch möcht' geschehen,
Wo solche Zwietracht würd' ersehen;
Der Türk' kann solch' Ding wohl erspähen.

Vom Adel komm' ich zu den Städten.
Die müssen auch herzu hertreten . . .
Das wär' mir schändlich g'standen an,
Hätt' ich's' nit hieher lassen stân,

[1] Orig.: „im". — [2] Orig.: „sprecht". — [3] Vgl. NB. 84.

So sie um den Kolben ringen:
Man muß ihn['n] pf[e]ifen vor und singen,
Trompeten[1], pauken, Orgel schlagen,
So woll'n[2] sie s[e]idne Kleider tragen,
Das kein[em] Bürger [je] zustât,
Und handeln als der Adel tat.
Ich seh' wohl, warum das geschiecht:
Daß ihn['n] kein Narrheit breste[3] nicht.
Und wann man sie zu Krieg ermahnt,
Zu tun den F[e]inden Widerstand,
So klagen sie, sie s[e]ien arm;
[Ja,] hinterm Ofen ist es warm! . . .
Wär'n Schlösser, Städt' ihr Unterpfand,
Sie wären bald um Geld gerannt;
Sollten sie ein Schießen machen[4],
Gaben ge[be]n zu freud'gen Sachen
Oder s[e]idne Kleider tragen,
Den Adel kaufen, Narren jagen,
Sie fänden[5] Gulden, Münz' und Geld;
Aber ziehen in das Feld,
Dazu haben sie kein Zelt! . . .

Der Bûr lernt's von den Bürgern auch,
Ein Narr zu s[e]in und auch ein Gauch . . .
Im Wirtsh[a]us sitzens' Tag und Nacht
Und hondt ihr['r] Arbeit nimmer acht;
Sie verspielen und verzehren
Mehr, dann ihr Pflug ihn['n] mag ereren[6].
Wer mir das nit glauben wollt[e],
Derselb' im Wirtsh[a]us sehen sollt[e]
Die R i n g l [e] i n an der Wand geschrieben;
Die K r e [u] z' sind all [a]uf Borg [ge]blieben[7].
[Als]dann verkaufen sie mit List
Ihr' Frucht, die noch nit g'wachsen ist,
Und geben Zins und Gült von ihn['n].
Wann es ganz und gar ist hin,
Dazu sich nit mehr können nähren,
So bringt man sie mir zu[m] Beschwören;
Tu ich dann m[e]in[en] besten Fl[e]iß,
So erjag' ich weder Ehr' noch Pr[e]is:

[1] Orig.: „trummeten". — [2] Orig.: „wendt". — [3] = fehle.
[4] = Schützenfest veranstalten. — [5] Orig.: „funden".
[6] Vgl. NB. 69, 1 f.
[7] Ein Ringlein (◯) bedeutete f ü n f Glas, ein Kreuz (×) wahrscheinlich z e h n.

Dann ſchelten ſie mich hart mit Fluchen
Und wollen einen Bundſchuh ſuchen,
Die Pfaffen und den Adel ſchlagen.[1]
Soll ich den Mutwill ihn['n] vertragen?[2]
Nein, ich müßt mich ewig ſchamen!
Zuher, in t[a]uſend T[e]ufel Namen! . . .
Rücket zamen, liebe G'ſellen,
All', die mit Narren fahren wellen,
Nieder- oder hochgebor[e]n!
Mich dünkt, ich hab [e]uch allen g'ſchor[e]n.
Wer fahren will, der fang[3] an rühren;[4]
Ich will [e]uch alleſamen führen,
[A]uf der Narren Jahrmarkt bringen,
Von Baſel ab bis hin gen Bingen,
Darnach hinab ins Niederland,
Da alle Narren hin ſind gerannt.
Das Niederland heiß ich die Hell;
Wer dar[e]in nit fahren well,
Der leg' ſ[e]in' Narrenkappe nieder,
Stell' nach Ehren und werd' bieder.
Hättet ihr das vor geton,
So hätt' ich [e]uch mit Frieden gelon . . .
Nehmt das für ein[e] Straf' und Rut'!
Ich bitt' [e]uch fr[e]undlich: nehmt für gut,
Daß ich mit Schimpfred meldet' das,
Wo [e]uer Narrenkolben was[5].

[93.]

Der Narren Harn beſehen.[6]

[Arzt:]

‚Kommt, lieber Narr, und ſitzet nieder,
[E]uch zittern ſonſt all' [e]ure Glieder!
[E]uer Waſſer zeigt mir an
Ein' närr'ſchen und ein' kranken Mann;
Ihr ſeid[7] von Narren ganz beſeſſen,
Daß ihr nit möget wenig eſſen.'

[Patient:]

„Ach lieber Herr, ihr ſaget wohr:
Ich ſ[a]uf' und füll' mich allz[e]it vor

[1] Vgl. NB. 79, 59 ff. — [2] = hingehen laſſen. — [3] Orig.: „faye". [4] = ſich zu rühren. — [5] v_8^b ff. — [6] Vgl. NB. 30, 43 f. [7] Orig.: „ſindt".

Und bl[e]ib' am Sonntag nimmer leer,
Eh' ich das Evangelium hör';
In heiligen und in andern Tagen
Füll' ich allz[e]it m[e]in' gelen Kragen[1]"

‚Das Wasser zeiget mir nit fehl;
Ihr habt[2] ein' Sucht, die nennt man G ê l.[3]'

„[Ja,] ja, b[e]i Gott! Wann ich voll bin,
Al['l]s, das ich aß[4], das werf' ich hin;
So bin ich gel[b], recht wie ein Tot',
Daß mir das Licht im Hirn zergôt."

‚Ich seh's, das Wasser lügt mir nit;
So bed[e]ut['t] es mir noch eins damit:
Daß du hast das P o d a g r a m
Und wirst an d[e]inen Füßen lahm.'

„Verdenblut, wer seit' [e]uch al[l']s?
Ja, Herr, wann ich hab' gfüllt den Hals,
So kommt es oft und dick dazu,
Daß ich nit einen Tritt meh[r] tu',
Daß mir wahrlich beide samen,
[Die] Händ' und auch die Füß', erlahmen".

‚Mich dünkt, das Wasser zeig' mir an,
Daß du S c h w i n d e l dick mußt hân.'

„Ich gesteh's[5]; das tut der Wîn,
Daß ich [oft] schwindle her und hin,
Von dem Tisch hin zu der Wand;
Erst gestern ich das wohl empfand" . . .

‚Halt still, ich muß dir noch me[hr] sagen:
Du hast ein' schwachen, kalten M a g e n,
Der nit [ver]dauen kann die Sp[e]is[e];
Darum so hüt dich, bist du w[e]is[e]!'

„Gott geb' [e]uch t[a]usend gute Jahr'!
Al[l']s, das ihr saget, find't sich wahr;
Ich kann gar l[e]ichnam übel dauen,
Vorab, wa[nn] mich betrügen Frauen" . . .

‚Ich weiß nit, wie ich's halt mit dir:
Du wirfst mir nur[6] den Kolben für,
Die Narrenkapp', als andre Toren,
Und streckst herfür die Klingelsohren.[7]

---

[1] gelben (durstigen) Hals. — [2] Orig.: „hondt". — [3] = Gelbsucht.
[4] Orig.: „iß". — [5] Orig.: „gestandts". — [6] Orig.: „nun".
[7] Schellenohren, Glöckchen an den Narrenkappen.

Laß mich den rechten Grund verſtân!
Es trifft doch[1] L[e]ib und Leben an.
Sag an, wie ſteht es um das Herz?'

„Ach, lieber Herr, ich l[e]id' groß Schmerz.
Ich hatt' eim Buhlen wohl getan,
Die mich ohn' Schuld hat fahren lân;
Ich hatt' all Freud', wa[nn] ich[ſ]' erblickt'.
Jetzt hat ſie mich ins Elend g'ſchickt:
Sie hat mir mehr dann vierthalb Tag[e]
Nie Gruß entboten oder Sag[e],
Und kann nit wiſſen, wie's ihr gôt;
Darum m[e]in Herz l[e]id't große Not."

‚Nun helf' dir Gott! du biſt ſehr krank;
Das iſt des Todes Anefang.
Ich ſag' dir, daß kein Wunder iſt,
So d[e]i[ne]m Herzen ſo viel briſt,
Daß all d[e]in' Glieder ſchwächer ſind
Und ich dich im[2] Spital[e] find' . . .
Dafür hilft dir kein Recipe[3];
Kein' Kr[ä]uterkraft wend't dieſes Weh,
So es hat überhand genommen
Und biſt ſo w[e]it in die Kappe kommen,
Auch haſt in d[e]inem Herzen ſitzen
Ein' L[a]utenſchlager mit ſ[e]im Kritzen[4].
Wann ich ſchon br[a]uchte all' m[e]in' Kunſt,
So fürcht' ich doch, es ſ[e]i umſunſt,
Du wollteſt dich denn[5] laſſen b'ſchwören . . .
Begehrſt du das in dieſer Stund[e]
So wollt' ich lugen, was ich kunnt[e].'

„Nein, Botz[6] B[a]uch, nein! laßt davon!
Ich b'ſorg', es wird' mir übel gôn.
Fa[n]gt's durch Gott an andern an
Und lugt vor, ob es mög' beſtân!
Darnach will ich mich dr[e]in ergeben,
Und ſollt' ich kommen um m[e]in Leben."

‚Das iſt m[e]in' Red' doch h[e]u'r als fern,
Daß die Narren nit w[e]ichen gern,
So kümmerlich den Menſchen lân,
Daß mancher viel eh['r] ſtirbt daran,
Als ungern ſie von dannen w[e]ichen . . .;

---

[1] Orig.: „dir — doch". — [2] Orig.: „in dem". — [3] = Rezept.
[4] Vgl. NB. 80. — [5] Orig.: „dann". — [6] = Gott[e]s.

Darum so gib dich recht dar[e]in!
Her, her! es muß beschworen s[e]in!'
„Ach nein, ach nein, ich bin gesund;
Ich weiß, daß kein Narr in mich kundt[1].
Last['s] stehn[2], durch aller Frauen Ehr'!
Ich bin gesund und klag' nit mehr."
;Davon nit! frisch dran, frisch dran!
Dab[e]i kann ich erst wohl verstân,
Daß du wohl hundert Legion
Hast Narren b[e]i dir wohnen lon,
So du mit G'walt kein Narr wil[l]t sin
Und laufest doch mit Narren hin . . .'

Von großem Glück mag ich wohl sagen,
Wann ich die Narren all verjagen;
Ich wollt' viel e[h'r] das röm'sch R[e]ich gewinnen,
Dann s[e]ine Narren fahr'n von hinnen.
Wiewohl ich b'sorg' an diesem Toren,
Daß Tauf' und Chrisam s[e]i verloren[3] . . .

[94.]

Der Narren W[e]ihwasser.

. . . Ein Wasser ist den Scherern gemein,
Das macht ein' Menschen glatt und rein;
Streckwasser nennt das Hippokras[4].
Wo jeder Narr gerunzelt was,
Streckt['s] ihm die Backen, macht ihn glatt,
So er erst jetz[t] geschoren hat,
Wiewohl ich wüßt' ein' andern Sinn,
Der ihm die Runzeln baß nähm' hin:
Daß nur[5] der arm', unselig' Tor
Abwünschen könne vierzig Johr',
So schüf' ein Tropfen dann viel mehr,
Dann [wenn] er jetz[t] ganz gewaschen wär' . . .
Wann ich das im Harn nit find',
Ob in eim Menschen Narren sind,

[1] = kommt. — [2] Orig.: „londt ston".
[3] x_1^a ff.; vgl. Hans Probst's Fastnachtsspiel von kranken Bauern und einem Doktor und „Das Narrenschneiden" von Hans Sachs.
[4] = Hippokrates, der berühmte griechische Arzt. — [5] Orig.: „nun".

So lug' ich, wer Streckwasser will;
Dann weiß ich, daß er Narren viel'
Heimlich trägt b[e]i sich[1] verborgen.
Wes achten sie nit auch und sorgen,
So sie die Backen g'strecket handt,
Daß ihn' die Hose st[e]if anstand?
Ihr Antlit[z] ist geglättet wohl,
Und doch die Hose Falten voll! . . .

Es sind noch viel heimlicher Wasser,
Die ich zu dieser Sach' muß fassen,
Damit die W[e]iber mutzen sich,
Ihr' Backen glätten, höfelich
Schmecken[2], glitzen als ein Glas;
Ich könnt' sonst gar nit merken, daß
Sie wären [a]us der Narren Zahl.
O weh, [gar] viel sind überall!
Noch ist ein andres Wasser auch,
Das trägt viel manchen großen Gauch
Zu sant Arbogast und herum;
Dann kränzen sie sich umundum
Und fahren auch in Ruprechtsau,[3]
Daß man die Närrin aneschau'.
Will[s]t du d[e]in' Frauen nit verlieren,
Was darfst du sie dann käuflich führen?[4] . . .

[95.]

Der Narren B[e]icht.

. . . Es tut den Narren weh im Magen,
Wann man ihn['n] will von B[e]ichten sagen.
‚Lieber Herr, wollt ihr mich b'schwören,
M[e]in' B[e]icht' zum ersten von mir hören?'
„Wohlan, ich seh' wohl, es muß sin,
Wir müssen aneinander hin."
‚Lieber Herr, ihr sollt mich fregen
Und mir den Harnisch redlich fegen.
Ich hab' viel Stück' [a]uf m[e]iner H[a]uben . . .

[1] Orig.: "treit by im". — [2] Orig.: „schmacken" (alem) = duften.
[3] Die Straßburger machten gerne Ruderpartien nach dem St. Arbogast-Kloster und zur Ruprechtsau. — [4] x_7^a f.

Lieber Herr, nun habt[1] gut Fl[e]iß
Und fraget mich, was ich hab'[2] ton;
Ich will [e]uch geben [e]uern Lohn . . .
An m[e]ine H[a]ut nun fröhlich dran!
[Gott's] L[e]ichnam, ich hab' viel getan!
Doch nur[3] das täglich Schmutzeng'schmeiß[4]
Und was ein jeder von mir weiß:
Ich hab[e] niemand nichts[5] gestohlen,
Doch was ich nehm',[6] das muß ich holen
Und selber tragen in m[e]in H[a]us,
Daß ich m[e]in Kind mög' bringen [a]us.[7]
Ich mein', es s[e]i nit Unrecht ton,
Wann ich eim r[e]ichen Kargen[8] schon
Etwas nehm[6], das mir not tut,
So er zu viel hat eignes Gut
Und läßt sich niemands nit erbarmen,
Daß er zu Z[e]iten hilf[t] uns Armen.
Man muß den Reichen also scheren;
Wie wollten wir uns sonst ernähren! . . .
Doch s[e]i das unter der Rosen gesait;[9]
Denn[10] sollt' man's wiſſen, es wär' mir leid . . .
Zum e r s t e n hab' ich „einen Gott."
Das G'bot hab' ich allz[e]it gehalten,
Als das auch hielten m[e]ine Alten;
An e i n e m Gott hab' ich zu viel,
Kein' andern ich nit machen will.
So glaub' ich, was zu glauben ist
Und brauch' im Glauben keine List.
Ich glaub', daß Himmel und Erdr[e]ich s[e]i,
Auch was geschrieben steht dab[e]i;
Wie es in der Bibel steht,
So laß ich's gehn, recht wie es geht.

So kann ich mich oft nit erwehren,
Ich muß den Herz-Jahrritten schwören,[11]
Das mir verb[e]ut das a n d r e Gebot . . .
Sollt' beten ich, so es übel gôt?
Ich hab' kein' fremden Schwur erfunden
Und schwör' nit, als die S c h w [e] i z e r, „Wunden",

[1] Orig.: „hondt". — [2] Orig. (umgestellt): „hab ich".
[3] Orig.: „nun". — [4] = alltägliche schmutzige Kleinigkeiten.
[5] Orig.: „nüt". — [6] Orig.: „nym". — [7] = durchbringen.
[8] = Geizhals. — [9] Vgl. NB. 36, 36. — [10] Orig.: „dann".
[11] Verstärktes Fieber wünschen.

Ich „marter" nit nach unſern Sitten[1]:
Mich dünkt, Gott hab' genug erlitten!
Doch wann m[e]in' Sach geht überzwerg,
Wie man ſchwört am Kochersberg:[2]
„Gotts L[a]us, Gotts Dreck, Gotts Darm, Gotts Schweiß!"
Und fluch' al[l']s, das ich jendert weiß;
Steht es nit wohl in m[e]inem H[a]us,
Die B[e]ul' und Hinſch[3] muß auch her[a]us . .
Ich hab' ein' Menſchen „Narr" geſcholten[4],
[Auch] ein' „Phantaſten" und ein' „Toren";
Wie['s] ländlich iſt, hab' ich geſchworen!

Den Sonntag hab' ich feſt[5] geehrt,
Wie unſer Pfaff mich hat gelehrt:
Wir müſſen f[e]iern b[e]i dem Bann
Und gr[e]ifen nit ein Hölzl[e]in an . . .
Des F[e]ierns halb hat's kein[e] Not,
Wir f[e]iern dick, eh' daß man's g'bot.
Ich ließ' mich gern mit Predigen lehren,
Ich mag nit unſern Pfaffen hören:
Er hat mich einmal heißen lügen[6]
Und kann nichts[7] predigen dann mit Kriegen[8],
Auch ſchilt uns ſehr, ſtraft unſer Weſen,
Als ob er uns hätt' [a]ufgeleſen
In dem Dreck und hätt' die Schw[e]in[e]
Mit uns gehütet b[e]i dem Rh[e]in[e] . . .
Wann wir ein' andern Pfaffen hätten,
Wer weiß, was wir all' darnach täten!
Er iſt ein ſo gar gruftlos Mann[9]
Und lachet unſre W[e]iber an.
Nichts[7] kann er dann von Opfer ſagen
Und ihm den Zehent zuher tragen.
Ich wollt', daß ihn der T[e]ufel nähm[e],
Daß ich des Schelmens nur[10] abkäm[e].
Ob ich dann nit zu[r] Predig[t] ging',
Meß, Predig[t] an ein' Nagel hing
Und unſern Pfaffen ſchlüg' dazu,

[1] = ſchwöre nicht bei Gottes Marter, wie die Leute bei uns.
[2] Die Grobheit der Kochersberger Bauern bei Straßburg war ſprichwörtlich.
[3] = die Beulenpeſt; vgl. Gäuchmatt, η_2^a (3611 f.).
[4] Trotz Matth. 5, 22.
[5] Orig.: „faſt". — [6] = mir vorgeworfen, daß ich lüge.
[7] Orig.: „nüt". — [8] = weiß nur zu tadeln.
[9] = ein ehrloſer, des kirchlichen Begräbniſſes verluſtig erklärter Menſch. (Orig.: „krufftlos"; vgl. LN. 3320, 3355, 4118.)
[10] Orig.: „nun".

[A]us keinem Mutwill ich das tu';
Fürwahr tu' ich's Gott nit zu Leid
Nur dem Pfaffen, [a]uf m[e]in' Eid!
Darum ich mich in diesem G'bot
Nit schuldig weiß vor [e]uch und Gott.

Von Ehr' der Eltern muß ich sagen:
M[e]in' Mutter, Herr, die muß ich schlagen;
Ich glaub[e], daß sie sei längst[1] [schon] tot,
Der T[e]ufel in ihr['r] H[a]ut umgôt.
Sie flucht uns oft schändlichen all,
Wir stehn[2] nit gl[e]ich mit ihr im Stall[3];
Darum sie dick die Streich' hinträgt[4],
Eh' andre Krämer [a]us hondt g'legt[5].
Ich glaub' nit, daß ich übel tu',
So sie mir Ursach' gibt dazu
Und widerbefft allz[e]it behends;
Ich mach mir drum kein Kon[f]cienz[6].
M[e]in' Vater wollt' ich ehren gern,
So ist er mir gestorben fern;
Gott hat ihm wahrlich wohl getan,
Daß er ihn hat bald sterben lân:
S[e]in Gut unnützlich er vertat,
Verspielte auch al[l']s, das er hatt'. —

Ihr schnarchet, Herr? ich mein', Ihr schlafen;
Ihr möchtet mich doch einmal strafen. —
Jetz[t] will ich's kurzlich [a]usher sagen
Und zu [de]n Orten zamen schlagen:
Zu tot schlag' ich kein' Menschen nit,
So stehl ich niemand auch damit.
Ich hab' wohl dick[7] etwas genommen;
Wann ich [a]uf m[e]ine Füß' würd' kommen[8],
Erstreckt mir Gott m[e]in' Hand, m[e]in Leben,
Dann will ich alles wieder geben.

M[e]in Eh' hab' ich auch dick[7] zerbrochen
Und mich an m[e]inem W[e]ib gerochen.
Sie macht mich dick zu einem Affen
Und läuft zu Mönchen und zu Pfaffen.

---

[1] Orig.: „langest". — [2] Orig.: „stondt."
[3] = kommen nicht miteinander aus. — [4] = davonträgt.
[5] Orig.: „treit" — „gleit".
[6] franz. u. engl.: conscience (v. lat. conscientia) = Gewissen.
[7] = oft. — [8] = in geordnete Vermögensverhältnisse komme.

Ist es nun m[e]inem W[e]ib erlaubt,
Warum wollt' i ch deß s[e]in beraubt?
Wir l ü g e n beid', wie es sich füg[t];
Sie bricht Häfen, so brech' ich Krüg'.
Ach, lieber Herr, wir halten H[a]us,
Daß wir bald müssen zum Tor hin[a]us.
Kein falsche[s] Z[e]ugnis ich nie tat;
Doch wann ein guter G'sell mich bat,
S[e]in' Lügen ich bestätet hab'
Und bin doch nie erworget drab;
„G[e]vatter!" über den Z[a]un hinüber,
Da antwort['t] er mir „Gevatter!" wieder[1];
Ein Gsell hilft recht dem andern tragen,
Gott geb', was Ihr Gelehrte sagen . . .

Darnach sag ich von m[e]in' f ü n f S i n n e n,
Wie wir schlichte Laien können:
Ich s e h' und h ö r' wie andre L[e]ut',
Wiewohl es ist ein' kurze Z[e]it,
Daß ich gar nah' erblindet was;
[O] sehet, Herr, und schauet das:
Das ist das Ohr, daran ich leid'
[Oft] Schmerzen, als ich vorhin seit',
Ich s c h m e c k' und r i e ch[e], g r [e] i f' und t a s t';
M[e]in[e] fünf Sinn', die halt' ich fast.[2]
Nun kommt es an m[e]in' Seligkeit,
Die ich nit hab'; es ist mir leid,
Daß ich so gar unselig bin
Und viel vertu' und wenig g'winn'.
Daß ich in f r e m d e S ü n d e n fall';
Mit den heim'schen hab' ich zu viel,
Mehr, dann ich [e]uch sagen will!

Allmächtiger Gott, m[e]in' Brust ich klopf';
Herr, legt mir die Finger [a]uf den Kopf
Und abelführet[3] mich davon!
Was ich m[e]in Lebtag je hab' ton,
Die r[e]uen mich und tun mir weh.
[O] lieber Herr, Herr domine,
Ich weiß von keiner Sünde meh'[4].

[1] Vgl. NB. 19. — [2] = fest. — [3] absolviert.
[4] x_8^a ff.; vgl. Abraham a Santa Clara, Judas der Erzschelm (Allerlei Beichten, aber wenig recht), Passau 1835, V, 201–229.

[96.]

Der Narren Buß[e].

Das ist der Narren erste Buß',
Daß er s[e]in Haar abscheren muß;
Das Haar zeigt mir an W[e]ib und Mann
Manchen großen Narren an.

Wann ich ein' Narren atzolvier[e]
Und mit dem Narrenkolben rühr[e] . . .,
So find' ich das in m[e]iner Lehr[e],
Daß ich al[l']s Ha[a]r ihm schn[e]id' herab; . . .
Denn ich das selbs[t] beschrieben find',
Daß i[n] de]m Haar viel Narren sind
Und sich darinnen [a]ufenthalten.
Sollt' der Narr s[e]in Haar behalten,
Die jungen Närrl[e]in schliefen drinn;
Im Haar sie woll'n[1] verborgen sin.
Wann mancher Gauch s[e]in Haar abschnitt,
So kännt' man [ihn] für kein' Narren nit;
So er aber das läßt stôn,
Die Narren drinnen schlafen lôn,
So weist m[e]in' Kunst das klärlich [a]us,
Daß kein[e] Narren w[e]ichen dr[a]us.

Viel' Narren zeigt mir an das Haar,
Gepraktiziert mit Eierklar[2]
Und schön gebiffet[3] mit dem F[e]u[e]r . . .
Vorab so es ist kr[a]uselicht,
Um Hölzl[e]in bunden, wieder schlicht[4]
Gebifft, geflochten wieder krumm
Mit S[e]idenschnüren umundum,
Und der L[ä]usbühel ist bedeckt
Mit H[a]uben[5], unsre L[ä]us' ersteckt,
Daß sie kein' Luft nit mögen hân;
Das hat [schon] manchem Schaden tan.

Hätt' Absalon s[e]in Haar abg'schor[e]n,
S[e]in Leben hätt' er nit verlor[e]n.
Im Haar die Narren haften hart,
Vorab, wann's ist ein Knebelbart,

---

[1] Orig.: „wendt". — [2] = Eiweiß. — [3] = gelockt.
[4] Orig.: „kruselecht" — „schlecht".
[5] Manche Männer trugen „Frauenhauben" (Geiler, Nav. c. 3).

Der b[e]i[d]s[e]its[1] geringelt ist,
Als ein[e] Wildkatz' zugerüst['t].
Schau, Hansmann, fürcht' dieselben fast!
Der Knebelbart zeigt ein' Phantast . . .

Man find't auch manchen Gauch im Orden:
Wann er zu hoch beschor'n ist worden,
So schwür' er t[a]usend Eid', der Tor,
Er wär' so hübsch nimm dann als vor,
Und legt[2] viel größre Müh' daran,
Als[3] da tut ein weltlich Mann!
Dasselbig tun sie allessamt,
Daß sie nit recht geb[e]ichtet handt:
Denn wer mir beicht['t], der nimmt die Buß,
Daß er s[e]in Haar abscheren muß;
Tut er es nit, so weißt du wohl,
Daß s[e]in Haar steckt Narren voll.

Noch ist ein l[e]ichnam harte Buß';
Welcher Narr die l[e]iden muß,
Der trüg' viel lieber Mühlenstein: . . .
Wo ein Narr ist in der Gemein',
Das Wort will er nur hon allein
Und nimmt das für s[e]in' höchste Buß',
Wann er vor W[e]isen schw[e]igen muß[4].

[97.]

Entschuldigung des Dichters.

Gott verz[e]iht doch, wer ihn bitt['t],
Wes wollt' ein Mensch verz[e]ihen nit? . .

Ob mir das stand zu Ehren an,
Daß ich so manch' Schimpfred[5] hab' tan,
So ich doch bin ein geistlich Mann?
Ich hoff' und trau'; wer's wohl betracht['t]
Und mit dem Schimpf des Ernsts nimmt acht,
Der merkt, daß ich mit Schimpfred hab'
[Nur] Narrheit wollen tilgen ab,

[1] Nach Wickram modernisiert. — [2] Orig.: "leit". — [3] Orig.: „wann".
[4] η_3^b ff.; vgl. Brants NSch. 4 und Geilers Navic. 3.
[5] = Scherzred; vgl. Pauli, Schimpf und Ernst.

Die oft mit großem Ernst nit mag
Vertrieben werden, noch mit Klag'.
Ich weiß wohl, daß derselb' nit schändt[1],
Der wohl bedenkt das Fundament:
Er sieht, daß ich mit Schimpfred' hon
Dem Ernst fürwahr genug geton . . .
Wann sich ein Mensch läßt w[e]islich lehren
Und folgt dem Weg der Ehrbarkeit,
Auch läßt s[e]in' Sünd' sich[2] werden leid,
Der legt schön[3] hin s[e]in Narrenkleid,
Verbirgt die langen Eselsohren;
Das heißt ein' Narren w[e]is beschworen.
Also versteht durch Gott m[e]in [G']dicht
In allem Guten, anders nicht!
Ich hab' mit Willen und mit Wissen
Mit Stichwort keinen Menschen bissen,
Allein ein' schimpflich' Straf' geton,
Mit Schimpf und Ernst vermischet schon,
Und hab's gered't al[l']s in der Gemein',
In Sonderheit genennet kein'.
Hab' ich aber etwa troffen
Und manchem durch den Bart geloffen . . .,
Der geb' s[e]iner eignen Torheit Schuld,
L[e]id' sich mit mir und hab' Geduld . . .
Daß ich [e]uch „Narren" hab' genannt,
Das hab' ich tan in dem Verstand,
Daß ich [e]uch all' für Sünder schätz',
Die wider Gott und s[e]in Gesetz
Handlen oft [a]us Blödigkeit[4],
Was[5] ihn['n] zuletzt wird werden leid.
Ich heiß den billig einen Narren,
Der in Sünden tut verharren . . .
Darum hab' ich durch Gottes Ehren
All' Narrheit müssen hie beschwören
Zu[r] Bekehrung dieser Welt,
Dir zu Nutz und um kein Geld,
Gott zu Lob, der s[e]i m[e]in Züg[e],[6]
Daß ich in dieser Red' nit lüg[e].
Worin ich aber sträflich wär',
Soll mir keins Menschen Straf' s[e]in schwer.
Ich bin ein Mensch; des[7] irr' ich auch

[1] (noch jetzt volkstümlich) = zankt, tadelt. — [2] Orig.: „im". — [3] Orig.: „schon". — [4] = Schwäche. — [5] Orig.: „das". — [6] = Zeuge. — [7] = deshalb.

Und hab' auch gucket mit dem Gauch.
Darum wer m[e]in Gedichten straft,
Da es mit Untat ist behaft['t],
Des dank' ihm Gott, dem frommen Mann,
Der mich mit W[e]isheit strafen kann
Und m[e]in [Ge]dicht gern höret lesen,
Wo es unsträflich ist gewesen.
Wo es aber sträflich ist
Und mir Unziemlich's wär' entwischt,
So bitt' ich fleißig jedermann,
Daß niemand sich woll' ärgern dran;
Ich hab's in guter Meinung tan.[1]
Ich bitt' besonder[s] w[e]iblich G'schlecht:
Falls[2] ich sie hätt' gestraft viellecht
Anders[3] dann mit B[e]scheidenheit,
So wär' es mir von Herzen leid,
Wa[nn] es ihn['n] soll zu Nachteil kommen
Und spöttlich von mir [a]ufgenommen.
Torheit der W[e]iber hab' ich taxiert,
Die frommen nie mit Schimpf berührt;
Denn alle W[e]iber hie [a]uf Erden
Geehret billig sollen werden
Von einer wegen, wohlbekannt,
Die „Rein' und Zart'", „Maria' genannt.
Dieselbig fr[e]undlich Kaiserin
Woll' jetzund m[e]in[e] Kundschaft sin,
Daß ich's gemeint von Herzen gut,
Gedichtet hab' ohn' argen Mut.
Ich wollt' der Welt Lauf beschr[e]iben,
Da mußt' ich [a]uf der Form bel[e]iben,
Spotten, lachen, Schimpfred tr[e]iben;
Das alles wär' mir überblieben,
Hätt' ich von Gott und Tugend g'schrieben ...
Womit die öde Welt umgeht,
Dasselb' mit Schimpf hie innen steht,
Daß sich ein jeder hüten mag,
Eh' daß er komm' in Narrensack.
Wollt'st du aber Tugend lesen,
Wissen von christlichem Wesen,
Das hab' ich dir beschrieben fe[i]n,
Da ich die Narren zu lat[e]in
Ohn' Schimpf mit Ernst beschworen hatt'.

[1] Vgl. NSch. 111. — [2] Orig.: „ob". — [3] Orig.: „wytters".

Ein jeder W[e]iser da verstât,
Daß ich ohn' Schimpf auch ernsten kann.
Wer dasselb[e] Buch sieht an
Und liest es auch mit hohem Fl[e]iß,
Der sieht wohl, daß ich Schwarz und W[e]iß
Beid' erkenn', Bös und auch Guts,
Ernstlich bin und fröhlichs Muts,
Ein jedes tr[e]ib' zu s[e]iner Z[e]it,
Wie sich ein' Sach' geschicklich g[e]it.
Zu l a t [e] i n fahr' ich mit W [e] i s e n,
Zu d [e] u t s c h muß ich mit N a r r e n reisen.[1]

Dies Entschuldigen ist genug,
Wer an will sehen Glimpf und Fug,
Den ich dartu' und guten Willen,
Der läßt dies' Bitt sich l[e]ichtlich stillen
Und nimmt mein Schr[e]iben dafür an
In Gutem, als ich's hab' getan;
W e r a b e r h a ß t d i e M ö n c h h e i t a l l,
D e r h ö r t m i c h n i t i n d i e s e m F a l l,
So ich auch bin in der Mönch[e] Zahl;
Derselben weiß ich einen Mann,
Spricht man: „Das hat M u r n e r tan,"
(— Hätt' ich schon bessre Lehr' geschrieben,
Dann Gott [a]uf Erden hat getrieben —)
So ist['s] nit recht in s[e]inem Sinn,
Darum, daß ich ein Barfuß[2] bin.
Will er [a]uf dieser Meinung bl[e]iben,
So hilft kein' Bittred' oder Schr[e]iben . . .
Ich hab' kein' Schimpfred' hie getan,
Die nit ein' großen Ernst mög' hân;
Das findst du klärlich zu lat[e]in,
Wie ernstiglich m[e]in Schimpf will s[e]in.
Zu F r a n k f u r t hab' ich an dem Main
Dies Buch beschrieben zu latein
Und zu d[e]utsch dazu gepredigt.
Wen ich hab' darin geschädigt,
Der woll' durch Gott mir das vergeben;
Des[3] geb' ihm Gott das ewig Leben. Amen.

[1] Vgl. die Entschuldigung am Anfang und Schluß der SchZ. und der GM.
[2] = Barfüßer. — [3] Deshalb, darum.

II. Die Schelmenzunft.

(Nach der zweiten Ausgabe vom Jahre 1512 oder 1513.)

[1.]

Die Vorrede der Schelmenzunft.

Billigen sitz' ich vornen dran,
Daß ich die Schelmen kennen kann
Durch ein[en] ganzen stählern'[1] Berg,
Wenn schon dr[e]i lägen überzwerg,
Und weiß, was allen Schelmen brist,
Auch wie ihn['n] um ihr Herze ist;
Denn da ich noch war jung und klein,
Rieb ich mich eins[t] ans Schelmenbein
Und hatt' ein' Schalk hinter m[e]in' Ohren,
Da ich erst kürzlich war erboren.
Darum hat mich die Zunft erwählt
Und für ein' Schreiber hergestellt,
Ob jemand wollt' hie zünftig werden
Durch Mutwill und sein' böse Bärden,
[Durch] Frevel, Bubenstück und Tand,
Daß ich ihm ordnen soll ein' Stand,
Wiewohl hie mancher nieder saß,
Der [a]uf dem Galgen säß' viel baß . . .
Nun bitt' ich dich, sieh mir's doch an,
Was jeder für ein Stückl[e]i[n] kann,
Als sie das treiben oft und dick:
[A]uf deutsch nenn' ich's ein Schelmenstück,
Zu Frankfurt nennt man's „Bubentand" . . .
Dazu ich [be]darf nit groß Vernunft,
Daß ich beschr[e]ib' der Schelmen Zunft;
Der täglich Br[a]uch lehrt mich das wohl,
Wie ich ihr' Zunft beschr[e]iben soll,
In Sonderheit ihr'n falschen Mund;
Wen[n] ich den wohl beschreiben kunnt',
Daß man sich wüßt' vor ihn['n] zu hüten,
So sollt' man mir das Hälml[e]in bieten.
O wie manchem ist mißlungen
Durch falsche, böse, öde Zungen!

[1] Orig.: „stehelin".

Ein' Zung' verriet Christum, ein' Gott,
Ein' Zung' bracht' Troy in großen Spott,
Ein' Zung' bracht' Adam in den Fall,
Ein' Zung' zwang Rom in Jammersqual;
Jerusalem ein' Zung' zerstört',
Daß Stadt und M[a]u'r ward umkehrt.
Dieselben falschen, öden Zungen
Von Babylonia sind entsprungen
Und hand sich also w[e]it gespreit['t],
Daß sie uns D[e]utschen hie tun leid.
Hat sie der T[e]ufel schwimmen lehren,
Über Meere zu uns [e]inkehren,
Daß mancher Frommer wird verführt,
Den ein[e] falsche Zunge rührt?
Hei, nun schlag der Dunder drein,
Daß böse Zungen sind so gemein,
Der Blitz, der Hagel und der Schnee,
Daß schändlich' Zungen tun so weh!
Ein Nachbar tut dem andern das,
Der ihm allz[e]it nie schädlich was;
Ein Fr[e]und verrät den andren Fründ,
Von Eltern ler[n]en das die Kind . . .

O falsche Zung, o böses Kr[a]ut,
In Ha[a]r, in Fleisch, in Bein, in H[a]ut!
Wie gern säh' ich ein' solchen Mann,
Der genugsam davon schr[e]iben kann!
Den wollt' ich vor mir dichten lân.
O Schelmenzunft, wem schadst du nit?
Daß dich der Herzjahrritten schitt![1]
Wenn ich von diesen Schelmen schr[e]ib[e],
So wallt al['l]s Blut in m[e]inem L[e]ib[e].
Ihr'n Zunftmeister handt sie mir g'sandt,
Da ich dies Buch nahm in die Hand,
Schalt mich ein' Schelmen da mit List,
Als der Schelmen Gewohnheit ist,
Daß sie ein' jeden achten g'schwind,
Recht wie sie selbst[t] im Herzen sind;
Er meint, ich sollt's nit hân beschrieben,
Daß ihre Stück' verborgen blieben,
Wiewohl ich mich kehr' nit daran!
Ich hoff': ich s[e]i ein Ehrenmann,
So lang mir Gott derselben gan[2],

[1] = schüttle. — [2] = gönnt.

Und laß sie reden, was sie wellen;
Ich will sie an ein' Ordnung stellen . . .
Folg' m[e]iner Lehr' und acht' m[e]in Schr[e]iben,
Nimm wahr, wie sie ihr' Stückl[e]i[n] tr[e]iben,
So wird es dich ein Wunder nehmen,
Daß sich die Schelmen doch nit schämen,
Daß sie entfärbten sich darab.
Ich weiß, daß ich ein' N[e]idhart hab'
Mit diesem Buch [a]uf mich geladen
Und von dem Schelmen wart' des Schaden;
Das hab' ich dar[a]uf g'setzet schon[1]:
Wem's nit gefällt, der laß mich gon![2]

[2.]

Von blauen Enten predigen.

. . . Ich schwör' „Botz Darm" und auch „Botz Lung":
Der Prediger hat ein' böse Zung',
Der mir vorhalten sollt' die Schrift,
Was Leib und Seel' und Ehr' antrifft,
So sagt er ein[en] Fas[t]nacht[s]tand
Und all' n[e]u' Mär' im deutschen Land,
Er lacht und schimpft mir von der Hellen.
So nun die Pfaffen auch drein wellen
Und machen [a]us dem Ernst ein' Spott,
So denk ich: fahr' auch mit der Rott'!
Und nehm'[3] das Gottswort von ihm an,
Als wen[n] ich kaute Enzian.
Wenn ich das Gottswort hören will,
Der Bannbrief' liest er mir so viel:
Wie Jakobs Deng[4] [und[5]] Faultzen Gret
[Dem] Jäcklei[n] nit bezahlet hätt',
Wie die von Basel und von Bingen
Um ein[en] Barche[n]t wollen ringen,
Auch wie Gret Müllerin Jahrzeit werd[e]
Und wie man an dem Tanz gebärd[e].
Ich wollt' m[e]in Evangelium ler[n]en,
So muß ich diesen Trippel[6] hören,

[1] = schön. — [2] a_2^a ff. — [3] Orig.: „nym". [4] = Antonius.
[5] Nach der ersten Ausgabe. — [6] = Tropf (Tröpflein).

Wie sie einander richten [a]us
Als Hippenbuben vor dem H[a]us.
Geschäh' nur eins, das wär' mein' Bitt',
Daß man sie auch mit Dreck beschütt',
So sie einander heißen lügen
Und [a]uf der Kanzel also kriegen![1]
Ein' solche Predig[t] hindert meh
Denn hundert, die er tat voreh,
Damit er uns gar schwerlich schädigt,
So er von blauen Enten predigt.[2]

[3.]

Ein Loch durch ein[en] Brief reden.

[Rechtsverdreher:]

Versiegelt schon der Papst mit Blei,
So kann ich's widersprechen frei;
Ich bin's, derselbig tapfer Mann,
Der Siegel und Brief durchreden kann.
Was wollt' ich nach dem Rechten sinnen?
Wenn ich nur kann das Geld gewinnen!

[Murner:]

Es heißt ein Volk zu d[e]utsch Juristen,
Wie sind mir das so seltsam' Christen!
Das Recht tun sie so spitzig biegen
Und können's, wo man will, hinfügen.
Codex, Lodex, Dekretal,
Hur'nkinder [und] die gulden Zahl . . .![3]
Vor Juristen sollst du dich hüten
Und vor niederlän[d]schem Bieten;
[Denn] der Jurist kann appelieren,
Der ander' dich bei der Nase führen.

---

[1] Wohl eine Anspielung auf die leidenschaftlichen Kanzelpolemiken der Dominikaner und Franziskaner wegen Mariens Empfängnis.

[2] Vgl. NB., Abschn. 20 u. 32.

[3] Vgl. NB. h_3^b (29, 5 ff. u. 19 ff.):

„Verläßt dich [a]ufs Juristenbuch,
Jüdischen Fund, der Magd Fürtuch;
Diese dr[e]i schädlichen G'schirre
Machen Städt' und Länder irre! . . .
Judea, Codex, Fortiat,
Die Köchin zu der n[e]uen Stadt,
Die vier Ding', wer's' lesen kann,
Der darf nit mehr zu[r] Schule stân".

Quid est figuris [a]uf der Lûten
Infortiat,[1] die Jnſtituten?
Die ſind vermiſchet alle Zeit.
Das dem Rechten viel abtreit[2],
Wiewohl das Recht iſt wohl beſchrieben,
Ja, wär' die Gloß drin [a]usgeblieben!
Hätt' ich ſchon hundertt[a]uſend Brief[e] . . .
So iſt es mit eim Dreck verſiegelt[3]
Und mit ein'r wächſe[r]n Fal[l']n verriegelt:
Den[n] lauf' ich zu den Advokaten,
Der dient uns, da wir Gulden hatten;
[Doch] da er uns geleert die Taſchen,
Nahm er mir von dem Herd die Aſchen.
Derſelb' fromm', redlich Biedermann
Mit Geld ein' Brief durchreden kann . . .[4]

[4.]

Ei[ne]m den Wein ausrufen.[5]

. . . Wer hat dich heißen hieher ſtân,
Weinrufer, du ohnmächtig Mann? . . .
Sag an, du Schelm, was iſt dein Lohn,
Daß du kein' Frommen läßt davon,[6]
Du henkeſt ihm ein' Schelle an?
Der hat dir das, der jen's getan . . .
„Der iſt ein Schelm; der iſt nit gut;
Der mir zu wild; der ſpielen tut;
Der bubt; der hurt; der ſtiehlt; der brennt."
Wer iſt, den dein' böſ' Zung nit ſchänd't?
Der Pfaff, der Mönch, die Magd, der Knecht,
Der Kaiſer kann dir tun nit recht;

---

[1] = Infortiatum, der zweite Teil der juſtinianiſchen Digeſten. (Die zweite Ausgabe der ScHZ. hat „infortrat", die erſte aber richtig „infortiat.")
[2] = abträgt, Abbruch tut; vgl. NB. h,[a] (29, 51 ff.):

„Wen[n] er hat die Jnſtituten,
Und kann ein wenig [a]uf der Lûten
Und hat ein roſtig's Dekretal,
Dazu die r[he]in'ſche Guldenzahl,
Wollt' ihm die Kunſt ſchon nimmer [e]in;
Dennoch muß er ein ‚Doktor' ſ[e]in."

[3] Vgl. NB., Abſchn. 89. — [4] Vgl. NB., Abſchn. 29.
[5] Orig.: „auß rieffen" = verleumden. — [6] = gehen läßt.

Kartäuser[n], Prediger[n], Karmeleten
Rufst du den Wein zu allen Zeiten.
Der doch dich darum nie gebat
Und nie kein Leid [a]uf Erden tat,
Der sich al[l']s Gut's zu dir versicht,
Den läßt du ungeschentzelt[1] nicht.
Ist das dein Amt, so sei dein Lohn:
Vom Rad hin zu dem Galgen gôn.
Du rufst dein' Wein doch nur zu Rück[2]
Und treibst sonst nichts[3] denn Schelmenstück[4] . .

[5.]

Der Eisenbeißer.

[Landsknecht:]

. . . Ich bin der Eisenbeißer-Knecht,
Der weit und breit groß Lob erfecht:
Land und Leut' hab' ich bezwungen;
Doch tu ich's fast nur[5] mit der Zungen.

[Murner:]

Wer jetz[t] will sein ein redlich Knecht
Und kann die großen Schwür' nit recht,
[Gotts Marter, Wunden, Velten, Kürein,[6]]
Der nimmt kein' doppel[t] Sold nit ein.
Wen[n] ein Schelm viel Fluchens kann,
Bald setzt man ihn zu eim Hauptmann . . .
Was Glück und Heil kann bei den['n] s[e]in,
Die fluchen Gott in die Wunden [e]in,[7]
Die Marterhansen, arme Tropfen!
Des[8] siehst du ihn oft den Leimen klopfen.[9]
Nit um das Recht kommen sie here,
Den Schelmen ist der Pflug zu schwere,
Und wollen sich nit darnach bücken;
Ein Schelmenbein handt sie im Rücken.[10]
Ihr Kriegen ist fest[11] wider Gott
Und [a]us den Heiligen treiben Spott,

[1] (alem.) = unverhöhnt, ungelästert. — [2] = hinterrücks.
[3] Orig.: „nüt". — [4] Vgl. NB. Abschn. 36. — [5] 2. Druck: „al[l']s".
[6] Vgl. NB., Abschn. 6, 7, 81; diese Verszeile steht in der zweiten Ausgabe am Schluß.
[7] In der ersten Ausgabe: „seyn — eyn". — [8] = Deshalb.
[9] Vgl. NB. 80, 92. — [10] Vgl. NB., Abschn. 25. — [11] Orig.: „vast".

Martern, fluchen, ſchwören, ſchelten;
Du ſiehſt ſie aber beten ſelten.

Der Eiſenbeißer kenn' ich mehr,
Die kräftiglich ein ganzes Heer
B[e]i einer Irten handt erſchlagen,
Und ward kein Toter nie hintragen;
Sie ſtechen, hauen b[e]i dem Wein!
Welcher Herr will witzig ſein,
Der laß die Schelmen, die ſo ſchwören
Und ſich mit böſen Flüchen nähren . . .!

[6.]

Ein[en] ſtroh[en]en Bart flechten.

. . . Landſchelm, wärſt du doch e[h]e[r] kommen,
Du müßt den erſten Stand hân g'nommen! . . .
Es iſt jetz[t] nimm[1], als es was vor:
Das „Nein" war „Nein", und „Jo" war „Jo",
Man flicht ein' Bart jetzund [a]us Stroh.
Was man jetzund im Herzen treit,
Kein Schelm dasſelb' her[a]ußer ſeit;
Er ſagt[2] dir wohl das Widerteil,
Damit trägt[3] er Lockvögel feil
Und lockt dir [a]us dein' Meinung all,
Bis er dich bringt kläglich in Fall.
Schreiſt du dann: „hilf wieder uff!"
So ſchlägt er dir daran den Muff'[4].
Vor Zeiten ſprach man: „Fürcht dich nit,[5]
Wenn du gehſt den rechten Tritt!"
Jetzt: „Tu recht und fürcht' dich dennoch!" . . .
[Denn] die jetzt doppel[t] ſind mit Worten,
Die ſetzt man hoch an allen Orten
Und hält ihn für ein' weiſen Mann,
Daß er ſein Herz bedecken kann.
Ich hielt's auch ſelb[t] für ein' Weisheit,
Wenn er dabei kein' Lügen ſeit'.

[1] Nach der erſten Ausgabe; die zweite hat: „nit". — [2] Orig.: „ſeyt". [3] Orig.: „dreit". — [4] Vgl. Anm. zu NB. 70, 46. — [5] Orig.: „forcht dir".

Kein' Wahrheit ist in allem Kauf;
Man spricht, es heiß' der Weltelauf.
Ja, lauf' in t[a]usend Teufel Namen,
In der Hölle kommt ihr zamen![1] . . .

[7.]

An ein Kerbholz reden.

[Zechpreller:]

. . . Was ich verheiß', das ist gewiß,
Ohn' Hintergang,[2] ohn' allen B'schiß;
Du weißt wohl wie die Krebs' hergân.
Ich hab wohl manch Verheißen tan,
Das mir nie kam in meinen Sinn;
Den[n] ich des frommen Adels bin,
Der viel verheißt an ein Kerbholz,
Zuletzt dir fi[e]dert einen Bolz
Und schneid't dir's an ein Kerbholz an.
Das hab' ich manchem Wirt getan,
Daß er des Gebens sich nit schamt'
Und schrieb mir's an die Kerb' al[l']ssamt . . .
[Doch] da der Wirt wollt' haben Geld,
Traf ich das Loch weit übers Feld;
Mit meinen Versen b'zahlt ich das,
Was an der Kerbe [g']zeichnet was . . .[3]

[Murner:]

Es ist kein Glauben mehr auf Erden;
Die Herren selbs[t] Kerbred[n]er werden,
Die dir versiegeln und verschr[e]iben,
Das all' dein' Fr[e]und' nit näher treiben[4] . . .

---

[1] Vgl. NB., Abschn. 11 u. 14. — [2] (Von hintergehen) = Betrug.
[3] Vgl. NB. 92, 149. — [4] Vgl. NB. 73.

[8.]

Auf die[1] Fleischbank geben.[2]

. . . Hat Judas schon unrecht geton,
So nahm er doch das Geld davon:
[A]uf die[1] Fleischbank gab er Gott;
Das kann jetz[t] baß der Schelmen Rott',
Die jetzund in der n[e]uen Welt
Weder Pfennig' nimmt noch Geld
Und verratet dich umsunst.
Das heißt die rechte Meisterkunst . . .;
Wenn Judas jetzund wär' [a]uf Erden,
So müßt' er wieder Schüler werden
Und das Handwerk ler[n]en baß,
Darin er noch kein Meister was.
Und niemand kann [a]uf uns gedenken,
So dürfen[3] wir uns nit drum henken,
Als Judas, unser Meister, tat:
Man setzt uns an die oberst' Statt'.
Wenn wir nit verraten könnten,
Die Herren uns kein' Dienst nit gönnten.
Jawohl, wir sind die nassen Knaben,
Die's besser den[n] die Herren haben
Und sitzen oft [a]uf einem Kissen,
So unsre Herren nichts[4] drum wissen.
Wir nehmen Geld und sind eim f[e]ind,
Gott geb', wo Recht und Schöffen sind.
Wir tun das nur[5] um G'sellen willen,
Daß wir Verräterrei erfüllen . . .

[9.]

Ein[en] Schulsack fressen.

[Bummelstudent:]

. . . Da mich mein Vater schickt' zu Schulen,
Da lernt' ich für studieren buhlen
In dem unnützen, irrigen Buch,
Zu [neu]latein: „Der Magd Fürtuch."
Darin hab' ich soviel g'studiert,
Bis ich mich selber hab' verführt,

[1] Orig.: „den". — [2] = durch Verrat dem Verderben ausliefern.
[3] = brauchen. — [4] Orig.: „nüt". — [5] Orig.: „nun".

Und hab'[1] gſtudier[e]t alſo faſt,
Bis mir der Gulden Zahlen[2] gebraſt.
Ich ſandt ein' Boten heim mit G'fährden:[3]
Wie daß ich ſollte „Meiſter" werden;
Hätt' ich mich des beſonnen recht,
Ich blieb' noch wohl zwölf Jahr' ein Knecht.

[Murner:]

Iſt der nun in der Schelmenrott,
Der ein[en] fremden Mann verſpott['t],
Billiger ſoll ſich hieher fügen,
Der ſein[en] Vater kann betrügen.
Sein Vater meint, er hab' g'ſtudiert;
So hat er nichts den[n] bubiliert
Und ihm ſein Geld ſchändlich verzehrt,
Auch nichts den[n] „ita non"[4] geler[n]t . . .
Dieſelbig' ſchön' lat[e]in'ſche Sprach'
Find't er wohl in [de]s Vaters Land,
Und hätt' ſich ſelbſ[t] nit alſo g'ſchand't,
Das Geld ſo ſchändlich nit vertan,
Den Schulſack ungefreſſen lân!
Wär' er mein Sohn, in ſolchen Sachen
Ich wollt' ihm das „Benedicite" machen!
Von oben an bis unter die Stegen
Wollt' ich ihm den Schulſack g'ſeg[n]en!"[5]

[10.]

Ein[en] grauen Rock verdienen.

[Speichellecker:]

. . . Als ich wollt' zu den Schelmen ſtôn,
Da bracht' ich mit mir meinen Lohn,
Den ich damit verdienen kann.
Als ich mein's Herren Dienſt nahm an,
Da nahm ich acht, wem er find[e] was;
Zu dem trug ich dann[6] auch mein' Haß,[7]

[1] Nach der erſten Ausgabe; in der zweiten ſteht: „hatt".
[2] Wortſpiel mit der „Goldenen Zahl" zur Oſterberechnung und dem „Bezahlen der Gulden".
[3] = mit dem Vorgeben.
[4] Anſpielung auf Ida, die „Tochter" der „Gret Müllerin", und den Ja ſchrei des Eſels; vgl. NB., Abſchn. 61 u. 6.
[5] Vgl. NB., Abſchn. 61. — [6] Orig.: „den". — [7] Orig.: „has"

Bis ich ihn bracht' in Herzenleid;
Darum gab mir mein Herr das Kleid.
Ich schiß mein's Herren F[e]ind ins Mus
Und trat ihm willig [a]uf den Fuß,
Warf ihm zu Nacht sein Fenster ein
Und ließ ihm laufen [a]us den Wein,
Ich strich ihm an sein' Hosen Dreck
Und legt' ihm heimlich Stein in Weg;
Ich war meim Herrn ein Ebenmann,[1]
Da ich die Schelmenstück' hat[t'] tan . . .
Ich heiß' Knecht Heinz und hab' mehr G'sellen,
Die allzeit mehr [a]usrichten wellen,
Den[n] man ihn['n] befohlen hat,
Doch selten mit einer guten Tat,
Nur mit falschen Schelmenstücken,
Daß wir all' Ding' zu Unfall schicken
Und unsern Herrn zu Ohren tragen,
Was wir wissen, ihnen sagen;
Was wir nit wissen, lügen wir.
Bist du weis, hüt' dich vor mir . . .!

[11.]

Ein[en] Dreck finden.

Es ist ein' Art der wüsten Schw[e]in':
Wenn sie laufen in Gärten [e]in,
So finden sie viel eh['r] ein' Dreck
Dann schöne Blüml[e]in an dem Weg[2] . . .

[12.]

[A]us einem hohlen Hafen[3] reden.

. . . Sag mir durch Gott: was ist das [G']bet,
Da einer kein' Verstand nit het?
Lesen, Beten ohn' Verstand,
Als die Nonnen gsungen handt,
Das mag wohl sein ein Lürlistand

[1] = Ebenbild. — [2] Fortsetzung oben S. 106. — [3] = Topf.

Und [a]us eim hohlen Hafen klaffen.
Was können sie mit Beten schaffen,
So sie doch nit verstehn[1] Latein
Und brocken doch die Wörter ein
Und kauen alle Wörter do,
Als unsre Küh' das Haberstroh? . . .[2]
Sie sollen unsre Not Gott klagen
Und wissen selb[st] nit, was sie sagen!
Ich wollt', daß einer lernt' Lat[e]in
Oder ließ[e] die Pfaffheit sein . . .[3]

[13.]

Der Hippenbuben-Orden.

Hippenbuben[4], Würfelleger,
Freiheitsknaben, Säck[a]ufträger,
Die loben, schänden, wen sie wendt,[5]
[Und] den sie loben, der ist g'schänd't . . .

Hippenbuben ist ein Orden;
Wer darin ist Meister worden,
Der kann schelten, wen er will,
Und wieder loben nur zu viel . . .
In Loben halt' ein ziemlich's Maß,
Mit Schelten lug, besinn dich baß!
[Denn] wen man schilt, der schr[e]ibt's in Stein,
Der aber schilt, in Staub hinein.
In Stein [ein]schreiben = nit vergessen;
Darum sollst du es wohl ermessen!
Denn Ehre verlieren, das tut weh
Und wurzelt ein je meh[r] und meh.
Dies Ort verleih' ich allen den['n],
Die nit wissen wie und wen?
Wer? wie viel? wo und womit?
Und lassen doch ihr Schelten nit,
Die einen schelten oder dringen,
Bis sie ihn um sein' Ehre bringen,

[1] Orig.: „verstond". — [2] Geht zu weit!
[3] Vgl. NB. 73. (Den Gebrauch der lateinischen Sprache beim liturgischen Gottesdienste hat Murner hier selbstverständlich nicht rügen wollen; vgl. seine „Christliche . . Ermanung", 1520, d_4^a f.)
[4] = Knaben, welche Hippen (ein in der Schweiz und Österreich noch jetzt bekanntes Backwerk) feil trugen.
[5] = wollen.

Und bringen ihn in große Schand',
Die sie doch selbs[t] erdichtet handt . . .
Ist das ihr Amt, so sei ihr Lohn:
Vor dem H[a]us im Kübel stôn[1]
Und davon weichen nit ein' Tritt,
Bis daß man sie mit Dreck beschüt[t'].

[14.]

Die Ohren melken lassen.[2]

Wer mir fr[e]undlich melkt ein Ohr
Und sagt mir, daß ich hab' schön Hor,
Und sagt mir al[l']s, das ich gern hör[e]:
Der kann der Ohrenmelker Lehr[e].
So brist ihm nichts[3] den[n] nur der Lohn:
Von dem Rad zum Galgen gôn.

. . . Wahrheit sagen bringt viel Haß;
Ohren melken [be]kommt ihn['n] baß.
Darum der Ohrenmelker lern[e],
Was sein[e] Herrschaft höret gern[e] . . .
Man hatt's vor Zeiten auch getan,
Daß Kaiser, König' haben lân
Also ihre Ohren melken
Von lügenhaftigen Schälken,
Daß sie sich ließen beten an
Und hießen sich für Götter hân . . .[4]

[15.]

Den Dreck rütteln, daß er stinkt.

. . . Was vor hundertt[a]usend Jahr
Geschehen ist und ganz vergessen,
Das kannst du wiederum ermessen,
Klaffen, schwätzen und erlügen,
Wieder Ursach' ge'n[5] zu kriegen,
Unglück machen, den Dreck [auf]rütteln
Und im Sieb herumher schütteln,
Dem der Gestank schon war dahin;

[1] Vgl. Bild. — [2] Orig. (umgestellt): „lassen melken". [3] Orig.: „nüt". — [4] Vgl. NB. 91. — [5] = geben.

Den kannſt du wieder rütteln în'.
Darnach läufſt du den Schelmengang
Und kannſt dich dregen[1] [a]us dem G'ſtank.
Was fl[e]ißeſt dich, viel alter Schand[e]
[Zu] wiederdenken in dem Land[e]?
Der n[e]uen ſind doch nur[2] zu viel,
Die man k[a]um vergeſſen will.
Ich bitt' dich: laß den Dreck nur[2] liegen,
So bl[e]ibt verborgen und verſchwiegen
Manches Armen Übeltat,
Der doch darum ein' R[e]ue hatt'
Und ſich bisher frommlichen hält,
Daß ihm kein Dreck mehr ſo entfällt.
Sollt' alles Übel geſtrafet werden
Von Richtern hie [a]uf dieſer Erden,
Was blieb' denn [a]uf den jüngſten Tag?
D a ſollen kommen hin die Klag';
Denn mir die Prieſterſchaft das ſeit:
Am jüngſten Tag ſei Gott bereit
Und [a]uf den Richterſtuhl geſeſſen,
Zu ſtrafen, das hie bleibt vergeſſen.[3]

[16.]

Geld auf den Rück[en][4] nehmen.

. . . Wer ſich beſchämt, ein' Lohn zu nehmen,
Der ſollt' des Dienſts ſich billig ſchämen.
Es ſind fürwahr groß' Schelmenſtück',
Wo einer nimmt das Geld zu Rück.

Wie kann das immermehr ſein recht,
Daß du dingſt ein' ſolchen Knecht,
Dem du dich ſchämſt ein' Lohn zu geben,
Und nimmt ihn doch zu Rück[4] darneben . . .?
Das g'ſchieht bei Fürſten und bei Herren,
Die ſich mit Gaben londt verehren,
Damit ſie werden oft bewegt,
Daß mir das Recht bei ihn' erſteckt.[5]
Komm' ich zur[6] Herrſchaft mit den[7] [G']ſchenken,

[1] (mhd.: draegen, draejen; engl.: drag) = drehen, ziehen.
[2] In der z w e i t e n Ausg.: „nun". — [3] Vgl. NB. 68.
[4] Orig.: „zu ruck" = heimlich; vgl. NB. 63, 10 f. u. 36, 32.
[5] = erſtickt. — [6] Orig.: „fur". — [7] Orig.: „der".

So darf ich's offlich nit gedenken,
Warum ich ſolche Gaben b[e]ut':
So witzig ſind jetzund die L[e]ut',
Daß ſie ſolches wohl verſtôn,
Wie daß es ſei um Dienſt der Lohn;
Denn wo ich nichts zu ſchaffen hätt[e],
Kein' ſolch[e] Gaben ich ihm tät[e] . . .

[17.]

Den Braten ſchmecken.[1]

[Zechſchinder:]

Schmecken[2] Brätl[e]in iſt mein Nam[e],
Schmarotzens ich mich nimmer ſcham[e],
Alle Kirchw[e]ihe, Br[a]utlauf'[2], Irten,
Und wo man fröhlich iſt bei Wirten,[3]
Da kann ich allzeit voran ſtôn;
Wenn man bezahlt, lauf' ich davon!

[Murner:]

Läufſt du davon, wo man b[e]zahlt,
Und ſetzſt dich, wo man Irten[4] halt,
Auch nimmſt viel ein und gibſt nichts[5] wieder,
So ſollteſt du wohl ſitzen nieder
Einmal an ein[em] Örtl[e]i[n] dar,
Da Schelmen, Buben, l[e]ichte War'
Sitzen und unwerte Gäſt[e]!
Ein Stühl[e]in bringen[6] wär' das Beſt[e],
Wenn du nit [ein]geladen biſt
Oder dir an Monaye[7] gebriſt.
Hätt'ſt du ein Maul gen Rom hinein,
Wollt'ſt ohn' Bezahlen trinken Wein,
Den Braten ſollſt mir nimmer ſchmacken;
Mit Roßdreck füll du d[e]ine Backen! . . .
Der Schelmen Zunft hat dieſe Art,
Daß mancher Schelm ſein Geldl[e]i[n] ſpart,
Da er billig mitbezahlt' . . .
Schmeck den Braten oder nit,

---

[1] Orig.: ſchmacken" (alem.). — [2] = Hochzeiten.
[3] 2. Ausg. (verdruckt) „mürten".
[4] = Zechgelage; vgl. NB. 65, 58 u. 88, 42. — [5] Orig.: „nüt".
[6] = mitbringen (zum Drüberlegen). Orig.: ſtiely = Stühlein; vgl. NB. 27.
[7] (engl. monay) = Geld.

Kannst du fressen, b'zahl' auch mit!
Hast du nit Geld, so gib ein Pfand!
Was geht uns an dein Schelmentand?

[18.]

Gut[es] Garn spinnen.

[„Vermittler":]

Wo Zwietracht soll gerichtet werden,
Kann ich zu beider Part Gefä[h]rden[1],
Daß jeder wähnt, ich red' das Sein',
So werf' ich Stühl' und Bänk' darein;
Noch kann ihr['r] keiner das erfahr'n
Und wähnen all': ich spinn' gut Garn.

[Murner:]

Bist du derselben Sachen Richter,
[A]uf beiden Seiten ein Erdichter,
Daß jeder wähnt, du hältst sein' Part,
[Und] keiner das nie innen ward . . .?
Zu Schelmen sollst du billig stân . . .;
[Denn] da ich meint', du hielt'st mein' Teil,
Trugst du mein' Sach' den F[e]inden feil.

[19.]

Läus in [den] Pelz setzen.

Es wär' nit not, als ich das schätzen,
Schildecht[e] Läus in Pelz zu setzen:
Sie wachsen selber drin zu Hand[2]!
Darum so halt' ich's für ein' Schand'[3],
Daß mancher Schelm das Böste zeigt,
So wir dazu sind selbs[t] geneigt[4].

All' menschlich' Sinn' und ihr' Vernunft
Sind jetz[t] geneigt zur[5] Schelmenzunft:
Denn sie mit ihrem bösen Leben
Dem Nächsten bös Exempel geben
Und le[h]ren mich viel Büberei;
Dieselben kann ich l[e]ichnam fr[e]i.
M a n c h e r z ü n d' t e i n F e u' r l [e] i [n] an,

[1] = verstehe mich gegenüber zwei Parteien auf Hinterlist.
[2] = sogleich. — [3] Z w e i t e Ausgabe: „ein g r o s s e schandt".
[4] Vgl. 1 Mos. 8, 21. — [5] Orig.: „in die".

Das ohn' sein Zünden selber brann.
Die junge Welt ist so verkehrt;
Mich dünkt: wer sie jetz[t] Bosheit lehrt,
Der trägt[1] das Wasser in den R[he]in.
Man find't wohl jetz[t] ein Mägdelein,
Das kann meh[r] List und Schelmenstück'
Den[n] ein[e] Alte oft und dick,
Die sechs He[e]re durchlaufen ist;
Kein' Spitalmück' am Pelz gebrist!
Darum ich's für groß Übel hân,
Daß du mehr Läus wolltst setzen dran,
So der Pelz läuft also voll,
Daß ich ihn nimm kann säubern wohl . . .
Die Mütter[2] jetz[t] ihr' Töchter lehren
Sich mit der Schelmenzunft ernähren;
Mich dünkt fürwahr: es wär' nit not,
Zu Bosheit geben solchen Rot;
Es lernt sich alle Stunden selber,
Daß Küh'[3] im Stall gebären Kälber . . .[3]

[20.]

Das Klapperbänkl[e]in.

. . . Der Teufel hat dich heißen kommen!
Ich hab's in meinen Sinn nie g'nommen,
Daß ich dich here lassen stân;
Du wil[l]st selbander dies Ort hân
Und bringst Frau Seltenfried mit dir
Und drohest zu verzaubern mir.
Ich glaub's, daß du und der bös Find
Wahrlich s[e]ien G'schwisterkind;
Denn wo du sol[l]st zu Kirchen gehn,
So bleibst du [a]uf der Gasse stehn
Und richtest Papst und Kaiser [a]us,
Auch kommst du nimmer heim zu H[a]us
Du habest denn die L[e]ut' und Land'
Mit deinen bösen Worten g'schand't
Und vierzig t[a]usend Lügen g'dicht[et],
Gott und die Welt gar [a]usgericht[et].

[1] Orig.: „dreit". — [2] Orig.: „mieter". — [3] Vgl. NB. 41, 39 ff.

Ja, wenn ein Vogel käm' hiehere
T[a]usend Meil weit über Meere,
Du henkteſt ihm ein Spöttl[e]in[1] an . . .
Tret[et] herbei in T[e]ufels Namen,
Du und Seltenfried zuſammen!
Ihr Klapperer [und] Kaka[k]treſſen[2],
Wenn man wähnt, ihr höret Meſſen,
So ſteht ihr wohl zwölf ganze Stund'
Und waſchet [e]uren faulen Mund
Mit frommen, ehrbar'n Ehrenleuten,
Und das vorab in heil'gen Zeiten!
[Ach, e]ures Schwätzens iſt kein End,
Bis ihr habt jedermann geſchänd't,
Als ihr mir jetz[t] auch habt getan,
Da ich [e]uch hieß zu Schelmen ſtân.

[21.]

Zwiſchen Stühlen niederſitzen.

Zweien Herren Dienſt zuſagen,
Mit ei[ne]m Hund zwei Haſen jagen,
Loben da und dorthin klagen:
Das kann nit ſein durch große Witzen
Und macht oft manchen Schelmen ſitzen
Zwiſchen zweien Stühlen nieder,
Daß er ſelten [a]ufſteht wieder.
Man ſagt mir: wer viel' Handwerk' kann,
Der wird zuletzt ein armer Mann . . .

[22.]

Tiefe Wörter geben.

. . . Wer vor Zeiten weiben[3] wollt',
Der acht['t'] kein Silber oder Gold:
Wo er fand ein' züchtig' Magd,
Von deren Elter[n] nieman[d] klagt[4] . . .;

[1] Erſte Auflage: „ſpettly" = Stückchen Tuch. Vgl. Geiler, Blindenführer A $_{2}$[a]: „Je einer dem andern gern ein Schell, ein Spettlin anhing".
[2] = Kakakſchreier, Schnattergänſe; vgl. NB. 12, 71 und das franzöſiſche caquetter oder cacarder (gackern, ſchnattern) und maîtresse (Herrin).
[3] = ein Weib nehmen. — [4] Vgl. BF. 21, 69 ff.

Und wo man fand ein' guten Namen,
So griffen sie dann ehlich zam[m]en.
Jetz[t] fragt man nimm nach Zucht und Ehre,
Auch nach keim guten Namen mehre!
Die erste Frage, die man tut,
Die ist: wie viel sie hab' des Gut,
Und ob ihr sei der Säckel schwere!
Ob sie sonst ganz rotzig wäre,
Grindig, lief' voll Läuf' und schäbig,
Schellig, blind, unsinnig, töbig[1]:
Das schad't ihr nit, hat sie nur[2] Geld;
Bald spricht man, daß sie wohl gefällt.
Hätt' sie zwölf Jahr' an Krücken krochen . . .,
Noch ist sie auch „mein' Kaiserin",
Dennoch „die Allerliebste m[e]in",
[A]uf d e r Seite [zwar] allermeist,
Da du den schweren Säckel weißt!
O wie tief schöpft er die Wort',
Wenn er spricht: „Mein höchster Hort!"

Ich wollt', wo ich ein' Schelmen find',
Dem kein' gut' Wort' im Herzen sind,
Und red't uns dennoch fr[e]undlich an,
Er müßt' mir an das Ortl[e]i[n] stân,
Daß er dann fre[i]lich dürfte sagen:
Der T[e]ufel hat mich her getragen!

[23.]

Die Sau krönen.

Sus, Sau, Grobianus heißt ein Schwein,
Der nichts[3] kann den[n] ein Unflat sein,
Von dem mit Worten, Werken, Bärden
Die Mor[4] im Stall muß krönet werden[5] . . .

[1] = toll. — [2] Im zweiten Druck: nun". — [3] Orig.: „nüt"
[4] = Sau. — [5] Vgl. Einl. 106.

[24.]

Glatte Wörter schleifen.

Die Welt ist jetzt der List[1] so voll;
Wer sie überlisten soll,
Der ist von künster[e]ichen Sinnen
Und muß meh[r] dan[n] ich selber kinnen,
Auch nach dem rechten Schnürl[e]i[n] greifen
Und freilich glatte Wörter schleifen.

All' Wahrheit liegt[2] jetz[t a]uf der Erd';
Wer mit umgeht, der ist nichts[3] wert.
Des sind der Schmeichler also viel,
Der['n] keiner Wahrheit reden will . . .
Man find't jetz[t] Meister, die dich lehren,
Wie du dein' Wörter um sol[l]s]t kehren,
Schl[e]ifen glatt und glitzend gerben,
Und [a]uf der Zunge zierlich färben,
Daß sie [so] glatt mir fallen ein,
Als wär' es nichts[4] den[n] süßer Wein,
Auch wie man soll ein' Titel geben:
„Durchl[ä]uchtig, hochgeboren" eben,
So er doch l[e]uchtet h[e]u'r als fern[e]
Wie ein Dreck in der Luzern[e][5] . . .

[25.]

Der nass[e] Knabe.

. . . Das sind mir freilich nasse Knaben,
Die viel verzehr'n und wenig haben,
In halben Hosen einher traben
Und können mir den Säckel schütteln,
Daß der Dreck stinkt, tapfer rütteln[6],
Und von dem Stegreif sich ernähren[7],
Mit n[e]uen Besen Stuben kehren,
Den Fliegen vor[8] den Herren wehren . . .,
Heimlich in den Mantel stechen,
Mit Fensterwerfen sich selbs[t] rächen,
Schmähbüchl[e]i[n] schr[e]iben ohn' ein' Namen,
Mit Lügen hetzen Länder zammen . . .,
In der Kutte geistlich bärden . . .

[1] Orig.: „des lists". — [2] Orig.: „leit". — [3] Orig.: „nit" = nüt.
[4] Orig.: „nüt". — [5] = Laterne. — [6] Vgl. NB. 68. — [7] Vgl. NB. 24.
[8] Die zweite Ausgabe hat: „von".

Naſſe Knaben, trunkne „Flaſchen“[1]
Mit böſem Waſſer ſind gewaſchen . . .[2]

[26.]

Von Reich[s]städten reden.

Mancher will al[l']s richten [a]us,
Was in dem Reich iſt und dar[a]us . .;
Und wenn man's bei dem Licht beſiecht,
So iſt's ihm doch befohlen nicht.

Wer and[r]er Sachen mit ſeim Schaden
[A]uf ſein[en] Rücken will beladen
Und will mehr tragen, den[n] er mag,
Und für andre führen Klag',
Der Tag und Nacht hat große Sorgen,
Wen[n][3] die Venedʼger Geld erborgen,
Wie ſie es wollen wieder geben,
Und wie der Papſt halt' H[a]us darneben . . .,
Und nimmt ſich viel des Königs an,
Der ihm doch nie[4] Befehl hat[5] tan:
Der mag wohl ſein ein Gaukelmann . . .
Wo wir trinken oder eſſen,
Des Königs woll'n[6] wir nit vergeſſen
Und fragen, wie der Papſt H[a]us halt',
Und klagen des Franzoſen G'walt,
Auch wie er uns mit Liſt darneben
Eins [a]uf den Schwanz uns werde geben . . .
Die Reichſtädt' müſſen auch daran:
Die handt uns das und dies getan . . .
Lieber Schelm, ſchüfſt du das Dein'
Und lie[ß']ſt die R[e]ichſtädt' R[e]ichſtädt' ſein
Und tränk'ſt[7] dafür ein' guten Wein!
Der ging' dir doch deſt' glatter ein.

[1] = Flaſchenliebhaber, die immer „voll“ ſind; vgl. NB. 18.
[2] Vgl. NB. 16. — [3] 2. Ausg.: „wem“. — [4] Orig.: „nie kein“.
[5] Orig.: „hett“. — [6] Orig.: „wendt“. — [7] Orig.: „drinckſt“.

[27.]

Ein Speckl[e]i[n a]uf der Falle.

Wer Mäus will fangen nach ſeim Sinn,
Der ſchmier' die Fallen doch vorhin;
Es iſt ein Sprichwort heu'r als fern[1]:
Wo man ſchmiert, da fährt man gern.
Wil[l]ſt du, daß dein[e] Tür['n] nit girren,
So ſollſt du ſie vor wohl beſchmieren.

Wer nit ſchmieren kann ein' Fall[e],
Mit Honig ſtreichen Gift und Gall[e],
Saur[es] mit Süß vermiſchen kann,
Der laß' die Meß zu Frankfurt ſtân.
Da lernſt du wohl des Kaufmanns Tand,
Wie man ihn treibt in allem Land:
Das Oberſt' iſt ſchön zugerüſt['t];
[Doch] lug vor[2] dich, was unten briſt[3] . . .
All' Ding' ſind [a]uf den Kauf bereit['t],
Was man feil zu Meſſen treit.
Wie kann der jetz[t] ein Kaufmann ſein,
Der ſ[e]in[e] Fall' nit richt['t] darein
Und ſtreicht das Speckl[e]i[n] vornen dran,
Damit man Narren fa[ng]en kann?
Die Krämer hant gut reich zu werden,
Wo Narren kaufen ohn' Gefährden[4].
Wenn du ſchon ein[en] Mann betrügſt,
Wie acht'ſt du aber, daß du lügſt
Und ein[en] Frommen bringſt um[s] Geld. . .,
Das du mit Recht ſol[l]ſt wiederkehren?[5]
Betrügens, Raubens wil[l]ſt dich nähren?!
Den Kaufmann[6] henkt man[7] vor die Stadt,
Der ſolche Käuf' getrieben hat.
Fürwahr: es iſt mir gleich ſo lieb,
Daß mir mein Geld doch ſtiehl' ein Dieb,
Den[n] daß mich einer offlich b'trügt
Und ſo Schädlich[es] mir erlügt![8]

---

[1] = im vorigen Jahre, früher.
[2] Orig.: „für". — [3] = fehlt. — [4] = ohne Vorſicht.
[5] = zurückerſtatten. — [6] Orig.: „die kouffleut". — [7] Ergänze: billig.
[8] Vgl. NB. 70.

[28.]

Waſſer in [den] Brunnen ſchütten.

Man ſagt mir: der Brunn ſei nit gut,
Dar[e]in man Waſſer trägt[1] und tut;
[Ja,] alle Strafen mögen nicht
Erſchießen[2] an eim böſen Wicht.
Die Alten handt das wohl gewißt,
Daß nichts[3] [a]usgeht, wo[4] nichts[3] [dr]inn iſt . . .

[29.]

[Die] Nuß durch ein[en] Sack [auf]beißen.

Wer da buhlt ein' Kloſterfrauen,
Die er mit Augen nit kann ſchauen,
Zu ſehen ihm nit werden mag,
Der b[e]ißt die Nuß nur[5] durch den Sack . . .

Der ſteht hie an der Schelmenrott',
Der ſich viel Händel unterſtôt,
Die über ſein Vermögen ſind,
Und ſuchet, das er nimmer find't.
Der beißt die Nuß nur durch ein' Sack,
So ihm der Kern nit werden mag;
Den Kern heiß' ich das ewig' Leben,
Die z[e]it[lich][6] Freud' den Sch[a]um darneben.
Den Sch[a]um zu k[a]uen ſind wir gach[7],
Dem Kerne denken wir nit nach;
Und wenn man's b[e]i dem Licht beſiecht,
So ſpeiſt der Sch[a]um uns dennoch ni[ch]t . . .

[30.]

Das Maul in [den] Himmel ſtoßen.

. . . Da ſchlag' der l[e]iblich' Teufel zu,
Daß jetzund iſt ſo groß' Unruh',
Daß Gott ſelbſ[t] nim[mer] ſicher iſt!
Den Schelmen auch kein Schnabel briſt,

[1] Orig.: „dreit". — [2] = nützen. — [3] Orig.: „nüt". — [4] Orig.: „da".
[5] Orig.: „nun". — [6] Nach der erſten Ausgabe. — [7] raſch (jäh) bereit.

Damit sie bis in Himmel reichen
Und strafen Gott in seinen Zeichen.
Jetz[t] hat er ihn' nit recht getan,
Daß er uns hie hat reg[n]en lân;
Jetz[t] ist's zu warm, dann ist's zu kalt,
Und reden Gott in sein' Gewalt!
Wir handt so große Sorg' [a]uf Erden,
Wie es doch soll' gewittert werden,[1]
Wie die Sonn' und auch der Mon
Nach unsrem Willen sollen gôn . . .
Käm' unser Herrgott hie [a]uf Erden,
So müßt' er erst ein Schüler werden,
Wie er uns doch sollt' wittern lassen;
Wir handt al[l']s nach der rechten Maßen.
Ein Schelm will Gott regieren lehren,
Der uns nie konnt' ein' S[a]ustall kehren,
Und strafen Gott in s[e]inen[2] Sachen,
Der nie kein Löffelholz konnt' machen.
Was nehmt ihr [e]uch, ihr Schelmen, an?
Laßt[3] G o t t[es] machen, wie er kann! . . .

[31.]

Ein[en] Reif [a]usstecken.

Der steckt den Reif vergebens aus,
Der kein[en] Wein hat in seim Haus . . . .
Willst du hân ein' ehrb[a]ren Schein,
So zieh den Schelmenreif doch ein!

. . . Wer nit [aus]schenken will den Wein,
Der zieh' in Teufels Namen ein
Den Reif, so sieht man, was da brist,
Und daß kein Wein da feil nit ist . . .
[Fast] alle Weiber handt die Art:
Wenn schon ein[e] nimmer übel fahrt,
So hat sie doch ein' Freud' darab,
Daß man an[4] ihr Gefallen hab',
Und daß sie reizen jedermann
Mit Farben, die sie str[e]ichen an,
Als ob sie selber käuflich wären,
Und daß man sie schier müss' begehren.

[1] = was für Wetter werden soll.
[2] Z w e i t e Ausgabe: „syner". — [3] Orig.: „londt". — [4] Orig.: „von".

Es tut nit not, ein' Mann zu reizen:
Er frißt sich selbs[t] in dieser Beizen;
Den[n] Frauen und Dukatengold
Ist man sonst vergebens hold.
Die W[e]iber handt ein' Freud' daran,
So um sie wirbet mancher Mann;
Sie sagen aber nit darneben,
Daß sie dazu hant Ursach' geben.
Ließen sie das Reifl[e]i[n] stân,
Sie würden nit viel' Werber hân![1]

[32.]

Der unnütz[e] Vogel.

Der Vogel hat ein' böse Art,
Der s[e]in eigen Nest nit spart . . .

Der Vogel kann nit sein der best',
Der scheißet in sein eigen Nest.
Wer sich[2] selbs[t] ein Schalk will sein,
Wie schonet der der Ehren mein?
Ein Pfaff, der andre Pfaffen schänd[e]t
Und in der Predigt an sie wend[e]t[3],
Den Laien klagt ihr' Übeltat
[A]uf der Kanzel, da es hat
Weder Glimpf und weder Fug.
Ich hab's gehört: der Wasserkrug
Lass' sich so lang zum Brunnen tragen,
Bis daß er wird in Stück' geschlagen.
Wer da schänd't sein[en] Ratsgenoß,
Bei dem er ist ein Untersoß[4],
Wer sein[e] eigne Stätt'[5] verderbt
Und sein[e] leiblich' Kind enterbt,
Und sich[2] selber stehlen kann,
Das ihm kein Fremder rühret an:
Der mag wohl sein ein öder[6] Mann . . .
Ein [A]ufruhr macht' uns Barabbas
Und macht' uns Zank, da Frieden was . . .[7]

[1] Vgl. NB. 26. — [2] Orig.: „im". — [3] = sie angreift.
[4] = Untergebener. — [5] Orig.: „eigen statt". — [6] Orig.: „oder".
[7] Vgl. Joh. 18, 40.

[33.]

Der Schelmen Beicht.

Ein' Schelmen kennt man bei der Beicht':
Wenn ihm die Sach' leit also leicht, . .
Daß er spricht: „Mein lieber Herr,
Richt[et] mich aus, ich muß noch ferr[1]!" . . .

Es mag wohl sein ein' Schelmenbeicht',
Wen[n] einer spricht: „Ob ich vielleicht
Hätt' wider Gott den Herren tan.
Den Pelz will ich mir waschen lân
Und den Harnisch sauber fegen;
Was ich nit kann, muß der Pfaff fregen."

Wenn ich den Schelmen fragen sollt[e],
Und er nichts[2] selber sagen wollt[e],
Ich wollt' ihn fragen: wie weit wäre
[Es] zwischen Schnerßheim gen Ferrere
Und wiederum zum Kochersberg,
Was Dörfer lägen überzwerg.[3]
Wes fragst du nit, da du es wollt[e]st
Handeln, das du doch nit sollt[e]st?!
Kannst du dein' Schelmenstück' begôn,
So lern auch klagen Gott darvon,
Und nur[4] in aller Teufel Namen!
Wil[l]t du dich der Klag' dann[5] schamen,
So hüt' dich vor den Werken auch!
Mach kein Feu'r, so meidst den Rauch! . . .
Ihr wollt den „Harnisch fegen" lân
Und fraget, wem gut beichten sei,
Und tr[e]ibet nur[4] ein' Schelmerei
Aus den heil'gen Sakramenten,
Als ob es wären blaue Enten.
Spott' dein[e]sgleichen, bist du weis,
Und schon' der Sakrament' mit Fleiß!
Den[n] bätst du mich, du armer Tropf,
Daß ich m[e]in' Händ' leg' [a]uf dein' Kopf,
Ich käm' wohl an und legt'[6] dirs' dr[a]uf,
Daß du sprächst: „Ach höret [a]uf!"[7]

---

[1] = ferne, in die Ferne; vgl. Gedicht vom Lutherischen Narren, 4278.
[2] Orig.: „nüt".
[3] Um ihm seine Schelmenbeicht drastisch zum Bewußtsein zu bringen.
[4] In der zweiten Ausgabe: „nun". — [5] Orig.: „den".
[6] Orig.: „leit". — [7] Vgl. NB. 95.

[34.]

[A]uf des T[e]ufels Schwanz [ge]bunden.

Ich hab' wohl manchen Schelmen [g']funden
Dem Teufel [a]uf den Schwanz gebunden,
Der in Widerwärtigkeit
Dem Teufel Bündnis zu hatt' g'seit
Und meint': ihm würde nimmer baß,
Bis daß er b[e]i dem Teufel saß.

Etlich[e] sich dem T[e]ufel geben,
Wenn es ihn['n] übel geht im Leben.
So bald verzweifeln sie daran
Und woll'n kein' G'duld in Sachen hân
Und meinen: Gott, der hab' nit recht,
Daß er sie mit Straf' durchächt',[1]
So sie es nit verdienet haben!
Das sind mir freilich nasse Knaben
Und gar z[e]itlich [a]uferzogen[2],
Daß sie als[o] schändlich und [v]erlogen
Gott den Herren dürfen strafen,
Daß er nit sorg' und leg' sich schlafen
Und nehm' ihr[e] guten Werk' nit acht,
Daß er um kein[e] Belohnung tracht':
Gleich als ob der Herr nit wüßt'
Um [e]uern B'trug und falschen List;
Gäb' er [e]uch verdienten Lohn,
Ihr würdet wahrlich übel stôn!
So er [e]uch nit gleich [a]ufwis[ch]t[3]
Und [e]uch zu helfen ist gerüst['t],
Wie ihr das nun selber wellen:
So will es [e]uch ganz nit gefellen,
Und fa[ng]et [e]uch an zu ertränken,
Erstechen, würgen und erhenken,
Verzweifeln an Barmherzigkeit.
Kurzab, ich hab'[4] getan ein' Eid
Aller Schelmenzunft gemein:
Daß ich derselben stell' her kein';
Der sich[5] selber tut [an] den Tod,
Der [g']hört nit in die[6] Schelmenrott':
Dem T e u f e l, hab' ich das erfunden,
Ist er [a]uf den Schwanz gebunden[7].

[1] (mhd.) = verfolgen.
[2] = vorzeitig, schlecht erzogen. (Erste Ausgabe: „zertlich" = lax.)
[3] = aufschnellt, aufspringt. — [4] Z w e i t e Ausg.: „hon".
[5] Orig.: „im". — [6] Orig.: „der". — [7] Vgl. NB. 83 (Anfang).

[35.]

Ei[ne]m das Mus versalzen.

[Musversalzer:]

Ich bin derselben Kinder eis,[1]
Der die rechten Griff' dr[a]uf weiß,
Wie man soll das Mus versalzen,
Gute Sach' mit böser schmalzen . . .

[Murner:]

Schelm, du rühmst dich guter Ding'!
Mus versalzen ist gering;
Weh aber dem, der's essen muß!
Dem ist's fr[e]ilich ein' harte Buß'.
Ich weiß, daß nie kein' Sache was,
Will man dazu br[a]uchen Haß
Und sie auch zu dem Bösten kehren,
Aggerieren oder mehren,
So macht man warme Sachen kalt,
Bis daß das Mus in die Asche fallt.
Das Evangelium, göttlich Lehre,
Die Gott uns gab zu Heil und Ehre,
Das hat so manche Ketzer[e]i
Versalzen uns, den frommen Br[e]i,
Daß der Mehrerteil der Christen
Nit merken könnten oder wüßten,
Welchem doch zu glauben wäre;
Darum die Christen über Meere
Durch solche große Ketzer[e]i
Abfielen, das Gott klaget s[e]i! . . .
Gedenk, daß du vor Gott mußt stehn!
Darum so mach kein gut' Sach' bös[e],
Es gilt dir Seele, L[e]ib, H[a]ut und [Ge]krös[e]!

[36.]

Pilatus im Credo.

Das Testament sich[2] selber macht[e]
P i l a t u s, daß s[e]in würd[3] gedacht
Oft und dick zu kleinen Ehren.

[1] = eines. — [2] Orig.: „im". — [3] Orig.: „wurdt".

Dab[e]i ein W[e]iſer mag wohl ler[n]en:
Wonach ein jeder ſelber ringt,
Daſſelb' ihm ein' Nachrede bringt.
Darf ein Schelm ſ[e]in alſo öd[e],
Alſo büb[i]ſch und alſo ſchnöd[e],
Daß ihm kein' Schalkheit iſt zu klein,
So iſt ſo dörftig[1] die Gemein',
Daß ſie es al[l']s darf von ihm klagen,
Pf[e]ifen, ſingen, predigen, ſagen.
Das iſt bisher die Li[e]ber[e]i[2]:
Böſe Werk — ein bös Geſchrei!
Wenn man d[e]in gedenkt alſo
Wie Pilatus im Credo:
So ſollſt du ſelten werden froh!
Das iſt Pilatus' Teſtament:
Wenn einer nach ſeim letzten End'
Auf Erden läßt ein' böſen Namen,
Des all' ſein' Kind' ſich müſſen ſchamen[3].
Verſorgt' er ſchon mit Gut ſein' Kind
Und brächt' zu R[e]ichtum all' ſ[e]in' Fründ:
Noch dürfen ſie nit [a]ufrecht tragen
Ihr' Augen, die ſie unter ſchlagen . . .
Salomon ſpricht: Hab' Sorg' und Acht,
Daß dir nimmer werd' gemacht
Hie und dort ein böſer Namen[4],
Des du dich billig müß[t]eſt ſchamen.

[37.]

Ein[en] kurzen Atem haben.

[Ehrabſchneider:]
Wir l[e]ichnam fromme, trockne Knaben
Ganz einen kurzen Atem haben;
Denn er uns ſchier will ganz zerrinnen,
Daß wir doch nichts[5] behalten kinnen . . .
Ich muß mich über [e]uch erbarmen,
Ihr frommen Kind und auch ihr armen . . .
Habt[6] ihr ein[en] Verdruß darab,
Daß ich [e]uch her geſtellet hab',

[1] = kühn; vgl. Vergilüberſetzung, r_2^b.
[2] = Livree, übliche Tracht, Gewohnheit. — [3] Vgl. BF. 20, 59 ff.
[4] Vgl. Sprichw. 22, 1 u. Pred. 7, 1: „Ein guter Name iſt beſſer als großer Reichtum."
[5] Orig.: „nüt". — [6] Orig.: „hondt".

Wes tr[e]ibt ihr denn so manche Sag'?
Daß [e]uch der Blitz, der Dunder schlag!
Wer hat [e]uch doch befohlen das?
Das heimlich und verschwiegen was,
Das leget ihr al[l']s an den Tag,
Eh' daß man darum tut ein' Frag;
Hör und siehe und schw[e]ig dab[e]i,
Ja, wenn dir wohl mit Frieden s[e]i!
Ist dir aber wohl mit Kriegen,
Heimlich[']s Sagen oder Lügen,
Würd' dir dann der Leimen klopft
Und d[e]in schöns Haar [a]usgeropft,
So wollt' ich durch die Finger lachen;
Darum so lern Sparmunde machen!
Hätt' Samson s[e]ine Heimlichkeit
Dalilä[1] nit selbs[t] gesait,
Er wär' nit kommen um s[e]in Haar,
Um s[e]in Leben auch, fürwahr![2]
Wil[s]t etwas tun, so schw[e]ig, nit warn!
Du spreitest sonst das Vogelgarn
Offelich den Vögeln dar,
Daß keiner nimmermehr käm' har!
Darum so lug, d[e]in' Atem spar!

[38.]

Mit allen Winden segeln.

Wer segeln kann mit allem Wind
Und l[a]usen obenhin im Grind,
Den Mann empfa[ng]en, wie er ist:
Der ist von sonderlicher[3] List
Und muß die Wind' fr[e]ilich wohl kennen,
Ja, will er fahren schnell von dennen.
Wer eins hie lügt, das andre dort,
Derselb' mit allen Winden fährt[4].
Rat du aber mir: wohin?
Da Wiederkehren nit mag sin,
Daß sie stetig müssen bl[e]iben!
Das sind die Schelme, die da tr[e]iben

[1] Orig.: „Dalide". — [2] Vgl. Jud. 16. — [3] Orig.: „sunderlichem".
[4] Orig.: „dört — fört".

[A]uf beiden S[e]iten g'fällig' Wort',
Schelten hie und loben dort,
[Hier] ſagen ‚nein', dort ſprechen ‚ja',
Lachen hie und weinen da,
Geiſtlich ſin[d] von Angeſicht
Und halten dennoch Frommkeit nicht . . .

[39.]

Sich ſelbſ[t] kitzeln.

Wer ſich ſelber kitzelt viel,
Der mag wohl lachen, wen[n] er will.
Wie iſt den Kindern alſo wohl,
Wenn i[h]n['n] der Magen iſt ſo voll . . .!
Wenn wir kriechen und ſind alt,
Und iſt uns L[e]ib und Blut erkalt['t],
Und mögen weder guck noch gack,
Noch ſagen wir: „ich denk' den Tag,
Daß ich der Welt auch ware glîch,
Alſo ſchön und ſ[ä]uberlich,
Daß mir die Frauen waren hold
Und ſchenkten mir Gut, Silber, Gold.
Ich hab' erbuhlt al[l']s, das ich hab[e],
Wiewohl ich geh'[1] jetz[t] an eim Stab[e]."
Hör'! wie kitzelt ſich der Schalk
Und gerbet mir ein' Iltisbalg!
Wie iſt ihm doch ſ[e]in[e] Sünd' ſo leid,
Der['n] er ſich rühmt und hat ihr['r] Freud'!
So er die Werk' nimm tr[e]iben kann,
Noch kitzelt ſich der öde Mann,
Daß die jung' Welt ſich ärgert dran.
Wenn ich ein' Alten das hör ſagen,
Der mir ein B[e]iſpiel[2] vor ſollt' tragen,
Wie er gebubt hat und geſpielt
Und alle Hurerei erfüllt,
So denk' ich: Gr[e]is, du alter G[a]ul,
Wie biſt du worden alſo f[a]ul!
Nun in die Schelmengrub davon
Mußt du von den Werken ſtôn . . .

[1] Orig.: „gang". — [2] = gutes Beiſpiel.

So m[e]id durch Gott die ſchnöden Wort'!
Hie ſchad't's doch nit, ſo hilft es dort.
Wahrlich, der W[e]inkauf iſt getrunken!
So laß ich mich das ſicher dunken,
Daß um ein jedes ſchändlich's Wort
Wir Rechnung geben müſſen dort.

[43.]

Den Pelz waſchen.

Mancher kann ein' Pelz wohl waſchen
Und braucht[1] doch weder Laug' noch Aſchen;
Je meh[r] man wäſcht ein' Pelz fürwahr,
Je mehr und mehr b'ſch[e]ißt[2] er das Haar.
Alſo viel g'winnt der daran,
Der ſtraft ein' unſträflichen Mann.
Ich hab' der Märzenkinder viel,
Der['n] keiner Strafen l[e]iden will . . .
M[e]in Sohn ein Aug' verkehret hat
Von dem Galgen zu dem Rad;
Das wird zuletzt ſ[e]in Waſſerbad . . .
Schulmeiſter[s]-, Prediger[s]-, Vaters Zorn
Iſt, Grund und Boden, al[l']s verlor'n;
Wen[n] aber kommt der Henker gôn,
Der gibt ihm erſt den rechten Lohn.

[44.]

Raten, was die Rüben gelten.

Es londt ſich viel' „Ratsg'noſſen" ſchelten
Und wiſſen nit, was die Rüben gelten.
Du magſt wohl Land und L[e]ut' verführen,
So du d[e]in H[a]us nit kannſt regieren.
Ein Schelm des R[e]i ch s ſich unterſtund,
Der doch die[3] S ch w [e] i n' nit hüten kunnt'.
O, was br[a]uch' ich groß' Vernunft,
Daß ich Ratsl[e]ut' bring' in Zunft!

[1] Orig.: „darff" = bedarf. — [2] = beſchmutzt. — [3] Orig.: „der".

Ich mein' ſie doch nit allgemein,
Die großen Schelmen nur[1] allein,
Die di[e]ſ[e] andern all' verführen,
All' Sachen, wie ſie woll'n[2], regieren,
Wen[n] ſie wollen, umher fragen.
Ihr' Meinung tun ſie vorher ſagen,
Als Kaiphas Chriſto Jeſu tat,
Da er ihn vor verurteilt hatt',
Als der verwirket hät[t]' den Tod,
Und fragte darnach erſt um Rot;
Da ſprachen ſie: man ſollt' ihn henken![3]
Das konnt' ich vorhin wohl gedenken:
[Daß], wen[n] die großen Schelmen wöllen
Ihr Urteil zu dem erſten föllen
Und ihre Meinung vorhin ſagen,
Daß [dann] die kleinen nach[h]er jagen;
„Ja-Herren" nennt manſ' hie zu Land.
Was die erſten geurteilt handt . . .,
Dasſelb' ihr['r] keiner widerficht.
Ja Herr, Gnad' Herr, Herr wider Herr,
Iſt's nit w[e]it, ſo iſt es ferr,
Iſt's nit kalt, ſo iſt es warm;
Es geht jetzund, daß Gott erbarm'!
Wie iſt ein frommer Rat ſo ſeltzen![4]
Ach Gott, es geht jetz[t] al[l']s [a]uf Stelzen,
Bis daß['s] einmal den Hals abſtürzt!
Unw[e]iſer Rat ein Land verkürzt,
Wiewohl ein w[e]iſer L[e]ut' und Land
Hält in Weſen und in Beſtand.

[45.]

Ei[ne]m den W[e]iher verbrennen.

Wer verurteilt wird mit Recht
Und das mit Drohen widerfecht,
[Mit] Hauen, Kriegen, Morden, Stechen
Und ſich an großen Herren Rächen:
Den läßt man laufen, wüten, brennen;
Er kann doch nur den W[e]iher verbrennen . . .

[1] Orig.: „nun". — [2] Orig.: „wend".
[3] Vgl. Matth. 3, 57, 59, 65 u. 66.
[4] = (mhd.: seltsaene) = ſeltſam, ſelten.

[48.]

Die Backen kühlen.

Die Gäns hondt gar ein' ſchöne Art:
Obſchon ein[e] nit dürſtet hart,
Sobald ein' andre [g']trunken hat,
Trinkt ſie gl[e]ich an derſelben Statt;
Gl[e]ich alſo kühlen wir die Backen
Und können weder guck noch gacken.
Ich hab' wohl ſehen die Backen kühlen,
Daß die Schelmen niederfielen
Und ſtr[a]uchten von der Wand zu Wand . . .
Was der D[e]utſch' [a]uf Erd anfacht,
So wird dab[e]i der Flaſchen g'dacht;
Des hat man uns in welſchem Land
Zu d[e]utſch „inebriak" genannt.
Das iſt uns wahrlich allen ein' Schand',
Daß alle Welt mit uns umgât,
Wie jeder D[e]utſch' ein Fläſchl[e]in hat,
Wie wir zu trinken einander nöten
Und [uns] mit S[a]ufen ſelber töten.
Wie wohl das oft die Ehrbarkeit
Verboten hat oft b[e]i dem Eid:
Noch kehren wir uns nichts[1] daran;
Das Waſſer muß ſ[e]in' Lauf wohl hân,
Wenn wir die Backen hondt gekühlt.
Ein gut Geſell dem anderem zielt:
„Ganz [a]us das Glas oder vier Stein!"
So reden wir dann vom Dirdendein.
Die Witz' her[a]us, der W[e]in hin[e]in! . . .

[49.]

Unter der Roſe reden.

. . . Reden iſt nit allz[e]it gut;
Darum ſo halt d[e]i[n] M[a]ul in Hut . . .
Darum ſo lern' Sparmunde machen,
Du mußt ſonſt weinen, ſo du möcht'ſt lachen.
Doch hondt die Schelmen einen Fund:
Daß ihn['n] nit zu verw[e]iſen komm[2]

[1] Orig.: „nüt". — [2] Orig.: „kundt".

Ihr Gift, das ſie hondt [a]usgegoſſen,
So handt ſie's tan unter der Roſen;[1]
Nit w[e]iter ſoll es kommen dann.
Ich weiß nit, wie verſchwiegen kann
Von vielen bl[e]iben ſemlich[2] Red',
Die er ſelb[ſt] nit verſchwiegen het[3].
Wes ſchwieg er nit in T[e]ufels Namen?
So ſchwiegen die andern alleſamen!
Dann fangenſ' an gloſieren ſchön
Wie man ihr' Reden ſoll' verſtehn:
„In B[e]ichtsw[e]iſ[e] und anders nit".
Wo hat der Arm' ſ[e]in' Ehre damit,
Der da fromm iſt und auch bieder?
Wer gibt ihm dann ſ[e]in' Ehre wieder,
Die du ihm abſchwätzſt zu Rück[en]
Mit Lügen und mit Schelmenſtück[en]?
Der T[e]ufel hat dich ſo verkehrt,
Mit falſchen Lügen b[e]ichten gelehrt;
Er hat dich ſelber auch gehört
Und wird dir geben d[e]inen Lohn
Zu ſ[e]iner Z[e]it, Abſolution.[4]

[50.]

Der verloren[e] Sohn.

. . . Ich bin derſelbig trocken'[5] Knab[e],
Der mein Erb' gefordert hab[e]
Von meinem Vater in ſeim Leben;
Ein' Strick an Hals ſollt' er mir geben,
Den ich doch daß verſchuldet hatt'
Denn daß ich um mein Erbteil bat!
Noch hab' ich das von frevlem Mut
Gefordert an mein's Vaters Gut,
Als ein junger Lecker tut,
Der noch nit erkennen kann,
Wie ſ[a]u'r das Gut iſt kommen an
Mein' armen Vater und den frommen,
Der das mit harter Pein hat gewonnen,
Das ich ohn' Witz und all' Vernunft
Gab,[6] daß ich kauft' der Schelmen Zunft,

[1] (sub rosa) = im Vertrauen. — [2] = ſolche. — [3] Orig.: „hett" = het, hat.
[4] Vgl. NB. 36, 33 ff. — [5] Orig.: trucken (mhd.). — [6] = hergab.

Die mir zuletzt gab böſen Lohn
Und ließ mich in groß' Armut ſtôn,
Daß ich ſchier Hungers wär[1] geſtorben,
Hätt' ich nit um ein Amt geworben:
Die[2] Schw[e]in' zu hüten, zu ihn' g'ſeſſen
Und mit den Schw[e]inen Kl[e]ien geſſen,
Der ich doch nit g[e]nug mocht' hôn;
Da fing mir's an zu Herzen gôn . . .
Ich ſprach: O Herrgott, Vater mein,
Wie kehrt' ich zu dir wieder [e]in,
So ich mein Erb' und al[l']s dein Gut
Verzehret hab' in argem Mut
Mit der öden Schelmenrott,
Daß ich bin worden gar zu[m] Spott!
Herr, ſieh' mich an! ich bin der Knab',
Darum du ſtiegſt vom Himmel ab
Und ſuchſt mich arm's verloren Kind,
Dem du doch billig wäreſt ſind.
Herr Vater, i ch bin dein' Kreatur,
Die du erarnteſt[3] alſo ſûr
Und fandſt mich an dem Galgen wieder,
Da du dein Haupt im Tod legt'ſt[4] nieder.
Wie fromm ich bin, merkt alle Welt,
Daß du mich fandſt am Galgenfeld;
Hätt'ſt du mich an ehrlichem Ort
Gewußt, du hätt'ſt geſuchet dort.
So ich nun war ein Galgenkind,
Da man all' böſen Lecker find't,
Da ich ſollt' billiger g'hangen ſein
Denn du, herzliebſter Vater mein,
Und doch dein väterlich's Gemüt
Vor größer'm Fall fr[e]undlich behüt['t].
Des laß, Herr Gott, genießen mich;
Beweis mir Gnad' in deinem Reich!

Des Vaters Antwort.

Komm herein, herzliebſtes Kind!
Denn all' mein' Glieder beweget ſind.
Mein Herz, mein L[e]ib und all mein Mut
Empfa[n]get dich, mein Fleiſch und Blut.

[1] Orig.: „was". — [2] Orig.: „der".
[3] = erernteteſt, verdienteſt, erwarbſt. (Vgl. das engliſche: earn!)
[4] Orig.: „leitſt".

Wie hab' ich dich so ſ[a]ur erarnt
Und ſo väterlich gewarnt,
Ich armer Vater meiner Kind!
[Ach,] daß ſie mir ſo untreu ſind!
Mein lieber Sohn, du ſageſt wahr,
Daß ich dich ſucht' am Galgen vor
Ich mußt' wohl ſuchen, da du wa[r]ſt,
So du dich ſelb[ſt] dar[1] gfüget haſt.
Wie war ich ſo ein betrübter Mann!

Jetz[t] lie[g]t mir noch ein Schwerer's an,
Das ich[2] doch nit vergeſſen kann:
Ich wollt' gern' l[e]iden noch ein' Tod,
Daß ich abtät' der Schelmen Rott',
Darin ich dich jetz[t] find', mein Kind.
Wie biſt du doch ſo gar erblind't,
Daß du dich ſtellſt zu Schelmen har
Und meiner Güt' vergiſſeſt gar!
Wer hat doch dieſe Zunft gemacht
Und dich auch zu den Schelmen bracht?
Du ſollteſt dich doch der Schelmen ſchamen
Von deins ehrlichen Vaters Namen,
Der da iſt ein frommer Mann
Und nie kein Schelmenſtück hat tan.
Glaub mir: es bringt mir große Schmerzen
Und geh[e]t mir kläglich zu Herzen,
Daß ihr euch ſo[3] zuſammenrottet,
Mit Schelmenſtücken mich verſpottet,
Und iſt mir doch ein' harte Pein,
Der ich mag nimmer fröhlich ſein,
Wa[nn] ich das hör' von meinen Kinde[r]n,
Daß ſie ſich bei den Schelmen finden
Und erſt ein' Zunft hondt zugerüſt['t].
Was Freuden das eim Vater iſt,
Das merk' ein jeder bei ſeim Kind,
Wenn er dasſelb' unehrlich find't.[4]

Verſpruch [oder Verantwortung] des verlornen Sohnes.

Ich hab' geſündigt mit böſen Bärden
Vor dir, mein Gott, und auch [a]uf Erden
Und hab mein Erbteil gar verton;

[1] = daher. — [2] Orig.: „mir". — [3] Orig.: „alſo". — [4] Vgl. Spr. 17, 25.

Jetz[t] fa[n]gt's mir an zu Herzen gôn.
Ich seh', daß es nit mag bestôn.
Darum ich mich des billig klag[e]
Und väterlichem Herzen sag[e],
Daß ich's um dich nit hab' verschul[d']t,
Verloren geht meins Vaters Huld,
Dazu [auch] selber mich geschand't
Und soll dein Sohn nimm sein genannt.
Wir können auch nit mehr begehren
Denn daß wir nur dein[e] Diener wären.
Wir handt nit tan als fromme Kind;
Darum wärst du uns billig fînd.
So du uns aber hilfst [a]us Leid
Durch d[e]in grundlos Barmherzigkeit
Und durch d[e]in' väterlichen Mut
Erkennst uns für d[e]in Fleisch und Blut . . .:
Ermahnen wir dich noch einmol,
Als ein Kind denn billig soll:
Verzeih' uns, unser Herr und Gott,
Daß wir stehn in der Schelmenrott'
Und hand ein' schändlich' Zunft gemacht,
Wohin es reicht, nit vor betracht['t] . . .
[Ach,] wiß, Herr, daß uns niemand hat
Gestellt her an der Schelmen Stat[t']
Den[n] unser Frevel und Mutwill,
Der uns verleckert nur zu viel . . .
Durch unsern bösen, freien Willen
Tun wir die Schelmenzunft erfüllen.

Ein Ebenbild laßt mich [e]uch sein,
Ihr öden Schelmen allgemein,
Und merkt, wie Gott mich hat empfangen,
Wie schändlich es mir ist ergangen,
Da ich euer Zunftgenoß was
Und ganz in meines Vaters Haß;
Und hat durch s[e]in Barmherzigkeit
Dennoch erlöst [a]us allem Leid
Mich bösen, sein' verlornen Sohn,
Da ich sein Gut hat[t'] al[l']s vertan!
Kehrt um mit mir durch Gotts Genad,
Daß [e]uch der Schelmen Zunft nit schad',
Den[n] wer von blauen Enten prediget,[1]

[1] Vgl. SchZ. 2 und beachte die Zusammenfassung.

Mit falſcher Lehr' den Glauben ſchädiget,
Derſelbig lehret Gott gar wohl,
Wie er ihn ſelber ſtrafen ſoll.
Wer jedermann den Wein ausrieft[1],
Derſelb' ſich oft und dick vertieft
Und find't gerad' ein' ſolchen Mann,
Der ihm den Wein auch rufen kann.[2]
Redeſt du ſchon den Brief entzwei,
Noch ſind der Richter mancherlei,
Und mußt mit Gott erſt darnach rechten,
Der ſich[3] kein' ſtrohen Bart läßt flechten
Und kehrt ſich an kein Eiſenbeißen,[4]
Noch läßt kein' groben Poſſen reißen.
Kannſt du den [a]uf die[5] Fleiſchbank geben,[6]
Des nimmt dir wieder Gott dein Leben
Und kann dir Mord mit Mord ermeſſen,
So du wähnſt, ich hab's vergeſſen.
Er läßt ſich[3] an kein Kerbholz rech[n]en[7]
Und nit ein' Heller abher brechen;
Es muß bezahlt ſein bei eim Haar,
Ja, ſind die Gotteswörter wahr.[8]
Friß den Schulſack,[9] wie du willt,
Noch iſt damit Gott nit geſtillt;
Verdienſt [du] noch zwölf graue Rock',[10]
So fährſt du dennoch an ein' Stock.
Das Gott vergilt den Falſchen, Öden,
Die [a]us eim hohlen Hafen reden,[11]
Verlegnen Dreck auch ſtinken machen,
Daß ſie es werden nimmer lachen,[12]
Und['s] geht auch nimmer wohl den Schälken,
Die fälſchlich unſre Ohren melken.[13]
So iſt der Hippenbuben-Orden[14]
Oft hie und dort geſtrafet worden,
Und die das Geld nehmen zu Rück';[15]
Kein redlich Mann br[a]ucht ſolche Stück'.
So weiß ich wohl: wer f[a]ul Garn ſpinnt,[16]
Daß er zu knüpfen viel gewinnt,

---

[1] = ausruft.
[2] Vgl. SchZ. 4. — [3] Orig.: „im". — [4] Vgl. SchZ. 3, 6, 5.
[5] Orig.: „den". — [6] Vgl. SchZ. 8. — [7] Vgl. SchZ. 7.
[8] = wenn die Gottesworte [bei Matth. 5, 26 und Luk. 12, 59: „Du wirſt nicht herauskommen, bis du den letzten Heller bezahlt haſt"] wahr ſind.
[9] Vgl. SchZ. 9. — [10] Vgl. SchZ. 10. — [11] Vgl. SchZ. 12.
[12] Vgl. SchZ. 15 u. 11. — [13] Vgl. SchZ. 14. — [14] Vgl. SchZ. 13.
[15] Vgl. SchZ. 16. — [16] Vgl. SchZ. 18.

Und hilft kein' Braten ſchmecken mehre,[1]
So werden L[ä]us im Pelz ſo ſehre[2]
B[e]ißen, daß du ſollteſt wöllen
Keine nimmer dr[e]in zu ſtellen.
Auch iſt das Klappern, Schwätzen hie[3]
Ungeſtraft geblieben nie.
Zwiſchen Stühlen niederſitzen[4]
Ward nie geachtet für ein Witzen.
Was hilft es, daß wir Wörter geben,
Tief erſchöpfet in dem Leben[5]?
Wenn der Tod her zuher kummt,
So iſt der Brunn und Mund [v]erſtummt;
Dann wird dir leid, die Mor zu krönen,[6]
Und['s] hilft nit mehr die Wort' beſchönen.[7]
Auch wird die Hitz uns tun ſo weh,
Daß kein naſſer Knab' wird meh[8] . . .
Unnütze Vögel, falſche B[e]icht[9]
Und alles, das die Seel macht l[e]icht,
Grund und Boden dannen w[e]icht,
Und alle Schelmenſtück' damit,
Die ich weiter erzähle nit,
Und alle Zierden hie [a]uf Erden;
Allein wir zu dir ſehen werden,
[A]uf deine Gnad, in deine Händ'.
Darum wir jetzund, Vater, wendt[10]
Der Schelmen Zunft [a]uf Erden maßen[11]
Und von deinetwegen[12] laſſen,
Womit die Schelmenzunft umgeht;
Wir ſehen, daß es nit beſteht . . .
Sind wir ſchon Schelmen und nit bieder,
Noch kehren wir jetzund all' wieder
Mit dem verlornen Sohn mit Schall
Zu unſerm lieben Vater all,
Daß er durch ſ[e]in' gnadr[e]ichen Mut
Erkenn' uns für ſein Fleiſch und Blut . . .
Herzliebſter Vater, Herr und Gott,
Erbarm' dich über die Schelmenrott! . . .

---

[1] Vgl. SchZ. 17. — [2] Vgl. SchZ. 19. — [3] Vgl. SchZ. 20.
[4] Vgl. SchZ. 21. — [5] Vgl. SchZ. 22. — [6] Vgl. SchZ. 23.
[7] Vgl. SchZ. 24. — [8] Vgl. SchZ. 25. — [9] Vgl. SchZ. 32 u. 33.
[10] = wollen. — [11] (mhd.) = mäßigen, einſchränken; vgl. NB. 11, 61.
[12] Orig.: „deinen wegen".

III. Eine andächtige geistliche Badenfahrt.

(1514.)

[4.]

Das Bad wärmen.

Wiewohl der Menſch mit ſeinem Willen
Manch große Tugend mag erfüllen,
Noch mag er nit ohn' Gottes Gnad
Erwärmen ſich in dieſem Bad.

Sant Auguſtin, der heilig Mann,
Hat viel großer Müh gehan,
Bis er zuletzt bewähret hat,
Daß unſre Sach nit geht von ſtatt,
Wa[nn] Gott nit wär' mit ſeiner Gnad
Und wärmet' ſelb[ſt] menſchliches Bad.[1]
Ein Menſch der mag ſich ſchicken wohl,
Daß er von Gott werd' gnadenvoll,
Wiewohl ohn' Gottes St[e]u'r damit
Er nit fürter[2] mag ein' Tritt;
Zu Chriſtus' Vater kommt kein Mann,
Gott fa[ng]e ihn dann zu ziehen an,
Als er ſant Paulus hat getan,
Der auch voll Kot und Unflat was,
Bis daß ihn Gott erwärmet daß
Und gab ihm zu der Tugend St[e]uer
Zünd't' in ſei'm Herzen an ein F[e]uer
Und macht' ſein' Badſtub alſo heiß,
Daß ihn durchdrang der warme Schweiß,
Entzünd't' ihn alſo gar in ihm,
Daß er von Gott ſich winket nim[m].
Kein F[e]uer, kein Tod, kein' Pein noch S[ch]wert
Den frommen Mann von Gott nie kehrt';
Denn er war in dem Bad geſ[e]in,
In das Gott ſelber heizet [e]in . . .
Der Menſch dasſelbig F[e]uer empfin[de]t,
Wen[n] ihm ſein Herz Gott [ſelbſt] anzün[de]t . . .
In dem Himmel und [a]uf Erden
Mag ſolches F[e]uer geſehen werden.

„Et tui amoris in nobis ignem accende!" [Oratio Ecclesiæ; cf. Rom. V, 5 et Ps. L., 12].

„Nemo potest venire ad me nisi P[ater traxerit eum". (Joan. VI, 44)].

„Et quid separabit nos a caritate Dei". [Rom. VIII, 35.]

[1] In libro de natura et gratia. — [2] = wanket, abwendet.

Daran ich gar kein' Zweifel hon,
Das ganze Bad wärmt sich darvon,
Daß weder Frost noch Wetters Weh
Dich ewiglich beleid't[1] nit meh,
Und wirst [a]uf Erden nimm so kalt,
Daß dir die Büber[e]i gefallt,
An Üppigkeit kein' G'fallen hast . . .
Die Christen sagen's nit allein,
Sondern alle Heiden gemein,
Daß Gott die höchste Ursach ist;
Ohn' sie den andren allen brist . . .
So Gott [e]uch gibt zu Wirkung St[e]u[e]r
Und [e]uch zu waschen macht das F[e]u[e]r,
Daß ihr die Wärme[2] wohl empfind't
Und [e]uch mißfallen alle Sünd',
So ihr durch ihn kein Mangel handt:
So tut ihm tr[e]ulich ein' B[e]istand! . . .[3]
Darum lug jeder, was er tu'! [B_4[5]]

[9.]

Vor Gott nackend stehn.

„Opera enim illorum sequuntur illos.“ [Apoc. XIV. 13.]

. . . Als ich die göttlich Geschrift merk:
Uns folgt nichts[4] nach denn unsre Werk,
Die bringen wir vor Gott's Gericht;
Sonst mag vor Gott uns kleiden nicht[s]
Dann die guten Werk allein,
Mit den[n] wir sind gewaschen rein.
Ohn' diese Werk' stehn wir ganz bloß[5] . . .
Es kommt ins Himmelreich kein Mann,
Der sich mit Zucht nit decken kann . . .[6]
Ist er dann nacket, nit bedeckt,
Mit Schand und Laster gar befleckt,

[1] = dir Leid oder Schaden zufügt. — [2] Orig.: „der wörmin“.
[3] = Wirkt mit Gottes Gnade mit! — [4] Orig.: „nüt“.
[5] Vgl. Jak. 2, 17—26: „Seht ihr nicht, daß der Mensch durch die Werke gerechtfertigt werde und nicht durch den Glauben allein? . . . Denn gleichwie der Leib ohne Geist tot ist, so ist auch der Glaube ohne Werke tot“; ferner Ezech. 16, 8; 1. Kor. 13, 1 f. u. Matth. 22, 11—13.
[6] Vgl. Offb. 21, 27.: „Nichts Unreines wird [in das himmlische Jerusalem] eingehen“; Offb. 21, 8: „Der Unzüchtigen . . . Anteil wird im Pfuhle sein, der mit Feuer und Schwefel brennt.“

So geſchieht ihm als auch Adam geſchah,
Da er ſich vor Gott nackend ſah:
Er ſchämte und verbarge ſich . . .[1]
Gott lehrt' die fünf Jungfrauen ſchon,
Wie ſich ein' jede ſollt' kleiden lon,
Daß ſie auch möcht' zu Br[a]utlauf gon,
Und ihr[e] Ampeln mit ihr tragen.[2] [D_2^5].

[21.]

Ein[en] Badmantel geben.

So wir auf Erd' nimm' mögen leben,
So muß man uns ein' Mantel geben.
Nit mehr dann ſolches Unterpfand
Tragen wir von dieſem Land.

Ach Gott, mein Herr, der harten Buß,
Die unſer jeder tragen muß,
Daß uns von allem Gut auf Erden
Nit mehr mag dann ein Leilachen[3] werden,
Darin man unſeren Leib bedeckt
Und wie ein' Block ins Grab hinſtreckt!
Wer dasſelb' mit Witz betracht['t], „Memor esto quoniam mors non tardat."
Der nehm' viel mehr der Tugend acht.
Trink und iß, Gott nit vergiß,
Bewahr' dein' Ehre, der Tod iſt gewiß![4]
Dir wird nit mehr dann um und an
Zuletzt mit einem Tuch darvan.
Das iſt der ‚Mantel in dem Bad,
So Gott dir gibt ein' ſolche Gnad . . .,
Daß du betrachteſt Tod und End, „Platonis s[e]nten[ti]a e[st]: omnem sapient[i]um vitam meditationemque esse mortem."
Wer alle Ding' zum beſten wend't . . .[5]
Richt dich mit Züchten und mit Tugend
In dem Alter von der Jugend,
Daß du all' Zeit in Ehren trag'ſt,[6]
Nit erſt dein' Sünd im Alter klagſt,
So du kein Gut's mehr üben magſt,

[1] Gen. 2, 25 u. 3, 7—11. — [2] Vgl. Matth. 25, 1—13.
[3] = Leichentuch. — [4] Vgl. Hebr. 9, 27.
[5] Vgl. Ezech. 16, 8: „Ich habe meinen Mantel über dich ausgebreitet und deine Schuld bedeckt."
[6] Vgl. Luk. 12, 40 und Eph. 6, 8 ff.

Erſt in der Ern[t]' wollt'ſt anfa[ng]en ſäen
Und im Winter Gärten mähen.[1]
‚Es iſt jetzund die Zeit der Gnaden;'[2]
Darin ein jeder ſich mag baden,
Daß ihm kein[e] Sünde mehr kann ſchaden.
Hab ich die Schrift verſtanden recht,
So wird Gott dort kein Baderknecht:
Er wird ein ander's Weſen treiben
Und weder ſchröpfen, ſtrählen,[3] reiben:
Venit enim ‚iudicare vivos et mortuos'». Der Bader wird zum Richter werden,
Wird Urteil geben mit Gefä[h]rden.
Darum ſo denk der letzten Stund,
Die nit [a]usbleibt und ſicher kummt.

Selig ſei der ehrbar Mann,
Der ſich im Bad rein waſchen kann
Und leit ein' ſ[a]uberen Mantel an!
Daſſelbig ſoll[ſ]t alſo verſton:
„Mala mors dicenda non est, quam vita bona pr[æ]cessit." Wer ſein Leben hält ſo ſchon,
Daß man in[5] ſei[ne]m Sterben ſagt
Gut's von ihm und niemand klagt,
Der ſein[e] Tag in Ehren trägt,
Bis man ihn in den Mantel legt[4]
Und ſpricht: ‚Nun lieg, du frommer Mann',
Der hat ein' reinen Mantel an.
Kein ſchöner Ding [a]uf Erden kam
Dann wer ein fr[e]undlich's Ende nahm,
Daß man beweinet ſeinen Tod
Und jedermann zu Grabe goht:
„O quam miserum est nescire mori." Hat hie auf Erd ein ehrlich's Wort,
So wird ihm dort bei Gott der Hort.
„Nunquam est ille miser cui facile est mori." O was edles Teſtament,
So er im Tod bleibt ungeſchänd't
Und Frommkeit gibt ihm guten Namen,
Daß ſich die Kind' ſein nit beſchamen
Und ſprechen: Iſt der Vater mein
Schon [a]uf Erden arm geſein,
So trag ich doch die Freud darvan,
Daß man ſpricht: ‚Er war ein Mann,
Der jedermann hat Lieb's getan'.
Den Namen, den er mir verlât,[5]
Den acht' ich für ein gülden Stadt . . . [J₁ᵃ f.]

[1] Orig.: „ſeyen" — „meyen". — [2] 2. Kor. 6, 2. — [3] = kämmen.
[4] Orig.: „dreidt" — „leidt". — [5] Orig.: = verleiht.

[35.]

Dem Bader danken.

Der ist rein an Seele und Leib,
Wer sich hie ba[d']t, wie ich das schreib . . .

Als mich die Not bezwungen hat[t']
Zu sitzen in ein Maienbad,
Da ich durch Frost und Wetters Weh,
Regen, Wind und kalten Schnee
Erfroren war mit harter Pein,
Als ich hinab fuhr auf dem Rhein
Gen Frankfurt schädiglich darnieder, . . .
Hat Gott der Herr durch seine Gnad
Mir Rein' und G'sundheit wieder geben.
Darum dank ich ihm jetzt darneben:
Ich dicht['t] dies Buch aus Dankbarkeit,
Darum ich viel von Baden seit.
Wer sich wäscht nach meinem [G']dicht
Der b'hält fürwahr kein Mosen[1] nicht,
Wird an der Seele t[a]usendfart
Schöner dann je gebadet ward . . .
Ich weiß fürwahr: das nimmer schad't,
Wann unser jeder also bad't
Und wann er in ein' Badstub säß,
Der Seele sein auch nit vergäß.
Doch fin[d']t man Leut' so katzenrein,
Die ihre Leiber nur allein
Pflegen, und Gott grüß, Gott geb[e],[2]
Wie doch ihre Seele leb[e]!
Sollten s[ie] alle Woch' nit gôn
In das Bad, nit waschen schon
Den Leib so zarteln alle Tag:
Sie führten aller Welt ein' Klag;
Sollten s[ie] aber nur einmol
In dem Jahr sich baden wohl,
Mit Beichten, ihre Seele reinen . . .,
So würdens' klagen, schreien, weinen!
Ein Kind merkt, daß sie hont meh[r] acht
Des Leibs, denn er die Seel' betracht . . .
Wer sie dasselbig hat gelehrt,
Der hat sie von der Wahrheit kehrt.
Darum hab ich dies [G']dicht gemacht

[1] = Mase, Flecken; vgl. Masern.
[2] Sprichwörtliche Redeweise = was liegt daran.

Daß jeder mehr der Seele acht
Dann seines Leibes hie [a]uf Erden,
Der doch muß zu Asche werden . . .
Was wäre es, daß ich Doktor wäre
Und gäb' dem armen Mann kein' Lehre
Und fräß den Bettel gar umsunst,
So ich verhehlte ihn['n] mein Kunst,
So ich von ihnen hon das Leben?
Das Buch will ich ihn['n] wieder geben
In Dankbarkeit ihr's guten Willen[s].
Werden sie das al[l']s erfüllen,
Wie das von mir beschrieben[1] ist,
So weiß ich, daß ihn' nimme brist
In Zeit und auch in Ewigkeit,
Und ist mein' Müh' wohl angeleit . . .
Hab ich denn zu kind[i]sch gered't,
So wisset, daß ich alles tet
In guter Meinung; das seht an
Und sollt mich's nit entgelten lân!
So ich [e]uch tu' so fr[e]undlich lehren,
So gedenkt durch Gott mein' auch zu Ehren
Und bittet Gott für mich mit Flîß,
Daß er vor mir das Bad nit beschließ![2]
Desgleichen ich in meinen Messen
[E]uer nimmer will vergessen. [$O_3{}^b$ ff.].

[36.]

[Gruß aus der Fremde an die „Tausendschöne" in der Heimat.]

(Der Baderin danken.)

. . . Ach Zart' [und] Rein', so genad Dir Gott,
Zu Dir all mein[e] Hoffnung stôt,
All mein Trost und Zuversicht.
Vergiß, Frau, Deiner Diener nicht!
In Sonderheit gedenk mit Fleiß,
Daß wir zu Straßburg Ehre und Preis
Vor[3] jedermann hont in der Welt;
Den[n] unser Münster wohl gefällt,
Das wir zu Lob Dein's heiligen Namen
So zierlich hont gesetzt z[us]am[m]en,
Desgleichen nit ist in Christenheit.

[1] Orig.: „verschrieben". — [2] = mich nicht ohne Sterbesakramente in die Ewigkeit rufe. — [3] Orig „für".

Dasselb' erken[n], zart', reine Maid!
So wir in Sonderheit Dich ehren,
Billig sol[l]st uns vor[1] andre[n] hören.
Des gibt uns Kundschaft Weib und Mann:
Wer da kommt gen Straßburg gân
Und sehend das zierlich Münster an,
Der spricht: ‚Das hont fromm' L[e]ut' getan,
Die solch[e] Kosten und Arbeit
Dir zu Lob hond angeleit[2].'
Dein Schloß, Dein H[a]us und Dein Palast,
Den Du von uns[r]er Arbeit hast . . .,
Das sucht man weit in allem Land,
Wie schön sie es Dir erbauen hant.
Es ist fürwahr dies als ein' Kron'
In die Mitt' gesetzet schon;
Des sol[l]st Du uns genießen lon,
Ach, Kaiserin in Sonderheit:
Das Herz, das Straßburg zu Dir dreit,
Alle Bürger und ihr[e] Kind',
Die Dir so untertänig sind!

Unsre Gewohnheit muß ich schreiben,
Als wir sie gewöhnlich mit Dir treiben:
Mein Vater lernt' mich [a]uf ein' Zeit,
Das mir zu Hoffnung kommet heut',
Und denk jetz[t] sonderlich daran,
So ich nim[m]' hab den frommen Mann:
‚Mein Sohn,' sprach er, ‚folg meiner Lehre:
Wo Du hinkommst in die Länder fere
Und ein[e] Botschaft heimher fandest[3],
So lug, daß Du D[e]in' Gruß verkündest
Uns[r]er lieben Frauen har,
Daß sie Dich in der Fremd' bewahr'!'
Das hab ich all's mit Fleiß geton:
Wo je ein Bot' wollt' heimhar gôn,
Sprach ich: ‚Grüß mir die Tausendschon'!'
Fragt' er mich: wer sie denn wäre,
So sagt' ich ihm mein's Vater[s] Lehre,
Daß er wär' geboren [a]us dem Land,
Darin wir solche Gewohnheit hant . . .
Sprach er [so]dann: ‚Ich komm' vielleicht
Zu Straßburg in das Münster nicht,
Ein' Behemsch[4], Kr[e]uzer (was ich hat[t]')

[1] Orig.: „für“. — [2] = angelegt. — [3] Orig.: „fündest.“ — [4] = eine Münze.

Gab ich ihm und fleißig bat,
Daß er wollt' richten meinen Gruß,
Den jeder billig halten muß;
Käm' er in das Münster nit,
Daß er doch zu dem ersten Tritt,
Sobald er unser Münster sähe,
Mein' Gruß der Mutter Gottes verjähe[1],
(Ein Ave Mari von mein[e]twegen,
Daß sie mich behüt' mit ihrem Segen)
Und grüßet' mir die Tausendschon[e],
Unser's Lands ein' Ehrenkron[e].

Wer diese Gewohnheit jetzund liest,
Hätt' er sie vorhin nit gewißt,
So soll er sie doch jetzund hören
Und auch darzu sein[e] Kinder lehren;
Ob sie [sie] schon in deinem Leben,
Als jung[e] L[e]ut' nit merken eben,
So gedenken sie doch erst daran,
Wenn sie den Vater nimme[r] hân,
Und danken dir derselben Stund,
So du liegst f[a]ulen[d] in dem Grund.

Darum nach meines Vaters Lehre
Mein[e] Red' ich jetzund wiederkehre
Zu der himmelschen Königin:
Wenn ich im ‚Bad' gewesen bin,
All' Sünd mir abgegossen sind
Und mich umgeben hont die Fînd,
Mich Armen wollen dann beleiden,
So ich von dieser Welt muß scheiden,
Daß sie mich dann erst lass' genießen
[A]us fremden Landen mein[e]s Grüßen[s].
Gedenk, zart' reine Maid, daran,
Daß ich so manchen Gruß hab tan
Und in der Fremd' Dein' hab' gedacht
Mit Grüßen viel, die man Dir bracht'.
Da ich Dich, Zart', nit sehen mocht,
Hab' ich Dein' Ehre im Herzen tragen,
Mein' Gruß Dir freundlich lassen sagen,
Den ich Dir jetzund auch sagen soll:
Nun grüß Dich Gott zu t[a]usend Mol,
Der Gott, den Du, ehrliches Weib,

[1] (mhd.) = sage.

N[e]un Monat trugst in Deinem Leib,
Der Gott, der dich in Ehren dreit,
Daß er sich mit Deim Fleisch beklei[d']t
Und Dir kein' Bitt' nie hat versеit[1]!
Gedenk daran, zart' Kaiserin,
Daß ich von Deinem Lande bin,
Darin die Väter Kinder lehren
Daheim und in der Fremd' zu ehren
Dich in Sonderheit all' Z[e]it!
Auch lieben Dich die frommen Leut'
So fest, daß sie im Jahr einmol
Bringen Dir ehrlichen Zoll,
Von Dörfern, Städten, von dem Land
Kommen so ernstlich gerannt
Mit ihren Steinen[2], Kerzen, Goben,
Von Herzen singend Dich zu loben . . .
Zehent[a]usend Weib und Mann,
Die mit Processen kommen gân!
Es reg', es donder', blitz' damit,
Den Gang sie unterlassen nit;
Ob es schon wäre im größten Regen,
Noch kommt die Herrschaft ihn['n] entgegen
Fürsten, Grafen und ein Rat
So ehrbarlich entgegen gât
Und heißen willkomm sein die Frommen,
Die Dir zu Ehren dar sein kommen,
Daß[3] ich muß glauben festiglich[4],
Du seheſt das im Himmelr[e]ich,
Bewahreſt uns mit sondrer Gnad'
Und wünsch[s']t uns Glück nach diesem Bad
Das muß ich offlich dabei merken:
Straßburg, Dein Sta[d]t, die tust Du stärken
Zeitlich, und auch in Geistlich[k]eit
Zu aller Gnad' bist uns bereit
In der Stadt und [a]uf dem Land,
Da wir zwei Bollwerk' köstlich hand,
Dem Feind zu tun ein' Widerstand.
Mit den['n] sind wir so wohlgerüst['t],
Daß uns zu wehren nichts[5] gebrist:
Zu der Sonnen Mittag stât
Eins, da find['t] man Dein' Genad:
‚Zu der Eich' ist das genannt,

[1] = versagt. — [2] Für die Bauhütte. — [3] Orig.: „Das“.
[4] Orig.: „festekleich“; vgl. GM. e_1^a. — [5] Orig.: „nüt“.

Ein' Meil von uns d[ra]uß [a]uf dem Land;
Dahin manch Menſch in Widermut
Geht, als ein Betrübter tut
Und klagt Dir inniglich ſein' Not,
Daß [er] wohlgetröſt['t] heim wieder gôt.
Zum Niedergang das andre ſtôt,
Wiffersheim ſein Name iſt;
Dasſelb[ſt] Du ſo genädig biſt,
Daß Du der Armen Bitt' ſiehſt an,
Die dahin kommen zu Dir gân.
Die zwei Bollwerk' vor unſ[r]er Stadt
Ein jeder Bürger offen hat.
Wohl dem, der ſich dar[a]uf verlât,[1]
[A]uf Deine Güte und Deine Gnad'!
Geſegne mir, zart' Frau, das Bad,
Daß mir nimm widerfahr' kein' Schad'.
Ich hoff' und tr[a]u, du ſeiſt ſo fromm,
Wenn ich [a]us dem Bad[e] komm'
Und mich darin hab ſchön gereint,
Im Himmel ob mit Gott vereint,
Du nehmeſt mein' ſo eben wahr,
Daß ich mein Lebtag nimm verfahr'
Und nach dieſem Jammertal
Nit komm' in ewig Todes Fall.
Als ein Straßburger tr[a]u' ich Dir,
Du werdeſt an dem Stück helfen mir.
Du haſt uns vor betrogen nie,
So wird ſie mir['s] auch halten hie.
Wohlhin, ich tr[a]u Dir alles Gut' . . .,
Du helf'ſt mir auch [a]us Widermut.

[1] = verläßt.

IV. Die Mühle von Schwindelsheim

und

Gret Müllerin Jahrzeit.

(1515.)

[1.]

Der Schwindelsheimer Mühle Vorrede.

Dr[e]i M[e]il von Straßburg liegt ein' Mühl',
Von der red't jedermann so viel,
Daß mich groß Wunder hat genommen,
Wo doch so seltsam Red' herkommen.
Find[e]t man unbehobelt' Lüt',
Die gar zu bärden können nit[1],
Und die da handt ein' eigen Kopf
Oder sonst wer sei ein Tropf,
Der weder Schimpf noch Ernste kann,
Gen Schwindelsheim muß er bal[d] gân
Und sich den Müller taufen lân.
Als ich die Sach' nun baß betracht',
So seh' ich, daß der N a m' hat gemacht
Solch[en] Aufruhr in dem Land,
Daß jedem ist die Mühle bekannt.
Sie heißet ‚Schwindelsheimer Mühl'.'
Wer diesen Namen kennen will,
Derselbig lern', was ‚Schwindel' sei,
So mag er das al[l]s merken fr[e]i.
‚Schwindel' ist ein Wankelmut,
Den Mensch[en]torheit selber tut,
Und ist zu allem Fall gerüst['t];
Schwindelem Haupt gar viel gebrist.
W e r g's e l l i g l e b e n w i l l [a] u f E r d e n,
D e r s e l b i g l e r n' a u c h m e n s c h l i c h b ä r d e n
Und lug, daß er sein Haupt bewahr[e],
Daß er gen Schwindelsheim nit fahr[e].
Wer über Tisch bei Gesellschaft sitzt
Und sich bei Schimpf[2] in Zorn erhitzt
Und, wo man ernsten soll, will schimpfen,
Nichts[3] Füglichs fangen an mit Glimpfen . . .,
Und kann zu aller Sach kein' Art,
Darzu flicht Gott ein strohen Bart . . .,[4]

[1] = die sich nicht zu [ge]bärden oder benehmen wissen.
[2] = Scherz. — [3] Orig.: „nüt". — [4] Vgl. NB. 11 u. SchZ. 5.

[Wer] ab dem Z[a]un ein[e] Sache brechen
Und hinterm Wein will hauen, ſtechen,[1]
Verlornen Haufen greifen an,[2]
Mit lieben Gänſen ſtille ſtân,[3]
Derſelb muß hin zur Mühle gân,
Den Müller noch baß taufen lân.
Wer übern Z[a]un ſein' G'vatter grüßt,[4]
Ein' Sack an ganzen Enden büßt,[5]
Mit Chriſtenglauben geht [a]uf Stelzen,[6]
Durch ein[en] M[a]ulkorb friſſet ſeltſam,
Und läßt ein' b'ſeichten Sack ſich zwingen,[7]
Nach Sattelnahrung viel will ringen[8]
Und dem B[a]uern Gulden ſchr[e]iben,[9]
Die muß man all' zur Mühle tr[e]iben;
Sie ſind ihrs Haupts ni[ch]t wohl bewahrt,
Darum gen Schwindelsheim man fahrt.
Der Schwindelsheimer weiß ich ein',
Der trägt[10] im Rück[en] ein Schelmenbein[11]
Und kann mir Flöhe, Heuſchrecken ſünnen,[12]
Mit Hinterſtichen Geld gewinnen,[13]
Setzen kleine Stühl' auf Bänk';[14]
Daſelb' ſind alles Schwindelſchwänk' . . .
Mit Lächeln kommen an das Brett,[15]
Frau Kriemhild wecken [a]us dem Bett,
Mein Betzl[e]i[n][16] um das Leder ſchlagen,[17]
Am Predigerſtuhl von Enten ſagen[18]
Und dazu hon ein' guten Magen,[19]
Mein' arme Schäfl[e]i[n] ſchinden gar[20]
Und mit Roßdreck ſchwimmen har,[21]
Zuſehen ſpielen ſeinen Kinden,
Den Hühnern ihre Schwänz' [a]ufbinden,[22]
Den Karren ſchmieren, daß er lauf',[23]
Regieren nach dem Markt ſein' Kauf,
[A]ufheben ſ[ä]uberlich die Bein'[24]
Oder ſonſt ſein katzenrein,[25]

---

[1] Vgl. NB. 15. — [2] Vgl. NB. 16. — [3] Vgl. NB. 17.
[4] Vgl. NB. 19. — [5] = flickt; vgl. NB. 13. — [6] Vgl. NB. 20.
[7] Vgl. NB. 22. — [8] Vgl. NB. 24. — [9] Vgl. NB. 23.
[10] Orig.: „dreit". — [11] Vgl. NB. 25 u. SchZ 5, 21–23.
[12] = ſunnen oder ſonnen; vgl. NB. 26. — [13] Vgl. SchZ. 25, 17.
[14] Vgl. NB. 27. — [15] Vgl. NB. 28.
[16] Hündlein (eigentlich Bärlein); vgl. Geiler, Sünden des Munds, 81a.
[17] Vgl. NB. 31, 1–30. — [18] Vgl. NB. 32 u. SchZ. 2.
[19] Vgl. NB. 60. — [20] Vgl. NB. 33. — [21] Vgl. NB. 37.
[22] Vgl. NB. 41. — [23] Vgl. NB. 43.
[24] Vgl. NB. 14, 62 ff. — [25] Vgl. NB. 44.

Ein' Hagel ſieden,[1] im Grind[e] l[a]uſen,[2]
In ein[em] Tag ſein' Erb' verb[ra]uſen,[3]
Hören wachſen alles Gras . . .,[4]
Mit Krüg- und Häfenbrechen ſchaden,[5]
Den armen Eſel überladen,[6]
Bei der Naſe führen mich,[7]
Unterm Hütlein ſ[ä]uberlich
Spielen,[8] durch ein Brett erlügen,[9]
Mit Rotwelſch alle Welt betrügen[10]
Mit andrem Dreck ſich waſchen rein,[11]
Verdauen harte Kieſelſtein',[12]
Den Affen lernen g[e]igen ſchon,[13]
Geſtreifelt ſein[14] und mümlen gon,[15]
Mit zwei Licht[ern] dem Teufel borgen[16]
Und nur die Vögl[e]i[n] laſſen ſorgen,[17]
Auch ein' Dreck wieder ſtinken machen,[18]
Mit Judenſpießen ſich beſachen,[19]
Nach der Decke ſtrecken ſich,[20]
Dieb' ab dem Galgen knüpfen glich
Und ſie wieder henken dran,[21]
Gut, fromm Bub ſein bei gutem Wein:[22]
O, lägen die all in dem Rhein,
Die in dem Haupt ſolch' Schwindel tragen,
So dürft der Müller ſich nimm klagen,
Daß ſie den Zins ihm dannen tragen,
Das Bad [a]usſchütten mit den Kinden,[23]
Um Geld ihm ſeinen Eſel ſchinden . . .[24]
Die Schwindelsheimer hab ich genennt,
Wie ich ſie *vormals* hab' erkennt.[25]
Nun will ich jetzund weiter ſagen,
Wie ſie den Zins der Mühl' ent[t]ragen,
Wiewohl ich viel' dargegen find',
Die geben mehr denn' ſchuldig ſind.

---

[1] Vgl. NB. 46. — [2] Vgl. NB. 45. — [3] Vgl. NB. 48, 45—47.
[4] Vgl. NB. 49. — [5] Vgl. NB. 52. — [6] Vgl. NB. 53.
[7] Vgl. NB. 54. — [8] Vgl. NB. 55. — [9] Vgl. NB. 6, 42 u. 56, 9.
[10] Vgl. NB. 16, 35—45. — [11] Vgl. NB. 57. — [12] Vgl. NB. 60, 3.
[13] Vgl. NB. 59. — [14] Vgl. NB. 61. — [15] Vgl. NB. 59, 45.
[16] Vgl. NB. 64. — [17] Vgl. NB. 65. — [18] Vgl. NB. 68.
[19] Vgl. NB. 67. — [20] Vgl. NB. 69. — [21] Vgl. NB. 71.
[22] Vgl. NB. 78. — [23] Vgl. NB. 81. — [24] Vgl. NB. 82.
[25] In der „Narrenbeſchwörung" und „der Schelmenzunft".

[2.]

Gret Müllerin Jahrzeit halten.

[„Wer auch nur ein Weib mit Begierde nach ihr ansieht, hat schon die Ehe mit ihr in seinem Herzen gebrochen." (Matth. 5, 28.) „Der Ehebrecher stürzt sein Leben ins Verderben; er sammelt sich Unehre und Schande, und seine Schmach wird nimmermehr ausgetilgt." (Spr. 6, 32 f.)]

. . . Kaiser, König', Fürsten, Herren
Hondt sich vor Zeit nit mögen wehren,
Sie mußten auf dies' Jahrzeit kommen,
Sobald sie hondt den Tod vernommen
Gret' Müllerin, ob all'n ein' Kron',
Die i[h]n['n] so viel Dienst hat geton.
Es soll sich niemand wundern dran,
Daß man ihr' Jahrzeit will begân
Und darkommt so manch t[a]usend Mann.
Es ist ein ‚Ehrenfrau' gesein,
Die jedermann konnt' dienen fein;
Bestia, sag ich fürwahr,
Freilich die best' in allen war,
Insingnis meretrix[1] auch damit,
Ja „singen" nach dem Meistertritt.
Ich muß beschr[e]iben all' ihr' Tugend
Im Alter her bis von der Jugend.
Sie hat sich g'halten also schon,
Daß man sie billig soll begon.
Gesponnen war sie [a]us l[a]uter S[e]iden
Und konnt' nie Ding' denn Zarts erl[e]iden . . .
Man mußt' so sanft reden zu ihr,
Daß ihr der Schwindel schöß nit für,
Wiewohl das mich nit Wunder nimmt;
Denn weiblich Zärten solches ziemt . . .
Sie wich mit Augen niemand nit,
Ob sie der Kaiser selber bitt,
Damit ihr Herz sie [a]usher schütt'.
Sie hielt allzeit ihr' Augen still
Als eine, die verraten will
Mit den Augen ihr Gemüt . . .,
Wiewohl ich hab ein großes Wunder

[1] = ausgezeichnete Buhlerin. (Eigentlich insignis, oben nach der früher in Süddeutschland üblichen Aussprache.)

An frommen Frauen nur besunder,
Daß sie ihr' Augen nit tun unter . . .
Unzüchtig' Augen Boten sind,
Wie man das Herz im Menschen find't.
Doch konnt' Gret' Müllerin diesen Tand,
Daß sie mit Augen in dem Land
Gefesselt hatte manchen Mann;
Dann lächelt' sie ihn fr[e]undlich an,
Daß einer meint', es sei schon g'tan,
Sie woll' ihn für ein' Buhlen hân.
Dann konnt' sie erst den Blinden führen
Und wo[1] sie wollt', dahin regieren;[2]
Denn sie ihm ganz und gar gefällt.
Nun hör zu, wie er es heimlich hält:
Er dingt sich[3] etwa zwanzig Schuler,
Derselb heimlich verschwiegen' Buhler,
Die singen ihr dann vor dem Haus;
Das hören die d[r]inn und auch dr[a]us.
Im Haus macht er ihr Ungemach,
So der Ehmann merkt die Sach
Und das hört all[e] Nachbarschaft,
Daß jede zu dem Fenster gafft
Und sieht, daß[4] [es] dieselbig sei,
Die so still treibt Buhler[e]i.
Also hält er sein' Heimlich[k]eit,
Daß niemand denn ein jeder seit:[5]
‚Wie kann derselb' sein Buhlen schw[e]igen,
Der das läßt auf der Fidel g[e]igen,
Mit Trummeten und mit Singen,
Das durch die ganze Stadt muß klingen?
Der Narr wird also gar verblend[e]t,
Daß er sich selb[st] und sie auch schänd[e]t.
So ruft er dann: ‚Was kann die Schon'?[6]
Hättst du die Frag' an mich geton,
Ich wollt' dir bald das hân gesagt,
Was sie kann, die ‚reine Magd' . . .
Wenn du wähnst, du s[e]ist allein,
So hat sie in dem Bett noch ein'.
Sie kann dich lernen Hecheln lecken[7]
Und lassen wüten wie ein' Gecken;

[1] Orig.: „war". — [2] Vgl. Spr. 7, 22. — [3] Orig.: „im".
[4] Orig.: „sehend das". — [5] = sagt. — [6] = Schön[e].
[7] Vgl. 1199 und GM. 1785, 3011. (Wer statt Honig Hecheln leckt, reißt sich die Zunge auf.)

Sie kann dich ſingen laſſen, pf[e]ifen,
Und kann[1] dir nach dem Säckel greifen;
Sie kann dich lernen heftig ſchwitzen,
Von dem Schnee als von der Hitzen,
Wenn ſie ruht, ſo mußt du blitzen;[2]
Sie kann mit Falſch[h]eit dich ergötzen,
Ein' Sch[e]uchbutzen ins[3] Fenſter ſetzen:
Wenn du wähnſt, ſie lieg' ſelbſt do,
So iſt's ein Butz gemacht aus Stroh;[4]
Sie kann zu Nacht dich machen laufen
Und um ein Kranz ein Sch[a]ube[5] kaufen;
Sie kann dich bei der Naſen führen,
Das Buhlermüsl[e]i[n] zammen rühren;
Sie kann dich zu eim Narren machen,
Und wenn du weinſt, ſo kann ſie lachen;
Sie kann dich ganz und gar verarmen
Und tuſt ſie dennoch nit[6] erbarmen;
Willſt du kein' Pfennig fallen laſſen,
Verſpotten kann ſie dich und haſſen;
Sie kann dich laſſen ſein ein' Tropfen
Und die ganze Nacht lon[7] klopfen;
Wenn ſie dich ni[ch]t will laſſen [e]in,[8]
So kann ſie ‚ni[ch]t zu Hauſe' ſein:
Das alles kann Gret' Müllerin,
Ja, da ſie noch im Leben was.
Die Weiber handt auch gelernet das,
Und können's denn Gret' Müllerin baß.[9]
Durch ſolchen Dienſt und ſolche Kunſt
Erwarb ſie ſo ein' große Gunſt,
Daß Weltlich', Geiſtlich alleſant[10]
[A]uf ihr[e] Jahrzeit ſind gerannt,
Und kennt man ſie in allem Land.
Die Jahrzeit[11] iſt in größ[r]er[12] Acht[13],
Denn man kein[em] Kaiſer nie hat gemacht.
Wo ſie in der Kirche ſtehn,
So ſchicken ſie ſich hin[a]us zu gehn

[1] Orig.: „ſie". — [2] (al.) = umherſpringen.
[3] Orig.: „ſchühebutzen in das"; „ſchühebutzen" = Vogelſcheuche.
[4] Vgl. MSchw. 3408 ff.
[5] (mhd. franz. jupe) = langes Oberkleid; vgl. NB. 44, 44.
[6] Orig : „nüt". — [7] = laſſen. — [8] Vgl. GM. 1021—1025.
[9] = beſſer als Gret Müllerin. — [10] = alleſamt.
[11] Orig.: „das iarzeit". Jahrzeit = „Jahrtag", ein Seelenamt, das am wiederkehrenden Todestag zu halten iſt.
[12] Orig.: „groſſer". — [13] = Achtung.

Gen Schwindelsheim hin [a]uf die Mühl,
Da man die Jahrzeit halten will.
Wer von Buhlschaft hie verdirbt,
Mit Lachen nach dem Weinen wirbt,
Und küßt sich hie mit Lieb zu Tod,
Derselb' [a]uf diese Jahrzeit goht[1]
Und kommt von Lieb in Leidensnot;[2]
Denn wahrlich, hie nach Liebe werben
Ist in Freundlich[k]eit verde[r]ben
Und in eignem Schmalz ersterben.
Wer [a]uf Erden buhlen tut,
Der kommt gar süß in groß' Armut.[3]

[3.]

An die große Glocke laufen.

[„Die Hoffart . . . ist der Anfang aller Sünde; wer darin verharrt, wird mit Fluch überhäuft und zuletzt gestürzt." (Sir. 10, 15.)]

. . . Die Glock' ist fr[e]ilich gossen schon,
Daß man so w[e]it hört ihren Ton,
Daß jeder wiss' zu Jahrzeit gohn.
Man sollt' die großen Glocken l[ä]uten
Nit mehr als zu den höchsten Zeiten;
So ist es leider jetz[t a]uf Erden,
Daß nur die Schellen klingelt werden.
Wenn sich Gott der Herr erzeigt,[4]
So find't man kaum ein', der sich neigt.
Wenn aber jetzund jung und alten
Gret Müllerin will Jahrzeit halten
Und Adams Ripp[5] sehen zu Zeiten,
Mit großen Glocken muß man l[ä]uten . . .
Denn wo der T[e]ufel Vögel facht[6],
Das W[e]ib er zu eim K[a]uzen[7] macht.
Viel werden durch den K[a]uzen betrogen,

[1] Orig.: „gadt". — [2] Vgl. Der Nibelungen Not I, 17.
[3] Vgl. Ps. 6, 26: „Durch eine Buhlerin kommt man bis aufs Rundbrot"; ferner Ps. 29, 3.
[4] = Wenn der Priester mit dem Allerheiligsten zu einem Kranken geht.
[5] Vgl. 1 Mos. 2, 21 f. — [6] = fa[n]gt.
[7] = Lockvogel; vgl. MSchw. 377 f., RB. 16, 40.

Ich hab's ni[ch]t [a]us den Fingern g'ſogen;
Denn Eva war die[1] erſte Ripp',
Die[1] ſolche große Hochfahrt trieb,
Dadurch ſie uns und ſelber ſich
In Kummer ſtieße jämmerlich,
Da ſie den Apfel aneſach.[2]
Sobald der Teufel zu ihr ſprach:
Eßt ihr den Apfel mit Gefä[h]rden,
So werdet ihr wie[3] Götter werden,
‚Wiſſen Bös und auch das Gut',
Da fiel das Weib in Übermut,
Als ein hoffärtig's Rippl[e]i[n] tut,
Und fing an göttlich Art begehren
Und meint', wenn ſie auch Götter wären,
Auch unterſtand ſich Gott zu gl[e]ichen;
Doch Gott zu werden nimmt viel K[e]uchen[4].
Eva hat ein[en] Samen geſät,
Den man noch jetzt [a]uf Erden mäht;[5]
Der Grund iſt an ſich[6] ſelbſt ſo gut,
Daß er ſo großen Wucher tut.[7]
Was Hoffart in den W[e]ibern ſteckt,
Das[8] hat uns Tullia wohl entdeckt;
Denn da ihr Vater war erſchlagen,
Das ſie ſelbſt hat[te] angetragen,
[A]uf daß ihr Mann möcht' König werden,
Saß auf ein' Karch[9] ſie mit Gefä[h]rden:
Zum Rathaus ließ ſie [e]ilends rennen,
Da ſie ihr'n Mann hört' König nennen,
Ihm Glück zu wünſchen, ihn zu grüßen.
Ihr Vater lag tot unter'n Füßen,
Und war ſonſt eng dieſelbig Gaß.
Sobald der Fuhrmann ſahe das,
Stand er ſtill und meint' im Sinn,
Man ſollt' den Toten nehmen hin.
Bald warf das ſchändlich, üppig W[e]ib
Ein' Stuhl dem Fuhrmann in ſein' L[e]ib
Und zwang ihn, daß er mit dem Karren
Mußt' über ihren Vater fahren.
Sie hat[10] genugſam damit zeigt,

---

[1] Orig.: „das". — [2] = anſah. — [3] Orig.: „als". — [4] Vgl. 1 Moſ. 3, 1 ff.
[5] Vgl. Röm. 5, 12: Durch einen Menſchen iſt die Sünde in die Welt gekommen.
[6] Orig.: „im". — [7] Vgl. NB. 4, 1—96. — [8] Orig.: „die".
[9] = Karren, Wagen. — [10] Orig.: „hett".

Wozu die Weiber sind geneigt,
Und daß sie mehr nach Hochfart stellen
Denn all ihr' Eltern ehren wellen.
Sie handt's behauptet mit dem Schwert,
Daß die groß Glock' gel[ä]utet werd',
Wo man ihr' Hochzeit soll begon;
Die größt' Glock' muß man läuten lon.
Ihr Prangen und ihr' Hoffartbärden
Gar oft und dick gestrafet werden.
Sie machen [a]uf den Kopf ein Bund
Und ist verdarraßt[1] ihn['n] der Mund,
Und wickeln sich so seltsam drein;
Ich wollt' viel eh['r] im Harnisch sein!
Was ist's, daß ihr euch mußet[2] schon
Und so höflich sehen lon
In Röcken, Hemder[n] und in Kleid,
Die jede an dem Dreckſack dreit,[3]
Und so man's bei dem Licht besiecht,
So ist dieselb' Zierd' [e]uer nicht:
Der S c h n[e] i d e r schnitt[4] sie in das Tuch.
Wo ich ein' solche Zierde such,
Zu eim Altgwänder[5] will ich gon,
Der viel verkauft der Kleider schon.
Mützen waschen und glatt gerben,
In Spiegel sehen, Antlit[z] färben,
Dieselbig Schönen bald verderben . . .[6]
Es ist genug mit dem gesait,
Was w[e]iblich Herzl[e]i[n] in sich[7] dreit;
Denn sie all sind im Rat gesin
Und handt gemein verwilligt drin,
Darzu mit ihn['n] Gret Müllerin.
Wo man ihr' Jahrzeit will begon,
Die größt' Glock' soll man l[ä]uten lon.
Ich rat' euch auch, ihr frommen Mann,
Daß ihr dasselb nit unterlân;
Denn wo ihr das ihn['n] unterließen,
Ihr müßtet das schwerlicher büßen,
Denn hättet ihr Gott selb[st] erstochen,
Es würd' k[a]um werden so gerochen.
Laßt's gehn[8] mit andrer Irrung hin,

---

[1] = mit Aras-Tüchern eingehüllt. — [2] Orig.: „mußen" = putzen.
[3] = trägt. — [4] Orig.: „schneid". — [5] = Trödler. Vgl. NB. 44, 94.
[6] Vgl. Ps. 21, 17. — [7] Orig. „im". — [8] Orig.: „Londts gon".

Die Matt', die muß geſchoren ſin![1]
Und ſchlüg der Dunder gar darîn,
So will das Tr[ä]utl[e]i[n][2] hân ſ[e]in' Sinn[3].

[4.]

[Der] Gret Müllerin Opfer.

[„Mein Kind," „halte feſt an der Zucht" und „nimm dich deines Vaters an, wenn er alt wird." (Spr. 4, 13 u. Sir. 3, 14.)]

. . . Schwindelsheimer Knaben ſind
Fürwahr gl[e]ich dem verlor'nen Kind,[4]
Von dem ich ſind in Chriſtus' Lehre,
Daß all[es] ſein Gut opferet' ere
[A]uf Gret Müllerin Jahrzeit,
Da man das Erb' den W[e]ibern g[e]it.[5]
Ich glaub', es geſchehe noch h[e]ut' be[i]tag,
Daß manch bös Kind viel mehr vertrag',
Denn all ſei[n] G'ſchlecht im Grund vermag.
Da ſie nun al[le]ſſamt[6] vertaten,
So meinen[7] ſie das Neſt zu braten.
Das dünkt mich ſein die letzte Stund',
Wenn einer [a]uf das Hauptgut kummt,
Die Aſche von dem Herd [a]ufr[ä]umt;
Der hat ſich wahrlich ni[ch]t verſ[ä]umt
Und wahrlich bald Fei[e]raben[d] gemacht,
Seins Vaters Erbteil ganz verlacht.
Was[8] ſein Vater mit Weinen gewann,
Mit Lachen hat er das vertan.
Gibſt du dein['n] Kinde[r]n dein Gut al[l]s,
So ſchlagen ſie dich dran an Hals.
[Drum] folg du mir [a]uf dieſer Erden:
Laß ni[ch]t dein Kind dein Meiſter werden;
Dein' Vorteil ſol[l]ſ]t nit übergeben,

---

[1] Vgl. GM. 2508 f.: Der Mann muß zugeben, daß die Matte (Wieſe) „geſchoren" (ſtatt gemäht) werde.

[2] Vgl. SchZ. 41, 36; Orig.: „krütli".

[3] = ſeinen Sinn, ſeinen Willen durchſetzen; vgl. Spr. 27, 15 f.: „Eine beſtändige Traufe und ein zankſüchtiges Weib ſind eins. Sie zurückhalten, wäre ſoviel wie den Wind aufhalten."

[4] = verlornen Sohn; vgl. SchZ., Schluß.

[5] Vgl. Matth. 15, 13 u. 30.

[6] Orig.: „ſie es nun als ſampt." — [7] Orig.: „meynendt".

[8] Orig.: „das".

Behalt das Schwert in deinem Leben![1]
Kein' Zung' [a]uf dieser Erd [a]usspricht . . .
Die große Tr[e]u und Liebesband',
Die unsre Elter[n] mit uns handt . . .
Darum tut der[2] ein' Übeltat,
Wer sein[en] Vater, Mutter lât[3]
Und sie entehret hie [a]uf Erden
Oder sonst sie sucht mit G'fä[h]rden,[4]
Die dich so s[a]u'r ernähret[5] handt.
Nur[6] wird es leider ni[ch]t erkannt
Von manchen öden, bübschen Kinden,
Die wider Vater, Mutter sünden,
Als Absalon seim Vater tat,
Der ihn vom Reich vertrieben hat.[7]
Weh dem, der in den alten Tagen
Sein' Eltern will das Herz abnagen
Und Tag und Nacht ihr Gut abschinden!
Hüt dich, gib's ni[ch]t dein' bösen Kinden!
Die Kind sind falsch und ungetr[e]u,
Gib ihnen, daß dich's ni[ch]t gereu'.
Hast du aber fromme Kind,
So gedenk, daß sie unerfahren sind
Und in der Welte Sachen blind!
Sie wähnen, wo sie Geld [a]usgeben,
Dergl[e]ich tu'[8] man ihn['n] auch darneben;
So fehlt es um ein B[a]uernschuch,[9]
Und wird ihn['n] für ihr Gab' ein Fluch.
Kommens' hinter W[e]ibertand,
Den sie vor nie erfahren handt,
So fa[ng]en sie zu opfern an,
Was sie in allen Winkeln hân.
Es fä[n]gt wohl an mit kleinen Dingen:
Ein Kränzlein, darnach Sch[a]uben bringen,
Ein Facillet bringt ihr ein' Rock;[10]
Viel' Kind verfahren an dem Stock.

---

[1] Vgl. NB. 49, 58 u. 87, 39.
[2] Orig.: „thundt die". — [3] = [im Stiche] läßt.
[4] = mit List; vgl. NB. 9, 87; LR. 676. Nicht „pferden". (Albrecht.)
[5] Orig.: „erarnet"; vgl. SchZ. 48, 56 u. Albrechts Neudruck (S. 52).
[6] Orig.: „nun".
[7] Absalon zog gegen seinen Vater, den König David, zu Felde um die Herrschaft an sich zu reißen — eine Freveltat, die er mit seinem frühen Tode büßen mußte (2 Sam. 15—19).
[8] Orig.: „dieg" (mhd. tüeje). — [9] = Bauernschuh.
[10] Vgl. NB. 9, 25—62.

Gret Müllerin Opfer nimmt nichts[1] [a]us,
Es he[i]ſcht das d[r]inn[2] und vor dem Haus.[3]
Ich hab viel Buhler ſehen geben,
Brot heiſchen damit darneben . . .
Wenn der Geſell kommt [a]uf den Grund,
So können ſie dann tauſend Fund',
Wie man ſcheidet ſolche Eh',
Daß der Kotze[4] g'ſchieht nit weh.
Hätt' der Jung ihr'n Tand erfahren,
Er würd ſ[e]in' Pfennig daß bewahren.
Hüt dich, laß [ſie] ni[ch]t von dir gân,
Daß du darnach mußt Mangel hân!
Ob ſie dann verw[e]iſt dir des,
So zuck die Fauſt und ſchlag ins Gefräß,
Fä[n]gt ſie dann dir an zu weinen,
So ſchlag [a]uf[s] Nasbein bald der Reinen,
Streich um Streich und Püff um Püff' . . .,
Dann g'hört ihr beid' ins Narrenſchiff!
Ich darfs ni[ch]t weiter deklarieren;[5]
Wen man hie will zu Opfern führen,
Denſelben Gret ſo heftig tr[e]ibt,
Daß ihm ein Härl[e]i[n] nit bel[e]ibt.
O Gott, wie ſcheren ſie ſo geno,
Bis ſie dich bringen [a]uf das Stroh![6]
Das Opfer will den Ritten hân,
Daß niemand genug darbringen kann,
Bis ſie ſich ſelber ganz verarmen
Und dennoch keinen Mann erbarmen,
Bis er das alleſſamt vertu'.
So ſpott'[t] man ſ[e]in erſt auch darzu,
Mit Fingern zeigt man [a]uf ihn drat[7]
Und ſpricht, daß er zum Opfer gât,
Gret Müllerin [a]uf die[8] Jahrzeit r[e]it',
Bis daß er alleſſamt verg[e]it,[9]
Dem Teufel die Seel', den L[e]ib verderbt,
Das Gut der Greten, das er erbt'.
Kommt er dann in Bettelsnot,
Ihm gebenſ' ni[ch]t ein Stückl[e]i[n] Brot,

---

[1] Orig.: „nüt". — [2] Vom mhd. dinne = da inne.
[3] Nicht „ſauß" (Albrecht). — [4] = Dirne; vgl. NB. 31, 24 u. 80, 103.
[5] = Ich brauch's nicht weiter auszuführen.
[6] Orig.: „genow — ſtrow"; vgl. das engliſche Wort straw.
[7] = (mhd. drâte) ſchnell; vgl. NB. 26, 24.
[8] Orig.: „das". — [9] = vergibt.

Und ſollt' er vor ihn['n] ſterben Tod:
Ich lad' euch wohl zu[m] Opfer gohn,
Doch geb ich jedem ſolchen Lohn,
Den vor die Weiber geben haben,
Als ſie vor[mals] den verlornen Knaben
Mit den Kunkeln [a]ushin trieben,
Da er ſ[e]in Gut hat[t' a]ufgerieben.

[5.]

Ein[en] rohen Narren freſſen.

[„Der Sinn des menſchlichen Herzens iſt zum Böſen geneigt von Jugend an." (1 Moſ. 8, 21.)]

. . . Zu dieſem Eſſen kommt manch Mann,
Viel beſſer wär's, er ging darvon.
So ſind des Müllers Narren geraten,
Daß ſie nicht ſieden und nicht braten
Können,[1] ſind ſie ſchon zerhauen.
Wer ſie frißt, kannſ'[2] ni[ch]t [ver]dauen.
Ich fraß ſelbſ[t] auch einmal ein Stück,
Das mir im Magen ſtößt [a]uf dick,
Und dau' jetz[t] zwanzig Jahr daran,
Noch[3] will es ſich ni[ch]t dauen lân . . .
Roß[e]iſen und auch harte Bein
Verdaut' ich eh['r] und Kieſelſtein
Als[4] nur daſſelbig Stück allein,
Das ich vom rohen Narren fraß;
Weh mir,[5] daß ich je nieder ſaß!
Ich hätt' die Narren gern gebraten;
Doch wolltenſ' ni[ch]t dazu geraten,
So londt ſie ſich auch ſieden nit,
Röſten, dämpfen auch damit.
Was ich mit ihnen anefing,
Daſſelb' mir alles hinterging[6] . . .
Wie man ihn['n] tut, ſo hat's den Ritten.
Man kennt die Narren an den Sitten:

[1] Orig.: „das ſie zu ſieden weder braten ſollen"; vgl. GM. 4893 f.
[2] Orig.: „der kans". — [3] = dennoch. — [4] Orig.: „denn".
[5] Nicht „nur" (Albrecht).
[6] Vgl. Röm. 7, 23.: „Ich bemerke ein anderes Geſetz in meinen Gliedern, das dem Geſetze meines Geiſtes widerſtreitet".

Verbirgt er sich schon hinter Tür',
So streckt[1] er doch ein Ohr herfür.
Ich bin auch [a]uf der Wirtschaft gesessen
Und hab nur einen Mund voll gessen;
Wollt' Gott, daß er im R[he]in d[ra]uß läg[e]!
Hin, daß mir's der Teufel geseg[ne]! . . .
Ich fürcht' nichts[2] Übelers hie [a]uf Erden,
Es werd' von Gott gestrafet werden . . .[3]
Wer hohen Zorn ni[ch]t kann vergessen,
Der hat auch rohe Narren [g']fressen.
Wer sich[4] selb[st] tut Lob verjehen,
In ei[ne]m Spiegel zwei Narren sehen,
Sieht er sich selb[st], so ist's der dritt . . .
Es ist gar unverdaulich Sp[e]is,
Wer Narren frißt mit hohem Fl[e]iß.
Der Narr liegt manchem in dem Magen,
Daß er ihn in das Grab muß tragen;[5]
Sie werden engbrüstig darvon,
Daß sie kein' Atem mögen lon;
Wo sie nit ganz vom Narren sterben,
So müssens' doch K[e]uchens verderben.[6]
Daß ich die Pößl[e]i[n] alle kann,
Hat nur allein der Mundvoll tan,
Den ich vom Narren gessen hân,
Den ich mein Lebtag nit verda[u] . . .
Zu Schwindelsheim d[ra]uß [a]uf der Mühl,
Da hab ich noch Gesellen viel,
Die auch vom Narren roh[7] hand [g]fressen,
Und können's nimmermehr vergessen.

---

[1] Nicht „steckt" (Albrecht).
[2] Orig.: „nüt".
[3] Vgl. Röm. 2, 6.: „Gott wird jedem vergelten nach seinen Werken."
[4] Orig.: „im".
[5] Vgl. Sir. 40, 1.: „Ein schweres Joch liegt auf den Kindern Adams vom Tage ihrer Geburt bis zum Tage ihres Begräbnisses."
[6] Vgl. Jak. 1, 15.: „Die Sünde . . . gebiert den Tod."
[7] Orig.: „raw" (wie im Englischen).

[6.]

Der Schleppsack.

[„Die Weiber sollen sich mit anständiger Kleidung, mit Schamhaftigkeit und Bescheidenheit schmücken, nicht mit künstlichem Haarputz oder Gold oder Perlen oder kostbaren Gewändern." (1. Tim. 2, 9.)]

. . . Mit diesem Sack geschlagen werden
Alle Weib mit bösen Bärden,
Die ihre Augen unter schlagen,
Wie sie die Hund zur Metzig[1] tragen,
Ihr' Brüstl[e]i[n] a]uf ein Schäftl[e]i[n] stellen,
Als ob sie sie verkaufen wellen.
Du darfst[ſ'] ni[ch]t rüsten [a]uf ein' Schragen
An den Markt sie feil zu tragen . . .
Gar höflich sie zur Kirche treten,
Ni[ch]t, daß sie wollen darin beten:
Das Predigerstühl[e]in trägt[2] die Magd;
Ist es, daß mein[e] Frau dann klagt:
‚Ach, gnädige Frau', spricht sie behend,
Was klagt ihr? Ich tu, was ihr wendt'.[3]
Sie hat den Kopf verdarraßt gar,
Als ging ein Schleier[e]ul'[4] dohar,
Und wähnt', sie mach' den Mannen Zutz,[5]
So steht sie wie ein Fastnacht[s]butz,
Wie ein Sch[e]u[ch]butz [a]uf dem Land,
Und nimmt dann ein [e]in' weiten Stand.
Die andren müssen w[e]ichen all,
Die Böck, die dulden kein' im Stall.[6]
Welche W[e]iber also prangen,
So sie zu[r] Kirche hin sind gangen,
Von denen mag ich fröhlich sagen,
Daß sie mit dem Schleppsack sind geschlagen.
Sie gehn zu[m] Markt hin, [a]uf und nieder,
Dort kaufens' nichts,[7] herkommens' wieder
Und strecken Finger [a]us mit List,
Die Hand, die wohl geringet ist,[8]
Und fragen, wie man geb' die Fisch,
Das Barsingil, Schnadvischil, Karpfil,

---

[1] = Fleischbank; vgl. NB. 11, 44 f. — [2] Orig.: „stülil dreit". — [3] = wollt. — [4] Orig.: „üll". — [5] = Reizung. — [6] Vgl. NB. 17, 79—91 u. Abschn. 44. — [7] Orig.: „nüt". — [8] = mit Ringen geschmückt ist.

Drüſchil, Hürlingil und Sälmlingil[1],
Und wie man's biet['t], ſo iſt's zu viel.
Sie fragt nur, daß man ſeh' die Ring[e],
Ni[ch]t daß ſie kaufen woll' die Ding[e].[2]
Wenn ſie dr[e]i Stunden umher geht
Und bis zu zehen gaffen ſteht,
Bis[3] manſ' genug geſehen hat,
So kauft ſie[4] um ein' Heller Beſen;
Das iſt all ihr Geſchäft geweſen,
Das ſie am Morgen hat getrieben.
Wär' ſie daheim im Haus [ge]blieben![5]
Sie hat verſ[ä]umet in dem Haus,
Dazu nichts[6] geſchaffet d[ra]us.
Darum ich bitt' euch, liebe Mann,
Wenn [e]ure Weib ſo lang d[ra]us gân,
Bis ſie zuletzt ein' Beſen kaufen,
So ſollet ihr den Stiel [a]usraufen
Und ihr den über die Lenden meſſen,
Zwei drei Ellen nicht vergeſſen.
Spricht ſie: ‚Lieber Mann, hör uff!',
So bitt ich dich, gib noch ein' Puff,
Laß redlich [a]uf ſie Bengel reg[n]en,
Darnach küß ſie von meinen wegen.[7]
Es müſſen ſtarke Bengel ſin,[8]
Die den Schleppſack nehmen hin . . .

[7.]

Geiſtlich[e] Fr[e]iheit begehren.

[„Ein braves Weib, wer findet ſie?
Weit über Perlen iſt ihr Wert." (Spr. 31, 10.)]

Wo etlich' fromme Weiber ziehen
Und hinter geiſtlich' Männer fliehen,
An dem Geweihten[9] Fr[e]iheit begehren,
So kann's der Müller ſo erfähren[10]

[1] Orig.: „berſingil" (= Bars, Barſch), — korpil (= Karpfen), — ſelmlingil (= Salm).
[2] Vgl. NB. 41, 43—54. — [3] Orig.: „biß das".
[4] Orig.: „kauffens = kaufen ſie. — [5] Orig.: „belyben".
[6] Orig.: „nüt". — [7] Vgl. NB. 9, 91 ff. — [8] Orig.: „ſein".
[9] Orig.: „gewichten". — [10] = erfahren.

Und ihn[en] l[ä]uten vor dem Haus,
Als ob ein ‚guter Freund' wär' d[ra]uß.
Sobald ſie guckt zum Fenſter [ra]us,
Mit dem Schleppſack ſchlägt er har
Und verwüſt['t][1] ſie Gotten gar,
Die ‚T[a]uſendſchön', die vor war klar . . .
Der Müller hat ihn['n] weh getan,
Ich mein' all, die ſich ſchlagen lân.
Welche er aber ni[ch]t ſchlägt,
Dieſelben halt' ich fromm und recht.
Ich will mich kurz verdinget hân:
Was Schelten ich hie hab getan,
Das tat ich von den böſen W[e]iben;
Die frommen mir hie überbl[e]iben,
[A]us denen ich kein' Spott will tr[e]iben.
Ein' fromme Frau iſt Goldes wert,[2]
All[']s recht getan, wie man ſie ehrt.
Lob, Ehre und Zucht ſei der bereit['t],
Die ein frommes Herz[e] treit[3] . . .

[8.]

Alle Waſſer [a]uf ſein[e] Mühle richten.

[„Was nützt es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an ſeiner Seele aber Schaden leidet?" (Matth. 16, 26.)]

. . . Wer ni[ch]t Gulden hat und Pfennig,
Den denkt man jetz[t] zu ehren wenig;
Denn wer jetzund hat Pfenniggeld,
Derſelb wird oben dran geſtellt . . .
Je kürzere Zeit wir handt zum Tod,
Je größre Angſt wir handt und Not,
Daß wir das Weggeld zammen leſen:
Ob Gott gefiel ni[ch]t unſer Weſen
Und wollt' mit Urteil zornig richten,
So wollten wir's mit Pfennig ſchlichten,
Mit Gulden ſchmieren ihm die Hand,
Als wir's vor[4] trieben handt im Land.[5]

[1] Orig.: „verwieſt". — [2] Vgl. Spr. 31, 10.
[3] = trägt; vgl. Spr. 31, 30.: „Ein Weib, das Jehova fürchtet, verdient Lob."
[4] = vorher (auf Erden). — [5] Vgl. NB. 28 u. 42, 55—58.

Wer Geld hie hat, der wird[1] ſ[e]in froh,
Ich halt', es ſei dort auch alſo.'
Nein, daß dich drum der Hagel ſchänd'!
Das zeitlich Gut nimmt dort ein End.[2]
Darum durchs Zeitlich geh' damit,
Daß du jen's[3] verſchimpfeſt nit.
Laß dir Gott lieber ſ[e]in denn Geld,
So genießſt du des in jener Welt.[4]
Wenn du ein ziemlich Nahrung haſt,
Wes wüteſt doch nach Gut ſo faſt,[5]
Darum ſich r[e]ißen deine Freund[e]
Und werden dir im Tode Feind[e]?[6]
Wenn du daliegſt und biſt ſchon tot,
Ihr keiner ſpräch: ‚Nun gnad ihm Gott!'[7]
Dein Gut haſt du ſchändlich gebr[a]ucht,
Dein Sohn im Tod darüber ſtr[a]ucht
Und br[a]ucht's mit Schande alle[s]ſamt;
So haſt du dich und ihn verdammt,
Darum, daß du mit Geldesliſt
All' Waſſer [a]uf deine Mühl' haſt gerüſt['t] . . .

[9.]

Ein[en] Rechen vorſetzen.

[„Wachet und betet, damit ihr nicht in Verſuchung fallet!" (Matth. 26, 41.) Seid aber auch „darauf bedacht, keinem Bruder Anſtoß oder Ärgernis zu geben!" (Röm. 14, 13.)]

Wo ich ni[ch]t ſetzt' ein' Rechen für,
Daß Unflat, Kr[a]ut vorflöſſe mir,
So wickelt' es ſich um das Rad
Und brächt' ihm an ſeim Laufen Schad.

[1] Orig.: „wurdt".
[2] Vgl. Pred. 5, 14. (u. 1. Tim. 6, 7.): „Nackt" geht der Menſch „wieder hinweg, wie er gekommen; und er nimmt nichts von dem, was er . . . ſich aufgeſpart, mit ſich".
[3] Orig.: „gyns".
[4] Vgl. Matth. 6, 33. u. 19 f.: „Suchet zuerſt das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit!" „Sammelt euch nicht Schätze auf Erden, wo ſie der Roſt und die Motten verzehren und wo ſie die Diebe ausgraben und ſtehlen, ſondern ſammelt euch Schätze für den Himmel, wo ſie weder Roſt noch Motten freſſen . .!" (Vgl. ferner 1. Tim. 6, 17 ff.)
[5] = feſt, ſehr. — [6] Vgl. Pred. 6, 2. — [7] Vgl. BF. 21 u. 9.

Ja fr[e]ilich mag ich's fröhlich sagen,
Daß bis [a]uf unſ're alten Tagen
So manch unflätig Kr[a]ut herfließt,
Daran ſich mancher Menſch beſchißt[1],
Verwickelt ſich ſo ganz dar[e]in,
Daß er ſein Lebtag d[r]inn muß ſ[e]in.[2]
Darum ein jeder ſeh' vor ſich,
Verheißen iſt jetzt[t] miſſenlich.
Man geht dir vor ſo ſchön und glatt,
Bis daß man dich gefeſſelt hat;
Darnach man dich ſo hitzig bad't,
Daß mancher drum ſein Leben lât.[3]
Das Waſſer tr[e]ibt jetzund ſo ſchnell
Und bringt ſo viel Kr[a]uts Ungefäll;
Ließſt du das Kr[a]ut mit[4] durch [e]inlaufen,
Vor Leid würdſt du dein Haar [a]usraufen.
Darum ſo ſetz den Rechen für,
Daß nur das Rein' durchlaufe dir!
Denn wo der Wuſt auch durchhin ging,
So wickelt er ſich drum ſo ring[5];
Das Bös verſ[ä]umt ſich ſelten lang,
Wo es ſich[6] ſucht ein Anehang,
Und iſt ſo bald darum geſchehen,
Eh daß du hätteſt um dich geſehen.
Kein bös Exempel[7] gib der Jugend!
Sie fliehen ſonſt all Zucht und Tugend.
Man mag dem leichtlich pf[e]ifen an,
Der ſonſt gern will zu[m] Tanzen gân;
Er ging eh['r] ohn' den Pf[e]ifer dran.
Darum ſo wehr, allw[e]il du magſt,
Ni[ch]t daß du darnach mir das klagſt,
So deine Kinder ſind veralt['t]
Und achten ni[ch]t mehr deine Gewalt . . .
Ein' Rechen ſetzen vor das Rad,
Daß[8] Unrein' niemand[9] durchhin lât[10],
Wie kann dasſelbig bringen Schad!
Es wächſt ſo manches Kr[a]ut im Bach,
So flößt[11] er ſo manch krumme Sach,

[1] = beſchmutzt.
[2] Vgl. Gal. 5, 17.: „Das Fleiſch gelüſtet wider den Geiſt."
[3] Vgl. Sir. 3, 27.: „Wer die Gefahr liebt, kommt darin um.
[4] Orig. (verdruckt): „nit".
[5] = leicht; vgl. RB. 1, 90; 55, 16; 70, 20.
[6] Orig.: „im". — [7] = Beiſpiel. — [8] Orig.: „das".
[9] Orig.: „niemans". — [10] = läßt. — [11] Orig.: „flußt".

Sollt' man ni[ch]t dem Unkr[a]ut wehren,
In Frieden möcht' ſich niemand nähren.
Der Jugend ſetz[1] ein' Rechen für
Und Wehr vor deines Nachbarn Tür!
Kommt der Unfall vor dein Haus,
So iſt es mehr denn halber [a]us.
Setz[1] vor den Rechen Nacht und Tag!
Es geht ſonſt leider, als es mag.
Laß nichts[2] durchlaufen denn das Rein[e]!
Das kommt zu Gutem euch allein[e].

[10.]

Um den entfallenden Sack tr[a]uern.

[„Die Toren werden geſetzt in ſolche Würden." (Pred. 10, 6.)! „Die Peitſche iſt für das Pferd, der Zaum für den Eſel, und die Rute für den Nacken der Toren." (Spr. 26, 3.)]

. . . Es iſt der ganzen Welt gemein:
Woran ſie handt die größte Freud',
Das klagenſ' für ein kläglich's Leid.
Der klagt ſich, daß er ſitzt im Rat,
Wiewohl er dran groß' Freuden hat,
Und tut die Ehre ihm dennoch wohl.
Noch[3] ſpricht er: er ſei Tr[a]uer voll . . .
Ach Gott, es g'ſchieht jetz[t] allen Tag,
Daß der Eſel klagt [über] den Sack,
Ni[ch]t den er [a]uf dem Rücken dreit,
Den, der da [a]uf der Erde leit . . .[4]
Der Eſel lernt jetz[t] unter W[e]iben,
Daß ſie viel große Klagen tr[e]iben,
Wie man ihn['n] tue[5] an Gewalt,
Ja, wie dem Eſel der Sack entfallt.
Sie werfen hinter ſich ſo w[e]it
Und führen ſolchen Widerſtr[e]it
Und l[e]iden ſo ein' große Not,
Daß ihn['n] der Schleier fällt in Kot.
Iſt es ni[ch]t ein großer Mord,
Damit ſie wehren hie und dort?

[1] Orig.: „ſetzt". — [2] Orig.: „nüt". — [3] Dennoch.
[4] Vgl. NB. 53, 19 ff. u. 72, 15 ff. — [5] Orig.: „dieg".

‚Nein', sprechen sie, ‚ich will eh['r] sterben,
Mit L[e]ib und Gut [a]uf Erd verderben!'
Spricht man dann: ‚Mein höchster Hort!'
Und gibt ihn' nur ein fr[e]undlichs Wort,
Gl[e]ich fa[ng]en sie da an zu jähen:
‚Ich fürcht', bei Gott, man möcht' uns sehen'.
Lange Kleider, kurze Sinn'!
Der Sack ist ihr gefallen hin,
Daran sie hat ihr größte Freud',
Und klagt's doch für ihr Herzeleid! . . .
Die Welt hat sich jetz[t] gar verkehrt;
Das hat sie al[l']s der Esel gelehrt:
Sein' Klag handt sie von ihm gehört,
Und wie er klagt, so klagens' auch.
Das tut al[l']ssamt der liebe Gauch.
Mach kein F[e]u[e]r, fürch[t']st du den Rauch!

[11.]

Das Schutzbrett [a]ufziehen.

[„Gebt acht, daß eure Herzen nicht etwa beschwert werden durch Völlerei, Trunkenheit. . ., und jener Tag des Gerichtes euch nicht plötzlich überrasche!" (Luk. 21, 34.)]

. . . Ein Schutzbrett soll jede Mühle hân,
Wo zu viel lief' Wasser an,
Daß man ein' Teil wi[e]s' neben ab.
Glaubt mir's, daß ich gesehen hab,
Daß mancher hat lon laufen [e]in
So viel des guten frommen W[e]in[s];
Hätt' er das Schutzbrett vorgesetzt,
So hätt' er sich ni[ch]t selb[st] geletzt.
Sie wollen's für ein' E[h]rhart[1] hân:
Wer jetz[t] das Schutzbrett ziehen kann
Und läßt [e]inlaufen W[e]in als Bach,
Der hat jetzund ein' gute Sach' . . .
Wer also zieht das Schutzbrett [a]uf
Und hat sein' größte Sorgen dr[a]uf,
Daß die Kanne[2] werde leere

[1] = Ehrenmann; vgl. NB. 71, 3.
[2] Orig.: „kanten"; vgl. NB. 18, 2 u. 93, 42.

Und von Wein ni[ch]t ſeie[1] ſchwere;
Daß ni[ch]t ertrink' der Herregott,
Der unten an dem Boden ſtot,[2]
Unnütz[e] Sorg hat dieſer Mann,
Den ſolche Sorgen fechten an.
Alle, die ſo ſ[a]ufen, praſſen
Und mehr denn ſieben Maße faſſen
Und haben dennoch ni[ch]t genug,
Sie leeren den[n] darzu den Krug:
Die muß man jetz[t] allſammen loben . . .[3]
Dem Müller ziehen ſie das Brett,
Daß manſ' für tot trägt[4] an das Bett.
So liegen dann dieſelben Kunden
Am Morgen me[hr] dann dritthalb Stunden
Und können's gar ni[ch]t phantaſien[5],
Wo ſie doch [a]uf der Erde liegen,
Bis er ſich k[a]um ſelbſ[t] überred't,
Daß er da lieg in ſeinem Bett.
Darnach muß er erſt lang beſinnen,
Wohl vierthalb Stund, bis er wird innen,
Wie er doch ſei nächt[6] ſchlafen kommen,
Ob es der Müller hab vernommen.
Hilft ihn['n] dann Gott, daß ſie [a]ufſtehn,
Um Mittentag herfürher gehn,
So fa[ng]en ſie dann wieder an,
Da ſie es nächt gelaſſen hân,
Und ſagen, daß ſie waren voll,
So ich's ohn' Sagen ſelb[ſt] ſeh[7] wohl.
Wir rühmen uns zu dieſer Z[e]it,
Des ſich doch ſchämen andre L[e]it' . . .
Der W[e]in hin[e]in, die Witz her[a]us![8]
Sein' eigen Tod heißt er ein' S[a]uß
Und meint: er hab's wohl [a]usgericht['t],
So er des S[a]ufens ſtirbt vielleicht,
Zu tot ſich mit der Kanne ſticht.[9]

[1] Orig.: „ſige".
[2] Vgl. Phil. 3, 19.: „Ihr Gott iſt der Bauch".
[3] Vgl. Trinkzwang unter Univerſitätsſtudenten.
[4] Orig.: „vor todt dreit"; „vor" (mhd.) = for (engl.).
[5] = ſich vorſtellen.
[6] (mhd.) = letzte Nacht, geſtern. — [7] Orig.: „ſihe".
[8] Vgl. Spr. 20, 1.: „Ein Spötter iſt der Wein, und tobend hitziges Getränk; und wer davon taumelt, wird nie weiſe."
[9] Vgl. Jſ. 5, 11.: „Weh denen, die von Morgen bis zum Abend berauſchenden Getränken nacheilen . . .!"

Von Trinken sind viel mehr gestorben,
Den[n] sonst natürlich Tods verdorben.
Die Welt verkehrt sich alle gar:
Vor Z[e]iten setzt' man Guttrolff dar,
Gläser mit den engen Kragen;
Jetz[t] muß man's in Kübeln dartragen
Und das Schutzbrett ziehen [a]uf,
Daß der ganz[e] Bach lauf' dr[a]uf,
Bis wir da liegen wie die Schw[e]in';
Dann dünken wir uns Meister s[e]in,
Ja, hinterm Ofen bei dem W[e]in![1]

[12.]

Den Düppelsack um die Ohren schlagen.

Der Müller hat ein' Düppelsack;
Wem er damit gibt einen Schlag,
Derselb' genießt den, ob er mag,
Und bl[e]ibt sein Lebtag ein Gagag.

Frau Kriemhild hat den Sack gesponnen,
Viel vertan und wenig gewonnen.
Sollt' ich vom Düppelsack viel schreiben,
Wie er gesponnen ward von Weiben
Und dem Müller heimgetragen,
Ich möcht's in einem Jahr ni[ch]t sagen;
Die Weiber würden von mir klagen.
Es nimmt mich Wunder von den Herren,
Daß sie dem Müller doch ni[ch]t wehren.
Wo vor[bei]geht ein fremder Mann,
Der Müller läuft sie alle an
Und schlägt sie mit dem Düppelsack.
Das geht ihn['n] nach dann[2] Nacht und Tag;
Davon ihn['n] schwindelt dann ihr Haupt
Und werden ihrer Witz' beraubt,
Daß sie dann kommen von Vernunft.
Ich mein' fürwahr der Gäuche Zunft,
Die der Müller hat geschlagen.
Mit Ordnung will ich von ihn['n] sagen:
Wer ni[ch]t ganz bei Sinnen ist
Und dem zu Zeit Vernunft gebrist,

[1] Vgl. NB. 18. — [2] Orig.: „denn".

Oder dünkt ſich weiſer ſ[e]in
Denn ſonſt vierhundert Bäckerſchw[e]in',
Die hat der Düppelſack berührt;
Wer ein reichlichs Weſen führt,
Für jeden ſeine Irten git,[1]
Wiewohl man ihm das[2] danket nit,
[D]er ladet zu ſich[3] viel Geſellen
Die ihm das Gütl[e]i[n] helfen wellen
Flux und bald im Juſcht verzehren,
Darnach ſich von den Lüften nähren . . .
Sie tragen jetzund Hemder an,
Die niemand genug bezahlen kann:
Es iſt mit l[a]utrem Gold durchzogen
Und oben um den Hals gebogen,
(Straft mich fröhlich, iſt's erlogen,)
Daß allein der Macherlohn
Mehr denn zwölf Gulden hat geton.
Wo ich ein' ſolchen Kunden ſich[4],
Von Wunder muß den fragen ich,
Ob er von allen Kutten[5] kumm';
So antwort['t] man mir wiederum:
‚Nein, er iſt bei uns geboren.'
Doch hat der Müller um ſein' Ohren
Ihn mit dem Düppelſack geſchlagen;
Darum muß er die Hemder tragen.
Ha, ſteh hin, ſo merk ich's dann,
Daß ſolch's der Müller richtet an . . .
Wer jedem W[e]ib will Sch[a]uben kaufen,
Der muß oft eh['r], denn Zeit, entlaufen[6] . . .
Wer W[e]iber nimmt um Gut und Geld,
Und ni[ch]t nach Ehren, Züchten ſtellt,
Über den Düppelſack der fällt.[7]
Wer in gelehnten Kleidern gât
Und Totenhaar aufbunden hat
Und ſich [a]us dem Büchsl[e]i[n] malt,[8]
Formiert ſich[3] ſelbſt ein' ſchön Geſtalt
Und geht zu Kirchen knippen-knappen,
Zu[m] Spiegelg'ſicht den jungen Lappen,
Dem tut der Düppelſack gar weh.
Ich mein' darnach die in der Eh',

---

[1] = ſeine Z e ch e zahlt; vgl. SchZ. 17. — [2] Orig.: „des".
[3] Orig.: „i[h]m". — [4] = ſehe.
[5] Scherzhafte Anſpielung an Kalkutta in Indien. — [6] Vgl. MSchw. 245.
[7] Vgl. SchZ. 22. — [8] Vgl. NB. 44, 13 ff.

So ſie im Kußmonat[e] ſind
Und laſſen ſehen ihre Kind,
Was ſie mit einander tr[e]iben.
Der Sack tut weh denſelben Weiben . . .
O Düppelſack, du Düppelſack,
Über dich ich billig klag:
Du gehſt ſo manchem um die Ohren,
Den du ganz macheſt zu eim Toren;
Ich hätt's bei meinem Eid verſchworen.
Wenn einer jetzund hat ein Amt,
So kann er dann gl[e]ich alleſſamt,
Das er vor[her] nie mochte hören,[1]
Mit allem Hirn nie konnt' erler[n]en;
In einer Nacht ward er ſo klug.
Ich bitt dich, ſieh gar eben, lug,
Wo du ein' ſolchen ſieheſt an,
Der ſo w[e]islich handeln kann,
Das er in einer Stunde ler[n]t',
Und hat kein' Kunſt vor nie gehört,
So lug, ob er beſtäubet ſei
Von dem Sack der Düpplerei.
Wer zu viel ein Narr will ſ[e]in
Und auch zu viel br[a]ucht W[e]isheitsſch[e]in:
Viel iſt zu viel und wird zu viel;[2]
Br[a]uch das Mittel,[3] triff das Ziel!
Ein Düppel[4] kann ſich mit Hoſen decken
Und für den Honig Hecheln lecken;
Halten als ein Armbruſt f[a]ul,
Zu weit [a]uftun ſein wüſt[e]s M[a]ul,
Den alten Gauch in Neſtern finden[5]
Und Haar auf Haar zuſammenbinden,[6]
Die Sonn lon ſch[e]inen in das Bett,[7]
Dasſelbig al[l']s ein Düppel tät.
Gäffelsm[ä]uler,[8] grobe Narren
Und die [a]uf ihrem Sinn beharren
Und folgen keinem Rat [a]uf Erden,
Auch viel zu bald zu Herren werden,[9]
Die das Gras auch wachſen hören,[10]

---

[1] Orig.: heren. — [2] Vgl. *Μηδὲν ἄγαν* = nichts im Übermaß!
[3] = das goldene Mittel, alſo = ſchlag die goldene Mitte ein!
[4] = Tor. — [5] Vgl. GM. 283 f. u. 1225 ff.
[6] Vgl. MSchw. 1162. — [7] Vgl. NB. 65, 37 f.
[8] Orig.: „Heffels müller" (verdruckt) = Maulaffen; vgl. NB. 11, 55.
[9] Vgl. NB. 27 u. 53, 49 ff. — [10] Vgl. NB. 49.

Gret Müllerin laſſen ſich betören,[1]
Sich rühmen, loben bei den Irten,[2]
Die Zech ſelb[ſt] machen bei den Wirten[3]
Und allezeit ſein Wenddenſchimpf,[4]
Zu keiner Sache ſuchen Glimpf,[5]
Wüſt, grob ſein zu aller Stund,
Wie der Hagel in die Stupfeln kummt:
Wenn dieſelben dürfen ſagen,
Daß ſie n[ich]t ſei'n an[6] Ohren geſchlagen
Vom Müller mit dem Düppelſack,
So wird es (glaub mir!) nimmer Tag.

[13.]

Des Müllers Klage.

‚Ein[e] Red', kein[e] Red; darum man ſoll
Den andern Teil auch hören wohl.
Ihr klagt viel über Müllers Sack,
So führt der Müller auch ſ[e]in' Klag.

Ich hab ein' große Klag vernommen,
Ach, möcht' ich zu Verantwort kommen!
Man klagt jetz[t] manch' Part[e]ien an,
Dieſelbig man ſchön[7] färben kann,
Und wenn man hört die andre Schar,
So iſt es al[le]s erlogen gar.
Iſt es dann ni[ch]t *gar* betrogen,
So iſt's doch mehr denn halb erlogen.
Hie ſteh[8] ich als ein frommer Mann;
So jedermann mich klaget an,
So ſprech ich das: ‚Drum Fuß ich halt,'[9]
Man tut mir unrecht und Gewalt
Und lügt mich an; darin will ich,
Wie recht, desſelb' erwehren mich.
Ich hatt' ein[e] Frau, die hieß Margret;
Als ich ihr['s] Tod[es][10] Jahrzeit tet,[11]
So hab ich nie ein'[12] Menſchen geladen,
Daß niemand von ihr läg im Schaden.

---

[1] Vgl. MSchw. 197 ff. — [2] Vgl. NB. 6, 3 ff. — [3] Vgl. SchZ. 17.
[4] = keinen Scherz verſtehen; vgl. Wendunmut.
[5] Vgl. MSchw. 9 u. 30 f. — [6] Orig.: „ſeindt zuon".
[7] Orig.: „ſchon". — [8] Orig.: „ſtand". — [9] Vgl. NB. 29.
[10] Orig.: „ir todt". — [11] = tat. — [12] Orig.: „kein".

Nun ſind ſie ſelber kommen har
Mit ſo großer Zahl, ein' Schaar,
Daß ich ſie ni[ch]t konnt' hintertr[e]iben.
Sie ſind verirret von den Weiben,
Daß ſie ni[ch]t dürfen dr[a]us bel[e]iben,
Wo man Gret Müllerin Jahrzeit hat.
Darzu ich nie ein'[1] Menſchen bat;
Und[2] dennoch kommenſ', ungebeten.
Das ſelb[ſt] vor Zeiten König' teten.[3]
Wer hat nach Salomon hergeſandt,
Daß er auch her zur Jahrzeit rannt'?[4]
Vor langen Jahren, in alten Zeiten
Ließ ſich Ariſtoteles hieher r[e]iten.
Ja, breſt'[5] ihn['n] ſchon Roß, Karren, Wagen,
Sie würden ſelb[ſt] einander tragen.
Wer iſt [a]uf Erd, der tret' herfür,
Der ni[ch]t zur Jahrzeit kommt zu mir
Und dient Gret Müllerin in dem Tod?
Die W[e]iber bringen viel' in Not:
Man kämpft um ſie und r[e]ißt ſich drum,
Daß Jahrzeit hält man um und um . . .
All', die von W[e]ibern betrogen ſind
Und in ihr['r] Liebe worden blind,
Die handt dieſ' Jahrzeit helfen bringen
Und hieher müſſen Opfer bringen.
So ſag ich das [a]uf m[e]inen Eid,
Wenn jeder nur ein Heller leit,[6]
So wollt' ich ein Ver[g]nügen han,
Ni[ch]t mehr begehren von eim Mann;
Daſſelbig Geld, dieſelbig Münz'
Wär' mir genug für Narrenzins . . .
Nun bringen ſie jetz[t] Sch[a]uben har,
Mäntel, Röck und Schleier klar.[7]
Fragſt du dann, wo ihn['n] die War
Herkäm[e], vorgeſtanden wäre,
So ſag ich dir jetz[t] ſolche Märe.
Ich ſetzt' mich einſ[t] zum Tuchmann nieder
Und kehrt die Blätter hin und wieder,
Da fand ich Prieſter, Mönch und Laien,
Junker, Edell[e]ut' am Reihen.
Als ich nun da mit Lachen ſaß
Und die Item all durchlas,

[1] Orig.: „kein". — [2] Orig.: „noch". — [3] = taten. — [4] Vgl. Eccl. 2.
[5] = fehlt[e]. — [6] = legte. — [7] Vgl. NB. 9, 29—86.

Gar bald ich w[e]iter ſuchte baß.
Da fand ich manches Item ſton,
Daß ich mein' B[a]uch zerlacht darvon.
Item Herr Peter, He[i]nrich, Thomen[1],
Die Geiſtlichen, die Frommen.
Die haben grünen Arras genommen[2]
Und für dr[e]i Koller rotes Wat[t];
Darnach Herr Niklaus Prieſter hat
Genommen fünfzehn Ellen rot[es]
Tuch und auch gel[b]en Arras.
Ich ſprach: ‚Verſtünd ich das!
Nun trägt[3] die Farb kein' Geiſtlichkeit.'
Gar bald der Tuchmann mir das ſeit,
Wie daß man ſolch's zum Opfer dreit,
Gret Müllerin damit begoht[4]
[A]uf ihrer[5] Jahrz[e]it in dem Tod.
Er ſprach: ‚Ja, wär' die[6] Jahrzeit nit,
Manch Tuchmann hie viel Armut litt'.
Mancher nimmt [a]uf Borg ſo viel
Und ſetzt ſich[7] ſelber manches[8] Ziel,
Das er doch nimmer halten will.
Nun ſteh[9] ich Müller hie und ſag[e],
Daß ſie unbillig führen Klag[e] . . .
Sie tun's in Wahrheit ungebeten,
Zum Tuchmann ſind ſie willig treten
Und ſind Bürg' worden ungezwungen
Für die falſchen Kotzen, Lungen[10].
Nun kommen ſie und wollen klagen,
Ich ſchlag' ſie mit dem Düppelſack,
Daß mancher [a]uf der Erden lag.
Ihr mögt [a]us meiner Red verſtân,
Daß ich das billig hab getan.
Was ſchr[e]iben ſie ſich denn ins Buch
Und nehmen [a]us gefärbte Tuch',
Die ihr[er] keiner tragen dar[f],
Und bringenſ' zu dem Opfer har
Und opfern Greten alleſant
Meh[r], denn ihr[e] Fr[e]und gewonnen handt?
Wo ein K[a]ufmann jetz[t] a]ufſteht,
Derſelb' Gret Müllerin zu Opfer geht.

[1] Orig.: „Dummen" = Thomen, Thomas.
[2] Orig.: „frummen — genummen". — [3] Orig.: „dreyt".
[4] Orig.: „begadt". — [5] Orig.: „irem". — [6] Orig.: „das". — [7] Orig.: „im".
[8] Orig.: „manich". — [9] Orig.: „ſtand". — [10] = Dirnen.

Wer den W[e]ibern al[l']s hat geben,
Daß er muß betteln gehn darneben,
Als man nun manchen Narren find't,
Dieſelb[1] ſind all m[e]in' Opferkind
Und ſind mit offnen Augen blind.
Die W[e]iber führen auch ein[e] Klag[e],
Daß ich ſie mit dem Schleppſack ſchlag[e],
Um das Haupt und um ihr' Ohren,
Daran ſie doch unſchuldig woren.
Es iſt wahr, in T[e]ufels Namen,
Wollt ihr euch der Tat ni[ch]t ſchamen,
So müßt ihr auch den Namen hân:
Ihr Schleppſäck', Dreckſäck' ſehet an,
Ob ich's unbillig hab getan,
So ihr verführet manchen Mann,
Daß er ſeim Ehw[e]ib tut kein gut;
Darzu auch [e]uer Mutwill tut,
Daß manches frommen Bürgers Kind[er]
Durch euch ſo gar verführet ſind . . .
Die Weib[er] mein' ich, die ſich ni[ch]t ſchämen
Unzüchtig', ſchändlich' Bärd' zu tr[e]iben.
Fürwahr, ſag ich, weh ſolchen W[e]iben,
Die ni[ch]t bei Zucht und Ehre bleiben!
So ich ſo w[e]it nun komm[2] dahinter,
So find' ich jetzund kleine Kinder,
Kleine Maidl[e]i[n] von den Jahren,
Die noch k[a]um [a]us der Wiege waren
Und ni[ch]t ſo gut, für wahr ich's ſag[e],
Daß ich ſie mit dem Schleppſack ſchlag[e] . . .
Mich dünkt, ich hab das billig tan.
Darnach laß ich die Dreckſäck gân[3]
Schnell zu ihren Eltern heim;
Sie [g']hören nit gen Schwindelsheim . . .
Nun muß ich weiter mich verſprechen
Und mich der falſchen Anklag' rächen[4].
Wenn ihr nun ſelbſ[t] zu Opfer kaufet
Und an die große Glocke laufet
Und machet ſelbſ[t] ein groß Gel[ä]ut
[E]uern W[e]ibern zu der Zeit
Und merkt ni[ch]t, daß ſie euch betrügen:
Ein[e] fromm[e] Frau läßt ſich wohl be[g]nügen

[1] Orig.: „das ſelb". — [2] Orig.: „kum". — [3] Orig.: „thon — gon".
[4] = mich verteidigen und rächen für die falſche Anklage; vgl. Entehrung Mariä; 36 f.

Mit dem, was ihr Hauswirt vermag
Und was er gewinnet alle Tag.
Das tut aber ni[ch]t der wüſt' Schleppſack;
Die große Glock muß man ihr l[ä]uten
Und fä[n]gt mit ihrem Mann an ſtr[e]iten:
‚Lieber Hans, nimm doch eins wahr,
Wie unſre Nachbarin tritt dahar
So ſchön und auch ſo ſ[ä]uberlich,
Bekleidet alſo adelich,
So du mich läßt ſo elend gân,
Als ob ich dir nie Dienſt hätt tan,
Oder nit ſei ſo zart als ſie,
So du ein Amtmann biſt dabî.[1]
Wo die W[e]iber kommen zam[m]en,
So muß ich mich ſ[e]in wahrlich ſchamen!
M[e]in' Nachbarin trägt[2] ein Sammet an,
So ich [muß] her in eim Kittel gân,
Will er ihr dann kaufen nit,
Die groß' Glock' ziehen an damit,
So ſpricht ſ[ie]: ‚Daß dich der Ritten ſchitt!
Wil[l]t du mir ni[ch]t Zierden kaufen,
So kann ich wohl zu Mönchen laufen,
Zu dem Adel, zu den Pfaffen;
Die werden mir wohl Kleider ſchaffen,
Daß ich auch geh[3] wie andre L[e]ut',
Ich muß doch b'zahlen mit der H[ä]ut.
Sie werden zu dem Tuchmann gehn
Und mich vertreten und verſtehn.'[4]
Nun helf Gott allen armen Mannen,
Die man da in das Buch kann bannen!
Nun ſind die W[e]iber ſchuldig dran,
Daß man die groß Glock ziehet an
Und alſo hoch anfä[n]gt den[5] Geſang,
Daß es doch leider währt ni[ch]t lang[6];
Denn wer mehr [a]usgibt, denn er mag,
Den ſchlag ich mit dem Düppelſack.
Wenn ihr ſo reich zum Opfer gon,[7]
Die Weiber alſo ſcheren lon,[8]
Zu der großen Glock euch zwingen,[9]
Was Schuld hab ich an dieſen Dingen?

---

[1] „ſey — do bey". — [2] Orig.: „dreyt". — [3] Orig.: „gang".
[4] = für mich einſtehen, bürgen. — [5] Orig.: „das".
[6] Vgl. NB. 86, 27—54, u. Rieß, Quellenſtudien 10 f. — [7] = geht.
[8] = laßt. — [9] ergänze „lon" (laßt).

[E]uere W[e]ib sind schuldig dran,
Dieselben sollt ihr klagen an;
Doch wenn ihr kommt [a]uf ihren Schlag,
So schlag ich mit dem Düppelsack,
Was ich in aller Kraft vermag.
Ich hab wohl manchen also troffen,
Daß er mir [a]us dem Land ist geloffen . . .

[14.]

Der verwöhnte Esel verloren.

Ich armer Müller muß mich klagen
Und vom verlornen Esel sagen,
Den sie verwöhnet handt mir ab,
Daß ich s[e]in noch h[e]ut Mangel hab.

. . . Was hab ich doch den L[e]uten ton,
Daß sie mein' Esel nit londt stôn?[1]
Sie tun meim Esel so viel Gut,
Daß er mir nimmer gut mehr tut;
Tät man ihm an ni[ch]t so groß Ehre,
In meiner Mühl noch d[ra]ußen wäre.
Sobald er mir einmal entrann,
Da fing ich ihn zu suchen an
Und fand ihn [a]uf eim Kissen sitzen,
Mein' Esel von den hohen Witzen.
Bei mir war er von Herzen froh,
Wenn ich ihn legt' ins Bohnenstroh;
Mein Esel hat's hindurch gebissen,
Daß er jetzt sitzet [a]uf eim Kissen.
Sie handt ihm [a]ufgesetzt ein' Kron'
Und golden Stück' ihm angeton;
So handt die Fürsten ihm gegeben,
Daß er mag fürstlich führen Leben,
Und ist ein Esel doch darneben.
Die Bürger handt ihn gesetzt in Rat;
Der Kaiser ihn geadelt hat,
Und führet jetz[t] adeligen Sta[n]d.
Zunftmeister, Schöffen, Oberkeit
Handt sie meim Esel zugeseit.
Be[i]m Goldschmied sitzt er in dem Gaden[2],

[1] = nicht lassen stehn. — [2] (mhd.) = Laden; vgl. NB. 70, 59.

Bei dem Krämer in dem Laden,
Bei dem Kaufmann [a]uf der Gaſſen,
All' Handwerk' bei dem Eſel ſaßen,
Und ſetzten ihn hoch oben dran,
Er mußt' den höchſten Sitz da hân.
Jedermann gab ihm bevor,
Dem wüſten, groben Eſelsohr;
Bei mir lag er im Stall fürwohr!
Da ich ihn ſucht', von Laien ging,
In Kirchen ſuchen anefing,
Fand ich ihn oben ſtehn im Chor,
Und gab ſich [a]us für ein' Doktor
Und hatt' ein' ſ[e]iden Chorrock an . . .
Wohl aber ſprach ich: ‚In den Stall!'
Da wollten ſie mir wehren all
Und woll[t]en ihm beigeſtanden ſîn,
Bis dennoch ich ihn trieb dahin
Und [er] zu [de]n Barfußen[1] entrann;
Bald legten ſ' ihm ein' Kutte an
Und machten ihn da Guardian.
Bei den[2] Predigern[3] ward er Prior gemacht
Und hat ſich mit eim Mantel b'ſacht,[4]
Daß ich hätt' t[a]uſend Eid geſchworen,
Er wär ein Prediger erboren,
So abent[e]urig war er g'ſchoren.
Die Auguſtiner, Karmeliten,
Kart[ä]uſer von den alten Zeiten
Hatten ihn auch [a]ufgeleſen,
Daß er mit ihn['n] führt' Mönches Weſen,
Und mußt' ihn['n] in der Schule leſen.
Ich fand mein' Eſel [a]uf dem Stuhl
Sitzen [a]uf der hohen Schul
Und fing an im Herzen ſagen:
Hätt' dich der Teufel [a]ufhin tragen!
Mit kurzen Worten ſag ich das,
Ohn' allen Zorn, ohn' N[e]id und Haß,
Daß er ein großer Eſel was,
Da er ſchon oben hoch dran ſaß.
Der Lai' dem Eſel zieht zu[5] Ehren,
Dem Geiſtlichen kann man das ni[ch]t wehren.

---

[1] = Franziskaner. — [2] Orig.: „zum" ſtatt zun.
[3] = Dominikaner. — [4] = verſehen; vgl. NB. 70, 96 u. 78, 37.
[5] Orig.: „zucht zun".

Was hab ich doch den L[e]uten ton,
Daß sie mein' Esel nit londt gôn
Und [nit] daheim im Stalle stôn?[1] . .
Der Esel ist in allem Stand,
In allem R[e]ich, in allem Land
[Ge]kommen zu so großen Ehren,
Daß sie Lat[e]in ihn wollen lehren,
Und hatt' wohl mehr denn dreißig Johr,
Auch Lat[e]in gelernt [zu]vor,
Und doch nie mehr begreifen können
Denn ‚ia' von dummen Sinnen . . .
Nun klag ich jetz[t] vom Laienstât[2],
Der mir mein' Esel verwöhnet hat
Und ihn so ehrlich [a]uferzogen,
Daß er m[e]in' Stall d[ra]us ist geflogen.
Das hat auch tan die Geistlich[k]eit,
Die ihm antaten mönchisch Kleid . .,
Ja, ist es wahr, wie man mir seit;
Denn ich hab sein kein Wissenheit.
Sobald ich aber ihn verlor
Und sucht' ihn lange Z[e]iten vor,
Zu eim Wahrsager wies man mich;
Derselb sagt' mir das sicherlich,
Wie daß mein Esel wär' so wert
Von jedermann [a]uf ganzer Erd',
Daß es mich größlich Wunder nahm,
Wie er zu solchen Ehren kam.
Fürwahr, ich gönn[3] ihm wohl die[4] Ehren
Vor[5] Fürsten, Grafen und den Herren,
Vor[5] aller Geistlichkeit Prälaten,
Wiewohl sie mich nie darum baten.
Aber doch ist mir[']s ein[e] Buß',
Daß ich s[e]in' also mangeln muß.
Ich sollt' m[e]in[e] Nahrung mit ihm gewinnen,
Lat[e]in durft' er ni[ch]t dazu kinnen.
Mich dünkt, wenn ich's dürft' öfflich sagen,
Ließ man ihn Säck' zur Mühle tragen
Und den Esel in dem Stall,
So stünd es baß w[e]it überall.[6]
Darum, du liebster Müller m[e]in,

[1] Orig.: „thon — gon — ston". — [2] stât = Stand.
[3] Orig.: „gyn". — [4] Orig.: „der". — [5] Orig.: „für".
[6] Vgl. NB. 72.

D[e]in[en] Esel tr[e]ib zum Stall hin[e]in
Und lug, wer dir will reden dr[e]in!
Denselben Gauch, denselben Toren,
Schlag mit dem Düppelsack zu den[1] Ohren! . . .
Diese Red', nur in der Gemein',
In Sonderheit soll treffen kein'.

[1] Orig.: „zun".

V. Die Gäuchmatt.

[1519.]

[1.]

Ein[e] Vorred[e].

Gezwungne Ding', find ich geſchrieben,
Sind nie lang beſtändig blieben.[1]
Sollt' ich denn ſtets ſelb[ſt] zwingen mich,
Studieren, leſen ſinnerich,
Und nit dazwiſchen Schimpfred[2] tr[e]iben,
So würd'[3] mein Ernſt nit lang bel[e]iben;
Denn zwiſchen Sorgen, die man dreit,[4]
Soll man zu Z[e]iten br[a]uchen Freud.
Darum hab ich mein[en] Ernſt verlon
Ein' Zeit[5] und dieſen Schimpf geton,
(Und gſchah' das in der Faſenacht,
Da anders niemand Sorgen acht,)
Ein Gäuchmatt [g']dicht['t], der W[e]iber Tand,
(Der mir ni[ch]t wenig iſt bekannt,
Wie ich den in den Büchern fand,)
Mit Wahrheit, doch mit Schimpf geſeit.
Viel' meinen, daß mir's werde leid,
Sie werden mich vom Land vertr[e]iben,
Dieſelben frommen gäuchſchen W[e]iben.
Dasſelbig glaub' ich ni[ch]t von ihn['n],
So ich ein gelehrter Gauche bin,
Der[en] ſie wahrlich auch bedürfen . . .
So können ſie das klagen nicht,
Daß ich m[e]in' Zins nit hab gericht['t] . . .
Das will ich mit der Matt' probieren,
[A]uf die ich tapfer her will führen
All', die ſich [von] W[e]iber[n] londt betrügen,[6]
Ihr z[e]itlich Gut ihn' aberlügen.
Doch muß ich damit zeigen an,
Was Tück' ein liſtig's W[e]ibl[e]i[n] kann;

[1] Orig.: „belyben". — [2] = Scherzrede. — [3] Orig.: „wurdt".
[4] = trägt. — [5] = eine Zeitlang verlaſſen.
[6] = „qui se mulieres decipere sinunt" (Uhl).

Ich mein' das Drächl[e]i[n] und das Schlängl[e]in,
Das mit dem Gift vermiſcht den W[e]in,
Das Kr[a]ut [a]us dem Hafen tut und dr[e]in
Und will vor allen Meiſter ſ[e]in.
Was ich hie von den W[e]ibern ſag[e],
Von ihren Gäucher[e]ien klag[e],
Das handtſ' verdient und wohl beſchuld't;
Und frag' nit viel nach ihrer Huld.
Wenn einer wähnt, ſie ſind ihm hold,
So meinen ſie ſ[e]in Geld und Gold.
Bückt [e]uch, ihr W[e]iber, im Anefang,
Es iſt doch nun ein Übergang . . .

[2.]

Kanzler.

Wer viel weiß von Gäuch[e]rei,
Dem gibt man billig die Kanzl[e]i.
Daß ich jetzund ſitz [als] Kanzler hie,
Das tut m[e]in' Arbeit und m[e]in' Müh';
Hätt' ich mich in der heiligen Schrift
Und was m[e]in' Orden an[be]trifft
So viel geübt als Gäuchmatts Tand:
Man gäb' mir ni[ch]t den erſten Stand.[1]
Ich bin ſo t[e]uer dar[a]uf verſchrieben
Und um den Zins verſtanden[2] blieben,
Den Juden alſo gar verſtanden
Unter andern gäuchiſchen Pfanden,
Daß ich[3] beſorg', mich löſ' kein Mann,
Ewig müſſ' ich bl[e]iben[4] ſtân!
Doch lernt' ich das von jungen Tagen,
Daß ich zu Markt füg' m[e]inen Schragen
Allz[e]it nach der Gelegenheit
In Freuden und auch in dem Leid.
Da ich ſie beſchwur, war ich ein ‚Narr',[5]
‚Zunftmeiſter' in der Schelmen Schar;
Nun, ſo ſie wollen Gäuch' jetz[t] ſ[e]in,
So flick ich mich zum[6] G'ſellen [e]in . . .

[1] Vgl. oben S. 102. — [2] = verſchrieben, verſetzt.
[3] Orig.: „ich mich". — [4] Orig.: „beliben".
[5] In der „Narrenbeſchwörung". — [6] Orig.: „zun".

Mich dünkt, das sei gut zu verstân,
Daß man kein' Kanzler nimmet an,
Der mit den Gäuchen gar nichts[1] kann.
Des hand sie mich ein' Gauch geschätzt
Und für den größten hergesetzt,
[A]uf daß ich noch erfülle das,
Das vormals von mir vers[ä]umet was,
Und ich ein Lockgauch vor[n] dran sei;
Ach wünscht mir Glück der Kanzelei!
O lebt' m[e]in[e] Mutter jetz[t a]uf Erden,
Daß sie des möcht' erfr[e]uet werden
Und säh' die Frucht, die sie gebar,
Sitzen in der Gäuche Schar
Und vornan dran ein' Kanzler s[e]in!
Billig freut' sich die Mutter m[e]in.
Es kritzelt selber mich im Sinn,
Daß ich so hoch dran kommen bin
Mit hohem[2] Witz und auch Vernunft.
Ich war vor[3] in der Schelmenzunft
Zunftmeister worden vor ihn['n] allen;
Darnach ist mir auch zugefallen,
Daß ich die Narren sollt' beschw[o]eren,
Und komm' jetzund zu w[e]iteren Ehren.
Gott s[e]i es gelobt, es will sich mehren! . . .
Doch wer viel Handwerk kann, verdirbt,
Eh' daß er selber darnach wirbt . . .
Nun will ich tun das allerbest[e]
Den Gauch zu nehmen [a]us dem Nest[e].
Darum so glaubt mir fröhlich das:
Ich weiß, in welchem Nest er saß . . .
Kein[e] Nacht ward nie so finster d[ra]us,
Ich wüßt' ein' Gauch zu nehmen [a]us.
Die rechten Gäuch', das weiß ich wohl
Nur in der Nacht man gr[e]ifen soll . . .
Doch lass' ich diese Red' all' stân
Und fa[ng] die Gäuchmatt schr[e]iben an . . .

[1] Orig.: „nüt". — [2] Orig.: „hoher". — [3] = vormals.

[3.]

Klag w[e]iblicher Scham.

Wo man vor Z[e]it[1] von W[e]ibern ſchrieb,
Ich w[e]iblich Scham dab[e]i b[e]lieb;[2]
Nun ſo man will jetz[t] von ihn' ſchr[e]iben,
So muß ich leider nimm[2] bel[e]iben.

Alldee, alldee![3] ich fahr' dahin.
Daß es Gott muß ewig klaget ſin,
Daß ſie mich b'trübtes W[e]ib vertr[e]iben,
Wo man jetz[t] ſchr[e]ib[e]t von den W[e]iben! . . .
Weh, immer weh, wo Scham erli[eg]t!
Weh allen Frauen in dem Land,
Die mich Frau Scham ni[ch]t b[e]i ſich[4] handt!
Iſt je ein[e] Frau [a]uf Erd vernommen,
Die zu größerer Ehre iſt kommen,
Denn Maria zart, die Rein',
Die doch ni[ch]t [nur a]uf Erd allein,
Sondern auch im Himmel ob
Trägt[5] ein[e] Kron' und ewig's Lob?
Noch hat ſie mich Frau Scham allzit
Geliebet und verachtet nit:
B[e]i ihr war ich, Frau w[e]iblich Scham,
Als Gabriel, der Engel, kam
Und bracht' von Gott ihr einen Gruß,[6]
Daran ich ewig denken muß.
Sie ward geehrt ob allen W[e]iben.
Noch ließ ſie mich b[e]i ihr bel[e]iben;
Jetz[t] woll'n[7] ſie mich vom Land vertr[e]iben.
Mich dünk[t], wenn ich b[e]i W[e]ibe[r]n wäre,
Sie hätten noch viel größ're Ehre.
Ich half Maria in den Orden,
Daß ſie ein Mutter Gott's iſt worden.
Penelope, die nahm mich an
Und wart['t' a]uf ihren Ehemann,[8]
Als er ſo lang [a]usblieb fürwahr,
Meh[r] dann zwanzig ganzer Jahr';
Es warben um ſie Fürſten, Herren,
Noch ließ ſie ihr' Vermählung währen[9]

---

[1] = vor Zeiten, einſtmals.
[2] Orig.: „ſchreib — by bleyb". — [3] = ade.
[4] Orig.: „in". — [5] Orig.: „dreyt". — [6] Vgl. Luk. 1, 26 ff.
[7] Orig.: „wendt". — [8] Orig.: „eelichen man". — [9] Orig.: „weren".

Und wartet' zwanzig Jahr' gar [a]us,
Bis ihr Mann kam zuletzt nach[1] H[a]us[2].
Das lang Erbeiten[3] zeigt wohl an,
Was ein k[e]uſches Herzl[e]i[n] kann,
Das Tr[e]u' und Glauben hält eim Mann.
Der Pr[e]is, das Lob ihr daher kam,
Daß ſie mich allz[e]it zu ihr nahm
Und ni[ch]t veracht['t'] mich w[e]iblich Scham.
Es war vor Z[e]it im Römerland
Ein' Frau, in aller Ehr' bekannt,
Die mich ſo lieb hatt' und ſo wert,
Daß ſie ohn'[4] mich nichts[5] liebt' [a]uf Erd;
Ich mein' Lucretiam,[6] die ſchon[e],
In Zucht und Ehr' der W[e]iber Kron[e].
Da nun ich von ihr trieben ward,
Bekümmert ſich das W[e]ib ſo hart,
Daß ſie ein Meſſer zück[t'] mit Schmerz
Und ſtach ſich[7] ſelber durch das Herz;
Von großem Tr[a]uern tat[8] ſie das,
Als ich von ihr vertrieben was.
Kein W[e]ib [a]uf dieſe Erd je kam,
Die ich geletzet hab', Frau Scham;
Ich hab ihn['n] Zierd' und Tugend geben
Und ſie gelernet züchtig leben.
Dadurch ein jeder frommer Mann
Zu ihn[en] Gunſt und Lieb gewann . . .
So hat man allz[e]it die genommen,
Die mit Frau Schamen dar iſt kommen.
Nun ſo ſie mich vertrieben handt
Mit ihr['r] Unzucht und w[e]ibſchem Tand . . .,
So fragt man nach dem Pfennigſack,
Und nimmt ein jeder, die vermag.[9]
Salomon, der ein König was,
Der wird mir auch bez[e]ugen das . . .:
Siebenhundert Frauen hatt'
Derſelbig König in der Stadt,
Unter denen eine war,

---

[1] Orig.: „zu". — [2] Vgl. Homers Odyſſee.
[3] = Erwarten; vgl. NB. 87, 16 u. Uhls Bemerkung zu GM. 355.
[4] Orig.: „an" (mhd. âne); vgl. LM. 3257. — [5] Orig.: „nüt".
[6] Die Gemahlin eines vornehmen Römers, welche nach der Vergewaltigung durch den Sohn des Königs Tarquinius Superbus ſich ſchamerfüllt das Leben nahm.
[7] Orig.: „ir". — [8] Orig.: „thet".
[9] Vgl. SchZ. 22. (Die vermag = die Vermögen hat; vgl. GM. e$_{1a}$.)

Eine Mohrin und geſchwärzet gar,
Die dem König vor ihn['n] allen
Durch mich ſo heftig tat gefallen,
Daß alle Welt noch davon ſagt,
Wie ſie durch Scham das Lob erjagt'.[1]
Kein[e] Frau [a]uf dieſes Erdr[e]ich kam,
Die ich ni[ch]t belohnet hab, Frau Scham;
Ich mein dieſelben, die mich ehrten
Und ihr Herz ni[ch]t von mir kehrten.
Ihr findet doch geſchrieben das:[2]
Als Rom f[e]indlich belagert was
Von einem Römer Coriolan,[3]
Der wahrlich Rom gar nah'[4] gewann,
Da ging hin[a]us der alt' Senat,
Der ihn ſo fl[e]ißig d[ra]ußen bat,
Daß er ihn['n] doch bewieſ[e] Gnad';
Noch dennoch wurdenſ' ni[ch]t gehört.
Die Prieſterſchaft auch [a]ushin kehrt'
In ihrem prieſterlichen Wat;[5]
Die er auch ni[ch]t erhöret hat
Und blieb [a]uf ſ[e]inem Zorne grimm[6]
Und ſchwur, Rom ſollte bleiben nimm,
Bis Veturia Volumnia[7] kam
Und auch darzu mit ihr Frau Scham;
Alsbald[8] er Rom in Gnaden nahm.
Ich war die höchſte Urſach dran,
Daß Rom alſo beliebe ſtân.
Aſſuerus[9] wollt' ‚allen jüdſchen Stand
Abtilgen in dem ganzen Land',
Die Juden [a]us ſ[e]im Königreich;[10]
Da nahm Eſther[11] Frau Scham gel[e]ich,

---

[1] Vgl. 3 Kön. 11.

[2] In Plutarchs Parallelbiographien, bezw. bei Dionyſios von Halikarnaſſos.

[3] = Cajus Marcius, ein berühmter römiſcher Patrizier, der gemäß einer alten Sage wegen Eroberung von Corioli den Ehrennamen Coriolanus erhielt, aber ſpäter, als er wegen ſeiner antiplebeiſchen Politik zur ewigen Verbannung verurteilt worden war, zu Roms erbittertſten Feinden, den Volskern, überging, um racherfüllt gegen ſeine Vaterſtadt zu ziehen.

[4] = beinahe. — [5] (mhd.) = Gewand. — [6] = grimmig.

[7] Coriolans Mutter (Veturia) und Gattin (Volumnia) erſcheinen bei Murner als eine Perſon.

[8] Orig.: „ſo bald". — [9] = Xerxes I., König von Perſien.

[10] Im April 474 vor Chriſtus. Vgl. Eſth. 3, 6 ff.

[11] Eine jüdiſche Glaubensheldin, welche wegen ihrer jungfräulichen Schönheit in Xerxes' Augen Gunſt und ‚Gnade fand', ſo daß ſie Königin und

Erwarb mit Zucht w[e]iblicher Scham,
Daß jüdisch G'schlecht in Gnaden kam . . .
Noch t[a]usend mehr der Frauen sind,
Die all' durch mich zu Ehren kamen
Und w[e]iblich Scham all' mit sich[1] nahmen,
Wo ehrlich' Frauen sassen zam[m]en.
Durch mich ist so manch schönes W[e]ib
Mit der Seele und mit dem L[e]ib
[Ge]kommen vor Gott's Angesicht,
Als uns die heilig' Schrift vergicht,[2]
Die alle handt verlon das Leben,
Eh' sie mich wollten übergeben,[3]
Die durch ihr' Scham und züchtig Bärden
Jetz[t] ewiglich belohnet werden . . .
Daß man die W[e]ib in Ehren pr[e]ist
Und Zucht und Tugend ihn['n] bew[e]ist,
Das tut man all's von m[e]inen wegen.
Nun ist jetzund Frau Scham erlegen;
Die W[e]iber, die mich sollten hân,
Die handt mich Arm' vertr[e]iben lân.[4]
Es wird ihn' nimmer wohl ergân,
Daß sie die Schmach mir handt getan.
So sie nun Gäucher[e]i woll'n tr[e]iben,
Ade, so mag ich nimm bel[e]iben
B[e]i solchen öden, bösen W[e]iben!
Alde, ich fahr' in Himmelsthron,
Da ich Mariam hab gelon;
Da weiß ich, daß ich sicher bin
Bei der schamhaftigen Kaiserin!
Verlaßt ihr die, der W[e]iber Ehr',
So kenn' ich [e]uch wahrlich ni[ch]t mehr;
Die Gäucherei würd'[5] [e]uch zu schwer.

Retterin ihres Volkes ward, indem sie es im Vertrauen auf Gott und ihre Schönheit wagte, den König zur Zurücknahme eines Erlasses zu bestimmen, wonach ‚alle Juden, vom Knaben bis zum Greise, Kinder und Weiber an einem Tage' ausgerottet und geschändet werden sollten (vgl. Esth. 2, 7, 9; 7, 3; 3, 13).

[1] Orig.: „jn".

[2] = offenbart; vgl. Ofb. 7, 9; 14, 3 f. u. Matth. 25, 10.

[3] = haben lieber das Leben verloren (verlassen) als mich preis geben wollen.

[4] = lassen. — [5] Orig.: „wurdt"; vgl. GM. 6.

[4.]

Venus' Gewalt.

Ich hab' Gewalt und jetz[t] den Namen
(Was man doch sag mir von der Schamen!)
Und acht' ni[ch]t, was man Klagen führt;
Ich bin['s], die jetz[t] die Welt regiert.

Man sagt von Scham und ihrer Zierd',
Und so man züchtig's Leben führt,
So werd' man dort in jener[1] Welt
Finden Lohn und Wi[e]dergelt,
Wiewohl dasselbig manchem fehlt;
Und ist der Lohn so misselich,
[So] ungewiß und ungelich,
Daß t[a]usend, die in Himmel stellen,
[Einst] fahren dafür zu der Hellen . . .[2]
So nun Frau Scham mir wirfet dar,
Wie sie vormals geliebet war
Von W[e]ibern, die sie hoch kann pr[e]isen,
So will ich ihr offlich bew[e]isen,
Daß viel gewisser ist m[e]in Lohn . . .
Man red't von König Salomon;
Gab ich ihm ni[ch]t ein' kön[i]glich'[3] Kron',
Daß er meh[r] W[e]ib hat [a]ufgelesen,
Denn Tag in eim Jahr sind gewesen?[4] . . .
Paridem gefesselt hat
Helena, die Tochter mein,
Daß er ihr Diener mußte s[e]in;[5]
Ich hab umkehrt s[e]in's Vaters Reich,
Und David auch so lustiglich
Hab ich mit Töchtern hintergangen,
Bis wir ihn brachten her gefangen,
Durch Bersabe[6] ihn brachten dar.[7]
Samsoni l[a]usten wir im Haar;
Denn ich denselben starken Mann
Auch [a]uf die Gäuchmatt stellen kann.[8]
Es hilft fürwahr kein[e] Stärk' dafür,
All' Stärk' [a]uf Erden w[e]ichet mir.
Es gilt mir gl[e]ich: stark oder schwach;

[1] Orig.: gener„. — [2] Vgl. Matth. 7, 21; 25, 11 ff. u. 1. Kor. 3, 8.
[3] Orig.: „künglich".
[4] Vgl. 3 Kön. 11, 3 u. Kirchenlexikon, X², 1574.
[5] Vgl. Homers Ilias. — [6] = Bethsabee. — [7] Vgl. 2 Sam. 11.
[8] Vgl. Richt. 16.

So tapfer ſind Frau Venus' Sach'
Hie [a]uf dieſer gäuch'ſchen Matt.
M[e]in ſchöne Tochter Circe hat
Von mir empfangen die[1] Gewalt,
Daß ſie den Mannen ihr' Geſtalt
Verändern kann und wieder geben,
Töten ſie und laſſen leben.
Den einen macht ſie zu eim Leuen,
Den andern für ein Schw[e]in anſchauen.[2]
Circe kann das alles ſchaffen
Und kann [a]us etlichen machen Affen . . .[3]
Frau Venus kann noch mehr denn das:
Vergilius, der ein Römer was,
Den konnt' ſie in eim Korb [a]ufhenken;[4]
Das ſind all'ſamt Frau Venus Schwänke[n] . . .
Darum Frau Scham ſoll [a]usbel[e]iben,
So wir die Gäuchmatt wollen ſchr[e]iben;
Schämt ſie ſich, als ſie ſaget das,
So legſ' ein' Finger [a]uf die Naſ'!
Ich glaub, daß ſie ſei[5] hoch und wert
Im Himmel ob, doch ni[ch]t [a]uf Erd.
Ich ſag nur hie von dieſer Welt,
Ni[ch]t, was die Münz' im Himmel gelt[e];
Frau Venus ni[ch]t in Himmel ſtellt.
[A]uf Erd führt ſie das Regiment,
Das niemand denn der Tod hie end't.
Darnach geh'[6] es, recht wie Gott well,
Mit Himmel oder mit der Hell!
Wenn ich jetz[t] wüßt', daß m[e]in' Gewalt
Erkännte ni[ch]t jung und alt,[7]
So wollt' ich in offlichen Dingen
Noch manche Kundſchaft fürher bringen
Und wollt bez[e]ugen Venus' Ehren
Mit Kaiſer, König', Fürſten, Herren . . .
Sie müßten kommen', eh' ich ſie bat,
Her zu mir ſtehn [a]uf die Gäuchmatt,
Dar[a]uf ich gar die Oberſt' bin . . .
Ich bin allein, die ſie all kennt:
Sobald man mir ein' Gauch nur nennt,
Zu ſtellen weiß ich ihn behend.
Darzu hab' ich ein' Kanzler auch

[1] Orig.: „den". — [2] Orig.: „löuwen — ſchouwen".
[3] Vgl. Homers Odyſſee. — [4] Vgl. GM. 4642 ff. u. 5005 f.
[5] Orig.: „ſig". — [6] Orig.: „gang". — [7] Orig.: „der alt".

In meiner Acht, ein' g'ſchickten Gauch,
Der unſer höflich gäuchiſch Weſen
Von Stück ſoll zu den Stücken leſen,
Artikel-Reformation,
Wo ein jeder Gauch ſoll ſtôn . . .

[5.]

Die geſchwornen Artikel.

Horcht in Gott's Namen, ſchw[e]iget ſtill!
Der Gäuch' Artikel ich leſen will,
Daß männ'glich[1] wiſſ' und jedermann,
Wo man den Gauch ſoll gr[e]ifen an.

[1.] Vollkommen[e] Gäuch[e].

Der erſt[e] Artikel.

Es ſoll ein jeder Gauch feſtiglich glauben, ſobald ihn ein[e] Frau nur anſehe, lach' oder ein einzig gut Wort gibt, daß ſie ihm von Herzen hold ſei; denn das liegt am Tag, daß die Frauen kein falſch[es] Wort geben . . .

[2.] Vertunlich[e] Gäuch[e].

Der ander[e] Artikel.

Es ſoll ein jeder Gauch gewillig und r[e]ichlich alles ſ[e]in väterlich Gut, oder ſonſt alles, das er vermag, den W[e]ibern mitteilen und das mit ihn[en] verzehren, ohne alles Fürgeding und Verſchr[e]iben,[2] ſondern ihnen darum gänzlich vertrauen, wo ihm desgl[e]ich[en] Mangel zu Handen ging, ſo würden ſie dann[3] ihn ni[ch]t verlaſſen, in ſ[e]inen Nöten auch ein[en] tr[e]ulichen B[e]iſtand tun und ihm alles vorſtrecken, was ſie [a]uf Erden vermöchten. Darum will der Kanzler Bürg[e] ſ[e]in. Daß ſie es aber dem verlorenen Sohn ni[ch]t getan haben,[4] daran iſt allein ſchuld,[5] daß er am Morgen früh hinweglief, eh die Frauen [a]ufgeſtanden waren.

[1] = männiglich.
[2] = ohne alle Vorbedingung und notarielle Verſchreibung.
[3] Orig.: „dan ſo wurdent ſy".
[4] Vgl. Luk. 15, 30 u. Uhls Anm. hiezu.
[5] Orig.: „haben geton, iſt allein ſchuld daran".

[3.] Gläubige Gäuch[e].

Der dritt[e] Artikel.

Daß ein jeder Gauch soll s[e]in[e] Frau in so großen Ehren halten, daß er ihr alles glaub[e], was sie sagt. . . . Und ob schon Gott dawider red[e]te, so sol[lſ]t du d[e]iner Frau glauben und Gott ni[ch]t; denn ein jeder Gauch soll wissen, daß die W[e]iber ni[ch]t lügen. Davor behüt' sie Gott!

4. Untertänige Gäuche.

Der viert[e] Artikel.

Es soll ein Gauch s[e]in W[e]ib regieren lassen und Meister s[e]in [lassen]. Ni[ch]t daß du sie allwegen für ein Fußtuch halten wollteſt, [woran man seine Schuhe abzuputzen pflegt]; denn sie ist dem Mann [a]us der S[e]ite genommen und ni[ch]t [a]us den Füßen, daß sie soll ein Aschengryddel[1] s[e]in. Sie werden ehrbarlich das Regiment dem Mann in s[e]in[e] Hand wiedergeben. Wenn[2] aber Semiramis ihrem Mann, [dem] König Nino, das ni[ch]t getan hat,[3] [so] soll das allen Frauen nichts[4] schaden, wo eine untauglich[5] [= untugendhaft] handelt; hatt[e] doch Christus nur zwölf Boten, und war einer ein Schelm. Das soll den andern nichts[4] schaden.

[5.] Verbünstige [= mißgünstige] Gäuche.

Der fünft[e] Artikel.

Kein[e] Frau soll dem Gauch in s[e]inem Vaterland gefallen. . . , sondern wo er von einer schönen Frau in fremden Landen sagen hört, soll er mit großen Kosten sich dar verfügen, und da so lang liegen, s[e]in Gut verzehren, bis er sie zuletzt erwirbt. Er soll sie auch s[e]inem ehlichen Gemahl ni[ch]t gönnen,[6] sondern sie hinweg führen, Gott geb, was hernach folge. Hat doch Paris s[e]ines Vaters Königreich daran gesetzt, daß er [als Gesandter Trojas] Helenam Menelao, dem König [von Sparta], zucken [= rauben] mocht[e][7] . . .

---

[1] = Aschenbrödel. (Gryddel kommt nicht „von Gretel", sondern von grydeln = brodeln; vgl. Karsthans, Kurz 185_{21} u. das volkstümliche Wort Gredelfleisch.)

[2] Orig.: „ob" (mhd.) = wenn. — [3] Vgl. GM. 2480 ff.

[4] Orig.: „nüt". — [5] Orig.: „vndöglich". — [6] Orig.: „gynnen".

[7] Bekanntlich der Anlaß zum trojanischen Kriege.

[6.] Gehorſame Gäuch[e].

Der ſechſt[e] Artikel.

Es ſoll auch ein jed[er] Gauch ſ[e]iner Gäuchin alſo gehorſam ſ[e]in, wenn ſie ihn heißet weinen, lachen, tanzen, ſchlafen, wachen, blind ſ[e]in, ſehend,[1] geſund, krank, w[e]iſ[e], ein Narr, alt, jung, redgebig, ſtumm,[2] taub, hörend;[3] denn die Gäuchin ſoll ihn mehr bewegen denn Eid und Ehre. Das er allein darum tun ſoll, daß ſie ni[ch]t ein[en] B[e]iſchlag [= Beiſchläfer] zu [= neben] dir nehme oder ihr Fürtuch[4] [a]uf Borg hinwegl[e]ihe; denn ſolche Pfänd[er], ſo ſie verliehen werden, bl[e]iben gewöhnlich [a]usſtehn oder kommen zuletzt mit Schaden und großem Unwillen wieder heim. Auch ſind es Güter, an denen [nach dem geltenden Rechte] die Nutzung von dem Eigentum ni[ch]t mag geſondert werden. (Insti[tutiones] de usu fruc[t]. §. Nam hee [= hae] res.[5])

[7.] Mitl[e]idend[e] Gäuch[e].

Der ſiebent[e] Artikel.

Ein jeder Gauch ſoll ſ[e]iner Gäuchin alle Jahre ein[e] Badenfahrt halten.[6] Das iſt auch billig; denn etliche W[e]iber ſind von Natur ſchwach zu gebären und ſonſt auch blöd, mit viel Zufällen, die ni[ch]t offenlich genannt werden, beſchweret . . .

[8.] Geſellig[e] Gäuche.

Der acht[e] Artikel.

Es ſoll ein jeder Zunftgenoß [a]uf der Gäuchmatt[e] ſ[e]iner Frau gönnen [oder geſtatten], daß ſie zu [= neben] ihm ein[en] geiſtlichen verſchwiegenen Mann haben möge, oder den Narren in dem H[a]us, den Knecht oder ſonſt ein[en] heimlichen Mithelfer, dem er auch darum ſoll tr[e]ulich dankbar ſ[e]in;[7] dankt doch ein Fuhrmann dem andern, ſo er ihm ein Roß vorgeſpannet hat, das ihm hat helfen ziehen, und iſt doch nur ein unvernünftig Tier. Wie viel mehr ſol[l]t du einem vernünftigen Menſchen danken! Du ſollſt auch nichts[8] dann alles Gute[9] vertr[a]uen . . .

---

[1] Orig.: „geſehen". — [2] Orig.: „ein ſtum[mer]. — [3] Orig.: „gehörendt". — [4] = Schürze. — [5] Scherzhaft für heres. — [6] = eine Badereiſe machen. — [7] Vgl. NB. 80, 56 ff. — [8] Orig.: „nüt". — [9] Orig.: „guß".

[9.] Geistliche Gäuch[e].

Der n[e]unt[e] Artikel.

Es soll ein Gauch ni[ch]t allein [a]uf dem Feld oder in den Wälde[r]n gucken können, sondern auch in der Kirche und unter der Predig[t, selbst a]uf den Karfr[e]itag . . . Alsdann soll er . . . lugen, wie er der Gäuchin Briefl[e]i[n] in den Stuhl leg', stoß' oder verberge, ihr hofiere oder sonst fr[e]undlich winke, daß sie dab[e]i erkenne, daß er ihr[er] die heilige Z[e]it ni[ch]t vergessen hab[e] . . .

[10.] Überlinger Gäuch[e].

Der zehnt[e] Artikel.

Es soll ein jeder Gauch geflissen s[e]in, über andre Gäuch[e] all' [a]uszugucken, das letzte Guck zu behalten. Darum er auch ein Überlinger Gauch ist,[1] daß er über die andren gucken soll, als so man den Gäuchin[nen] ein[en] Maien[baum] stecken soll, füg er sich zwanzig M[e]il[en a]uf den Schwarzwald und such[e] die höchsten Tannen zu stecken. Er soll auch s[e]iner Gäuchin kein[en] Brief mit schlechter Tinte schr[e]iben, sondern mit s[e]inem eigen[en] Blut oder mit golden[en] Buchstaben. ‚O weh, o weh,' spricht sie dann, ‚mein Gauch hat s[e]in Blut von meinen wegen vergossen . . .!'

[11.] Grim[me], zornig[e] Gäuch[e].

Der elft[e] Artikel.

Ein jeder Gauch, so er b[e]i W[e]ibe[r]n sitzet, soll[2] die Zähn[e] z[us]ammen b[e]ißen und ihnen viel von s[e]iner Mannheit sagen: wie er s[e]inen F[e]inden s[e]i obgelegen, in einem Streich fünf erschlagen habe, das ganze R[e]ich vor allen F[e]inden beschirmet, Bären gefangen und mit Samson dem Löwen den Mund [a]ufgerissen.[3] Darzu soll er grimmlich [drein=] sehen; so gedenken die W[e]iber dann: der Gauch sollt[e] auf dem höchsten Nußbaum gucken, der in dem Elsaß ist, daß ihn all' die Welt hören möchte. Er ist wohl so ein männlicher Gauch.

---

[1] Offenbar eine Anspielung „auf die beliebte, an verschiedenen Orten lokalisierte Ortsneckerei von dem Bauern, der aus Lokalpatriotismus dem Kuckuck seines Orts hilft, den des nächsten zu überschreien . . ." (Lauchert, Alemannia, XVIII, 162.)

[2] Orig.: „sol er".

[3] Vgl. Richt. 14, 5 f. u. Sch3. 5, 28 ff.

[12.] W[e]ibische Gäuch[e].

Der zwölfte Artikel.

Welcher Gauch ni[ch]t selber spinnen kann, Garn winden, hecheln, weben, den Kinde[r]n Bappe geben . . ., waschen, buchen[1], Bett' bestr[e]ichen, der soll [a]uf das allermin[de]st[e] allen Tag der Frau die Spin[d]eln zählen und gut acht haben, daß sie das kleine Garn ni[ch]t unter das groß[e] winde, und geb[e] ihr alle Tag[e] das Tagwerk vor. Auch soll er . . . in ein[em] Vogelhäfl[e]in das Netzwasser an die Kunkel henken und den ganzen Tag [a]uf die Spin[d]el warten, bis sie der Gäuchin entfällt . . . Das sollst du dich zu tun ni[ch]t schämen; tat doch das [selbst] Sardanapalus, der ein König war.[2]

[13.] Zarte, reine Gäuch[e].

Der dr[e]izehnte Artikel.

Ein jeder Gauch soll alle Z[e]it lugen, daß er reine Hemder antrag[e], als ob sie s[e]iden wären, welches L[e]inwa[n]d die Gäuchin selb[st] gesponnen hat, und lass' sich ni[ch]t verdrießen, ob sie schon sechs Jahr[e] an 30 Ellen spinn[e]. Gut Ding will W[e]ile haben . . .

[14.] Vorsichtig[e][3] Gäuche.

Der vierzehnt[e] Artikel.

Gedenk ein jeder Gauch, daß er in s[e]iner Gäucher[e]i vorsichtig s[e]i und Witz br[a]uch[e] . ., daß er ni[ch]t für ein[en] groben Gauch geachtet werde. Hat er aber, wie ob[en] steht, der zarten reinen Hemder ni[ch]t, damit er s[e]in[e] Rein[h]e[it] anzeig[e], so stoß[e] er ein Facillet [ein Taschentuch] vornan in den Latz und lass' ein[en] Teil d[r]aus, so wähnet jedermann, es s[e]i das Hemd, und ringle das andre Facillet[e]i[n] um den Arm, daß man es auch vor dem Wammesärmel sehe, und bind[e] eins um den Hals und zwei um die Knie an die Hosen. Und vor allen Dingen, so er das tut, sei ein jeder Gauch vorsichtig, daß er s[e]iner Gäuchin das Hemd ni[ch]t zu waschen geb[e]. . . .

[15.] Gemalte Gäuch[e].

Der fünfzehnt[e] Artikel.

Solche Hemder . . . sollen alle, so sie rein gewaschen sind, [a]usgestrichen und gefältelt s[e]in, in Sonderheit die Bad-

[1] (mhd.) = mit Lauge waschen. — [2] Vgl. GM. D$_1$b. — [3] Orig.: „fürsichtig".

hemder, und stets bei Lavander liegen, daß sie wohl riechen, sollen auch lange Kragen haben, mit schwarzen seiden[en] Bendeln, zwifäl[tigen] Stricken, Gittern,[1] mit Herzen durchsäget oder mit Pf[e]ilen durchschossen . . . Laß auch d[e]ine Hemder mit Gold oben durchsetzen! denn so das Herz also in großer Liebe brennet, so ist das Gold von Natur kalt und löschet doch . . . Laß dich ni[ch]t irren, ob es schon viel kostet! Gib desto weniger um Gottes willen! Was wär' es, daß du die Bettler sp[e]istest und d[e]in[en] eigen[en] Gauch Hungers sterben ließest! . . .

[16.] Agsteinen[e] Gäuch[e].

Der sechzehnte Artikel.

Auch soll ein jeder Gauch [durch] die Gäuchin sich als ein Agstein [= Magnet] ziehen lassen. Sendet ihn s[e]in Vater [a]uf die Hochschul, soll er in dem Jahr einmal oder vier[mal] heimkommen und sich [von] Gretl[e]in ziehen lassen, tagt sie ihm[2] oder beruft [sie] ihn [zum Stelldichein], . . . und lass[e] sich [von] kein[em] Wetter, Schnee, Regen, Hagel, R[e]if oder Wind hindern in keinerlei Weg; denn so wird sie dab[e]i verstehn, wie große Lieb du zu ihr habest, so du in dem elenden Wetter also mit Schall daher fährst: denn sie achtet nur des Herzens und ni[ch]t des Säckels . . .

[17.] Verständige Gäuch[e].

Der siebentzehnt[e] Artikel.

Es [ge]hört auch zu der Gäucher[e]i ein guter Verstand . . .; denn so die Gäuchin spricht, wie sie hab[e] gesehen in einem so schönen Unterrock des Bürgermeisters Frau gehn, und s[e]i ihr so wohl angestanden, [so] merk dab[e]i, daß sie auch gern ein[en] solchen hätt[e]. Spricht sie dann, man hab[e] die allerschönsten Pelz[e] feil, Schleier, golden[e] Ring[e] und gel[b]en Arras, [a]us diesen Worten vermerk den Verstand, daß sie es auch gern hätt[e]. Du sol[lf]t sie auch daran ni[ch]t [mangeln] lassen.[3] Wo du dann also tun wirst, so rühmt sie dich dann billig, daß du ein verständiger Gauch s[e]iest und ni[ch]t tuest[4] wie jener[5] Walch [= Welsche] tat, der [a]uf alle Frage[n] antwort[ete]: ‚[Kann] nit verston, [kann] nit verston!'[6]

---

[1] Orig.: „getteren"; vgl. NB. 34, 82. — [2] = bestellt sie ihn.
[3] Vgl. NB. 86, 27 ff. u. MSchw. 1434 ff. — [4] Orig.: „diegest".
[5] Orig.: „gynner". — [6] Vgl. Hebels „Kannitverstan".

[18.] Wohltr[a]uende Gäuch[e].

Der achtzehnt[e] Artikel.

Ein jeder Gauch ſoll alles, was er gewinnt und überkommt, es ſ[e]i Geld oder ander[e]s, ſ[e]iner Gäuchin zu behalten geben; denn es iſt eben alſo viel, als ob man's in ein[en] Sparhafen legt[e] . . .

[19.] Offenburger Gäuch[e].

Der neunzehnt[e] Artikel.

Sobald ein Gauch hinter ein[e] Gäuchin kommt, ſoll er gl[e]ich ihr alle ſ[e]ine Heimlichkeit entdecken und damit offenbaren, wie es ihm alle ſ[e]ine Lebtag [ge]gangen ſ[e]i, und was ſ[e]in Vornehmen iſt, auch alle ſ[e]ine Anſchläg[e], auch wem er f[e]ind ſ[e]i oder günſtig, [a]uf daß ſie ſich auch vor ſ[e]inen F[e]inden zu hüten wiſſ[e]. Du ſol[lſ]t auch ungezw[e]ifelt ſ[e]in, was du ihnen ſagſt, daß es verſchwiegen bl[e]ibt, mit Namen,[1] ſo du ihr es verbieteſt, daß ſie es nieman[d] ſag[e], oder ſprichſt, das ſ[e]i ‚unter der Roſen oder in B[e]ichtsw[e]iſ[e] oder in d[e]in from[mes] tr[e]u[es] Herz geſagt'; denn was man den W[e]ibe[r]n verbietet, das halten ſie ſt[e]if als ein[e] M[a]u[e]r in aller Geheim' und Stille . . .

[20.] Geſip[p]te [= verwandte] Gäuch[e].

Der zwanzigſt[e] Artikel.

Alsbald der allmächtig[e], ewig[e] Gott durch ſ[e]in[e] Gnade dir hilft hint[er][2] ein[e] Gäuchin [kommen][3], ſol[lſ]t du alsbald mit ihr [a]usrech[n]en die geſippte Fr[e]undſchaft und wie nahe ihr einander zu[ge]höret, ob jemand vermeinen wollt[e], es ging[e] ni[ch]t recht zu, daß ihr die Fr[e]undſchaft vorwenden möget . . . Wenn ihr das tut, wird man [e]uch dann alles Gute als Fr[e]unden vertr[a]uen. Alſo tat Dido, da ſie Aeneä, ihrem Gauch, ihr beider Geſchlecht von Belo her rechnet[e] . . .

[21.] Alte und kalte Gäuch[e].

Der einundzwanzigſt[e] Artikel.

Ein jeder Gauch ſoll die Jahr[e] ni[ch]t anſehen [= beachten], daß ihm die H[a]ut lumelt [= ſchlottert], die Stirn[e] und das Angeſicht voll Runzeln ſ[e]i . . , oder ihm das Haar grau [geworden] ſ[e]i, und ſoll ein ſchwarz[es], ſ[e]i-

[1] = namentlich. — [2] Orig.: „hind'". — [3] Vgl. Art. 19, Z. 1.

den[es] Schnürl[e]in an ſeinem Hals tragen, als da er jung war, und ſich ſchön[1] [e]inbrîſen[2] [oder einſchnüren], das Haar laſſen krümmen, als ob es noch gel[b] wäre, und ſchmückerlich [e]inhertreten als ein junger Geſel[le], und wo er b[e]i Frauen ſitzt und vorab b[e]i ſchönen Jungfrauen, da ſoll er alle ſ[e]ine Gäucher[e]i ſagen, die er in ſeinen jungen Tagen geübet hat.[3] Damit würd'[4] er gelobet, daß er in ſ[e]inen alten Tagen noch ein liebhabend[es] Herz gegen die W[e]iber[5] trag[e], und werden ihm damit günſtig ſ[e]in als einem ſteten Liebhaber, der ſ[e]ine Lieb[e] bis in das Grab mit ſich trägt.[6]

[22.] Unverträgliche Gäuch[e].

Der zweiundzwanzigſt[e] Artikel.

Sobald ein Gauch hört, daß man etwas Untauglich[e]s[7] oder neben dem Weg von ſ[e]iner Gäuchin red[e]t, das wider ihr[e] Ehre, Glimpf, Fug und guten Leumund[8] iſt, ſoll er ni[ch]t [darauf] achten, daß er kein[e] Urſach[e] hab[e] ſie zu verſprechen, ſondern er ſoll . . . ſagen, was ſie reden von ihr, das ſ[e]i erſtunken und erlogen, und daß er wiſſ[e], daß er ein[e] fromme, züchtige und unbel[e]umd[et]e[9] Gäuchin hab[e] . . . Darum ſoll[e] man ſie mit Lieb[e] laſſen in t[a]uſend T[e]ufel Namen. . . Dann gedenkt jedermann, der T[e]ufel r[e]ib[e] ſich an dem Gauch, und läßt man ihn dann mit Frieden und ſie auch.

[6.]

Der Gäuch[e] Eid.

[Kanzler:] Ihr Gäuch', hebt[10] [a]uf und ſchwört ein' Eid,
Daß ihr wollt ſ[e]in allz[e]it bereit,
Der Gäuch' Artikel noch viel meh
St[e]if [zu] halten![11] denn [e]uer Eh'.

[Gäuche:]

Wir Gäuch' hie ſchwören all, b[e]i Gott,
So lang wir ſind in der Gäuche Rott' . . .,
Daß wir uns dran ni[ch]t wollen kehren,

[1] Orig.: „ſchon". — [2] mhd. — [3] Vgl. SchZ. 39.
[4] Orig.: „wurdt"; vgl. GM. 5092.
[5] Orig.: „den wyben". — [6] Orig.: „jm dreyt".
[7] Orig.: „vndöglichs" = Unehrenhaftes. — [8] Orig.: „lymden".
[9] = nicht ſchlecht beleumundete.
[10] Orig.: „habt". Ergänze: die rechte Hand!
[11] Orig.: „halten ſtyffer".

Wo man uns Gäucher[e]i will wehren,
Und wollen ſ[e]in denſelben ſind,
Die uns zu ſtrafen geneigt ſind.
All' Strafen woll'n wir laſſen ſtân;
Sie handt's doch ſelber auch getan[1]
In ihren friſchen, jungen Tagen,
Und woll'n[2] uns jetz[t] vom Himmel ſagen,
So ſie alt und kalt ſind worden
Und halten mögen nimm[3] den Orden! . . .
Wir wollen glauben alles, das
Von W[e]ibe[r]n je geſaget was . . .:
Sie ſuchen weder Geld noch Gut,
Allein ein' fr[e]undelichen Mut,
Als ein fromm k[e]uſches Herzl[e]i[n] tut.
Sie gr[e]ifen nach dem Säckel nit
Und tun gefliſſen, wie man ſie bit[t't],
Und laſſen al[l']s, was man ihn['n] wehret;
Ein' jede auch ni[ch]t mehr begehret
Denn allein ein' Lieb' zu hân,
Begehrt auch ſonſt kein's andren Mann[s].
Ein jede ſtürb' eh' [a]uf der Erd'
Eh' ſie ein's andren Manns begehrt';
So k[e]uſch und rein ſind w[e]iblich' Bärd.
Auch handt ſie acht [a]uf unſern L[e]ib,
Es iſt ein tr[e]u's Tier um ein W[e]ib . . .
Sie ge[b]'n[4] kein widerwärtig's Wort,
Wenn man ſie ſchon jetzund ermord't';
Viel mehr geduldig ſind' denn Job.
Ein ſolche Frau ich billig lob.
So machen ſie uns Mut und Freud';
Unſer Kummer iſt ihr Leid,
Und wären lieber ſelber tot,
Eh' daß ſie ſehen unſre Not . . .
Tr[e]u und Glauben halten ſie
Und ewig ſtete Lieb' dabî.
Darum wir ſchwören hie den Eid:
Was Bös man uns von W[e]ibe[r]n ſeit,
Daß wir das nimmer glauben wollen . . .
Die W[e]iber ſind ſo rein und zart:
Kein ſ[a]uberer[s][5] Tier [a]uf Erden ward . . .[6]
Ein' Frau kann nimmer zornig werden,

[1] Orig.: „ſton — gethon". — [2] Orig.: wend.
[3] Orig.: „nüm" = nimmer. — [4] Orig.: „gendt".
[5] Orig.: „ſufferer". — [6] Vgl. NB. 44.

Recht wie die Schäfl[e]i[n] ſindſ' erbor'n
Und br[a]uchen weder R[e]id noch Zorn.
Ein[e] veracht['t] die andre nit,
So br[a]uchenſ' auch kein[e] Hoffart mit[1]
Und bl[e]iben ſtets [a]uf einer Sit[t]'[2] . . .;
Verſchw[e]igen alles, das man ſagt,
Jhn['n] [an]vertr[a]uet und ihn['n] klagt.[3]
Unk[e]uſch[h]eit mag man ni[ch]t b[e]i ihn['n] finden;
Red't' man darvon, ihn['n] würd' geſchwinden . . .[4]
So gehn ſie ſo ſchamhaftig har,
Daß ſie ein' Gauch bewegen gar;
Sie ſind ſo fromm und auch ſo bieder,
Eim Gauch gehn[5] ſie durch all' ſ[e]in[e] Glieder,
Durchſtechen ihm ſ[e]in Herz im L[e]ib
Mit Brunſt und Lieb', ein ſtolzes W[e]ib.
Jhr' Sch[e]itel und ihr Haare bloß,
Als wär's[6] ein' kön[i]gliche Stroß',
Jhr Haar wie Gold, ihr Mündl[e]in r[e]in,
Als ein Rubin, der Edelſtein;
Jhr Brüſtl[e]in f[e]in, ſo klar und ſchon,
W[e]it über Salomonis Kron' . . .
Wir Gäuch' viel halten von den W[e]iben,
Von ihren Sitten, L[e]ib und Bärden;
Sie d[a]uern mich, daß ſie ni[ch]t werden
Päpſt' und Kaiſer, Biſchöf', Künig'.
So tugendr[e]ich ſind ſie und ſinnig,
Daß wir Gäuch' den Glauben handt,
Daß es viel baß[7] ging' in dem Land,
Wo ſie das Kaiſertum regierten,
Das Regiment und Szepter führten . . .
Wir Gäuch woll'n uns an ſie ergeben,
Wie ſie woll'n, ſo wendt[8] wir leben;
Unſer[en] L[e]ib, Seel', Gut und Ehre
Setzen wir ganz in ihr[e] Lehre . . .
Was ſie woll'n,[9] das woll'n[9] wir auch;
Das ſchwört jetzund ein jeder Gauch . . .

[1] Orig.: „nit". — [2] Orig.: „eynem ſyt". — [3] Orig.: „ſagt".
[4] = ſchwindeln. — [5] Orig.: „gond". — [6] Orig.: „wer es".
[7] = beſſer. — [8] = wollen. — [9] Orig.: „wendt".

[7.]

Den Gauch locken.

Den Gäuchen fa[n]g ich locken an;
Das niemand baß denn W[e]iber kann,
Die ſo kunſtr[e]ich locken künnen,
Daß leider mancher wohl wird innen;
Wär' er ſchon im Lakaierland[1],
Das Locken würd' ihm dort bekannt.
Als Helena ihr Locken tat,
Zu Troy Paris das gehöret hat;
Kleopatra lockt' w[e]it über Meere,
Bis ſie Antonium bracht' here,
Daß er auch [a]uf die Gäuchmatt kam
Und dieſes Örtl[e]in [e]inenahm.
Kein Land ward nie ſo lang und breit:
Wenn man eim Gauch von Locken ſeit,
Eh' daß man pf[e]ifet, iſt er bereit.
Pf[e]ift ſie: ‚Guck, guck, Hänsl[e]i[n] kumm!'
So bald guckt er ihr wiederum
Und läßt vom Gucken nimmer ab,
Bis er ſo[2] kommt an Bettelſtab;
Mancher guckt bis in das Grab
Und läßt erli[e]gen Schiff und Geſchirr,
In Gäucher[e]ien läuft er irr
Und gucket oft ſo mancherlei,
Daß männ'glich[3] höret ſ[e]in Geſchrei.
Man ſieht's und gr[e]ift's und hört das auch,
Daß er iſt ein ſo großer Gauch;
Wär' er ſo ſiech als gäuch'ſch er iſt,
Er wär' zum gähen[4] Tod gerüſt['t],
Daß oft die Gauchin ſelbſt mag ſagen:[5]
‚Ach Gott, wär' ich des Gauchs vertragen[6]!'
Und wollt' des Gauchs gern ledig ſ[e]in.
Warum lockt ſie ihn[7] dann her[e]in?!
Wol[lt']ſt du, daß er beliebe d[ra]us,
Warum lock[t']ſt du ihn[7] in d[e]in H[a]us? . . .
Es hat nie große Müh' genommen,
Wie daß man Gäſt' hat überkommen;
Lug nur, wie man ihr['r] ledig würd[e]!
Denn gäuch'ſch[e] Gäſt' ſind ein' groß' Bürd[e].

[1] Orig.: „lackeyer land" = Diener- oder Sklavenland, Orient (A. Klaſſert, Briefl. Mitteilung). — [2] Orig.: „ſ[e]in" = ſeinetwegen. — [3] = jedermann. [4] = jähen. — [5] Orig.: „ſelber ſagen". — [6] Orig.: „jm".

Es [be]darf ni[ch]t Lockens viel eim Mann,
Der ſonſt des Gucks ſich kann verſtân;[1]
Ihr W[e]iber ſeid[2] oft ſchuldig dran! . . .
Die Mann von W[e]ibe[r]n ſollten ler[n]en
Züchtig' Bärden, Werk' von Ehren;
So müſſen ſie ihr Gucken hören . . .
Das Haupt, die Händ', die Füß', die Brüſt',
Und alles, das an W[e]ibe[r]n iſt,
Die Kleider, Mäntel, Röck' und Schuh',
Eren[3], Hemder, Pelz' darzu,
Es guckt und locket allesſammen,
Und wollen's dennoch hân kein' Namen
Etlichen locken ſie mit Pf[e]iſen,
Dem andren gucken ſie mit Gr[e]iſen,
Dem dritten mit eim Facillet;[4]
Den andren ſie gelocket het
Mit w[e]ißen Schuhen, w[e]ißen Beinen,
Dem mit Lachen, dem mit Weinen,
Dem mit Ringl[e]in, Kränzen, Maien.
Mannigfalt iſt Gauchs-Geſchreie,
Daß Salomon, der der W[e]iſeſt' war,
Sich hüten mocht' ni[ch]t ſelb[ſt] davor . . .

[55.]

Ein[e] Gans geben.

Die Alten handt das wohl erdacht:
Wer in Gäucher[e]i würd'[5] bracht
Durch der W[e]iber Liſt [a]uf Erden,
Der ſoll mit Buß' geſtrafet werden;
Die Buß ſoll ſ[e]in der Taten gl[e]ich,
Und giltet gl[e]ich, [ob] arm' oder r[e]ich.
Wie die Taten gäuchiſch iſt,
Alſo iſt auch die Buß gerüſt['t],
Daß er der Zunft ein[e] Gans ſoll geben . . .
Ein[e] Gans hat ein' törichten Sinn;
Dafür ſollt auch ihr halten ihn.
Mein[e] Meinung iſt in dieſen [G']dichten,
Daß ich ein' Gauch will hie berichten
Mit Schimpfred[6] und mit Ernſt damit,

[1] = der den Lockruf verſteht. — [2] Orig.: „ſyndt". — [3] = Tücher; vgl. NB. 94, 69. — [4] = Taſchentuch. — [5] Orig.: „wurdt"; vgl. GM. 6. — [6] = Scherzred.

Daß er zu w[e]it verwat' ſich nit,[1]
Die W[e]iber laſſ' ſchändlich verführen,[2]
Damit ſ[e]in Gut er mög' verlieren,
S[e]inen L[e]ib und all' Subſtanz
Und was er hat [a]uf Erden ganz;
Auch daß er alle Z[e]it betracht':
So er nun all ſ[e]in Gut verlacht,[3]
So nimmt es dennoch noch kein' End',
Wenn er ſich gar hat hie geſchänd't —
Er muß die große Buß' erſt geben,
Hie geſtrafet ſ[e]in im Leben,
Und z[e]itlich hie darum verderben
Und dort erſt ewiglichen ſterben . . .
Die Straf' wird da ſo ernſtlich ſ[e]in,
Daß man darzu trinkt keinen Wein:
Iſt ni[ch]t einſt Adam das geſchehen,
Da er ſein[e] Buß' mußt' ſelber ſehen? . . .[4]
Herodi krochen die Würm' vom L[e]ib,
Daß er hat gefolget einem W[e]ib.[5]
So kam einſt[6] Samſon um ſ[e]in Leben,
Daß er eim W[e]ib hat Glauben geben;[7]
Dem verlornen armen Kind[8]
Die W[e]iber nachgelaufen ſind,
Handt ihn mit Kunkeln [a]usgeſchlagen
Und vor[9] den Säutrog hingejagen . . .[10]
Gähelich[11] Alexander ſtarb,
In der Nacht allein verdarb;
Er überkam, darnach er warb![12]
Salomon mit ſo viel der W[e]iben
Mocht' ni[ch]t in Gottes Huld bel[e]iben,
Daß all' Gelehrten zw[e]ifeln drab,
Ob er die Sünde gebüßet hab'.[13]
Pius,[14] der Papſt, beſchrieb ein' Gauch
Und viel der Buhler[e]ien auch;
Wie leid es ihm darnach iſt geſ[e]in,
Das w[e]iſet [a]us ein Büchel[e]in,

---

[1] = nicht zu tief ins Unglück hineinwate.
[2] = daß er ſich nicht von Weibern verführen laſſe.
[3] = verjubelt. — [4] Vgl. GM., Abſchn. 25 u. NB. 4, 9—68.
[5] Vgl. GM. 26, Apg. 12, 23 u. Joſephus. — [6] Orig.: „ſyn" = ſeinetwegen.
[7] Vgl. GM. Abſchn. 24 u. Richt. 16. — [8] = Sohn. — [9] Orig.: „für".
[10] Vgl. Luk. 15, 13 u. 15 f., SchZ., Schluß, u. GM. e[1]a.
[11] Orig.: „Gehelich" = jählings.
[12] Vgl. GM. 2735—2755 u. Julii Valerii res gestae Alexandri Magni.
[13] Vgl. 3 Kön. 11 u. Kaulen, Kirchenlexikon, X[2], 1575. — [14] Pius II.

Das er mit Tr[a]uern hat gemacht,
Weil[1] er der Buhler[e]ien g'dacht.[2]
Achab ward ſ[e]in rechter Lohn,
Daß er ſ[e]im W[e]ib hat Folg' geton:
Man ließ ihn liegen [a]uf der Erden,
Und mußt' von Hunden [g']freſſen werden . . .[3]
David verlor auch Gottes Huld,
Mit Berſabe hat er's verſchuld't.[4]
Aeneas mußt' von Dido ſcheiden,
Tröſtlich ſ[e]in eigen Herz beleiden;
So ſtach ſich Dido ſelb[ſt] zu Tod:
Die Buhler[e]i bringt ſolche Not . . .[5]
Vergilius groß Schand' empfing,
Als er im Korb hoch oben hing.[6]
So kam einſt[7] Mundus um ſ[e]in Land,
Daß er die fromm' Paulinam ſchand't'[8] . . .
Da Siſara dem W[e]ib ge[g]laubt',
Schlug ſie ein' Nagel ihm ins Haupt;[9]
So tötet' Gott manch' t[a]uſend Mann,
Die mit den Töchtern [von] Madian
Buhlſchaft hatten griffen an.[10]
Abraham mußt' ſ[e]in[e] Magd verlaſſen,
Die er doch liebt[e a]us der Maßen.[11]
So mußt' Anchiſes über[s] Meer,
Daß er Frau Venus ſchwächt' ihr Ehr'.
Tarquinius, der Lucretiam ſchänd't[e],
Der nahm ein arm's und kläglichs End[e]:
Daß man ſ[e]in' Vater und auch ihn
Verwies des R[e]ichs ins Elend hin . . .[12]
Thisbe ſtach ſich ſelb[ſt] zu Tod,
Als ſie ihr'n Buhlen ſah in Not;[13]
Demetrium ein Schwert durchging,
Da er ſ[e]in' Buhlen[14] umefing;
So ſind die zwei gäuchiſchen Mann,
Die buhlen wollten Frau Suſann',

[1] Orig.: „als". — [2] Vgl. Anm. zu NB. 86, 96.
[3] Vgl. 1 Kön. 21 u. 22, 38. — [4] Vgl. 2 Sam. 11 u. 12 u. GM. 4608 ff.
[5] Vgl. GM., Abſchn. 27 u. Aeneide.
[6] Vgl. GM. 4642 ff. (Uhls Anm. dazu) u. Gunthers Abenteuer bei Brunhilde. — [7] Orig.: „ſyn". — [8] Vgl. GM. 4393 ff. (nach Flavius Joſephus.)
[9] Vgl. Richt. 4, 21 u. Pſ. 83, 10. — [10] Vgl. 4 Moſ. 25, 9.
[11] = über die Maßen; vgl. 1 Moſ. 21, 9—14. — [12] Vgl. GM. 361 ff.
[13] Vgl. Ovids Metamorphoſen u. Shakeſpeares Sommernachtstraum, Zwiſchenſpiel.
[14] Arſinoe. Vgl. GM. 2762 ff. (Nach Juſtinus: Historiæ Philippicæ 26, 3, bezw. Boccaccio: De casibus virorum illustrium IV, 18, was Uhl überſehen hat.)

Zu Tod verſteinet alle beid':[1]
Die Buhlerei bracht' ihn['n] das Leid . . .
Ich käm' in Jahrsfriſt ni[ch]t von dennen
Wollt ich dieſelben Gäuch all nennen,
Die von des Gauchs wegen um ſind kommen
Und handt die Gauchsbuß' [e]ingenommen
Und bezahlt [a]uf dieſer Erden
Und müſſen dort erſt p[e]inigt werden.
Wer h i e in Gäucher[e]ien fallt,
Derſelb' mit einer G a n s bezahlt;
Fällt er G o t t in G'walt hin[e]in,
Er nähm' kein Ochſen oder Schw[e]in.
Da würd' ni[ch]t gut bezahlen ſ[e]in;
Denn iſt es, wie Gott's Urteil l[a]ut['t],
So muß er bezahlen mit der H[a]ut,
Und iſt das Allerhärtſt' daran,
Daß ſ[e]ine Straf' kein' End' will hân.[2]
Darum iſt das m[e]in höchſter Rat:
Wer Gäucher[e]i getrieben hat,
Daß er b[e]i Z[e]iten darvon ſtand.
L[e]ichtlich bezahlt er, [die]w[e]il er lebt;
Doch wenn es vor Gott's Urteil ſchwebt,
So geht es ni[ch]t ſo l[e]ichtlich zu:
Für ein[e] Gans nimmt man ein' Kuh.
Bezahlt die kleine Buß [a]uf Erden,
Eh' daß ihr höher geſtrafet werden!
Laßt den Gauch im Winkel ſtehn,
Wollt ihr ins ewig' Leben gehn . . .!
Denn Chriſtus ſagt: Es komm' ein' Z[e]it,
Daß der, der jetz[t] begraben l[e]it,
Werd' Gottes Stimm' einmal erhören
Und wieder zu dem Leben ke[h]ren,
Der Fromm' im ‚Auferſtehn[3] des Leben,'
Das Gott den Frommen dort will geben;
So wird[4] der Bös in Urteil kommen[5]
Und gar kein' Teil hân mit den Frommen.
Er wird[4] auch mangeln Gottes Gnad,[6]
Daß er [a]uf Erd gegucket hat.[7]
Darum betracht['t] durch Gott das End[e],
Daß [e]uch ni[ch]t Gottes Urteil ſchänd[e]!

[1] Vgl. Dan. 13. — [2] Vgl. Matth. 25, 41 u. 46. — [3] Orig.: „in vrſtend".
[4] Orig.: „wurdt". — [5] Vgl. Joh. 5, 28 f. — [6] Orig.: „gotts genad" (mhd.).
[7] Vgl. Pred. 11, 3; Mark. 9, 45 u. Offenb. 20, 9 f.

VI. Ein neu[es] Lied von dem Untergang des christlichen Glaubens.

(1522.)

VI. Ein neu[es] Lied von dem Untergang des christlichen Glaubens.

[1.]

Nun hört! Ich will euch singen
In Bruder Veiten Ton
Von ungehörten Dingen,
Die leider jetz[t] fürgon:
Wie daß mit falschen Listen,
Die Christenheit zergât;
Wann das die Fürsten wüßten,
Sie täten zu der Tat.

[2.]

Der H i r t, der ist geschlagen,
Die S c h ä f l e i n sein zerstreut[1],
Der P a p st, der ist verjagen,
Kein' Kron' er meh[r] aufdreyt[2],
Und ist mit keinen Worten
Von Christo je erstift['t];
An hunderttausend Orten
Ist gossen aus das Gift.

[3.]

Der K a i s e r ist kein Advokat,
Gar hin ist sein Gewalt,
Den er ja zu der Kirchen hat;
Der Schirm zu Boden fallt,
Sein' Gebot' sein ganz veracht[et];
Weh armer Christenheit,
Wa[nn] Untertäny brachtet[3],
Und Herrschaft niederleit!

[4.]

Die P a t r i a r c h e n alle
Und K a r d i n ä l gemein,
Die B i s c h ö f sein im Falle;

---

[1] Vgl. Mark. 14, 27.

[2] = aufträgt. Luther hatte in seiner Schrift „An den Adel" ($\mathfrak{C}_3{}^b$) erklärt: „Es wäre dem Papst g[e]nug eine g[e]meine Bischof[s]kron".

[3] = schreit, kommandieren will.

Der Pfarrer bleibt allein,
Ja, den ‚die G'mein erwählet,'
Nach ihrem Unverstand
Und für ein' Hirten zählet;
Ach weh der großen Schand!

[5.]

Die Min[d]sten[1] sein jetz[t] all gelehrt;[2]
Der vor nie beten kunt',
Kein' Lehr' auf Erden je gehört,
Durft' nie auftun sein' Mund:
Die widerfechten alle
Die Zierd der Christenheit,
Ge[b']n[3] Steu'r zu Niederfalle
Ihr['r] Lob und Herrlich[k]eit.

[6.]

Die Meß, die soll nimm gelten
Im Leben noch im Tod,
Die Sakrament' sie schelten,
Die seien uns nit not;
Fünf hon sie gar vernichtet,
Die andern lon sie ston,
Dermaßen zugerichtet,
Daß sie auch bald zergon.

[7.]

Wir sein ‚all Pfaffen' worden,
Beid', Weiber und die Mann,
Wiewohl wir hand kein' Orden,
Kein' Weihe g'nommen an[4];
Die Stühl stehn auf den Bänken,
Der Wagen vor dem Roß;
Der Glaub will gar versenken,
Der Grund ist bodenlos!

[8.]

Die Pfaffen sein zerschlagen;
Die Mönch' sein auch zertrennt,

[1] = Die Geringsten, Unbedeutendsten.
[2] Vgl. Kolb und Haller, „Die Reformatoren von Bern" (Zeitschrift f. Schweiz. KG. 1909, 211 ff., 259 ff. u. 270).
[3] Orig.: „gend"; vgl. LR. 2980. — [4] Vgl. Luthers Adel, A_4^b ff.

Mit l[a]uter Stimme klagen:
Man hab sie lang geschent,
Uns alles vorerlogen[1],
Was sie hont je geseit,
Aus ihren Fingern g'sogen,
Verführt die Christenheit.

[9.]

Wer jetz[t] zumal kann lügen,
Veracht['t] all' Oberkeit,
Das Evangely biegen
Auf Mord und Herzenleid,
Dem läuft man zu mit Schalle,
Handhabt ihn mit Gewalt,
Bis unser Glaub' verfalle
Und gar in Asche fallt.

[10.]

Der Apfel ist geworfen
Der Zwietracht, das ist wahr,
In Städten und in Dörfen;
Und geben nit ein Haar,
Ja nit ein Meit[2] auf Erden
Um alle Oberkeit.
Mit Listen und Gefä[h]rden
Erdenkt man Herzeleid.

[11.]

Das Evangelj frone[3]
Das was ein fröhlich' Mär',
Von Gott eröffnet schone
Zu Fried vom Himmel her;
Das hont sie jetz[t] vergiftet
In Mord und Bitterkeit.
Es was zu Freud erstiftet,
Jetz[t] bringt es Herzenleid.

[12.]

Ich kann mich nit beklagen
Ja über Gotteswort,

[1] Orig.: „für erl.". — [2] Kleine Münze.
[3] (mhd.) = heilig; vgl. das Wort Fronleichnam.

Allein, daß sie es vertragen
Und rinkeln[1] auf ein Mord
Das Wort des ewigen Leben[s],
Zu Aufruhr und dem Tod,
Von Christo uns gegeben,
Das er aus Lieb' erbot.

[13.]

Hätt' uns der Türk' gewonnen
Im ganzen deutschen Land,
Von Anefang der Sonnen
Bis zu dem Niederstand:
Er hätt' uns nit zerbrochen
Ja unser Heiligkeit,
Als wir die hont zerstochen
Selbs[t] in der Christenheit.

[14.]

All' Bücher sein ‚erlogen',
Die je beschrieben sind;
Die Heiligen hont ‚betrogen',
Die Lehrer sein all' ‚blind':
Sie haben uns ‚geblendet
Mit ihrem Unverstand',
Die ehrlich hondt geendet,
Ihr Blut vergossen handt.

[15.]

Maria zart, die reine,
Die Heiligen allesamt,
Ihr' Bildung[2] allgemeine,
Die zucken[s]'[3] unverschamt:
Aus allen Kirchen werfen
Und brennen Feu'r damit,
Wie daß wir ihr['r] nit [be]dörfen,
Und sie uns helfen nit.

[16.]

Ach frommen Christengemeine,
Wollt ihr die Heiligen nit,

[1] = ränkevoll verdrehen. — [2] = Bildnisse. — [3] = rauben sie.

Behaltet doch alleine
M a r i a m, ist mein' Bitt'!
Nit werft zu weit vom Lande,
Ob[1] ihr[s]' bedürfen möcht['t],
Und Leids euch ging zu Hande,
Daß ihr sie find't vielle[i]cht!

[17.]

Der Glaube ist aufgegangen
In fünfzehnhundert Jahr,
Darum ermord't, erhangen
Viel frommer Heiligen zwar,
Der jetz[t] in dritthalb Jahren
Zu fallen ist gerüst['t];
Denn leichter ist zerstören,
Denn etwas zugerüst['t].

[18.]

Jetz[t] will der dies also verston,
Der andre nit dermaß;
Sie hond die Richter abgeton,
Die Oberkeit aus Haß,
Und wird nit wohl regieret,
Wo viel der Häupter sind;
Damit ist bald verführet
Der unverständig' Blind'.

[19.]

[Sie] zogen auf die Priesterschaft,
Als ob sie ‚seellos' wär',
Mit aller Büberei behaft['t];
Der Ablaß ist ihn['n] schwer;
Der Bresten[2] viel entdecken
In aller Geistlichkeit,
Darunter sie beflecken
Des Glaubens Innigkeit.

[20.]

Die Mißbr[ä]uch', die sie klagen,
Die lobt kein Ehrenmann,
Gott will's nit meh vertragen,

[1] = wenn. — [2] = Gebrechen.

Das fa[n]gt mich dünken an;
Allein will mich betören[1]
Daß ich von Herzen wein':
Den Glauben uns zerstören,
Dasselb klag' ich allein.

[21.]

Ihr habt gar bald erwecket
Ein' Aufruhr in dem Land,
Doch nit so bald verdecket,
Als ihr's beweget handt;
Zu Menschen steht der An[e]fang,
Wiewohl das End zu Gott,
Ich b'sorg' des Glaubens Untergang,
Wann Gott hie von uns lot[2].

[22.]

Ihr wollt die Mißbräuch glatten,
Die nit polieret[3] sind;
Ich fürcht', daß ihr verwaten
Und das auf Erd nit künnt;
Gott hats nit unterstanden,
Das Gut' vom Bösen ton
Auf Erd in allen Landen,
Hat sie beid wachsen lon[4].

[23.]

All' Oberkeiten schlafen
Mit ihrer Geistlich[k]eit,
Daraus entsteht den Schafen
Irrsal und Herzenleid;
Wann sie Gott nit erwecket,
Das wär der größte Brust[5],
Mit Züchten Glaub erkecket[6],
So ist es gar umsust.

[24.]

Sie sein in Glauben treten,
Darvon bringt man sie nicht,
Und hilft kein Flehen, Beten:

---

[1] = bestürzt machen.
[2] = läßt. [Im Orig. (verdruckt): „lat"; vgl. LN. 1881.]
[3] Orig.: „ballieret". — [4] Vgl. Matth. 13, 30. — [5] = Fehler.
[6] = lebt wieder auf.

Es sei um Geld erdicht['t],
Al[l'] das im Christenglauben
Mit ihn['n] gehandelt ist,
Das sei ein ‚Stehlen, Rauben',
Zu Schatzung aufgerüst['t].

[25.]

Ich muß die Wahrheit sagen:
Wir haben schuld daran,
Der Ablaß lehrt sie klagen,
Verführet manchen Mann,
Der bei demselben meinet,
Es sei al[l']ssamt dergleich,
All' Sakrament' verkleinet;
Ach Gott vom Himmelreich!

[26.]

Ist jendert Mann[1] auf Erden,
Der doch der Sach' nehm' acht,
Daß Mißbr[ä]uch' bessert werden,
Der Glauben würd' bedacht,
Daß er in Würde bliebe,
Und stünd' in Seligkeit,
All' Mißbr[ä]uch[e] vertriebe,
Beschirmt' die Christenheit!

[27.]

Es was[2] seit Christus' Tagen,
Sag ich bei meinem Eid,
Nie größer Not und Klagen
Von Christo je geseit:
Des Glaubens Zierde schone,
Die fällt mit Macht dahin,
Im Kot liegt unsre Krone,
Es geht als Widersinn.

[28.]

Uneinigkeit, Neid, Haß
In aller Geistlichkeit,
Der macht, daß nieman[d] bessert das,
Kein Wort darzu nit seit;

[1] = irgendwo jemand. — [2] = war.

Ein jeder hat Gefallen,
Daß es so übel gât,
Und lacht der andern allen,
So ihn['n] zerbricht ein Rad.

[29.]

Der Lai dasselb' ersehen hat,
Durch seine Finger lacht,
Daß solcher Unfall hie erstât,
Den Haufen größer macht;
Und will doch nit bedenken
Das Leben jener Welt,
Wie unser Glaub' will senken,[1]
Und leider gar verfällt.

[30.]

Ich red' das al[l']s für mein' Person,
Und mein', ich tu im Recht,
Daß ich beim alten Glauben ston,
Die Neurung widerfecht',
Und tu', als tut ein redlich Mann,
Dem man ein Schloß empfiehlt:
So lang ich mich gewehren kann,
Br[a]uch' ich das Schwert und Schild.

[31.]

Wann aber g'meine Christenheit
Ein ander's mir erkennt,
Mit größern Machten umbeleit,[2]
In Heeres Kraft um Rent':
So geb' ich auf bezwungen
Und hab' mein' Ehr' bewahrt,
Wohl christenlich gerungen,
Zu Ehren nit gespart.

[32.]

Mein' Steife und mein' Härte
Erbitt' ich alle Welt,
Daß nieman[d] die verkehrte,
In übelm mir erzählt;
Ich mein', ich sei's verpflichtet

[1] = sinken. — [2] = unbeleit, unbeleidigt, unbehelligt; vgl. LR. 1241.

Bei Glauben, Amt und Ehr':
Der Glaub nit werd' vernichtet,
Das ich tu' Widerwehr.

[33.]

Wann Kaiser, Fürsten, Oberkeit
Mich heißen stille ston,
Zu Untertäne bin ich bereit
Und will' al[l']s unterlon;
Wie sie mir das gebieten,
Das will ich nehmen an,
Mit Strafen oder Güten
Will ich zufrieden stân.

[34.]

Ach Gott, von Himmelsthrone,
Such alt' Barmherzigkeit,
Send uns dein' Frieden frone
Und christlich' Einigkeit,
Den du zuletz[t] hast g'lassen
Dein' Kinde[r]n in der Welt!
Hilf väterlichermaßen,
Eh' daß der Glaub verfällt!

[35.]

Der uns das Lied gesungen hat,
Gedicht darzu gemacht,
Hat unsers Glaubens kläglich Tat
Am höchsten wohl betracht['t];
Der Murner hat's gesungen,
Gemeiner Christenheit;
Würd'[1] unser Glaub verdrungen,
Brächt' seinem Herzen Leid.

[1] Orig.: „wird".

[VII. An die Richter.[1]]

[1521.]

Richtet ihr nit recht [a]uf Erden,
So müßt ihr dort geurteilt werden.
Darum sprecht Recht ohn' all's Gefährden[2]
Und höret auch[3] den andern Teil!
Tragt Gott's Gerechtigkeit nit feil!
Denn[4] wie ihr [e]uern Brüdern messen,
Wird[5] [e]uer Gott auch nit vergessen.[6]

[VIII. Maria zart.[7]]

(1527.)

Maria zart, man sagt von dir
Groß Lob und Ehr, das glauben wir:
Du habst gemeine Christenheit
Vor Irrtum b'hüt['t] und auch vor Leid.
Ach hilf uns auch zu Einigkeit
Durch dein' Sohn Jesum, reine Maid!
Ruf an für uns s[e]in' göttlich Kraft
Zu Fried und Ruh der Eidgno[ß]schaft!

---

[1] Am Schluß der gereimten Vorrede zu „Der keiserlichen stat rechten ein [e]ingang."
[2] = ohne Argliſt. — [3] Orig.: „hörend". — [4] Orig.: „dann".
[5] Orig.: „wurdt". — [6] Luk. 6, 38.
[7] Auf dem Titelblatt der „Disputation vor den xiy orten".

Chronologiſches Verzeichnis von Murners Schriften

mit Angabe der Seiten, wo ſie in der Einleitung erwähnt oder beſprochen ſind.[1])

A. Erhaltene Schriften.

1. Inuectiua contra Astrologos, Straßburg, Mai 1499, 30.

2. Tractatus perutilis de phitonico contractu, 1499, 6, 30, 32.

3. a) Germania nova, Straßburg, 1502, 33, 56, 116, 165; b) Oratio ad capitulum [fratrum Min.] Solodorense[2], 10.

4. Honestorum poematum condigna laudatio. Impudicorum vero miranda Castigatio, 1503, 116.

5. a) Chartiludium logicae seu Logica poetica vel memorativa, Krakau 1507; b) Logica memorativa, Straßburg 1509, 78.

6. De augustiniana hieronymianaque reformatione poetarum, Straßburg 1509, 35, 76 ff., 117.

7. α) Defensoriumimpiae falsitatis / a quibusdam pseudopatribus ordinis praedicatorum excogitatum[3]. S. l. et a. (1509), 90, 130.

ß) a. De quattuor heresiarchis ordinis predicatorum. S. l. et a. (1509); b. Historia mirabilis quattuor heresiarcharum ordinis Predicatorum, 1509; c. ? Ein ſchön bewerts lied von der reynen vnbefleckten entpfengnüß Marie . . . Und darbey die wor hiſtori von den fier ketzeren prediger ordens. Vor Jakobstag 1509; d. ? Die war Hiſtory von den vier ketzer prediger ordens. Nach

---

[1] Die meiſten Originalwerke Murners, die bekanntlich zu den größten Seltenheiten gehören, finden ſich in München (Hof- u. Staatsb.), London (Brit. Muſ.), Berlin (Kgl. B.), Frankfurt a. M. (Stadtb.), Wolfenbüttel, Nürnberg (Germ. Muſ. u. Stadtb.), Wien, Zürich (Stadtb.) Freiburg i Br. (Univ.-Bibl.), Stuttgart (Landesb.), Baſel (Univerſ.-B.). Einzelne Exemplare in Karlsruhe, Göttingen, Jena, Leipzig (Univ.-B.), Darmſtadt, Michelſtadt (Kirchenb.), Straßburg, Zwickau, Gotha (Herzogl. B.), Hamburg, Lübeck, Würzburg (Franziskanerb.), Wernigerode, Kleinheubach a. M. (Schloßb.), Luzern (Kantonsb. und Kapuzinerb.), Bern (Stadtb.), Freiburg i. Schw. (Univ.-B.), Einſiedeln (Benediktinerb.), Frauenfeld, Prag. — Geht man der Frage nach, wo die Schriften früher waren oder wer ſie vor dem Untergang bewahrt hat, ſo zeigt ſich wie im Mittelalter, ſo auch hier, daß gerade Mönche die treueſten Hüter waren.

[2] Am Schluß der nur in einem Exemplar bekannten Germania nova: In Schmidts Neudruck (Genf, 1874) weggelaſſen, aber veröffentlicht im Archivum Francisc. Hist., VI, 1913.

[3] Vgl. G. Schuhmann, Die Berner Jetzertragödie, IX, 7, 29 A. 5, 39 A. 1.

Jakobstag 1509; ε) Von den fier ketzeren prediger ordens. Ohne Ort und Jahr, zwiſchen 31. Mai und 25. Juli 1509[1], 2, 90 f., 130.

8. a) De syllabarum quantitatibus, Freiburg, Dezember 1510? 6; b) Ludus studentum Friburgensium, Frankfurt 1511 u. 1512; c) Scaccus infallibilis quantitatis syllabarum, 78.

9. Arma patientie contra omnes saeculi adversitates, Frankfurt, Dez. 1511, 98.

10. Ritus et celebratio phase iudeorum. S. l. et a. (Frankfurt 1512), 41, 43, 44.

11. a) Benedicite iudeorum, Frankfurt 1512; Der iuden benedicite, Frankf. 1512, 41, 42, 43.

12. Narrenbeſchwörung[2], Straßburg 1512, 2, 11, 48, 53, 68, 75, 89 f., 92, 94, 95, 104, 112, 113, 145 f., 154 (Panniers Überſetzung, 3, 66 ff.)

13. Schelmenzunft, a) Frankfurt. 1512, b) Straßburg 1512 oder 1513[3], 2, 11, 48, 53, 68. 69, 75. 94, 95, 104, 112, 113, 154.

14. Geiſtliche Badenfahrt, Straßburg 1514[4], 33, 53 ff., 68, 71 f., 108.

15. [E]ulenſpiegel[5], Adolfstag 1515, 48 ff., 68, 95.

---

[1] Vgl. G. Schuhmann, Die Berner Jetzertragödie, 10. (Eine genaue Stilvergleichung des Gedichtes „Von den fier ketzeren" mit den entſprechenden deutſchen Proſaſchriften könnte wohl mehr Klarheit in die Frage bringen, wer die Erzählung „De quattuor heresiarchis" überſetzt hat. — Um „1505/6" kann das Gedicht nicht „entſtanden" ſein [G. Bebermayer, Murnerus pseudepigraphus, 93]. Da die Jetzertragödie erſt am 1. Oktober 1507 eingeleitet wurde und Murner erſt ein paar Monate vor Schluß, im Februar 1509, nach Bern kam, kommt 1509 allein als Entſtehungsjahr in Betracht.)

[2] Sorgfältigſter Neudruck von M. Spanier, Halle a. S. 1894.

[3] Wegen der verſchiedenen Reihenfolge der Gedichte in den beiden Ausgaben wäre es wohl praktiſcher und richtiger geweſen, wenn W. Scherer in ſeinem Fakſimiledruck und namentlich E. Matthias in ſeinem Neudruck von der verbeſſerten und vermehrten zweiten, ſtatt erſten Ausgabe ausgegangen wären.

[4] In Martins Neudruck (in Beitr. z. Landes- und Volkskunde von Elſ.-Lothr., Heft II, Straßb. 1887) vermißt man nach dem zu III gehörenden Motto den Abſchnitt „Waſſer ſchöpfen", ſowie das Motto und die Überſchrift zu IV („Das Bad wärmen"), offenbar, weil in dem Exemplar zu Göttingen, welches Martin vorlag, Bl. B_2^a—B_4^a fehlen. Auch ſonſt ſtimmt ſeine Zählung nicht immer. Aber in Wahrheit hat er nicht „dreimal", ſondern nur einmal einen Vers „zu wenig" gezählt, von 25, (oder richtiger 26,) 40 ab. Bei „16, 10, 34, 10 und 35, 120" handelt es ſich jedenfalls mehr um ein Verſchulden des Druckers; denn von „16, 50, 34, 70 und 35, 120" ab ſtimmt die Verszahl wieder.

[5] Die Hypotheſe Heinrich Lemckes (Der hochdeutſche Eulenſpiegel, Diſſ. Freiburg i. Br. 1908, 62), wonach „Johannes Pauli die Autorſchaft [am Eulenſpiegel] zuerkannt werden" muß, hat mich ſo wenig überzeugt, wie Herrn Dr. Adam Klaſſert, der mich in ſelbſtloſeſter Weiſe bei der Korrektur unterſtützt und während des Drucks auf die Diſſertation aufmerkſam gemacht hat. Meine Beweisführung für Murners Autorſchaft wäre etwas ausführlicher geworden, hätte ich Lemckes Arbeit früher gekannt. Das Geſagte dürfte aber immerhin genügen, um einzuſehen, daß „die Vergleichung der Sprache von U[lenſpiegel] und M[urner] keineswegs] ſchwerlich noch einen Glauben an die Identität Murners mit dem U.-Überſetzer" zuläßt und daß man noch weit davon entfernt iſt „annehmen" zu müſſen, daß Martin Butzer, der vermutliche Verfaſſer jenes Dialogs, „mit jener Angabe geirrt hat" (41). Der Doktorand begründet ſeine Theſe u. a. mit dem Hinweis, daß „nicht weniger als 15 Hiſtorien des U[lenſpiegel], bis auf

16 Mühle von Schwindelsheim, Straßburg 1515[1], 48, 53, 68, 94, 113, 154.

17. Vergilij maronis dr[e]yzehen Aeneadischen Bücher von Troianischer zerstörung, Straßburg 1515, 2, 45 ff.

18. Entehrung Mariä, Straßburg, um 1515. Mit Belegen, daß „sehr vieles" für Murners Autorschaft spricht, hrg. von Ad. Klassert (im Jahrb. f. Gesch., Spr. u. Lit. Els.-Lothr., XXI [1905], 78—155; XXII [1906], 255—275),[2] 42.

19. Protestation wegen seiner Amtsführung als Guardian zu Straßburg, 18. Aug. 1515 (Zeitschr. f. hist. Theologie, 1848, 588 ff.), 12.

20. a) Chartiludium Institute summarie, Straßburg 1518, b) Instituta Helvetiorum Doctore Thoma Murner figurante et memorante, Msc. in Luzern (Kantonsb.), 78 ff.

21. Utriusque iuris tituli et regulae, Basel, Okt. 1518, 9, 47 f.

22. Gäuchmatt, Basel, 5. April 1519[3] (druckfertig 1515), 33, 53, 94, 113, 154.

23. a) Instituten, Basel, 8. Apr. 1519; b) 1520; c) Der kaiserlichen stat rechten ein [e]ingang vnd wahres fundament, Straßburg, 29. Sept. 1521, 10, 47 ff., 73 f.

24. Huttens Schrift „von der wunderbarlichen artzney des holtz Guaiacum, Straßburg, 9. Aug. 1519[4], 130.

25. Ein[e] christliche und brüderliche ermanung zu . . . doctor Martino luter, 11. Nov. 1520, 14, 118, 121, 125, 148, 150.

26. Von Doktor Martinus luters leren vnd predig[t]en, 24. Nov. 1520[5], 14.

27. Von dem babstenthum, 13. Dez. 1520, 14, 118, 151.

28. An den . . . adel t[e]utscher nation, Christabend 1520[6], 14, 68, 118, 125, 144, 148.

29. Von der Babyloni̇schen gefengknuß der Kirchen doctor Martin Luthers, Ende 1520, 13, 14, 99 f.

30. Wie doctor M. Luter vß falschen vrsachen bewegt das geistlich recht verbrennet hat, Straßburg, 17. Febr. 1521, 118.

31. Protestation, daß er wider Dokt. Mart. Luther nichts unrecht[e]s gehandelt habe, Straßb., 8. März 1521[7], 124.

32. Ain new lied von dem vndergang des Christlichen glaubens, anfangs 1522, 118, 127.

33. Antwurt vnd klag . . . wider Bruder Michel Stifel, 7. Sept. 1522[8], 60.

Einzelheiten getreu, in Sch[impf] und E[rnst]" wiederkehren (74). Aber das beweist nur, daß der Verfasser der 1522 erschienenen Anekdotensammlung aus U. Anleihen gemacht hat. Nicht minder kühn klingt der Satz: „Es läßt sich in keinem einzigen Fall klar dartun, daß M. den U. gekannt oder gerade aus ihm geschöpft hat" (74).

[1] In Albrechts Neudruck (Straßb. Studien, II, 1, 1884) haben sich mehrere, teils sinnstörende Druckfehler eingeschlichen: „pferden" statt „gferden" (441), „sauß" statt „hauß" (470), „nur" statt „mir" (538), „steckt" statt „streckt" (552), „hertze" statt „hertz" (750), „in den" statt „iuden" (759), „den" statt „el[l]en" (1335), „in" statt „ir" (1392). Seine Verszählung habe ich aus praktischen Erwägungen beibehalten, obwohl er viermal (138, 283, 400 u. 517) Überschriften mitgerechnet hat. Neu hrg. von Clemen 1910 (Zwickauer Faksimiledrucke Nr. 2).

[2] Klasserts Hypothese fand die Zustimmung von Kennern wie E. Martin, M. Spanier und L. Geiger.

[3] Neudruck von W. Uhl, Leipzig 1896; vgl. dazu K. von Bahder, Alemannia XXV (1898), 184 ff.

[4] Ed. Boecking, Hutteni opp. V, 397 ff.

[5] Hrg. v. E. Voß (in Journal of English and Germ. Philology VI, 3).

[6] Hrg. v. Voß, Halle 1899 (Neudr. d. L., Nr. 153).

[7] In Zeitschr. für hist. Theol., 1848, 598 ff.

[8] Auszug von O. Clemen in Alemannia XXVI (1898), 183 ff.

34. a) Heinrichs VIII. „Bekennung der sieben Sakramente", Straßb., 7. Sept. 1522; b) Ob der künig vß engelland ein lügner sey oder der Luther, Straßburg, 11. Nov. 1522[1], 25 f., 57.

35. Von dem großen Lutherischen Narren, Straßburg, 19. Dez. 1522, 56, 58 ff., 63, 68 f., 80 ff., 95, 97, 119, 125, 127.

36. In Lutheranorum perfidiam, Luzern, Ende 1525, 6, 18.

37. a) Responsio libello cuidam . . . Ulrici Zwyngel; b) Responsio altera libello . . . Sebastiani Hofmeister, Luzern 1526, 6, 19.

38. Ein worhafftigs verantwurten . . . wider das . . . anklagen Ulrich Zwinglyns, Luzern, Juli 1526, 122 u. 123.

39. Der Lutherischen Evangelischen Kirchendieb und Ketzerkalender, Luzern, Febr. 1527[2], 62, 119 f.

40. An die . . . christen des alten woren . . . glaubens . . . ein[e] entschuldigung, Luzern, 17. Mai 1527, 18.

41. a) Die disputation vor den xij orten, Luzern, 18. Mai 1527; b) Caussa Helvetica orthodoxae fidei, Luzern, 25. Aug. 1528, 19, 122.

42. Hie würdt angezeygt d[a]z vnchristlich . . . fürnemen einer loblichen herrschaft von Bern ein[e] disputation zu halten, Luzern, „8. tag des [Dezember- oder] Wolffmonds", 1527[3], 19.

43. Appelation . . . für die xij ort . . . wider die vermeinte disputation zu Bern gehalten, Luzern, anfangs 1528, 19, 123.

44 a) Des alten christlichen beeren Testament, Luzern, Sommer 1528[4]; b) Des jungen beeren zenwee, Luzern 1528, 19.

45. Die gots heylige Meß, Luzern, 12. Nov. 1528, 19.

46. Vßlegung . . . des spöttlichen . . . brieffs der herschaft von Bern, Luzern, 6. März 1529, 19.

47. Histori von anbeschaffener welt (Enneaden des Sabellicus), 1532, 28.

47. Brief v. 1. April 1535 an Luzern[5], 132.

B. Verschollene Schriften.

1. Dialogus astrologiae de miraculorum admissione.[6]
2. Maius quatrupartitum.[7]
3. De revolutionum veritate et falsitate.[7]
4. De perspectivis[7].

---

[1] Hrg. v. Scheible, Kloster IV.

[2] Sorgfältigster Neudruck von E. Götzinger, Zwei Kalender vom Jahre 1527, Schaffhausen 1865.

[3] Nicht „1528". Liebenau gibt wohl zu, daß „die Schrift besser in diese Zeit paßt" und „auch wirklich damals verfaßt worden sein" mag, meint aber: „Solange man keinen sichern Beweis dafür hat, daß das im Druck vorkommende 1528 ein Druckfehler sei, . . . muß man es doch bei dem 1528 des Druckes bewenden lassen . . ." (A. a. O. 238 A. 3). Dem gegenüber sei darauf hingewiesen, daß bereits in den Originaldrucken auf der Universitätsbibliothek Freiburg i. Br. und der Kapuzinerbibliothek zu Luzern zu 1528 von einer alten Hand die Randbemerkung „1527" gemacht worden ist, was mir 1909 (bei der Änderung des Datums) noch gar nicht bekannt war.

[4]) Vgl. Schreiben des Berner Rats an Luzern vom 16. Juli 1528 (Arch. f. schweiz. Geschichte X [1855], 285).

[5] Bei Liebenau, M. 255 ff.

[6] Wird zitiert in Invectivis contra astrologos.

[7] Wird ebd. zitiert u. im Traktat de phitonico contractu.

5. Impugnatio defensionis [sive] modus legendi abbreviaturas in utroque iure.[1]
6. Von dem Glauben und den guten Werken.[2]
7. Liber mendaciorum Lutheri.[2]

C. Unterschobene Schriften.

1. Ein seltzame kouffmanschatz, wie ein man sein leiplich kind nämlich den Juden verkoufft hatt, vnd das kind zu tod gemartert worden ist, Straßburg, um 1505.[3]
2. Bockspiel Martini Luthers, 1531.
3. Martin Luthers Clagred, 1534.[4]

---

[1] Nur bekannt „aus einem Eintrag in den Bücherkatalog des ehemaligen Kapuzinerklosters zu Lauffenburg in der Schweiz" (Th. v. Liebenau, Murner 84).

[2] 1524 von fanatischen Lutheranern geplündert und vernichtet; vgl. S. 17.

[3] Aufgefunden und herausgegeben von Friedr. Pfaff in Alemannia XXVII (1899), 252–276. Auch Th. v. Liebenau rechnet, jedoch zögernd, mit Murners Autorschaft. Demgegenüber will Dr. Ad. Klassert (Michelstadt) demnächst in Alemannia nachweisen, daß das Gedicht über die Kindermorde im Breisgau ebenso wie „Das Narrenschiff vom Bundschuh" den aus Bregenz stammenden Freiburger Stadtschreiber Dr. Jakob Mennel zum Verfasser hat (Briefl. Mitteilung).

[4] Vgl. L. Zopf, Zwei neue Schriften Murners, Diss. Freiburg i. Br. 1911. Gustav Bebermeyer bestreitet dagegen in Murnerus pseudepigraphus (Göttinger Diss. 1913) mit guten Gründen, daß das „Bockspiel" und die „Clagred" überhaupt von dem gleichen Verfasser herrühren, wie zuerst O. Kaufmann (Haller Diss. 1905) annahm, und darf trotz einzelner Entgleisungen wohl getrost hoffen, „ein für alle Mal bewiesen zu haben, daß die beiden vielumstrittenen Flugschriften als Erzeugnisse Thomas Murners nicht in Betracht kommen" (104). Schon Th. von Liebenau war zu gleichem Resultate gelangt (Murner, 253 f.).

Nachträge.

Zu S. 30: Das Gleichnis von der Töpferscheibe war einst berühmt. (Vgl. nebst Röm. 3, 21 Augustinus, De civ. Dei, V, 3–12.)

Zu NB. 66, 11: Das mhd. Wort. Trissel (= Kehle) ist unter Drossel in manchen fränkischen Gegenden dem Volke noch heute geläufig, aber als Femininum. Vgl. erdrosseln.

Zu MSchw. 397: dieser Vers „geht auf die im Dialogus creaturarum und von Geiler geschilderte böse Frau zurück, die noch im Ertrinken mit den Fingern die Bewegung der Schere macht, um gegen ihren Mann auf ihrem Willen zu beharren, daß die Matte (Wiese) geschoren, nicht gemäht werde" (Klassert, Briefl. Mitteil.).

Zur Murnerliteratur sei der Vollständigkeit halber noch erwähnt: Popp, Die Metrik und Rhythmik Thomas Murners, Heidelberger Diss., Halle 1898; R. Jscher, Redensarten und Sittenschilderungen in den Schriften Th. Murners (Neues Berner Taschenbuch für 1902, Bern 1901, 54–95); H. Schatz, Stimmungen und Affekte in Murners Dichtungen, Kieler Diss. 1909.

GM. 45 braucht keine „lateinische Wendung" zu sein.

Namen- und Sachregiſter.

Aberglaube, NB. 6, 62 ff.; 74, 9 f.; 83, 49 ff.
Ablaß, NB. 35, 28; S. 447, 449.
Abraham (Patriarch), GM. 5026.
Abraham a Santa Clara 53, 64, 166.
Abſalon, NB. 24, 77; 96, 31.
Accurſius (Rechtserklärer), NB. 29, 42.
Achab, GM. 4981.
Adam, GB. 4, 9, 29, 57 ff., 65; SchZ. 1, 53; GM. 4952.
Adel 144 ff.; NB. 35, 25 ff.; 37, 19, 41 ff., 60 f.; 39, 49 ff.; 69, 33 ff.; 92, 57 ff.
Adrianus M. 44.
Aeneas, GM. 4991; S. 432.
Aeneas Sylv., ſ. Pius II.
Affen geigen lehren, NB. 59.
— ſcheren (ſeine Schande aufdecken), NB. 14.
Alberich (päpſtl. Legat) 131.
Albrecht (Herzog v. Bayern) 28.
Alchemiſten 34.
Alexander der Große, NB. 46, 52; GM. 4968.
Aloyſius v. Gonz. 163.
Altarſakrament, NB. 64, 29.
Ambroſius 36, 38, 39, 78.
Amerbach Br. (Humaniſt) 44, 78.
Amis 49.
Anchiſes, GM. 5028.
Andlau 42.
Anshelm B. 32.
Anſtand, MSchw. 24 f.
Anſtet (Anaſtaſius), NB. 15, 36.
Antonius M., NB. 13, 79; GM. 793.
Apotheker, NB. 30, 25 ff.
Arbogaſt, NB. 94, 61.
Ariſtoteles 40; MSchw. 1256.
Arithmetik, NB. 6, 132.
Artikel der Gäuche 426 ff.
Ärzte, geldgierige, NB. 30, 5 ff.
— unwiſſende, NB. 30, 15 ff.
Aſſuerus (Xerxes I.), GM. 422.
Einen kurzen Atem haben (nichts verſchweigen können), SchZ. 37.
Aufruhr 448.
Aufſchneider, NB. 6, 5 ff.; SchZ. 5, 28 ff.
Auguſtiner, MSchw. 1540.
Auguſtinus 36, 38, 39, 40, 77, 78, 87; BF. 4, 5.
Avicena, NB. 30, 10.
Ausreden, NB. 69, 55 ff.

Babylonien, SchZ. 1, 58.
Die Backen kühlen (ſaufen), SchZ. 48.
Bacon R. 157.
Baden im Aargau 18, 74, 119.
Badmantel (guter Name), BF. 21.
Bannbrief, SchZ. 2, 20.
Bärendreck (Lakritze), NB. 56, 21 ff.
Bären fangen (Heldentaten vollbringen), NB. 32, 20.
Bärenhaut verkaufen, NB. 79, 67.
Bärentreiber, NB. 59, 30.
Barabbas, SchZ. 32, 34.
Baretlein- und Handſchuhsleute (Doktoren) NB. 5, 138.
Barfüßer, NB. 58, 30 ff.; MSchw. 1532.
Barmherzigkeit Gottes, NB. 77, 16; SchZ. 50, 107.
Einem durch den Bart laufen (die Meinung ſagen), NB. 97, 30.
Einen ſtrohenen Bart flechten (Gott und der Welt etwas weis zu machen ſuchen), NB. 11; 21, 36; SchZ. 6.
Baſel 8, 10, 13, 14, 69; NB. 92, 178; SchZ. 2, 23.
Baſſäus N. (Buchdrucker) 165.
Bauern, ſtolze, NB. 37, 27 ff.
— ſozialdemokratiſche, NB. 79, 59 ff.
— verſchwenderiſche, NB. 79, 32 ff.; 92, 139 ff.

Bayern 28; NB. 6, 15.
Beginentand (Werkheiligkeit), NB. 77, 13.
Begräbnis, schlichtes u. prunkvolles, NB. 41, 9 ff.
Beicht, ein Seelenbad, BF. 35, 44.
— der Lügner, NB. 56, 42 ff.
— der Narren, NB. 95; SchZ. 33.
Beispiel, gutes, NB. 52, 27 f.; MSchw 842 f.
— böses, NB. 41, 39 ff.; SchZ. 19.
Benedikt XIV. 108.
Bern 90, 134.
— Regierung von 19, 21, 23, 122, 125.
Bernhard von Clairvaux 20, 129.
Bernlef, Barde 16.
Bersabe, NB. 13, 90; 14, 62; 26, 81; GM. 572, 4990.
Berthold von Regensburg 111.
Bestechung, NB. 82, 89 ff.; SchZ. 16.
Beten in unbekannter Sprache, SchZ. 12.
Bilderverehrung 446.
Bingen, NB. 92, 178; SchZ. 2, 23.
Binzwangen 164.
Bischöfe, adelige 145, 146.
— blaue, s. Weihbischöfe.
Blatternärzte, s. Quacksalber.
Bodin J. 165.
Bohnenstroh kauen (mit Widerwillen tun), NB. 3, 20.
Bologna 8.
Borgen, NB. 84, 17 f.; MSchw. 1161.
Bossuet 40.
Bracciolini Poggio (Humanist) 109.
Brände schüren (Ehre und guten Namen rauben), NB. 36.
Brant Seb. 25, 29, 51, 55, 65, 66, 69, 89, 91, 101, 116, 128, 130, 131, 133 f., 143, 144, 152; NB. 1, 22, 70.
Branntwein, NB. 67, 39 ff.
Braten schmecken (die Zeche schinden), SchZ. 17.
Um den Brei gehen, NB. 57, 55.
An das Brett (zu Amt und Würden) kommen, NB. 28; 71, 59 ff.
Ein Loch durch einen Brief (eine Urkunde) reden, NB. 21; SchZ. 3.
Brismann Joh. 16.
Brun H. 8.
Wasser in einen Brunnen tragen, NB. 75, 2; SchZ. 28.
Ein guter, frommer Bub sein, NB. 78.
Bürgersleute, NB. 37, 31 ff.; 92, 106 ff.
Buhler, GM. 4956 ff.
Buhlerinnen, NB. 13; 51, 51 ff.; 82, 63 ff.
Buhlerkünste, NB. 9; 86; MSchw. 181 ff.; GM. 784 ff., 1262 ff.
Bullinger H. 26, 27, 70.
Bummelstudenten, NB. 6, 92 ff.; 12, 65 ff.; SchZ. 9.
Den Bundschuh aufwerfen (mit Aufruhr drohen), NB. 79; 92, 160.
Buße der Gäuche, GM. 4918 ff.
— der Narren, NB. 96.
— der Zweifler an Gottes Barmherzigkeit, NB. 77.
Butzbach J. 7, 25, 129.
Butzer Mart. 44.

Calderon 40.
Campeggio Lor. (Nuntius) 16.
Cantiuncula C. 9.
Capito Wolfg. 25, 44, 70.
Carré B. 156.
Cervantes 40, 163, 166.
Chaucer 40, 166.
Der Christenglaube auf Stelzen, NB. 20.
Christus als Badwärmer (Gnadenspender), BF. 4; 21, 31 ff.
— als Richter, NB. 21, 32 ff.; BF. 21, 35 ff.; GM. 5084 ff.
Circe, GM. 586.
Columbus 36.
„Copp" 19, 61, 119.
Coriolan, GM. 406.
Cosdras, NB. 74, 76.
Cuntz Peter 120.
Cysat Renward 22, 28, 78.

Dalila, NB. 47, 5; SchZ. 37, 30.
Damascenus-Acker, NB. 4, 27, 82 ff.
Daniel, Jesuit 40.
Dante 17, 24, 40, 129.
Daudet Alf. 105.
David, NB. 13, 91; 26, 80; 55, 63; 75, 49; GM. 4989.
Sich nach der Decke strecken, NB. 69; 86, 44 f.
Delphinus Aeg. 11, 26.
Demetrius, GM. 5044.
Dido, GM. 4991; S. 432.
Diebe ab dem Galgen nehmen, NB. 71.
Freundlicher Dienst auf der Nußschale (viel verheißen und nichts halten), NB. 88.

Dietenberger Joh. 25.
Dietrich von Bern, NB. 74, 45.
Doktoren, NB. 5, 138.
Domherren 144.
Dominikaner, 11, 129, 130; MSchw. 1535.
Doppelzüngigkeit, SchZ. 6; 17.
Dotzinger, NB. 8, 51.
Dreckfinder, SchZ. 11.
Mit Dreck rein waschen, NB. 57.
Den Dreck rütteln, daß er stinkt (Ehre abschneiden), NB. 68; SchZ. 13.
Mit Dreck versiegeln, NB. 89.
Dreifaltigkeit, NB. 61, 37 ff.
Den Dreispitz in den Sack stoßen (Unmögliches wollen), NB. 51.
Drohungen, törichte, NB. 14, 17 ff., 91 ff.; SchZ. 45.
Düppel (Toren), MSchw. 1082 ff.
Dupanloup, Bischof 40.

Ebikon 20.
Ebron, NB. 4, 69.
Eck Joh. 13, 25, 28, 63, 69, 131.
„Eckstein Utz" 5, 12, 44, 126.
Ehebruch, geduldeter, NB. 60; 95, 154 ff.; MSchw. 181 ff.
Ehescheidung von Tisch u. Bett, NB. 9, 96.
Ehrabschneidung, NB. 10, 25 ff., 59 ff.; 36, 41 ff.; 68; SchZ. 13; 15; 36; 49.
Eid der Gäuche, GM. 660 ff.
Eier auf dem Altar finden, NB. 38.
Eier wannen (sich törichte Mühe machen), NB. 75.
Eifersucht, NB. 80, 61.
Einsiedeln 20.
Eisenbeißer (Landsknechte) SchZ. 5; NB. 32, 19 ff.
Eltern als Erzieher und Verderber, NB. 12, 35 ff.; 41, 39 ff.; 52; SchZ. 19, 33.; MSchw. 1168 ff.
Emser H. 13, 131.
Entartung aller Stände, NB. 1, 19 ff., 66 ff.; 62, 29 ff.; 92.
Enten, blaue (blauer Dunst), NB. 27, 26.
Von blauen Enten predigen, NB. 32; SchZ. 2.
Erasmus von Rotterdam 29, 40, 89, 130, 139.
Erbsünde, NB. 4, 51, 79 ff., 112 f.; MSchw. 522 ff.
Esau, NB. 8, 47.
Esel, grobe (Priester- und Frauenverächter), NB. 10, 10 ff., 49 ff.
— in der Lateinschule („Einen Esel Latein lehren"), NB. 72.
— auf dem Katheder, MSchw. 1545 f.
— in Amt u. Würden („Den Esel überladen"), NB. 53; MSchw. 933 ff., 1489 ff.
— in allen Ständen, MSchw. 1489 ff.
— um Geld schinden (Ehre u. Recht feil tragen), NB. 82.
Eßlingen 10, 61.
Esther, GM. 425.
Eva, NB. 4, 12; MSchw. 309.
Evangelium, das alte u. das neue 445.
Extravagantes, NB. 29, 61.

Faber Stabulensis 10.
Fabri Joh. 25, 28, 36, 63, 131.
Dem Faß der Boden aus, NB. 49, 44.
Faulenzer, NB. 65.
Federnklauber (Augendiener), NB. 16, 37.
Federnspitzer (Schreiber), NB. 23.
Fegen vor seiner Türe, NB. 57, 6.
Feierabend machen, NB. 69, 23.
Ferdinand von Aragonien, NB. 24, 12.
Ferrara, SchZ. 33, 16.
Durch die Finger (ins Fäustchen) lachen, NB. 23, 66.
Aus den Fingern saugen (erlügen), NB. 36, 26.
Durch die Finger sehen (tun, als ob man nichts merkte), NB. 13, 12; 45, 50.
Vor dem Berren fischen (töricht handeln), NB. 90.
Fischart Joh. 28, 48, 63, 93, 95, 140, 153 ff.
Fisher John 36.
Flaschen (Trunkenbolde), NB. 18.
Fleckenstein H. 21.
Flöh' sonnen, NB. 26.
Flittner J. 2.
Fluchen, NB. 6, 31; 7, 8 f.; 81, 38 f.; SchZ. 5.
Franciscus Petrus 15, 99.
Frankfurt a. M. 6, 11, 115; NB. 24, 23; 67, 2, 37; 97, 115, 143; SchZ. 1, 27.
— Messe in, NB. 67, 1.
Franz von Assisi 160.
Franz Borgia 163.

Franz Xaver 159, 163.
Franzosen, SchZ. 26, 23.
Frauen u. Dukatengold, NB. 26, 77; SchZ. 31, 31.
Frauenlob 103, NB. 10, 49 f, 95 ff.; MSchw. 747 ff.
Frauenschänder, NB. 10, 53 ff.
Frauenverächter, NB. 10, 49 ff.
Freiburg i. Br. 6, 8, 10, 11, 21, 90, 97, 115.
Freunde, wahre u. falsche, NB. 31, 64 ff.
Friedrich, Kurfürst 23.
Froschauer Chr. (Buchdrucker) 61.
Fuchs als Ratgeber, NB. 5, 117.
— mit Fuchs verjagen, NB. 14, 46.
Auf die Füße (in geordnete Vermögensverhältnisse) kommen NB. 95, 151.
Fürsten, reichsfeindliche 143; NB. 92, 60 ff.
Fuß halten, NB. 29.

Gabelreiter 34; NB. 46, 34 ff.; 74, 9 f.; 83, 49 ff.
Gabriel, Engel, GM. 337.
Galgengebiß (für Verleumder), NB. 66, 32 ff.
Gänse (törichte Menschen), NB. 17; 40, 1 ff.; 74, 94 ff.; MSchw. 4930 f.
‚Gäuche' ausbrüten, NB. 6.
Gauchgeschrei (guck! guck!), NB. 86.
Gutes Garn spinnen (Dienste erweisen), SchZ. 17.
Den Gauch locken, (verführen) GM. 784 ff.
— in das Nest setzen, NB. 13, 27; 75, 35.
Gaume, Abbé 40.
Gebwyler H. (Humanist) 25.
Gecken, NB. 2, 31.
Geiler von Kaisersberg 12, 29, 36, 43, 66, 69, 89, 91, 110, 131, 134 ff., 144.
Geiß (Gewohnheits- u. Schwachheitssünder), NB. 7.
Geiz, NB. 17, 33 ff.
Gelbsucht, NB. 93, 14.
Geld regiert, NB. 23, 17 ff.; 82, 71 ff.
Geldheirat, NB. 8, 7; SchZ. 22.
Gelehrte Narren schinden, NB. 5.
Je gelehrter, je verkehrter, NB. 5, 136.
Geometrie, NB. 6, 136.
Gengenbach Ph. 18.
Genügsamkeit, MSchw. 1428.
Genugtuung Christi, B. 77, 13 ff.
Gervinus 2, 109.
Gevatter über den Zaun, NB. 19; 95, 168.
Glaube ohne Werke, s. Solafideslehre.
Die große Gesellschaft, NB. 92.
An die große Glocke laufen, NB. 85, 43; MSchw. 288 f.
Glogau, Joh. von 10.
Glücksspiele 78; NB. 78, 45 ff.
Gnade, Notwendigkeit der, NB. 7, 89 ff.; 77, 15 f.; BF. 4.
Gnidius M. 15, 70, 99.
Goethe 29, 40.
Nicht alles Gold, was glitzt, NB. 45, 10.
Goldene Zahl, NB. 5, 28.
Golder, Schultheiß 32.
Götte (Taufpaten), NB. 4, 133.
Gott als Belohner u. Strafer, NB. 64, 44 ff.
— als Richter, NB. 45, 24; 56, 56; 64, 54 ff.
Das Gras wachsen hören (überklug sein), NB. 49.
Gratius Ortw. 41.
Gregorius 36, 38, 39, 78.
Gret Müllerin (landesübliche Bezeichnung einer anrüchigen Frauensperson), NB. 11, 100; 12, 78; 44, 1; 50, 8; 80, 35; SchZ. 2, 25; MSchw. 148, 261, 387, 469, 492, 504, 1211, 1249.
— Jahrzeit halten (den Hof machen), MSchw. 143 ff.
— Opfer, MSchw. 405 ff.
Grieninger Joh. 51, 69.
In dem Grind laufen (obenhin „kämmen"), NB. 45.
Grobian, SchZ. 23; NB. 10, 49 f.
Günther Pet. 116.
Gustav Adolf 31.
Gwalther Rud. 155.

Haar auf Haar hetzen, NB. 16, 15; 71, 30.
Das Häfelein zu[m Feuer] setzen (die Leidenschaft erregen), NB. 47.
Häfen zerbrechen (böses Beispiel geben), NB. 52; 95, 161.
Hänslein, NB. 72, 34; 87, 21; GM. 799.

Aus einem hohlen Hafen reden (hohle Versprechungen u. Sprüche machen), NB. 32, 26; 73; SchZ. 12.
Hagel sieden, NB. 46.
Hagenau 15, 23.
Halbgebildete, eingebildete, NB. 61, 8 ff.
Halle 43.
Haller B., Reformator v. Bern 19, 120.
Handwerker, NB. 56, 89 ff.
Hannibal, NB. 46, 53.
Der Narren Harn besehen, NB. 93.
Den Harnisch fegen, NB. 95, 14.
Der verlorene Haufe, NB. 16.
Auf den großen Haufen scheißen, NB. 76.
Hebron, s. Ebron.
Heidelberg 24.
Heilige, Gottesfreunde, NB. 83, 33.
Der Heiligen Gut (Kirchengut), NB. 35.
Teuerung der Heiligen, NB. 83.
Heiligenpfleger (Kirchenpfleger) NB. 35, 52.
Heilkräuter, NB. 30, 51 ff.
Heine 65.
Heinrich VIII. von Engl. 14, 25, 28.
Heinz, Knecht (Typus eines Schmarotzers) NB. 19, 11; SchZ. 10, 23.
Helena, NB. 13, 82; GM. 790; S. 427.
Herder, Dichter 65.
Hermann B., Provinzial 23.
Hermann von Sachsenheim 113.
Herodes, NB. 18, 70; GM. 4956.
Herrendienst, NB. 55, 56; SchZ. 10.
Herzkrankheit, NB. 93, 63 ff.
Hessus S. 8.
Heuschrecken sonnen (Unmögliches tun wollen), NB. 26.
Hexen, NB. 83, 41 ff.
Hieronymus, der hl. 36, 37, 38 f., 40, 77, 78.
Hieronymus von Prag 148.
Himmelslohn, NB. 62, 61 ff.; 64, 13 ff.
„Himmelreich" (Puppenspiel) 59, 7 ff.
Hippenbuben (Verleumder u. Ehrabschneider), SchZ. 15.
Hippokrates, NB. 30, 11; 94, 15.
Hochstraten 41.
Höflichkeitsformeln, leere, NB. 88.
Hölle, NB. 7, 95; 10, 48; 30, 20; 59, 72 ff.; 62; 67, 61; 81, 75; 82, 108; 92, 181.
Hoffart, NB. 17, 90 ff.; 44; MSchw. 309 ff., 638 ff.
Hofmann G. (Provinzial) 12.
Holbein Hans (Maler) 61.
Holofernes, NB. 18, 78; 63, 25.
„Holzböcke" (ungeschickte Mädchen), NB. 70, 98.
Homer 45, 163.
Honstein Wilh. von 24, 26.
Den Hühnern die Schwänz aufbinden (Überflüssiges tun und Ärgernis geben), NB. 41.
Ein schlafendes Hündlein wecken, NB. 68, 6.
Unter dem Hütlein spielen (Untreue der Herren), NB. 55.
Der Hund, der das Leder fraß (unschuldig Verfolgte), NB. 15, 3 ff.; 31; MSchw. 72.
Hupfuff (Verleger) 2, 99.
Hus 147, 148.
Hutten 15, 42, 43, 63, 70, 93, 95, 125, 130, 132, 138 ff., 146, 147 ff., 166.

Jäcklein, SchZ. 2, 22.
Jakob (Patriarch), NB. 8, 48.
Jerusalem, SchZ. 1, 55.
Jetzer 31, 32.
— tragödie 11, 31, 42, 130.
Ignatius von Loyola 161, 163.
Ilsan (Mönch), NB. 2, 17.
Joseph, der ägyptische, NB. 13, 51.
Irenäus 87.
Isengryn (Wolf), NB. 59, 9.
Italien 31.
Jucken, wo es nicht beißt, NB. 68, 11.
Judas, NB. 4, 142; 31, 42; 82, 1; SchZ. 8, 7, 23.
Mit dem Judenspieß rennen (Wucher treiben), NB. 67.
Judith, NB. 18, 77; 63, 27.
Jüngster Tag, s. Weltgericht.
Julian, der Apostat, NB. 75, 55; 81, 53.
Julius II., NB. 11, 31.
— Cäsar, NB. 48, 8, 59.
Jungfrauen, törichte, BF. 9, 31 ff.
Juristen, schlechte Christen, NB. 29, 10.
— unwissende, NB. 29.
— als Rechtsverdreher, NB. 21 u. 89; SchZ. 3.
— als Richter S. 452.
Juvenal 106, 166.

Kälberarzt (Quacksalber), NB. 30.
Kaiser, NB. 92, 48; S. 443.
Kaisertum, ohnmächtiges, NB. 92, 54 ff.; S. 443.
Kalenberg, Pfaff von 49, 51, 109.
Kalkutta, NB. 24, 14; MSchw. 1124.
Kannengießer, NB. 6, 5 ff.; 32, 19 ff.; SchZ. 5, 28 ff.; 26.
Kanzler der Gäuche, GM. 223 ff.
Kappel, Friedensschluß zu 20.
Karl von Burgund, der Kühne, NB. 24, 85.
Karl V. 25.
Karlstadt, Reformer 126.
Karmeliten, MSchw. 1540.
Den Karren schmieren (Bedrängten noch mehr zusetzen), NB. 43.
Kartäuser, NB. 47, 25; MSchw. 1541.
Katharina von Medici 31.
Katzenrein (keusch wie Kokette), NB. 14, 63; 27, 2; 39, 9; 44.
Kauzenstreicher, NB. 16, 40.
Keilbach Ph. (Humanist) 12.
An ein Kerbholz reden (seine Zeche mit Fersengeld bezahlen), SchZ. 7.
Ketzerei, SchZ. 35, 19.
Keuschheit, s. Scham.
Das Kind mit dem Bad ausschütten, NB. 81.
Kinder, undankbare, MSchw. 438.
— als Regenten und Könige, NB. 27.
— aussetzung u. Verkauf, NB. 13, 28 ff.
— erziehung, falsche, NB. 4, 102 ff., 125 ff.; 12, 35 ff.; 41, 39 ff.; 45, 12 ff.; SchZ. 19, 27 ff.
— zucht, NB. 45, 20 ff.; 87, 19 ff.; MSchw. 817.
Kirche, eine Scheuer, NB. 58, 58 ff.
— ein Schiff, NB. 92, 41.
— Benehmen in der, NB. 11, 20 ff.; 12, 73 ff.; 13, 39 ff.
Kirchengut, NB. 35.
— lied, verweltlichtes, NB. 22, 13 ff.
— pfleger, s. Heiligenpfleger.
— väter 36, 41, 87, 446.
Sich selbst kitzeln (mit seinen Jugendsünden prahlen), SchZ. 39.
Klage des Müllers, MSchw. 1226 ff.
Klapperbänklein, NB. 11, 49; SchZ. 20.
Kleidertracht, schamlose 14, 58 ff.; 26, 44 ff.
Kleopatra, NB. 13, 78.; GM. 792.
Knippen-knappen, NB. 44, 61; 64, 7; 70, 95; MSchw. 1165.
Kochersberg, NB. 95, 74; Sch. 33, 17.
Königsfelden 63.
Mit Kolben laufen, NB. 63, 38.
Konkursordnung, Empfehlung einer neuen, NB. 43, 55.
Kriegsführung, unmenschliche, NB. 17, 50 ff.
Kriemhilde (Vertreterin der üppigen, stolzen Frauen), NB. 17, 90; MSchw. 71, 1082.
Künste, sieben, NB. 6, 99 ff.
Kunst, entartete religiöse, NB. 74, 43 ff.
Kußmonat, MSchw. 1169.
Krakau 8, 26, 78.
Küchlein backen, NB. 13, 15.

Läus in den Pelz setzen (böses Beispiel geben), SchZ. 19.
Den Läusen eine Stelze machen, NB. 34.
Lahrer Zwiebeln, NB. 79, 28.
Der gestreifelte Laie (eingebildeter Halbwisser), NB. 61.
Landsberg, Junker Wolf von 24.
Landsknecht, SchZ. 5.
Landsmann—Schanzmann, NB. 68, 37.
Landstreicher u. fahrendes Volk, NB. 59, 56 ff.; 65, 1 ff.
Lautenschlager (Buhlen) im Herzen haben, NB. 80.
Lazarus v. Andlau 42.
Lefèvre, s. Faber Stapulensis.
Über einen Leisten geschlagen sein, NB. 58, 7.
Die Lenden schmieren (das Fell gerben), NB. 9; MSchw. 688 ff.
Lessing 2, 29, 30, 64, 99.
Locher Jak. 10, 29, 35, 36, 117, 129.
Löffel (Laffen), junge, NB. 27, 5.
— feil tragen, NB. 49, 28.
— gebiß, NB. 66, 59 ff.
— schneiden, NB. 8; 49, 28 ff.
London 26.
Lorenz als Kellner (Verschwender), NB. 48.
Lot, NB. 18, 73.
Lucretia, MSchw. 365.
Lügen, NB. 6, 62; 57, 60; 66; 75, 32; 95, 160 ff.; SchZ. 38, 7 f.; 49, 34.
—, daß die Balken krachen, NB. 6, 41 (S. 33); 75, 32.

Lügen durch einen ſtählernen Berg, NB. 6, 44 (S. 34); 56.
— durch ein Brett, NB. 6, 42 (S. 33).
Lürlisbad (Hölle), NB. 62.
Luther M. 13, 14, 15, 16, 35, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 52, 56, 57, 58, 59, 65, 66, 69, 86, 87, 99, 101, 117 ff., 121, 122, 124, 125, 126, 127, 132, 136, 139, 143 ff., 154, 165.
Luzern 6, 11, 19, 21, 22, 23, 27, 28, 131.
— Regierung von 21, 22, 23, 27, 119.

Mabillon 39.
Märzenkinder, SchZ. 43, 7.
Magdalena Maria, NB. 31, 43.
Mailand, NB. 11, 23.
Mainz 42.
Mantuanus Baptiſta 36.
Manuel N. 19, 22, 24, 63, 119, 120, 121.
Margret, ſ. Gret.
Maria, jungfräuliche Gottesmutter, Fürbitterin und Frauenideal, NB. 10, 95 ff.; 13, 5 ff.; 39, 7 ff., 28; 50, 66; 61, 43 f.; 97, 79 ff.; BF. 36.; GM. 330 ff., 340 f., 462, 3794; S. 446, 447, 452.
Marktkrämer, NB. 56, 1 ff.
Marnix Philipp von 155.
Marſyas, NB. 5, 71.
Maximilian I. 25, 30, 42, 107.; NB. 5, 83.
Menelaus 427.
Meßopfer 7, 444.
Mey Hans 115.
Miltenberg 129.
Mirandula Pico von 31.
Mißbräuche 128; NB. 4, 82 ff.; 58, 54 ff.; S. 447, 448, 449.
Mittelſtraße, goldene, MSchw. 1197.
Modenarren, NB. 12; 34.
Mörsberg Joh. Wernher von 30, 32, 116.
Monte Flaſchkon (Monte Fiascone), NB. 88, 37.
Morus Thomas 25, 26, 36.
Moſcheroſch 28.
Moſes, NB. 29, 63.
Mue (Müegg) Hans 107.
Mütter, die ihre Kinder nicht ſtillen, NB. 4, 104 ff.
Müling Joh. Ad. 90, 137.
Münzer Th. 126.
Mundus, GM. 5007.
Murnarr-Gegner 8, 16, 58, 70, 116.
Murner Beatus (Buchdrucker) 6.
— Jak. 6.
— Joh. 6.
— Matth., Vater 5, 7.
— Thom., Großvater 5.
— Satiriker: ſein Geburtsort 4 f.; ſeine Eltern 5 f., 7; ſeine Geſchwiſter 6 f.; als Student 7 ff.; als Prediger 12, 97 f., 134; als Dichter 53—55, 72; als Satiriker 55—63, 72; als Kulturheros 29—52; als Humaniſt 35 ff.; als Juriſt 20, 73—75, 79 f., 125; als Überſetzer 41—48, 73—78; als „Abſchreiber" 89—93; als „Ausſchreiber" 94 f.; als Polemiker u. Sittenrichter 56—63, 80—88, 115—127, 143—151; als Angeklagter vor Gericht 20, 74, 125; als „Weiberfeind" 103 f.; als „Ignorant" 29 f., 44 f., 73 f.; als „Verwirrer einer Eidgenoſſenſchaft" 20 f.; als Guardian zu Straßburg 12 f.; „ein Talent kein Charakter" 96—132; u. ſeine Ordensoberen 10 f., 26, 27; u. die Regierung von Straßburg 16 f., 24 f.; u. die Regierung von Bern u. Zürich 19, 21, 22, 23, 25, 27; u. ſeine Verehrer u. Gönner 17, 25 ff., 129; u. Brant 55, 89 f., 98, 101, 117, 128, 130, 131, 133 f., 143, 144, 152; u. Bernhard v. Clairvaux 20, 129, 131; u. Bernlef 16; u. Berthold von Regensburg 111; u. Joh. Butzbach 25, 129; u. Renw. Cyſat 22, 28, 78; u. Dante, 17, 24, 92, 93; u. Joh. Dietenberger 25; u. Erasmus von Rotterdam 130, 139; u. Fauſt 10; u. Geiler von Kaiſersberg 91 f., 98, 101, 131, 134—138; u. Jak. Locher 10, 35, 36, 117, 129; u. der Jetzerhandel, ſ. Jetzertragödie; u. Maximilian I. 25, 30, 72, 107; u. Karl V. 25; u. Heinrich VIII. von England 16, 25 f., 28; u. Th. Morus, 26; u. Pauli 109, 150; u. Reuchlin 41—43, 129, 130; u. Salat 5, 13, 20, 22, 25, 127; u. Savonarola 129; u. Wimpfeling 5, 8, 36, 56, 70, 91, 107, 115, 116, 117, 129,

130; u. Zasius 9, 26, 36, 74, 115, 117; u. Hutten 63, 125–130, 132, 138–143, 146, 147, 149, 166; u. Luther 56–68, 86, 117–119, 121 f., 124–127, 132, 139, 143–153; u. N. Manuel 19, 22, 24, 63, 119, 120, 122; u. M. Styfel 14, 16, 60 f., 70, 93, 118; u. Zwingli 31, 45, 62, 119 f., 122–124, 126, 132; u. Fischart 28, 48, 63, 93, 95, 153–166; u. Wiclif (Hus) 147, 148; u. Abraham a Santa Clara 53, 64, 166; u. Cervantes 166; u. Chaucer 166; u. Goethe 66, 92; u. Juvenal 108, 166; u. Ovid 64; u. Pfaff von Kalenberg 49, 51, 109; u. Swift 166; u. das Straßburger Münster 55 (BF. 10 ff.); u. seine Dankbarkeit gegen Gott, BF. 35; gegen Maria, BF. 36; gegen seinen Vater 7; u. die Solafideslehre 136; u. die „reformierenden" Klosterstürmer ebd.
— Ursula, Mutter 6.
Das Mus versalzen, SchZ. 35.
Musäus R. 4, 5, 12, 15, 96.
Musik, NB. 6, 128.

Nackt vor Gott stehen (Ohne gute Werke sein), BF. 9.
Name, guter, BF. 21.
Der Narren Beicht, s. Beicht.
— Buße, s. Buße.
Einen rohen Narren fressen (zur Sünde neigen), MSchw. 522 ff.
Narrenkolben, NB. 2, 16.
Narren säen, NB. 4.
— schinden, NB. 5.
Der Narren Weihwasser (Streckwasser), NB. 94.
An der Nase führen, NB. 8, 16.
Eine wächserne Nase machen (anders leben als lehren), NB. 3.
Die Nase an Stroh wischen (sich vergebliche Mühe machen), NB. 75, 22.
Nasse Knaben (mit allen Wassern gewaschene Menschen), NB. 60, 48, 82; 7; Sch. 25.
— Kunden, NB. 81, 40.
Nasus Joh. 155.
Neigung zur Sünde, NB. 41, 73; 75, 64 ff.; MSchw. 528 ff.
Nero, Kaiser, NB. 71, 3; 85, 35.
Niederland (Hölle), NB. 92, 178.
Ninus, König 427.
Nobishaus (Hölle), NB. 7, 95; 30, 20.
Nördlingen 12.
Nürnberg 16, 26; NB. 33, 26.
Nuß durch einen Sack aufbeißen (Schattenbildern nachjagen), SchZ. 29.

Oberehenheim 4, 5, 17, 23, 24, 28.
Oberkirch Jak. von 24.
Observanten, NB. 58, 30 ff.
Oekolampad 19.
Ohrenbläser, NB. 16, 19 ff.; SchZ. 10, 33.
Ohrenmelker (Schmeichler), NB. 91; SchZ. 14.

Pantalone, s. Pantlean.
Pantlean, NB. 55, 58; 11, 34.
Papst, NB. 92, 47; SchZ. 26, 14; S. 443.
Paris, Stadt 8, 78.
Paris, Sohn des Priamus, GM. 570; S. 427.
Patronatsherrn als Aussauger der Kirche, NB. 35, 19 ff.
Pauli Joh. 51, 69, 109, 137, 150.
Paulus, der hl. 87; NB. 77, 28; 85, 70; BF. 4, 17.
Den Pelz waschen (zwecklos strafen), SchZ. 43.
Penelope, GM. 342.
Peter, Meister, NB. 5, 7, 16; 6, 106.
Peterskopf (Hitzkopf), NB. 85.
Petrus, der hl., NB. 92, 41.
Peutinger K. 25, 45.
Pfändung (Frönung), NB. 43, 32 ff.
Pfauen streichen, NB. 16, 65.
Pfefferkorn Joh. 42, 117.
Ins Pfefferland wünschen, NB. 55, 21.
Zu Pfingsten auf dem Eis bezahlen, NB. 84, 19.
Phantasten (Gecken u. Modenarren), NB. 2, 31; 12; 96, 19 ff.
Pius II., 109; NB. 86, 91 ff.; GM. 4975 ff.
Pilatus im Credo, SchZ. 36.
Pius IX., 40.
Podagra (Fußgicht), NB. 93, 21.
Pope Alex. 45.
Potiphars Weib, NB. 13, 50.
Prag 148.

Prahlen mit Schandtaten, NB. 10, 59 ff.; SchZ. 39.
Prediger, nachsichtige, NB. 45, 53.
— taktlose, SchZ. 32, 11 ff.
— unvorbereitete, NB. 52, 42 ff.; SchZ. 2 u. MSchw. 30.
Preissteigerung, künstliche, NB. 67, 15, 27 ff.
Priester, Diener Gottes, NB. 10, 39, 91.
— Stellvertreter Gottes, NB. 56, 44.
— verächter, NB. 10, 10 ff.
Prudentius 36.
Putzsucht der Weiber, NB. 26, 72; 34, 17 ff.; 44; MSchw. 1163 ff.

Quacksalber, NB. 6, 76 ff.; 30.

Rabe Jak. 159.
Rabelais F. 155, 156.
Racine 40.
Rancé, le Bouthillier de, Zisterzienserabt 40.
Raten, was die Rüben gelten (regieren wollen, ohne etwas zu verstehen), SchZ. 44.
Raubritter, NB. 24.
Einen Rechen vorsetzen (wachen u. beten), MSchw. 814 ff.
Rechnen, NB. 5, 29, 133.
Rechtsverdreher, s. Juristen.
Regenten, untaugliche, NB. 27.; SchZ. 44.
Von Reichsstädten reden (statt um sich das Seine zu kümmern), SchZ. 26.
Reif ausstecken (zur Sünde reizen), SchZ. 31.
Reklame, schwindelhafte, NB. 70, 8 f., 76 ff.; SchZ. 27.
Reuchlin Joh. 29, 42, 43.
Reue, sonderbare, SchZ. 39, 19 f.
Rhetorik, NB. 6, 122.
Rimbaud A. 104.
Roboam, NB. 27, 10.
Einen grauen Rock verdienen (durch Schmarotzen u. Zutragen), SchZ. 10.
Römer, NB. 82, 89, 97.
Rößlein laufen machen („schmieren",) NB. 42.
Rochyczana Joh. 148.
Rom 11, 28; SchZ. 1, 54.
Roßdreck schwimmen (sich über seinen Stand erheben), NB. 37.
Unter der Rose (im Vertrauen oder „beichtsweise") sagen, NB. 95, 41; SchZ. 37, 24; 49.
Rubianus C. 130.
Rudolf II., 31.
Ruprechtsau, NB. 94, 63.
Eine Rute auf seinen Arsch binden, NB. 87.

Sabellicus 28.
Sachs H. 66, 95.
„Säck" (Buhlerinnen), NB. 13; 22.
Sackmann machen (einsäckeln oder rauben), NB. 75, 31.
Säufer, SchZ. 48; MSchw. 994 ff.
Sakramente 444.
Salat H. 5, 13, 20, 22, 25, 31, 127, 131.
Salicetus 130.
Salomon, NB. 2, 55; 15, 90; MSchw. 1253; GM. 389 ff.
— sein Ring u. Spiegel, NB. 6, 62, 70.
Samson, NB. 47, 5; GM. 578; 49, 58; SchZ. 37, 29.
Samuel, NB. 83, 17.
Sardanapalus 430.
Sattelnahrung (Straßenraub des Adels), NB. 24.
Die Sau krönen, SchZ. 23.
Saul, NB. 83, 13.
Savonarola 129.
Schälke, NB. 63.
— mit Schälken verjagen, NB. 63, 42.
Schalkheit, NB. 28.
Scham, NB. 26, 23 ff.
— Klage der GM. 313 ff.
Schamlosigkeit der Frau, NB. 26, 44 ff.
Den Arsch in die Schanz schlagen (seine Ehre preisgeben), NB. 39.
Schelhorn G. 108.
Schelmenbein im Rücken NB. 25; SchZ. 5, 23.
Trocken scheren (weh tun), NB. 69, 62.
Schiller 40.
Schilling R. 27.
Gelehrte Narren schinden, NB. 5.
Schafe (Steuerzahler) schinden (statt scheren), NB. 33.
Schinner M., Bischof 32.
Glatte Wörter schleifen (schmeicheln), SchZ. 24.
Schlemmer, NB. 48; 78.

Schleppsack (Buhlerin), MSchw. 638 ff.
Schlettstadt 6.
Schmarotzer NB. 16, 36; SchZ. 10.
Schmeichler NB. 91; SchZ. 24; 38.
Schneider mit der Geiß, NB. 14, 13 u. 90, 8.
Schnerßheim SchZ. 33, 16.
Scholder (Spielgeld), NB. 16, 73.
Schott Joh. 25, 26.
An der Schnur (am Schnürchen) haben, NB. 65, 16.
Schreiber, s. Federnspitzer.
Schriftgelehrte, NB. 3; 4, 143 ff.
Aus der Schule sagen, NB. 55, 2.
Einen Schulsack fressen (eine Zeitlang ohne Erfolg die Lateinschule besucht haben), NB. 61, 8 ff.; SchZ. 9.
Das Schutzbrett aufziehen (Wein einlaufen lassen), MSchw. 994 ff.
Schwänzaufbinder (Verführer), NB. 41.
Schweizer, NB. 95, 70.
Schwindel (Wankelmut), NB. 93, 30; MSchw. 20 ff.
Schwindelsheimer, MSchw. 132.
Schwyz 21.
Seiltänzer, NB. 59, 38.
Selbständigkeit, Wert der NB. 55, 57.
Selbstmörder, NB. 81, 6 ff.; SchZ. 34, 31 f. u. 36 f.
Beschwören, daß die Schwarten krachen, NB. 21, 74.
Über das Seil werfen (betrügen), NB. 70.
Seltenfried, SchZ. 20, 11.
Semiramis 427.
Shakespeare 40.
Silvius Aeneas, s. Pius II.
Simrock K. 2.
Singer Joh. 78.
Sisara, GM. 5021.
Sohn, der verlorene, SchZ. 50.
Solafideslehre 136; NB. 2, 89 ff.; 5, 98 ff.
Solothurn 10.
Sonntagsentheiligung, NB. 79, 30 f.; 93, 9 ff. u. 95, 83 ff.
Spee Friedr. 165.
Speichellecker, SchZ. 10.
Specklein auf die Falle, s. Reklame.
Speyer 11, 165.
Standesüberhebung, NB. 37; 86, 68 ff.; MSchw. 1428 ff.
Stanislaus Kostka 163.
Steckenreiter, NB. 46, 34 ff.; 74; 83, 49 ff.
Den Läusen eine Stelze machen (närrische Moden nachäffen), NB. 34.
Der Christenglaube auf Stelzen, NB. 20.
Stettler M. 70.
Steuern, hohe, NB. 33.
Stiftungen, ihrem Zweck entfremdete, NB. 35, 33 ff.
Strafe der Buhler, GM. 4944.
— der Narren u. Gäuche, s. Buße.
— der Kinder, s. Kinderzucht.
Straßburg 4, 5, 7, 9, 10, 12, 13, 18, 28, 51, 69, 107, 124, 135; NB. 91, 21; BF. 36, 11, 35, 134; MSchw. 1.
— Münster von, BF. 36, 10 ff.
— Regierung von 16 f., 24 f.
An der Straße bauen, NB. 2, 119.
Stysel M. 14, 16, 60 f., 70, 93.
Stühle auf die Bänke setzen, NB. 27; S. 444.
Zwischen Stühlen niedersitzen, SchZ. 21.
Sünde u. Strafe der ersten Menschen, NB. 4, 12 ff.
Susanna, die keusche, GM. 5047.
Swift Jon. 166.

Tanz, NB. 50; MSchw. 844 f.
Tarquinius Superbus, GM. 5030.
Tasso T. 163.
Taufe, NB. 93, 124.
Taufe u. Chrisam verloren, NB. 94, 124.
Taufpaten, s. Götte.
Tausch, schlechter, NB. 8, 55 ff.
Die Tausendschöne (Maria), BF. 36.
Teller schlecken (Speichel lecken), NB. 3, 77.
Tertullian 87.
Testament, schönes, BF. 21, 59 ff.
Teuerung der Heiligen, NB. 83.
— künstliche Preissteigerung der Lebensmittel, NB. 67, 15, 27 ff.
Dem Teufel zwei Lichter anzünden, NB. 64, 11 ff.
Teufelsbeschwörer, NB. 6, 60.
Teufelsbündnisse, NB. 83, 4 ff.; SchZ. 34.
Teufelsdienst, NB. 83, 4 ff.

Auf des Teufels Schwanz gebunden (an Gottes Barmherzigkeit verzweifeln), SchZ. 34.
Thann 23.
Thisbe, GM. 5042.
Thomas v. Aquin 40.
Tiefe Wörter (erheuchelte Liebeserklärungen) geben, SchZ. 22.
Tillmann B. 24.
Träutlein, Liebchen, NB. 14, 73.; 80, 38, 62, 78, 97.; 86, 107; MSchw. 399.
Traumdeuter 33.
Trauwohl, NB. 89, 39.
Trient 108.
Trier 8, 10, 13.
Trithemius 36.
Troya, SchZ. 1, 52; GM. 790.
Trunkenbolde, s. Säufer u. Flaschen.
Tübingen 10.
Türst, Astrolog 30.
Tugend, Lohn der, NB. 31, 46 f.
Tullia, MSchw. 329.
Twain M. 105.
Tyrannen, NB. 51, 25 ff.

Überlingen 10.
Ueltschi F. 32, 33.
Undankbarkeit, NB. 31.
Uneinigkeit der Fürsten, NB. 92, 59 ff.
— der Geistlichen 449.
Ungarn 63.
Uhland L. 3.
Unkraut u. Weizen (Sünder u. Gerechte), NB. 4, 82 ff.; 58, 58 ff.; S. 448.
Unparteilichkeit, NB. 90, 9 ff.; 91, 23, 36 f.
Unterwalden, Regierung von 21.
Untreue der Herren, NB. 55.
Unzucht, s. Schamlosigkeit.
Uri, Regierung von 21.
Urias, NB. 35, 67; 75, 49.

Vadian 15, 93.
Vatter Joh. 90.
Venedig, NB. 6, 15; 11, 22.
Venediger, SchZ. 26, 12.
Venturino de Bergamo 7.
Venus' Gewalt, GM. 468 ff.
Vererbung u. ihre Folgen, NB. 4, 103 ff.
Verfeuil 131.
Verführer, NB. 41; SchZ. 19; MSchw. 784 ff.; 1168 ff.
Verführungskünste, s. Buhlerkünste.
Vergil, 36, 77, 92; GM. 604, 5005.
Verheißungen Gottes, NB. 64, 38 ff.
Verlaine P. 104.
Verleumder, NB. 36, 11 ff.; 43, 6 ff.; 66, 3 ff.; SchZ. 4; 13; 49.
Vermessenheit, NB. 6, 82; 84, 23.
Vermittler, sonderbarer, SchZ. 17.
Verona, NB. 11, 25.
Verrat, NB. 82.; SchZ. 8.
Verschwender, NB. 8, 59 ff.; 17, 27. ff.; 69; 78; 92, 139 ff.; SchZ. 50, 14 ff.
Versehgang, NB. 64, 30 f.
Versetzen (verpfänden), NB. 79, 35.
Verzweiflung an Gottes Barmherzigkeit, SchZ. 34, 53.
Vetruria, GM. 417.
Veuillot L. 40.
Vöglein sorgen lassen, NB. 65.
Vogel, der unnütze, SchZ. 32.
Vogler Th. 5.
Voll (betrunken) sein, MSchw. 1050.
Volumnia, GM. 417.
Vorsehung Gottes, NB. 49, 1 ff., 49 ff.; SchZ. 30; 34, 14 ff.
— törichter Menschen, NB. 49.
Voß 47.

Wachsamkeit, MSchw. 814 ff.
„Wachteln" beizen, NB. 12, 85.
Wahrsager, NB. 6, 61.
Wahrsagerinnen 34; NB. 83.
Wallenstein 31.
Wallfahrt, NB. 35, 37.
Wasser in einen Brunnen schütten (sich vergebliche Mühe machen), NB. 75, 2; SchZ. 28.
Alle Wasser auf seine Mühle richten (Schätze von Gold aufhäufen, statt Schätze für den Himmel), MSchw. 769 ff.
Weckerlein (wachsames Hündlein), NB. 31, 1.
Weibertücke, MSchw. 226 ff.; GM. 47 ff.
Weihbischöfe 145 f.
Einem den Weiher verbrennen, SchZ. 45.
Weihwasser (Streckwasser) der Narren, NB. 94.
Weinrufer (Verleumder), NB. 36, 11; SchZ. 4.

Weinschmierer, NB. 70, 13 ff.
Weltgericht, NB. 7, 17 ff.; 45, 59 ff.; 58, 61; 84, 46 ff.; SchZ. 39, 37 f.
Werke, gute, im Stand der Todsünde, NB. 81, 13 ff.
— Notwendigkeit der guten, NB. 5, 98 ff., 138 ff.; BF. 9.
Werkheiligkeit, äußere, NB. 77.
Wernher 90.
Weyer, Arzt 165.
Wickram Jörg 2, 51.
Wickram P. 137.
Wiffersheim (Wiwersheim) BF. 36, 151.
Wimpfeling Jak. 5, 8, 29, 36, 56, 70, 91, 107, 115, 116.
— Nik., Neffe 116, 117, 130.
Mit allen Winden segeln, SchZ. 38.
Wölfli (Lupulus), 32.
Glatte Wörter geben (schmeicheln) SchZ. 24.
Wolf als Prediger, NB. 5, 126 ff.; 40.
Wolf Cosmas 6.
— Joh. Andr. 6.
— Thom. 116.
Wolfswahl (wehtuende Wahl), NB. 58.
Wolsey, Lordkanzler 26.
Wucher, NB. 67; 49, 21 ff.
Wyngerßheim H. 12.

Ximenes 36.

Zabern 23.
Auf dem Zahn ausgehn (jüngstes Gericht), NB. 84.
Zasius U. 9, 26, 29, 36, 43, 74, 115, 117.
Eine Sache ab dem Zaun brechen, NB. 15; 31, 97.
Zechpreller, SchZ. 7.
Zechschinder, SchZ. 18; MSchw. 1213.
Zehnt, NB. 35, 48 f.
Zetzner L. 165.
Zingel G. 36.
Zölle, hohe, NB. 33.
Zorn, NB. 85.
Züchtigung, s. Kinderzucht u. Lenden schmieren.
Zürich 30, 33, 61, 69.
— Regierung von 20, 21, 22, 23, 124, 125.
Zug, Regierung von 21.
Zungensünder, SchZ. 1, 49 ff.; s. ferner Ehrabschneider, Verleumder u. Ohrenbläser.
Zuträger, SchZ. 10, 33.
Zweideutigkeit, NB. 13, 21 ff.; SchZ. 6.
Zwei Herren dienen, SchZ. 21; 38.
Zwingli U. 12, 18, 19, 21, 22, 27, 28, 30, 35, 44, 45, 61, 70, 74, 99, 120, 126, 132.

Author Murner, Thomas

Title Thomas Murner und seine Dichtungen, hrsg.von Georg Schuhmann.

166333

LG.
M977t

DATE.

NAME OF BORROWER.

University of Toronto Library

DO NOT REMOVE THE CARD FROM THIS POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU